355.0943 .H694ZA ED.4 C.1
Untersuchungen Luber d
Stanford University Libraries
3 6105 047 553 099

Digitized by Google

Digitized by Google

3 6105 047 553 099

Digitized by Google

c.127/1962

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Untersuchungen

über

die Taktik der Zukunft,

entwickelt aus der neueren Kriegsgeschichte.

Vierte vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage der „Zwei Brigaden"

von

Fritz Hoenig.

Motto:
Das Wort ist frei, die That ist stumm,
der Gehorsam blind.

Mit 1 Skizze im Text und 3 Planskizzen.

Berlin.
Militär-Verlag R. Felix.
1894.

Digitized by Google

355.0943
H694 3a
ed. 4

Das Recht der Ueberſetzung wird vorbehalten.

Digitized by Google

Dem General der Infanterie

v. Cranach,

Chef des Infanterieregiments Herzog Ferdinand von Braunschweig
(8. Westfälisches) Nr. 57,

in treuer Anhänglichkeit

gewidmet.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Bücher haben ihre Schicksale, sagt das Sprichwort, und auch dieses hat sein Schicksal gehabt. Wenn ich davon einiges erzähle, so hat das vielleicht für die Leser etwas Reiz; in diesem Sinne geschieht es wenigstens.

Das Buch erschien im Jahre 1881 unter dem Titel „Zwei Brigaden", hauptsächlich auf das Drängen eines inzwischen gestorbenen, litterarisch bekannten Offiziers, ohne welches ich mit der Veröffentlichung lieber noch einige Jahre gewartet hätte; indessen der damalige Kampf um Fern- oder Nahfeuer, um zerstreute oder eine aus der geschlossenen und zerstreuten Fechtart gemischte, um Tag- und Nachtgefechte u. s. w. bestimmte mich, im Verein mit dem eben Angeführten zur Herausgabe, in dem Glauben, damit etwas zur Lösung der Streitfragen beitragen zu können.

Wenn ich die kriegsgeschichtlich-taktischen Erfahrungen verwerthen wollte, dann mußten diese selbst über jeden Zweifel erhaben sein; war dies der Fall, dann war vorauszusehen, daß das Buch an einzelnen Stellen nicht mit Liebe aufgenommen werden würde, denn Niemand läßt sich gerne Irrthümer nachweisen. Von zwei Fällen war nur einer möglich: Entweder die amtliche Darstellung war richtig, oder die meinige, denn beide vereinigen blieb bei den großen sich gegenüberstehenden Widersprüchen unmöglich. Wer indessen die nach den „Zwei Brigaden" erschienene Geschichte des 57. Regiments mit der amtlichen Darstellung und der der „Zwei Brigaden" vergleicht, wird ohne Weiteres zugeben, daß, von Einzelheiten abgesehen, der Verfasser der „Zwei Brigaden" Recht behalten hat.

Digitized by Google

Die amtliche Darstellung des Angriffs der 38. Brigade am 16. August 1870 darf heute denn auch mit vollem Recht als verworfen betrachtet werden, die der 28. Brigade am 3. Juli 1866 als in manchen Hauptpunkten wesentlich berichtigt. Wie die amtliche Darstellung des letzteren entstanden, weiß ich nicht; über die erstere hat mir ein bekannter General, der darüber ein Urtheil fällen kann, unter dem 10. Oktober 1883 mitgetheilt, daß die Schilderung gerade der bez. Episode des 16. August in diesem Werke für ihn viel zu wünschen übrig lasse, weil sie namentlich über einen — schlechthin wichtigsten — Punkt (aus erklärlichen Rücksichten gegen Lebende) fortschreite: Das Zurückgehen der 10 intakten Bataillone der 20. Division in demselben Zeitpunkt, wo die Brigade Wedell vorging! — aus Mißverständniß! Auch in der Geschichte der 57er von Baron v. Schimmelmann I. wird, soweit es von einer solchen Darstellung billigerweise erwartet werden kann, auf die Unrichtigkeiten der amtlichen Geschichtsschreibung durch eine besondere Bemerkung hingewiesen.

Die hier vorliegende Auflage unterscheidet sich wesentlich von der ersten, ja es ist eigentlich ein ganz neues Buch entstanden, ungefähr so, wie ich es mir von Anfang an gedacht haben mag. Viele Mittheilungen von höheren und niederen Offizieren setzten mich in den Stand, Begebenheiten von Bedeutung einzuflechten, andere näher zu erklären und in dieser Hinsicht gebührt zunächst dem Generalmajor v. Hiller, dem Befehlshaber der 28. Brigade bei Königgrätz, mein Dank, dann dem Oberstlieutenant v. Leszczynski vom Nebenetat des Großen Generalstabes, welcher 1866 beim 1. Bataillon 17er stand, und Anderen, wenn ich sie auch nicht nenne.

Einleitung und zweiter Theil mußten einer vollständigen Umarbeitung unterzogen werden. Bleibt auch der dem Buche vorausgestellte Satz als allgemein taktischer Gesichtspunkt richtig, so kann sich doch kein Verständiger den großen Einflüssen verschließen, welche das Kleinkalibergewehr, das schwachrauchende Pulver und die gestiegene Geschoßwirkung der Artillerie auf die Taktik ausüben. Durch Untersuchungen auf diesen Gebieten befaßt sich die Neuauflage daher mit verschiedenen Fragen der Zukunft von allgemeinem

Digitized by Google

Interesse, welche die Hinzufügung eines dritten Theiles erforderlich machten. Dagegen ist der kriegsgeschichtliche Theil nur erweitert worden.

Nun etwas über das fernere Schicksal der ersten Auflage: Nach meinen Beobachtungen ist dieselbe, vielleicht weil das eine oder das andere damals unbequem war, in Norddeutschland öffentlich wenig bekannt geworden. Ich habe es hierbei nur mit der Erscheinung an sich zu thun und mache mir über die Ursachen im Uebrigen keine Sorge; mag sich jeder Leser das Seinige denken. In diesem Falle hat die „Zurückhaltung" jedoch ihren Zweck verfehlt. Das Buch fand in allen Ländern eine glänzende Aufnahme, ganz besonders in Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Schweiz, Schweden, Rußland, Niederlande.

Als ich im Jahre 1883 im Haag war, machte ich eines Tages dem holländischen Kriegsminister Den Beer Portugael einen Besuch; die Gründe thun nichts zur Sache. Derselbe empfing mich auf's Zuvorkommendste und lud mich zum folgenden Tage zu einem Mahle ein, bei dem ich unter anderen Gästen mehrere Generalstabsoffiziere aus dem Haag traf, nachdem er meinen Besuch vorher in aller Form erwiedert hatte. Das Mahl war ein glänzendes, der Ton bei Tische so, wie er nur bei wohl erzogenen und unterrichteten Männern sein kann. Man fühlte, daß diese Männer etwas gesehen und — gelernt hatten: Der Kriegsminister sprach beim Braten stehend einen herzlichen Toast auf den deutschen Kameraden und vor allen Dingen auf den Schriftsteller und zwar in fließendem Deutsch. Ich antwortete Holländisch, und nachdem die Dame des Hauses sich zurückgezogen hatte, griff schnell eine warme Stimmung um sich. Die Herren erwiesen sich dabei als eingehende Kenner meiner Schriften, besonders der „Zwei Brigaden". Einzelne sprachen daraus zu meinem größten Erstaunen ganze Perioden aus dem Kopf, der Kriegsminister selbst stand durchaus seinen Mann. Einer der Herren erzählte mir dabei, daß das Buch, welches in Holland zwei Gulden kostet, in einer Stadt (Vlissingen?) auf der Jahresauktion der Regimentsbibliothek zu zehn Gulden angesteigert worden sei. Dies spreche am meisten dafür, wie es

Digitized by Google

geliebt sei. Sollte diesen liebenswürdigen Herren diese Auflage zukommen, so sende ich ihnen damit nochmals meinen Dank für diese schönen Stunden.

Geradezu begeisterte Beurtheilungen sind mir aus Oesterreich-Ungarn zugegangen.

Auch französische Offiziere haben sich für die „Zwei Brigaden" erwärmt. Einer derselben schreibt, daß er sich an Ort und Stelle mit dem Buch in der Hand in die Lage der 38. Brigade bei Mars la Tour zu versetzen bemüht habe und das schauerlich-dramatische derselben lebhaft vor seinen Geist getreten sei. Die Schrift sei in Algier seine dauernde Begleiterin gewesen, der deutsche Verfasser sein Meister und Lieblingsschriftsteller u. s. w.

Doch es hat mir auch an Beweisen der Zustimmung aus dem eigenen Vaterlande nicht gefehlt: Im Herbst 1882 erhielt ich durch die Post ein zierliches Trinkhorn. Die Inschrift sagt: „Dem Verfasser der ‚Zwei Brigaden'." Ich danke hiermit den gütigen Gebern. Das Trinkhorn ist mein Stolz, denn die Sache muß doch wohl die Absender angesprochen haben.

Im Frühjahre 1884 machte ich auf Wunsch eines hohen Gönners dem General der Kavallerie v. Willisen meinen Besuch. Der General empfing mich mit den Worten: „Daß Sie der Verfasser des besten Buches über ein modernes Infanteriegefecht sind, wußte ich; aber daß Sie auch der Verfasser der anonymen Schriften über die Reiterei*) sind, das kann ich nicht glauben, obgleich es mir zwei kommandirende Generale versichert haben. Seitdem mußte ich Sie sehen, und wenn Sie nicht zu mir gekommen wären, hätte ich Sie aufgesucht; schon allein aus Dank, weil bisher Niemand das Wesen der Verwendung der Reiterei so klar und überzeugend entwickelt hat. Ist es wahr, haben Sie diese Schriften verfaßt?" Ich bejahte, und der General schüttelte mir herzlich die Hand, und,

*) 1. Ueber die Bewaffnung, Ausbildung Organisation und Verwendung der Reiterei.

2. Die Kavalleriedivision als Schlachtenkörper.

3. Taktische Direktiven für die Formation und Führung der Kavalleriedivision. (Alle drei im Militär-Verlag R. Felix, Berlin erschienen.)

Digitized by Google

wie er sagte, dankbar! Er selbst habe daraus sehr vieles gelernt. Seitdem stand ich mit ihm in dauerndem und herzlichem Verkehr. Eines Tages führte er mich an seinen Schreibtisch und ein recht faseriges Buch herausnehmend, sagte er: „Sehen Sie, das wird Sie freuen.“ Es waren die „Zwei Brigaden“. Auf einem leeren Blatt standen die Herren verzeichnet, welche das Buch vom Besitzer leihweise erhalten hatten; es waren etwa 50, darunter viele Generale. „Nicht einer,“ fuhr der General fort, „hat es ohne Begeisterung gelesen. Es ist viel gewandert und daher etwas unschön von Ansehen, aber es bleibt eins meiner Lieblingsbücher.“

Ein kommandirender General sagt, daß die Darstellung der kriegsgeschichtlich-taktischen Ereignisse an Genauigkeit einer Photographie gleichkomme, der ehemalige Kommandeur der 30. Division, Generallieutenant v. Legat, welcher 1865 mein Kompagniechef war, schrieb mir aus Metz, daß er an der Hand der „Zwei Brigaden“ das Schlachtfeld von Mars la Tour besichtigt, die Angaben und Ansichten richtig gefunden, im Uebrigen die Vorgänge unbegreiflich fände. Der General v. Hiller hat mir wiederholt für die genaue und richtige Darstellung der Ereignisse aus der Schlacht bei Königgrätz herzlich gedankt und eine ganze Anzahl brieflicher Mittheilungen, worunter wieder viele aus Metz, dann verschiedener Regimenter bestätigen die Richtigkeit der Darstellung. Die Schrift hat also in diesem Sinne ihren Zweck vollständig erreicht, und ich hoffe, daß sie in der neuen Form etwas zur Klärung verschiedener Fragen beiträgt, welche jetzt wieder die Gemüther bewegen.

Friedenau, 12. Februar 1890.

Fritz Hoenig.

Digitized by Google

Vorwort zur vierten Auflage.

Seit dem Erscheinen der dritten gänzlich vergriffenen Auflage sind kriegerische Begebenheiten in größerem Umfange nicht dagewesen; doch bilden die Vorgänge in Chile bis zu einem gewissen Grade eine werthvolle Bestätigung der Grundsätze und Ansichten, welche vor diesen Ereignissen lediglich auf Grund der Erfahrungen und unter Berücksichtigung der technischen Fortschritte in diesem Buche entwickelt wurden.

Aber die taktische Theorie hat auch durch praktische Friedensversuche und theoretische Studien in mancher Beziehung eine größere Abklärung erfahren, welche in Deutschland schlagend durch die vielen Abänderungen der verschiedenen Reglements und Schießvorschriften sowie die Feldbefestigungsvorschrift u. s. w. zum Ausdruck gelangt ist. Und ähnlich wie hier, so ist es in den übrigen Staaten.

Stillstand giebt es in der Taktik nicht! Die seit 1890 eingetretenen Veränderungen konnten schon deshalb nicht unberücksichtigt bleiben, weil sie zum großen Theil noch erst die Probe der Wirklichkeit bestehen müssen. Der Kriegswirklichkeit entsprechende Erörterungen der Hauptfragen, namentlich des Angriffs der Infanterie, bleiben daher noch immer unser tägliches Brod. Ich habe mich aber darauf nicht beschränkt, sondern ich war bestrebt, alle taktischen Erscheinungen des Schlachtfeldes von Bedeutung in den Kreis der Untersuchungen zu ziehen. Deshalb mußte aber auch Veraltetes ausgeschieden, Neues hinzugefügt werden, damit Inhalt und Gestalt des Buches wieder den Anforderungen der Zeit entsprechen konnten.

Digitized by Google

Unverändert ist nur im Ersten Theil Kapitel I geblieben; Kapitel II, f des Ersten Theils ist fortgefallen und dafür: „Vorgänge auf französischer Seite“ eingeschoben worden. Unter V, f des Ersten Theils findet sich ein neues Kapitel: „Die Verluste“. Dem Dritten Theile sind die Kapitel „Von der Raumausdehnung in der Schlacht“, über die „Vertheidigung“ und die „Orts- und Waldgefechte“ hinzugefügt worden. Das Kapitel „Vorschläge hinsichtlich des Abdrucks 1889“ ist fortgeblieben.

Ich habe den Titel „Untersuchungen“ u. s. w. beibehalten, weil ich es dem denkenden Leser überlassen will, wie er sich zu meinen Ansichten stellt; die Untersuchungen selbst fußen überall auf den heute durch Erfahrungen und Versuche gewonnenen Ergebnissen in den verschiedenen Armeen.

Das Beispiel der 28. Infanteriebrigade bei Königgrätz ist zwar veraltet, allein ich habe doch gemeint, es aus diesem Buche nicht entfernen zu dürfen, weil ich aus vielen im Laufe der Jahre an mich gelangten Wünschen ersah, daß auf die Bewahrung dieses Ereignisses — namentlich im österreichischen Heere — Werth gelegt wird. Für den Massenangriff der Infanterie giebt es dagegen bis heute, trotz seinem unglücklichen Verlauf, noch kein lehrreicheres Beispiel als dasjenige der 38. Infanteriebrigade bei Mars la Tour; nur müssen daraus solche Lehren entnommen werden, welche vor der Wirklichkeit Stand halten können.

Beide Beispiele sind das Ergebniß eingehender Studien an Ort und Stelle und des gesammten erhältlichen kriegsgeschichtlichen Materials; bei der 38. Infanteriebrigade konnten recht werthvolle Berichtigungen vorgenommen werden. Namentlich trug dazu die Polemik im „Militär-Wochenblatt“ in den Nummern 71 bis 78 des Jahrgangs 1891 bei. Da mir dadurch die Ereignisse annähernd historisch und taktisch genau darzustellen möglich wurde, so habe ich gesamute bis dahin bestandenen polemischen Stellen streichen können.

Die Taktik kann jedoch nicht durch ein Beispiel erschöpft werden, es müssen vielmehr so viele als möglich herangezogen werden. Dies ist im dritten Theile geschehen und namentlich das Verhältniß der Vertheidigung zum Angriff erörtert worden. Im

Digitized by Google

Zusammenhang damit glaubte ich besondere Sorgfalt auf die taktischen Erkundungen und die vielen hiermit zusammenhängenden Fragen höherer und niederer Natur bis zu den Aufgaben der Armeeführung und zu der Erörterung der vorgeschobenen Stellungen legen zu müssen, für welche, wenn sie jemals Nutzen bringen können, erst durch die Einführung des rauchschwachen Pulvers die Zeit gekommen sein dürfte. Die Konsequenzen werden sich als sehr bemerkenswerthe herausstellen, womit jedoch nicht behauptet werden soll, daß in jedem Punkte auch das Richtige getroffen worden wäre.

Eine Taktik der Infanterie giebt es so wenig als die irgend einer andern Waffe in der Schlacht; einer Erörterung der Verwendung aller Waffen konnte daher nicht aus dem Wege gegangen werden. Immer blieben aber hierbei die Gesichtspunkte maßgebend, welche voraussichtlich der Taktik des Schlachtfeldes nahe kommen. Auf den Kampf in der rangirten Schlacht zielen daher in der Hauptsache gesammte Untersuchungen ab.

Kurz nach der Einführung des Infanteriereglements von 1888 erschien im „Militär-Wochenblatt" ein Aufsatz, in welchem der Wunsch ausgesprochen wurde, sich vorläufig reglementarischer Erörterungen zu enthalten. Später sollte auf der Grundlage der amtlichen Berichte der kommandirenden Generale eine Revision des Reglements erfolgen. In der That befleißigte sich die Litteratur seitdem einer großen Zurückhaltung; was die kommandirenden Generale berichtet haben, ist selbstredend der Oeffentlichkeit verborgen geblieben. Aus dem Umstande, daß die verheißene Revision bisheran nicht vorgenommen wurde, darf aber nicht gefolgert werden, sie sei überhaupt nicht nöthig; wenigstens widersprechen dem verschiedene neuere Erscheinungen. Inzwischen hat man wohl reichliche Zeit gehabt, die Zweckmäßigkeit des Reglements zu erproben und deshalb wäre ein ferneres Beobachten der bisherigen Zurückhaltung ein Fehler.

Friedenau, 30. November 1893.

Fritz Hoenig.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort zur zweiten Auflage V
Vorwort zur vierten Auflage X
Einleitung 1

Erster Theil.

Kriegsgeschichtliche Untersuchungen.

I. Der Angriff der 28. Infanteriebrigade auf das Gehöft von Bor und den angrenzenden, künstlich verstärkten Wald von Briz in der Schlacht von Königgrätz, am 3. Juli 1866 37
a. Der Anmarsch 37
b. Der Aufmarsch 42
c. Das Gefechtsfeld 47
d. Der Angriff 48
II. Der Angriff der 19. Halbdivision (38. Infanteriebrigade) auf die Höhen von Bruville, in der Schlacht von Vionville, am 16. August 1870 69
a. Anmarsch zum Gefechtsfelde 69
b. Aufmarsch 79
c. Das Gefechtsfeld 85
d. Beginn des Angriffes 89
e. Persönliche Beobachtungen 93
f. Vorgänge auf französischer Seite 95
g. Verlauf des Angriffes 98
III. Rückblick 108
IV. Die Taktik bei Problus-Bor, am 3. Juli 1866 112
Psychologisches 114
V. Die Taktik bei Mars la Tour, am 16. August 1870 122
a. Psychologisches 122
b. Bemerkungen über das Gefechtsfeld und die feindlichen Streitkräfte 126
c. Aufmarsch 128
d. Angriff 129
e. Rückzug 137

Digitized by Google

Seite

f. Die Verluste 145
g. Ergänzungen zum Generalstabsbericht hinsichtlich des Geländes 148
VI. Ziele der französischen und deutschen Heeresleitung 149
VII. Wie mußte der Angriff der 38. Brigade angelegt werden? . . 151
VIII. Taktische Betrachtungen 153
a. Angewandte, taktische Formen 156
b. Dauer des Angriffs 158
c. Munitionsverbrauch und Feuerergebnisse 158
IX. Weshalb hatte der Angriff der 1. Gardedragoner Erfolg? . . 163

Zweiter Theil.

Psychologie und Taktik.

I. Allgemeines 168
II. Grundsätze 175
III. Untersuchungen über die Grundsätze 179
IV. Von der moralischen Erziehung der Truppe 201

Dritter Theil.

Taktische Folgerungen.

I. Einiges über taktische Strömungen 209
II. Chirurgische und ballistische Versuchsergebnisse 218
III. Das schwachrauchende Pulver 225
IV. Taktische Folgerungen aus den Versuchen von Bruns, den ballistischen Leistungen der Kleinkalibergewehre und den Eigenschaften des rauchschwachen Pulvers für den Angriff 233
V. Von der Raumausdehnung in der Schlacht, der Einheit des Verfahrens und den Treffen 246
VI. Von der Vertheidigung 265
VII. Von den Erkundungen und der Vorbereitung durch die Artillerie 275
VIII. Von den Umfassungen 288
IX. Von dem Frontalfechten 306
X. Von Orts- und Waldgefechten 312
XI. Von den Nachtgefechten 320
XII. Schluß 328

Digitized by Google

Die vervollkommneten Schußwaffen haben die Truppenführung im Kampf nicht nur verändert, sondern auch eingeschränkt und erschwert.

Will ein Heer nicht auf den Sieg verzichten, so muß die Taktik psychologischer werden.

Clevr, den 1. Oktober 1881.

Fritz Hoenig.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite	15,	15.	Zeile	von oben	statt Kavallerie, — Kavallerie
„	31,	7.	„	„ „	Routineurs — Routiniers
„	35,	8.	„	„ „	erwidern — erwiedern
„	77,	6.	„	„ „	werden — werden,
„	98,	16.	„	„ unten	„ Rézonville — Rezonville
„	107,	5.	„	der Anmerkung von oben	statt Kompagnien, — Kompagnien
„	111,	16.	„	von unten	statt Brigade, — Brigade
„	118,	5.	„	„ „	„ Niedrigkeit — Niedrigkeit,
„	154,	7.	„	„ oben	„ Feuererwiderung, — Feuererwiederung,
„	164,	10.	„	„ unten	„ Schlacht — Schlucht
„	188,	15.	„	„ „	„ Orleans — Orléans
„	219,	13.	„	„ oben	„ Nachschüsse — Nahschüsse
„	253,	1.	„	„ „	„ Werkes, — Volkes,
„	269,	7.	„	„ unten	„ Meslowed — Maslowed
„	275,	19.	„	„ oben	„ verbreiteten — vorbereiteten
„	300,	16.	„	„ unten	„ Front — Front-

Digitized by Google

Einleitung.

Motto: Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel,
Verfiel sie durch die Künstler.
Schiller.

Die Schußwaffen haben in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine große Vervollkommnung erlangt, jedoch dürfte kaum Jemand behaupten wollen, daß eine größere Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit, flachere und weitere Geschoßflugbahn und stärkere Durchschlagskraft nicht mehr erwartet werden können. Mögen z. B. die Ziele des Generals Wille in: „Das Feldgeschütz der Zukunft“ und in: „Das kleinste Kaliber“ (R. Eisenschmidt, Berlin) auf finanzielle und auf gewisse technische Bedenken stoßen, so wird doch der Zeitpunkt kommen, da die Taktik die Erfüllung der von ihm vertretenen Prinzipien fordert. Mit dieser Zukunft der Technik und ihrem Einfluß auf die Taktik muß aber schon heute gerechnet werden. Von allen Waffengattungen fühlt sich vorwiegend die Infanterie von den vervollkommneten Schußwaffen und der durch diese gesteigerten Feuerwichtigkeit berührt. Indessen können die Schußwaffen die Eigenthümlichkeiten der Waffengattungen nimmer beseitigen. Die Infanterie ist und bleibt nach wie vor auf die Durchführung und Entscheidung des Kampfes angewiesen und sie kann die Aufgaben nicht durch ein Feuergefecht auf weitere Entfernungen und durch aus diesen abgegebenes Massenfeuer erfüllen. Sie muß den Nahkampf auf sich nehmen, an den Gegner herangebracht werden, und ihn durch Feuer oder Stoß wegdrängen, um sich an seine Stelle zu setzen. Damit jedoch keine Mißverständnisse über das Wort

Digitized by Google

nah Platz greifen, sei bemerkt, daß nach der Schießvorschrift vom 9. September 1893 Entfernungen bis zu 600 m nahe, von da bis zu 1000 m mittlere und über 1000 m weite sind. Selbstredend wird die Infanterie daher großen Gefechtsverlusten entgegengehen.

Aber sie darf diese weder scheuen noch sich in Unkenntniß darüber befinden, daß sie ihr bevorstehen und sie muß in dem Sinne erzogen werden, d. h. die Gefahren des Schlachtfeldes kennen, weil es kein anderes Mittel giebt, sie zu beherrschen, als eine richtige Vorstellung von ihnen und den Willen (Vernunft und Thatkraft), die Gefahren zu bemeistern. Die Fechtweise der Infanterie kann als Regel nur noch in einem Massenschützenkampf bestehen, jede andere Form würde schnell und frühzeitig zerschellen, ob man diesen Massenschützenkampf reglementarisirt nennt oder organisirt, darauf lege ich keinen Werth. In dieser Art zu fechten, muß die Infanterie aber vollständig sicher sein, schon weil hierbei die Führung und Leitung sich nur bis zu einer gewissen Grenze äußern, in manchen Fällen von der Entwickelung ab ganz unmöglich werden dürften, weil die meisten niederen Führer schnell außer Gefecht gesetzt sein werden. Die Unordnung ist dadurch nicht zu vermeiden; in Unordnung zu fechten, indem wir im Frieden schon lernen, sie zu bemeistern, bleibt eine der Hauptaufgaben der Infanterie, welche im Stande sein soll, einen Massenangriff durchzuführen, denn um diese Frage dreht sich fast die ganze „Infanterietaktik". Wie es indessen für jede zielbewußte Bewegung am besten eines Systems, und sei es noch so einfach und noch so dehnbar, bedarf, wenn durch die Unordnung die Absicht nicht unausführbar werden soll, so bedarf eine Infanterie für den Massenschützenkampf einiger bestimmter Gesetze, Grundsätze, Vorschriften, welche vor der Wirklichkeit bestehen können, wenn die Massen beim Einsetzen gegen ein gemeinsames größeres Ziel nicht schon durch Unordnung impotent werden sollen, also der Organisation des Schützenmassenkampfes. Ohne Masseneinsatz giebt es keine Entscheidung und insofern unterscheidet die heutige Taktik sich nicht von der früheren. Die Verschiedenheit beruht lediglich in der taktischen Form, durch welche dem Grundsatz Leben, Wirkung und Ziel ertheilt werden soll, sie ist immerhin wegen der Schwierigkeiten dieser Frage bedeutend. Die deutsche Infanterie ficht auch in Schützenmassen, ob hinreichend und ob stets auf Grund richtiger Grundsätze wird sich später zeigen; jedoch sei

Digitized by Google

schon hier ausgesprochen, daß die Organisation des Schützenmassenkampfes, welche sich als brauchbar erweisen kann, in allen Armeen noch erst erfolgen muß. —

Betrachtet man die Wirklichkeit dem heutigen reglementarischen Auftragsverfahren gegenüber, so könnte man sagen, die taktischen Vorgänge in der Front bei Wörth, an der Manceschlucht und gegen La Folie vom 18. August 1870 u. s. w. wären reglementarisirt worden, d. h. die Absichten, welche damals nicht zum Erfolge führten. Zweifellos war das Auftragsverfahren auf diesen Punkten der Schlachtfelder ein anderes als das heutige sein soll. Es war improvisirt, nicht reglementarisirt, man war also nicht darin geübt, aber im Hauptgesichtspunkte gleichen sie sich doch wie ein Ei dem anderen, nämlich im tropfenweisen Einsatz entweder ohne jeden vorherigen Aufmarsch und ohne Entwickelung (Wörth), unter verspätetem und wieder zu frühem Nachführen der hinteren Staffeln (Wörth, Manceschlucht) oder in übereilter Entwickelung — ohne vorherigen Aufmarsch — und in Folge dessen ohne zweckmäßige Gliederung nach der Tiefe und Breite mit zu spätem Nachführen der Unterstützungen (La Folie). Das, was dann mit Mühe und Noth endlich erzielt wurde, geschah durch fortwährendes „Korrigiren des Auftragsverfahrens", ohne jedoch Einheit und Ganzheit in die Handlung — die Durchführung des Kampfes — bringen zu können, denn hier wurden im Auftragsverfahren alle Kräfte bereits von den vorgeschobenen Stellungen aufgesogen (La Folie), dort gelangten sie gegen die Hauptstellung (Point du Jour) nicht einmal zur Entfaltung, und doch gab es Mulden und Wälder, welche das mehr einheitliche Befehlsverfahren beeinträchtigen, das Auftragsverfahren unterstützen oder gewährleisten sollen, in Hülle und Fülle. Mit dem heutigen Auftragsverfahren wird man gewiß weiter kommen, weil es dauernd an die taktische Urtheilskraft der Unterführer appellirt, allein so gewiß kein Lieutenant von seinem Wirkungsbereiche eine Schlacht leiten kann, so sicher können so und so viele Auftragsabtheilungen durch Summirung ihrer Erfolge die Schlachtentscheidung nicht herbeiführen. Dies aber verlangt eine gesunde Taktik. Nicht als ob damit nun das Auftragsverfahren grundsätzlich verurtheilt werden sollte, nur darf man nicht fordern, daß die Pyramide auf der Spitze stehen können soll. Es handelt sich nicht um die Frage Auftrags- oder Befehlsverfahren, sondern Auftrags-

Digitized by Google

und Befehlsverfahren, d. h. wir brauchen beide und beide vertragen sich sehr wohl mit einander, wenn sie im richtigen Verhältnisse zu einander stehen.

Ein Auftrag kann doch nur einem allgemeinen Begriff entsprechen, ein Befehl einem bestimmten. Naturgemäß fällt der höheren Führung der erstere zu, damit und weil sie von vielen Mitteln und Wegen Gebrauch machen kann; und der unteren der letztere, welche schon allein wegen der sie beengenden Rücksichten des Raumes und dem an sich beschränkten Wirkungsbereich sowie dem engen Ziele auch auf einen Rahmen angewiesen ist, der nur Raum für die Erfüllung eines Befehls läßt. So hält es aber nicht das Reglement; mindestens reicht das Auftragsverfahren nach ihm zu tief hinab.

Die Erscheinungen beim Gardekorps — namentlich bei der 1. Gardebrigade bei St. Privat — sprechen so eindringlich gegen das damalige Befehlsverfahren, daß darüber überhaupt kein Wort verloren werden darf. Die Garde hatte überhaupt nur Massengefechtsbilder gelernt, immerhin kam man wenigstens mit diesem Zopf zu einer, wenn auch nicht hinreichenden Frontentwicklung; mit unserem damaligen Auftragsversuch nicht einmal so weit. Dagegen verstanden die Sachsen gegen Roncourt—St. Privat, die 38. Brigade bei Mars la Tour und die Brigade Kottwitz bei Loigny einheitlich in Massen zu fechten und jedes Mal eine bedeutende Wirkung zu erzielen. Der Stoß der $5^1/_2$ Bataillone der 38. Brigade mißglückte zwar, aber trotz seiner vielen in den Verhältnissen hauptsächlich beruhenden Mängel ist und bleibt er der Höhepunkt einer taktischen Offensive gegen den strategischen Flügel unter allen Angriffen, welche in Masse überhaupt zu Stande gekommen sind. Da hätte doch nicht so ohne Weiteres die Untersuchung abgelehnt werden sollen, ob man durch zeitgemäßen Ausbau und unter gewisser Wahrung des einheitlichen Verfahrens nicht weiter gekommen wäre, als durch vollständigen Bruch mit dem Guten, das noch darin steckte, indem man die Durchführung des Kampfes fast ausschließlich in die Hand der unteren Führer legte. —

Im engen Zusammenhange mit diesen Fragen steht die Form und Art der Befehls- und Auftragsertheilung. Nach der Felddienstordnung unterliegt es keinem Zweifel, daß dafür als Regel die schriftliche Form zu beobachten ist, denn sie schreibt aus-

Digitized by Google

drücklich vor: „Befehle und Meldungen sind, wenn Zeit und Verhältnisse es nicht anders bedingen, schriftlich zu übermitteln.“ Und weiter: „Für die Leitung der Truppen durch die höheren Truppenführer bildet der schriftliche Befehl die Regel. Selbst wenn der Befehl mündlich ertheilt werden kann, wie bei versammelten Truppen, werden längere Befehle durch Diktiren schriftlich niedergelegt. Handelt es sich um einfache Anordnungen oder einen einzelnen Auftrag, so erfolgt der Befehl mündlich und vereinfacht sich schließlich bis zum Kommandowort.“ Das Auftragsverfahren für die Fechtweise der Infanterie beginnt nach dem Reglement mit der Brigade. Sie erhält Befehle, ertheilt aber nur Aufträge, sinngemäß kann daher nur der mündliche Weg an die Regimenter, von diesen an die Bataillone und von hier erst recht an die Kompagnien eingeschlagen werden, was auch aus Theil II Nr. 95, 103, 112 und 113 des Reglements von 1889 deutlich erhellt. Zu beachten ist hierbei aber, daß der Kompagnieführer und Bataillonsführer bestimmte und klare Befehle möglichst im Beisein aller Zug- bezw. Kompagnieführer zu erlassen haben unter Wahrung ihrer Freiheit bei der Ausführung, wogegen der Regimentsführer und Brigadeführer sich mit ihren Einzelaufträgen an die Bataillone und an die Regimenter wenden. Innerhalb des Auftragsverfahrens besteht also eine Scheidegrenze für Befehl und Auftrag, der erstere endet mit der Kompagnie, der letztere beginnt mit dem Bataillon.

Es ist aus vielen Gründen wünschenswerth und nützlich, daß die Gefechtsbefehle ebenfalls möglichst in schriftlicher Form erlassen werden und es würde sich mit dem Auftragsverfahren und der Grenze zwischen Befehl und Auftrag wohl vereinigen lassen, wenn der erstere mündlich, der letztere schriftlich erfolgte. Bei der Kampfdurchführung wird es allerdings schwer halten, in vielen Fällen einen Befehl bis zu den Bataillonen und noch schwieriger bis zu den Kompagnien durchzubringen. Aber andererseits dürften die Verhältnisse namentlich bei hinreichenden Erkundungsergebnissen und nach der Klärung durch den Avantgardenkampf oder Vortreffenkampf in den meisten Fällen Zeit für den schriftlichen Weg für die Führung — absichtlich wird nicht zwischen Befehl und Auftrag unterschieden — gewähren. Man gewöhnt sich auf diese Weise daran, nur das Nothwendige zu befehlen, dies im richtigen Augenblick, in der klarsten und überlegtesten Form, und der Befehls-

Digitized by Google

empfänger kann sich den schriftlich erhaltenen Befehl wieder besser überlegen und gründlicher einprägen. Außerdem erscheint das schriftliche Verfahren, namentlich für die höheren Führer, lediglich vom Standpunkt der Verantwortung nothwendig. Als Regel müßte daher die schriftliche Befehlsertheilung auch für das Gefecht vorgeschrieben werden. Wer in der Praxis gestanden und wer den Gefechtsgang aufmerksam verfolgt hat, wird ferner zugeben, daß im Kriege sehr wenig, im Frieden sehr viel, zu viel befohlen wird. Dem letzteren würde besonders durch die nachherige Kritik fruchtbar vorgebeugt werden können, so daß auch dadurch eine bessere Vorbereitung auf die Wirklichkeit des Schlachtfeldes erzielt würde. — Die Taktik der Schlacht erheischt ein dauerndes Gegenseitigkeitsverhältniß zwischen Befehlen von oben, Mittheilungen nach der Seite und Meldungen von unten. Die Möglichkeit, dieses Gegenseitigkeitsverhältniß aufrecht zu erhalten, ist durch die neueren Waffen in hohem Grade schon dadurch erschwert, daß eine ganze Menge Führer frühzeitig außer Gefecht gesetzt werden, daß die Räume nach der Tiefe sich bedeutend erweitern. Alle Befehle, Mittheilungen und Meldungen beanspruchen daher mehr Zeit und wieder ist vom Standpunkt der höheren Führer auch mit einem guten Glase — von der Gefechtsberührung ab — die Kampfdurchführung vielfach nur sehr unvollständig zu erkennen. Die Schwierigkeiten dieser relativ neuen Momente gelangen im Frieden nicht zur hinreichenden Veranschaulichung und doch muß die Kunst ihrer nach Kräften Herr werden.

Als Regel kann man behaupten, daß keine Meldungen mehr aus der Feuerlinie bis zum Platze der Leitung (der etwa bei der Reserve sein wird) gelangen können, und doch wird das von dem Augenblick an, da die Handlung sich zur Feuerüberlegenheit zuspitzt, nöthig werden. Wie die Befehlsgabe von oben nach unten in der Regel den Instanzenweg festhalten muß, so muß die Meldung zurück denselben machen, beide unter möglichster Ausnutzung des Schnelligkeitsgesetzes. Hieraus folgt aber mit Naturnothwendigkeit die Bedeutung der höheren Führung für die einheitliche Leitung. Dieses durchaus nöthige Befehls-, Melde- und Mittheilungswesen muß den Umständen angepaßt und so eingerichtet werden, wie es die Wirklichkeit zuläßt. Es ist nicht richtig, daß alles, was nicht selbst beobachtet wird, zu spät veranlaßt wird. Es kann und wird in

Digitized by Google

manchen Fällen dafür zu spät sein, deshalb ist auch mit Recht im Reglement der Impuls für wichtige Maßnahmen in die Machtbefugnisse der unteren Führer, welche dem Feinde am nächsten sind, gelegt worden, und hiervon darf kein Deut weggenommen werden. Aber die Uebersicht der höheren Führung muß zugleich durch jedes mögliche Mittel aus den kämpfenden Truppen heraus ergänzt und vervollständigt werden, daraus ergiebt sich erst die Möglichkeit einer zuverlässigen Beurtheilung. Es ist klar, daß hierfür wieder eine taktische Grenze bestehen muß, welche bei der Brigade liegt. Sie ist gewissermaßen die Abklärungsinstanz, woraus dann aber auch folgt, daß sie hinreichend mit berittenen Organen ausgestattet werde zur Mittheilung nach der Seite und nach Oben. Diese Thätigkeit würde als Regel schließlich zu bewirken sein; wie wichtig die Stellung des Brigadekommandeurs ist, dürfte daraus zur Genüge erhellen. —

Alle Meldungen zu Fuß werden zu spät kommen; das sagt wenigstens die Theorie. Aber ein Schlachtfeld der Wirklichkeit gestattet ebenso gut vieles, wie es vieles verbietet, was man im Frieden freilich schwer entscheiden kann. In vielen Fällen kann eine Art von „Fußrelais" zwischen den Bataillonsführern und Brigadeführern bestehen, natürlich da, wo die Situation es auch nöthig macht. Es wird dies bei allen hinhaltenden Aufgaben in mehr oder weniger hohem Grade möglich sein. Wie viele Meldungen hätten derart am 18. August während der langen Zeit des Hinhaltens vom rechten, linken Flügel und aus der Mitte erstattet werden können! Wie viele sind erstattet worden? Befanden sich nicht an der Manceschlucht, trotz recht günstiger Uebersichtsverhältnisse, alle höheren Führer in dauernder Unkenntniß über die wirkliche Gefechtslage? Und würde vieles sich nicht günstiger gestaltet haben, wenn diese Ungewißheit nicht bestanden hätte! Also bei jeder Leitung ist die sorgfältigste Regelung des Befehls- und Meldewesens auch während der Schlacht nothwendig. Dazu gehört, daß gut berittene Offiziere und Generalstabsoffiziere mit den ausdrücklichen Aufträgen, möglichst frühzeitig zu melden, lediglich zum Zwecke der Beobachtung verwendet werden, die sich ihre Plätze je nach dem Stande des Gefechts zu wählen haben und durch ihnen zugetheilte Reiter alles von Bedeutung melden lassen, während sie selbst die Beobachtung fortsetzen. Solche Plätze für eine relativ

Digitized by Google

sichere Aufstellung und Beobachtung bietet auch das heutige Schlachtfeld. Der Beweis liegt in den Vorgängen in der Mitte und auf dem rechten Flügel von Gravelotte, sogar bei St. Privat—Montois, nur müssen die Flügel der feindlichen Stellung vorher erkannt sein. Mehr wie je ist daher eine zeitgemäße Organisation des Befehls- und Meldewesens während der Schlacht nöthig und im Frieden eine sorgfältige Schulung darin. Denn lange stehende und wechselnde Feuergefechte werden auch in Zukunft vorkommen. Hat doch der Feuerkampf mit der Verbesserung der Feuerwaffen nicht an Zähigkeit ab- sondern zugenommen. Vermuthlich wird das auch mit den jetzigen Gewehren so stehen, selbstredend bei tüchtiger Infanterie. —

Nun haben alle großen Festlandsarmeen Europas seit den Kriegen von 1870/71 und 1877/78 die Dienstzeiten verändert und verkürzt, namentlich bei der Infanterie, während andererseits die Massen der Infanterie bedeutend gesteigert wurden. Im Allgemeinen wird man behaupten dürfen, daß eine längere Dienstzeit einen tüchtigeren Infanteristen ergiebt, als eine kürzere, und daher müssen sich auch gewisse Folgen der Dienstverkürzung in der Taktik des Schlachtfeldes geltend machen. Die Infanterie des kaiserlich französischen Heeres war gewiß eine der besten, welche jemals bestanden hat, allein sie hatte in der Wahl der Taktik gefehlt und sie entbehrte mancher Triebfedern, welche der deutschen eigen waren. Trotzdem muß man es dahin gestellt sein lassen, ob jemals eine französische Infanterie es wieder zu den Leistungen von Wörth und Gravelotte bringen wird. Ich glaube es nicht. Mit einiger Berechtigung darf man das aber auch auf jede Infanterie von heute anwenden, während die Anforderungen an sie wahrlich keine geringeren geworden sind. Unordnung und Abfließen von „Drückebergern", wie man es früher nicht erlebt, müssen sich einstellen, und vielleicht giebt es nur ein Mittel, dem Uebel wirksam entgegenzuarbeiten, nämlich mehr aber auch tüchtige Führer in allen subalternen Graden im Verein mit einer Organisation für die „Drückeberger" hinter der Schlachtlinie. Doch wird das zu verwirklichen sein? Das letztere vielleicht, das erstere — wir wollen abwarten. Wir können aber nun einmal nicht aus unserer Haut heraus, das Uebel wird sich zudem auf beiden Seiten zeigen, ein Grund mehr, alles an ein gutes System für den Ueberblick zu setzen. —

Digitized by Google

Die Massenschlacht wird ein Massennetz von Befehls-, Melde- und Mittheilungsgliedern erheischen, wohl organisirt, wohl geschult, welches sich über das Schlachtfeld und über die Flügel hinaus ausdehnen muß und nach Breite und Tiefe nach den Gesichtspunkten des Relaisdienstes in Thätigkeit zu treten hat. Auf dieser Basis wären dann die Stärke der Stäbe zu berechnen, der Zwischenglieder und Posten zu bestimmen, nach der Länge der Wege, nach der voraussichtlichen Bedeutung jedes Punktes in der Gesammtlinie. Handelt es sich gar um mehrtägige Schlachten, so ist der Gesichtspunkt erst recht wichtig und selbst die Ansicht, daß eine Schlacht nur noch im strategischen Sinne angelegt werden könne und die taktische Durchkämpfung dem Ermessen der Armeen überlassen bleiben soll, kann diesen Gesichtspunkt nicht widerlegen, nicht entkräften. Es darf nicht vorkommen, daß die Zentralleitung viele Stunden lang sich in Unkenntniß über den Gang der Schlacht befindet und die Armeen ebenso lange ohne Verbindung mit der Zentralleitung sind, wie es bei Gravelotte der Fall war.

Jedenfalls erhalten die Rücksichten auf ausreichende Infanteriereserven bei der heutigen Bewaffnung und Verfassung der Infanterie sowie den davon untrennbaren Unberechenbarkeiten eine gesteigerte Bedeutung, wenn die Armeeleitung den Boden unter den Füßen nicht verlieren will. Soweit reicht die Wirkung einer besseren Bewaffnung im Verein mit einer Aenderung der Dienstpflicht. —

Der Vertheidiger wird in eingerichteten, vielleicht mehr noch in einzurichtenden Positionen die Vortheile erwägen, welche ihm vorgeschobene Stellungen bieten können, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie in Zukunft eine größere Rolle spielen als früher. Es liegt einfach in dem heutigen Infanterie- und Artilleriefeuer in Verbindung mit der Verminderung des taktischen Werthes der Kavallerie. Der Angreifer muß daher die beste Methode der Erkundung und des Angriffs in diesem Stadium seinerseits erwägen. Es hilft nichts, Erfahrungen und Prinzipien anzurufen, die Frage kann dadurch nicht entschieden, sondern höchstens nur durch zu dem Zwecke angelegte Friedensmanöver bis zu einem gewissen Grade geklärt werden. Das muß geschehen. Es wird sich dann wahrscheinlich herausstellen, daß Massenbewegungen in der Dunkelheit ausgeführt werden müssen, daß bedeutende Verschiebungen, ja Front-

Digitized by Google

veränderungen nöthig werden, alle Waffen müssen deshalb darin Sicherheit besitzen. —

Die Taktik sieht sich daher doch vor manche neue oder veränderte Frage gestellt, und die Erfahrungen reichen zur Beantwortung nicht aus. Sie müssen deshalb durch Reflexionen, aber mit dem Bilde der Wirklichkeit vor Augen, erweitert und ergänzt werden, d. h. wir müssen eine gesunde Kampftheorie im Frieden haben. —

Die Infanterie mußte ihre taktischen Formen ändern und mit den Aenderungen manche Uebelstände in den Kauf nehmen, aber sie brauchte die Grundsätze nicht zu ändern; die Artillerie mußte außerdem noch erst einen Theil der Grundsätze finden, und beide Waffen hatten dann in eine gleichberechtigte Schwesterschaft zu treten. Bei der gemeinsamen Thätigkeit hat die Infanterie eine ungleich schwierigere Aufgabe zu lösen, der Artillerie erleichtern dagegen die Technik und die größere Möglichkeit ihre Grundsätze auszuführen, das Fechten. Die Infanterie kann der gänzlichen Auflösung nicht ausweichen und daher als Regel nur noch ein Schützenfeuer anwenden; sie ist aber immer noch in der Auflösung eine taktische Waffe. Die Artillerie nennt man das feste Gerüst der Schlacht, doch das Gerüst muß kleine Unterabtheilungen erhalten, denn nur dadurch kann es die nothwendige Ordnung und Festigkeit bewahren; nur dadurch biegsam, leitbar und im höchsten Grade wirkungsfähig werden. Früher war es bei der Infanterie nicht der Mann, welcher schoß, sondern der Offizier ließ ihn schießen. Heute ist ein Infanteriefeuer hauptsächlich noch leitbar durch sorgfältige Ausbildung der Schützen, durch Schießdisziplin und ein Artilleriefeuer nur durch sorgfältige Ausbildung in der Batterie. In dem Individualisiren der Schützen und der Batterie als taktische Fundamentalschießmaschine liegt die beste Möglichkeit zum Wirken innerhalb jeder Waffengattung und zum Zusammenwirken beider. Insofern hat auch die Artillerie dem großen Zuge der Taktik folgen müssen: Statt großer Einheiten in großen Verbänden, kleine mit größerer Freiheit in vielen, aber hinreichend geschulten Händen. In dem Suchen nach neuen Grundsätzen steuerte die Artillerie lange auf Leitung von zusammengezogenen Massen hin, die Praxis hat die Unmöglichkeit bewiesen: Auch bei der Artillerie giebt es nur noch Massenwirkung durch Einzelwirkung, nur noch Massenleitung durch Einzelleitung! —

Digitized by Google

Während aller Phasen der Kampfdurchführung bis zur Entscheidung ist es nicht mehr richtig, von der Infanterie als Hauptwaffe der Artillerie gegenüber zu sprechen. Jedes größere Gefecht weist beide Waffen auf einander an, beide müssen unentwegt dem einen Ziele nachstreben, die Feuerüberlegenheit gemeinsam über den Gegner herbeizuführen, weil dies die Vorbedingung alles Weiteren bildet. Während dieser voraussichtlich opferreichsten und längsten Periode kann hier die Artillerie, dort die Infanterie zeitweise sich als wirksamer erweisen als die Schwesterwaffe, aber zur Erreichung des gemeinsamen Zieles gehört der möglichst frühzeitige Einsatz der vollen Feuerkraft beider. Ich bin mir bewußt, daß es Widerspruch begegnen wird, weil ich grundsätzlich taktisch nicht mehr zwischen der Infanterie und Artillerie als Haupt- und Hülfswaffe, als erste und zweite Waffe des Schlachtfeldes unterscheide, und vielleicht wird gerade dieser Bruch mit der Ueberlieferung zu einem neuen Kampf der Geister führen, den ich nicht scheue, sogar wünschen muß. —

Die Feuerüberlegenheit setzt bei beiden Waffengattungen Feuerleitung voraus, und das Maß der Wirkung äußert sich hierbei nach der Schußleistung des Gewehrs und des Geschützes, nach der Zahl beider und nach dem Grade der Fertigkeit in der Schießkunst. Daß Artilleriefeuer leichter leitbar ist als Infanteriefeuer, halte ich für unwiderleglich, schon weil ersteres auf weitere Entfernungen wirken kann als die Infanterie und mithin mehr Ueberlegung und Beobachtung bei der Artillerie bestehen kann. Außerdem ist das Feuer der Artillerie unter bestimmten Voraussetzungen verhältnißmäßig wirksamer als das der Infanterie, beide Waffen haben sich daher gewissermaßen hinsichtlich des Zwecks taktisch zu ergänzen: Sie gehören immer zusammen. —

Freilich setzt meine Auffassung mancherlei, namentlich hinsichtlich der Artillerie und hinsichtlich der Führerausbildung voraus, das noch erst zu verwirklichen oder zu verbessern ist. Jeder Artillerist muß treffen können, das Geschütz muß während des Feuers möglichst in schußbereiter Verfassung erhalten bleiben, und wenn das letztere erreicht ist, so ist auch die Frage der „Schnellfeuergeschütze“ am besten gelöst, welche nicht in der Technik des Rohres, sondern in der Technik der Lafette (Bremsvorrichtung) beruht. Erst dann aber ist der richtige Boden für die Feuerleitung

Digitized by Google

gewonnen, wenn außerdem die Organisation der Artillerie und die Technik des Geschützes die taktisch höchste Leistung (Massentreffer) gewährleisten. Hierzu ist erforderlich, daß die Artillerie regimenterweise den Divisionen zugetheilt wird, daß die Korpsartillerie fortfällt, daß die Batteriezahl in den Regimentern und die Geschützzahl in den Batterien herabgesetzt wird. Wie weit, habe ich hier nicht zu untersuchen, genug, daß die heutigen Einheiten zu groß sind. Die Artillerie wirkt in Batterien, und je kleiner die Verbände sind, um so besser wird das Feuer geleitet werden können, wenn sie treffen gelernt hat. Die Artillerie, welche zur Division gehört, muß in sie derart eingegliedert sein, daß Infanterie und Artillerie unter sich taktisch vollständig verwachsen, daß mit der Infanterie der Division auch das letzte Geschütz für das Gefecht bereit steht, daß die Infanterie die Wirkung der Artillerie, die Artillerie die Wirkung der Infanterie durchaus kennt, daß vor allen Dingen jeder General, gleichgültig welcher Waffengattung angehörig (die Kavallerie eingeschlossen), die Gefechtsgrundsätze der beiden Feuer-Waffengattungen beherrscht. Und weshalb sollte es schwieriger für einen Infanteriegeneral sein, Artilleriefeuer zu beobachten und zu beurtheilen als Infanteriefeuer, wenn die Artillerie in Batterien und Abtheilungen feuerfest geworden ist? Dafür giebt es keinen Grund, allerdings muß darum jeder Offizier von früh auf mehr angehalten werden, Wesen, und Geist aller Waffen kennen und beurtheilen zu lernen. Ein General der Infanterie, Kavallerie und Artillerie ist Unsinn: Wir brauchen nur einen General, dieser muß freilich in allen Sätteln reiten können. —

Also der Streit um die „Hauptwaffe" ist ein müßiger, haben doch Wörth, Vionville und Gravelotte in manchen Gefechtslagen bereits die Artillerie die Rolle der Hauptwaffe spielen sehen und ohne den vollen Einsatz der Artilleriefeuerkraft wird es nie eine Entscheidung geben. Wenn man aber nach den Friedensübungen schließen darf, dann scheint es, als ob auch in der höheren Truppenführung keineswegs immer das nöthige Verständniß für die Artilleriefeuerkraft bestände, sonst hätte mancherlei nicht vorkommen können. Allerdings wird die Artillerie besondere Umsicht entwickeln müssen, will sie nicht bald in eine Katastrophe durch die feindliche Artillerie und Infanterie gerathen. Alles dreht sich daher bei der Artillerie darum, möglichst schnell und gut und vollzählig in

Digitized by Google

Position zu kommen und sich früher als die Artillerie des Gegners einzuschießen. Erreicht sie das bei den heutigen Geschoßarten, so wird sie in manchen Fällen auch der Infanterie gegenüber eine entscheidende Rolle spielen. Darüber kann kein Zweifel mehr bestehen. Erreicht sie es nicht, so wird das Infanteriefeuer allein sie reihenweise außer Gefecht setzen und man wird in Zukunft nicht von „einer Batterie der Todten" lesen, sondern von ganzen Abtheilungen. Ueber diese Kraft und Schwäche der Artillerie müssen die Führer aller Waffen vollständig aufgeklärt sein, die Artillerie selbst muß sich darüber nicht täuschen und daher im Frieden dreierlei gelernt haben: 1. Umsicht und Urtheilskraft; 2. Treffen und 3. ihre ganze Feuerkraft zur Geltung bringen, d. h. sich früher einzuschießen als die gegnerische Artillerie. Es erschien nöthig, diese Lebensfrage der heutigen Artillerie an dieser Stelle zu betonen, doch übersehe man nicht, daß bei unüberlegter Handlungsweise die taktische Lebensdauer auch der besten Infanterie eine minimale sein kann. —

Nicht lediglich das bessere Geschütz und das bessere Geschoß haben die Artillerie bedeutend emporgehoben; das ist vielmehr erst durch den Wandel geschehen, welcher sich in dem Erlernen ihres Gebrauchs vollzogen hat, d. h. die taktische Ausbildung des Personals. Aehnlich wie in Deutschland sind aber auch die anderen Armeen fortgeschritten, und das muß jeder Offizier wissen, damit er sich eine annähernd richtige Idee von der Bedeutung des Gegners machen kann und mit einer gewissen Fertigkeit das Schlachtfeld betritt. Der Wandel in der taktischen Ausbildung der Artillerie ist nun — in Deutschland wenigstens — der bedeutendste und folgenschwerste unter allen Waffengattungen. Bis noch nicht vor allzulanger Zeit konnte man in Deutschland jedenfalls von der Artillerie als einer „technischen" Waffe sprechen und sagen wir die Wahrheit, sie zog noch 1870/71 in diesem beschränkten Sinne vorgebildet in den Krieg. Wenn aber die Wirkung dieser „technischen" Artillerie eine vielfach so bedeutende war, wie wird sie sich erst darstellen, seitdem eine hohe Technik sich mit Fortschritten der Taktik vereint, welche sich 1870/71 wohl nur wenige Propheten der Zukunft träumen ließen? Aber da waren sie! Sie mußten nur erst durch die Zeit an Plätze von Einfluß gesetzt werden. Die getrennte Ausbildung der Artillerie, die Lehrzeit im

Digitized by Google

Feuer bei der Schießschule statt auf den Bänken der Artillerie- und Ingenieurschule, das Heranziehen der Offiziere des Beurlaubtenstandes zur Schießschule, der ganze nicht näher zu erörternde Ausbildungsmodus zur Erlangung der technischen Fertigkeit in der Schießkunst, die taktischen Uebungen und die taktischen Schießen im Gelände, die organisatorische Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie, die Grundsätze, welche sich über das Erkunden, Einnehmen der Position, das Beobachten und die Feuerleitung durchgearbeitet haben, dies und anderes, das ich nicht öffentlich berühren will, beweisen, daß die Artillerie sich auf Grund gesunder Erfahrungsgrundsätze endlich — denn es hat lange genug gedauert — zu einer taktischen Waffengattung emporgearbeitet hat, über die alle früheren taktischen Begriffe als antiquirt gelten. Und wenn je, so wird in Zukunft auf dem Schlachtfelde die Unwissenheit mit Strömen von Blut bezahlt werden. —

Infanterie und Artillerie sind die entscheidenden Waffen auf dem Schlachtfelde und immer auf verständnißvolles, gemeinsames Auftreten angewiesen. Das erstreckt sich auch auf die Fußartillerie, weil die größeren Schußleistungen den Vertheidiger zu bedeutenden künstlichen Deckungen zwingen werden, zu deren Zerstörung die Feuerkraft der Feldartillerie nicht immer ausreichen kann, namentlich bei von längerer Hand her vorbereiteten Positionen. Aus diesem Grunde werden die Armeen schwerere Kaliber mit in's Feld nehmen, über deren Wirkung wenigstens bei den höheren Führern ebenfalls volle Klarheit bestehen muß. Hier macht sich also ein neuer Gesichtspunkt in der Taktik geltend, der sich auch auf die Herrichtung (Vertheidigung) und den Angriff von künstlichen Positionen erstreckt. Wer sich als der Schwächere fühlt, wird seine Widerstandskraft durch künstliche Deckungen zu stärken bestrebt sein. In die Rolle des Schwächeren (des Vertheidigers) kann aber jeder Truppentheil und jede Armee kommen; die höhere Führung muß mithin mit den Grundsätzen für die Anlage von Verstärkungen, und die Truppe mit denjenigen ihrer Ausführung vertraut sein. Aus diesem Grunde wird in Zukunft dem Gebrauch des Spatens unter Umständen eine hervorragende Bedeutung zufallen, und die Erkenntniß dieses Umstandes hat in allen Heeren besondere Vorschriften gezeitigt, nach welchen Führer und Truppen im Frieden bereits auf diese erweiterten Aufgaben des Schlachtfeldes vorbereitet

Digitized by Google

werden. Die deutsche Feldbefestigungsvorschrift vom 6. April 1893 muß daher von jedem Offizier so beherrscht sein, wie die Felddienstordnung, das Reglement und die Schießvorschrift. Sie zusammen sind die taktische Bibel; man muß sie aber auch wie diese zu lesen und anzuwenden verstehen! Diese Vorschriften bilden die einzelnen Theile eines Ganzen, sie zeigen auch, wie innig Artillerie und Infanterie zusammenzustehen haben, wie sie die eigentlichen Waffen des Schlachtfeldes sind, welchen die Pioniere gegen früher erweiterte Dienste in Hinsicht auf den taktischen Gesammtakt zu leisten haben. Daß hierdurch die Bedeutung der Pioniere gestiegen ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Deutlich geht aus diesen Erscheinungen aber auch hervor, daß man in Zukunft mit großen, künstlich verstärkten Positionen rechnet, welche angegriffen werden müssen. —

Wenn aber nach wie vor die Hauptwaffe der Kavallerie, das Pferd ist und ihre Thätigkeit sich fast ausschließlich zu Pferde vollzieht, so bin ich doch ein Gegner der Gesammtbewaffnung der Kavallerie mit der Lanze. In Zukunft kann es nicht ausbleiben, daß durch das lebhaftere Nationalgefühl in Verbindung mit der allgemeinen Wehrpflicht jeder Krieg den Charakter des Volkskriegs in höherem Grade vielleicht annimmt, als es 1870/71 z. B. an der Loire der Fall war. Dem steht zwar entgegen, daß nach den Wehrgesetzen jeder Waffenfähige bis etwa zum 40. Lebensjahre auch in organisirten Verbänden verwendet wird. Allein in einem Volkskriege ist selbst der Krüppel ein ad hoc brauchbarer Soldat und die Begeisterung, die Kriegsnoth und Regierungsmaßregeln werden auch diejenigen Mannschaften zwingen, die Waffen zu ergreifen, welche ihrer gesetzlichen Pflicht genügt haben. Die Verwendung der Kavallerie vor der Front — innerhalb des taktischen Bereiches, man vergegenwärtige sich nur die Verhältnisse im letzten Drittel des November 1870 an der Loire — stößt dann auf außerordentliche Schwierigkeiten, die Lanze wird dort vielfach zu einer lästigen Last, deren Träger die Neigung hat, sich ihr zu entäußern. Ich habe Aehnliches 1870/71 erlebt. Auf Patrouillenritten kann der Reiter, weil er häufig auf die Lanze aufmerksamer sein muß, als auf den Gegner, um so mehr in Verlegenheiten kommen, als sich bei der Kavallerie alles schnell vollzieht, kurzum für jede Kavallerie, welche aufklären soll, halte ich die Lanze für

Digitized by Google

entbehrlich, ja für schädlich. Aber auch die Erfahrungen der Kriegsgeschichte sprechen in der Attacke nicht einmal für die Ueberlegenheit der Lanze. Die preußischen 1. Gardedragoner schlugen glänzend bei Königgrätz die österreichischen Alexanderulanen. Trotzdem würde ich für die Beibehaltung der Lanze für eine gewisse Zahl von Regimentern, z. B. für die mittlere und schwere Kavallerie sein, allein für die leichte Kavallerie würden Säbel und Karabiner vollständig ausreichen. Alle Regimenter müssen einen Karabiner behalten, wogegen ich ohne Weiteres bei den Lanzenreitern den Säbel fortfallen ließ. Wenn die Kavallerie außer dem Pferde einer Einheitswaffe bedarf, so ist es der Karabiner. Die Richtigkeit wird sich bei der operativen Verwendung der Kavallerie ergeben, mit der ich mich hier jedoch nicht befasse. Schon bei der taktischen Aufklärung wird die Kavallerie zweckmäßig mit Artillerie und Infanterie zu versehen sein, sobald sie in ein hochentwickeltes Kulturland tritt. Alsdann hört das im Frieden so irreleitende muthige Reiten der Patrouillen von selbst auf und vieles, das im Frieden von Patrouillen gesehen und gemeldet wird, kann im Kriege nicht gesehen und gemeldet werden. Namentlich bei größeren Erkundungen erwies sich 1870/71 die Kavallerie im Volkskriege, trotz besten Willens, unfähig, ihre Aufgabe zu erfüllen; das Wenige, was alsdann in Erfahrung gebracht wurde, bewirkten einige Kanonenschüsse oder Entwickelung von Infanterie. Da nun aber Erscheinungen, wie die an der Loire, die Regel bilden werden, so muß man sie stets vor dem Geiste halten, will man eine Kavallerie zweckmäßig bewaffnen, und alsdann darf man noch keine hohen Erwartungen auf sie setzen. Hiervon scheint man durch den Frieden bereits in bedenklichem Grade abgekommen zu sein, und es ist gewiß, daß man auf keinem Gebiet so viele Täuschungen erleben wird als im Bereiche der strategischen und taktischen Aufklärungen durch die Kavallerie. Daher wird die höhere Führung weit häufiger in Lagen relativer Rathlosigkeit gerathen als früher und in den meisten Fällen zum Gefecht aller Waffen greifen müssen, um überhaupt etwas zu erfahren. Man glaube nicht, daß solche Anforderungen nur während der Operationen gestellt werden, nein, die heutige taktische Aufklärung, namentlich vor Entscheidungsschlachten, wird sie gebieterisch erheischen und es ist theoretisch nicht vorauszusagen, welche Maßnahmen am besten zum Ziele führen werden.

Digitized by Google

Daß hier aber der Boden für ernste Erwägungen, Untersuchungen und Versuche ist, welch' letztere nicht einfacher Natur sind, und sich hier manches Neue in den Mitteln zur Beherrschung erweiterter Grundsätze einstellen muß, ist meine Ueberzeugung. —

Bedeutende Verschiedenheiten in der Bewaffnung, der Ausbildung, Organisation und Verwendung der Waffengattungen und der Schlachteinheiten (Divisionen) bestehen heute unter den großen Armeen nicht mehr, auch nicht hinsichtlich der Gefechtsgrundsätze; die Zahlen halten sich ebenfalls ungefähr das Gleichgewicht, es giebt nur noch zwei Gebiete, auf welchen sich eine im Voraus allerdings nicht genau zu berechnende Ueberlegenheit erzielen läßt, nämlich die taktische Ausbildung und die moralische Erziehung. Beide müssen daher auf's Höchste gesteigert werden. —

Die dritte Rolle in der Schlacht fällt der Reiterei zu. Sie ist bei dem heutigen Stande der Taktik auf dem Schlachtfelde den ersteren gegenüber eine Hülfswaffe und kann nur nach der gefallenen Entscheidung und vor der Schlacht Hauptwaffe sein. Dies beruht in den völlig veränderten Verhältnissen, namentlich in dem verschobenen Stärkeverhältniß zwischen Infanterie und Kavallerie, in Verbindung mit den zugenommenen Massen der Armeen. Die Reiterei hat zwar bei Vionville — Mars la Tour am 16. August 1870 eine hervorragende Rolle auf dem Schlachtfelde gespielt, allein der Fall ist eine Ausnahme geblieben. Weder im französischen noch im russisch-türkischen Kriege hat sich Aehnliches wiederholt, und dann leistete das Verhalten des Gegners bei Vionville der diesseitigen Reiterei ordentlich Vorschub, während z. B. die französische Reiterei, trotz ihrer Opfer, niemals einen nennenswerthen Einfluß auf den Gang der Schlacht ausgeübt hat, weder bei Wörth noch bei Sedan. Aber auch bei Vionville vermochte die Kavallerie keine Entscheidung herbeizuführen und sie wird es nicht mehr können; dagegen in den Kampf, wo sich Aussicht auf lohnenden Erfolg bietet, einzugreifen, bleibt trotzdem nach wie vor die Aufgabe der Reiterei. Da aber die Schußwaffen viel weitere Zonen als ehemals beherrschen und die Feuergeschwindigkeit bedeutend zugenommen hat, was beides niemals durch größere Schnelligkeit der Pferde ausgeglichen werden kann, der Rauch entfällt, so ist die taktische Verwendung der Reiterei beschränkter, ihre Führung schwieriger geworden. Trotzdem werden Fälle eintreten, in welchen

Digitized by Google

sich auf dem Schlachtfelde einer unternehmenden und tüchtigen Kavallerie auch bis zum Stadium der Entscheidung verlockende Attackenobjekte darbieten, die dann unter allen Umständen angegriffen werden müssen. Namentlich wird das niedergekämpfter Artillerie und abgeschlagener Infanterie gegenüber zu beachten bleiben. Hier heben die gesteigerten Schußleistungen das Gesetz der Schnelligkeit nicht auf, und noch weniger, nachdem die Entscheidung gefallen ist. Die Schlacht der Zukunft muß Schlachtfeldbilder zeitigen, von welchen die ernsteste Vorstellung sich keinen hinreichenden Begriff machen kann: Bis zur Unzurechnungsfähigkeit moralisch verbrauchte und patronenlose Infanterie, bewegungsunfähige „Batterien der Todten", Fahnen und Feldzeichen, wenn sie mitgenommen werden, in Masse. Es wird daher darauf ankommen, die Unternehmungslust der Führer zu steigern und ihr taktisches Urtheil zu schärfen. Der Kavallerieführer muß seiner Beute mit der Geduld des Adlers nachspüren, sich aber auch ebenso entschlossen auf sie stürzen und sie einheimsen wie dieser. Die Kavallerie kann dadurch auf und unmittelbar hinter dem Schlachtfelde die Entscheidung bedeutend verschärfen, den Gegner ohnmächtig machen und seine Einbuße vielleicht bis in's Ungeahnte steigern. Denn des Menschen Natur verändert sich nicht! Ihre moralischen Schwächen und Gebrechen können nur durch die Schnelligkeit der Reiterei ausgebeutet werden.

Es bedarf wohl keiner besonderen Hervorhebung, daß die Kavallerie außerdem eine gewisse Fertigkeit im Fußgefecht besitzen und fähig sein muß, in jeder Stärke und jeder Formation zu attackiren. Das, was eine Waffengattung im Kriege können soll, muß sie im Frieden fleißig üben. Ich halte daher bei der Kavallerie das Ueben der Massenattacken für ebenso nöthig, wie bei der Infanterie das Ueben des Massenschützenkampfes und bei der Artillerie das gefechtsmäßige Schießen in möglichst unbekanntem Gelände. —

Es ist nicht beabsichtigt, einen Abriß der Taktik zu schreiben, vielmehr werden aus der Kriegsgeschichte, unter Berücksichtigung der heutigen Waffenwirkung, verschiedene Vorfälle entnommen, um aus ihnen die taktischen Grundsätze und Formen abzuleiten, welche im Feuer Erfolg versprechen.

Denn eine Theorie, welche nicht auf dem Boden der Praxis

Digitized by Google

und der Kriegsgeschichte ruht, wird niemals zu richtigen Schlüssen führen können.

Das Reglement für die Infanterie vom 1. September 1888 (Abdruck 1889), für die Artillerie vom 27. Juni 1892, für die Fußartillerie vom 14. März 1889 und für die Kavallerie (Entwurf) von 1893 sind zwar die taktischen Niederschläge der Kriegserfahrungen, jedoch sind die Folgen des schwachrauchenden Pulvers, des Kleinkalibergewehrs und der bedeutend gesteigerten Geschoßwirkung der Artillerie für die Ausbildung und Truppenführung, für die Taktik und Gefechtslehre noch keineswegs in allen Richtungen mit voller Bestimmtheit zu übersehen, so daß nähere Erörterungen auch dann nützlich wären, wenn durch sie nichts Anderes, als Anregung zum Nachdenken erzielt würde.

Um den voraussichtlich großen Verlusten der Zukunft zu begegnen, ist über die Bedeutung der Nachtgefechte bereits in's zweite Jahrzehnt hinein viel geschrieben worden und es giebt „Taktiker", welche das durch die Nacht erreichen wollen, was sie sich bei Tage nicht getrauen zu unternehmen. Unter besonderen Umständen kann durch Nachtgefechte innerhalb gewisser Grenzen verhältnißmäßig ein großer Erfolg erzielt werden, aber von Nachtschlachten kann nicht die Rede sein, und nur durch diese werden Kriege entschieden. Warum sich also mit Beiwerk derartig aufhalten, wie es geschieht? —

Aus demselben Grunde hat neuerdings die sogenannte „Muldentheorie" als ein Auswuchs des „Auftragsverfahrens" viele Anhänger gefunden. Abgesehen davon, daß sich die nöthigen Mulden schwerlich finden dürften, würde ihre Ausnutzung in den meisten Fällen zu einer Entwickelung etwa an der Grenze des Nahfeuers zwingen, mithin das herbeiführen, was man vermeiden will, viele Verluste und zwar ohne Möglichkeit bis dahin den Feind selbst hinreichend zu bekämpfen und — ohne Aussicht von da an die Feuerüberlegenheit zu erzielen. —

Eine andere Ansicht will die eingliedrigen geöffneten Linien in einem Zuge über Stock und Stein in der vorher bestimmten Angriffsrichtung bis über die Grenze des Nahfeuers unter dem Folgen aller Staffeln an den Feind herantreiben, entweder im Schnellschritt oder gar im Laufschritt, um von da an erst sprungweise vorzugehen; wieder eine andere befürwortet das Herankriechen unter

Digitized by Google

Pausen vom Betreten der mittleren Entfernung an, wieder eine das Durchschreiten der mittleren und nahen Entfernungen durch Sprünge von höchstens 30 Schritten u. s. w. —

Diese Bestrebungen darf man weder tadeln noch ohne Weiteres als unrichtig und unanwendbar bezeichnen. Taktische Nachtheile würden erst entstehen, wenn eine dieser „Fechtarten" zur Vorschrift erhoben würde. Denn es können in der Wirklichkeit Fälle eintreten, in welchen dieser taktische „Musterkasten" innerhalb derselben Einheit je nach dem Gelände, dem Feuer und der Aufgabe beansprucht werden könnte. Diese Freiheit muß auch der Unterführung gewahrt bleiben, schon deshalb, weil ein anderes Verfahren sich mit dem Wesen des Schützenmassenkampfes nicht vertragen würde. Aber einmal muß der Zeitpunkt kommen, da die Vielheit der Einheit ganz oder fast ganz weicht, nämlich bei den Maßnahmen im Nahfeuer. Allein auch in Räumen von 600 m wird häufig irgend eine Deckung benutzt werden können. Jedenfalls muß heute jede gute Infanterie kriechend, laufend, springend u. s. w. sich vorwärts arbeiten können, das muß sie gelernt haben. Daß darunter die relative Gleichzeitigkeit zu Grabe gehen muß, hat nichts zu bedeuten, diese Gleichzeitigkeit brauchen wir eben nicht mehr bis zum Einbruch. Dann aber muß sie eintreten. —

Auch die zur Deckung gegen den Schuß von dänischer und anderer Seite hergerichteten Schutzschilde und Schutzpanzerkleider versprechen keine feldmäßige Verwendung, dagegen wird die Herstellung von Schützengräben u. s. w. mittelst Spaten in den Zukunftskriegen eine große Rolle in der Schlacht spielen; nicht nur auf Seite des Vertheidigers, auch für den Angreifer werden sich dafür Gelegenheiten bieten, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird es Schlachten mit mehrtägigen Fortsetzungen geben, die auch durchaus nichts Neues sind. Man denke nur an den nordamerikanischen Krieg. —

In der Taktik begegnet man längeren und kürzeren Zeitabschnitten für bestimmte Formen und Grundsätze. Diese Abschnitte umfassen in der Geschichte der Taktik des Alterthums und des Mittelalters Jahrhunderte; seit der Erfindung des Schießpulvers kürzere Perioden und seit dem ersten Auftreten der Hinterlader (1864), sind Formen und Vorschriften einem fortwährenden Wechsel unterworfen.

Digitized by Google

Die taktischen Veränderungen werden hauptsächlich von der Bewaffnung bestimmt, aber, wer sich nicht verändert, ist der Mensch. —

Daß es an sich ein Naturgesetz ist, daß zwei oder mehrere Menschen, welche um den Sieg streiten, sich mit den gegenseitigen Kampfmitteln bekannt machen, und daß, sobald die eine Partei die Ueberlegenheit der Kampfweise der andern erkennt, diese die jener annimmt, um den Gegner mit seinen eigenen Mitteln zu überwältigen, ist bekannt.

So ist z. B. die preußische Kompagniekolonne heute in allen Heeren wiederzufinden, so ist überall der Schützenschwarm die Hauptkampfform der Infanterie, das Schützenfeuer die Hauptfeuerart geworden und in allen diesen wichtigen Fragen ist die deutsche Infanterie den übrigen Armeen vorausgeschritten. Zwar fand der Krieg von 1870/71 sie nicht auf der Höhe der Fertigkeit in der taktischen Ausnutzung dieser Prinzipien, so daß sie — auch weil sie einem sehr überlegenen Gewehre unvorbereitet gegenübertrat — die richtigen Folgen nicht für den Angriff gezogen hatte, aber immerhin wußte die deutsche Infanterie seit den Augustschlachten geeignetere Formen zu finden und sie ohne jede Schwierigkeit anzuwenden. —

Die taktische Vereinigung von Bewegung und Feuerwirkung, an deren denkbar höchster Entwickelung der große Friedrich ein langes Leben gearbeitet, beschäftigt die Taktiker seit der Herrschaft der Hinterlader dauernd.

Doch verschieden sind die Zeiten, vervollkommneter die Waffen! Während der große König seine geschlossenen Linien im Gleichschritt vorführen konnte, während er nicht gezwungen war, sie halten und niederlegen, wiederaufstehen und weiter vorrücken u. s. w. zu lassen, bis er den Gegner selbst mit Massenfeuer überschüttete und in die so moralisch und physisch erschütterten Reihen einbrach, ohne vorher auf weite Entfernungen wesentliche Verluste erlitten zu haben, stürzen heute Hunderte unter den Geschossen eines Feindes zusammen, den man kaum sieht und mithin schwer bekämpfen kann; und außerdem dauert der Kampfakt heute wesentlich länger.

Verheerendes Infanteriefeuer bestreicht die Gefechtsfelder bereits von 1500 m ab und die Hauptfrage gipfelt darin, wie dieselben mit möglichster Schonung der eigenen Kräfte zu durchschreiten sind, und wie auf eine Entfernung an den Feind gelangt werden kann,

Digitized by Google

von wo aus er nachhaltig und wirksam beschossen und durch das eigene Feuer erschüttert wird, ohne vorher selbst die erforderliche Gefechtskraft eingebüßt zu haben. Die vortrefflichen Schußwaffen der Gegenwart kommen bei der Kampfdurchführung, theoretisch betrachtet, hauptsächlich dem Vertheidiger zu Gute, doch wird eine spätere nähere Untersuchung auch manche Vortheile für den Angreifer erkennen lassen. Aber wenn man frontale Verhältnisse zu Grunde legt, so können auf demselben Raum beim Angreifer und Vertheidiger zwar gleich viel Menschen nebeneinander aufgestellt werden, doch können von Seite des Vertheidigers mehr Menschen zugleich schießen, weil er sich in der Entwickelung zum Feuer, vielleicht in mehreren Linien befindet, die der Angreifer erst erreichen will und woran er durch Verluste immer wieder verhindert wird. Daß weder eine frontale Feuergleichheit noch eine frontale Feuerüberlegenheit durch die einfache Ueberzahl des Angreifers herbeigeführt werden muß, lehren die Vorgänge bei Point du Jour. Der Angreifer muß aber bis auf eine gewisse Entfernung heran und sich bloßstellen, Deckung giebt es nicht immer, der Vertheidiger braucht das nicht; und wenn letzterer es thut, so geschieht es in Augenblicken, da der Angreifer erschüttert ist und, wo dieser ihm mithin weniger gefährlich werden kann. Daher erwächst aus dem rasanten Feuer auf weite Entfernungen und der ungeheuren Durchschlagskraft der Kleinkalibergewehrgeschosse zunächst die Nothwendigkeit, die eigenen Kräfte möglichst zu erhalten, damit sie wirken können. Das Mittel dazu soll uns die Taktik an die Hand geben. —

Es leuchtet ein, daß nicht erst von dem Aufmarsch an die Geländebenutzung eine viel wichtigere Rolle spielen muß, als früher selbstredend bei klarem Wetter. Schon beim Anmarsch zum Aufmarsch wird man ihr mehr Beachtung schenken müssen, und von Seite der Avantgarde wird man hierbei bereits fleißig gute Gläser benutzen müssen. Doch beide Anforderungen bieten Gefahren, die Geländebenutzung darf nicht zu einem Verkriechen führen, worunter namentlich, abgesehen von anderen Uebeln, der Schneid des Angriffs leidet, der die deutsche Infanterie trotz ihrer Fehler zweifellos sehr auszeichnete. Darunter ist nicht das unüberlegte Draufgehen verstanden, sondern die überlegte Aeußerung der Willenskraft besonders der unteren Führer, allerdings immer in dem Rahmen der Einheit. Jede Infanterie wird daher auch in die Lage kommen,

Digitized by Google

sich bloßzustellen, und wäre es nur von Deckung zu Deckung. Allein die ganze Kampfdurchführung muß von Frische getragen sein. Wer sich nun in die Fechtweise früherer Zeiten und der Wirklichkeit versetzt und sie zum Vergleich mit der jetzigen heranzieht, wird zugeben, daß von dieser Frische vieles verloren gegangen ist, daß sich vor allen Dingen ein schwankendes Tasten bemerkbar macht, ohne daß dies durch die neuen Waffen gerechtfertigt wäre. Die unbedingt in vielen Fällen auf mittlere Entfernungen nöthig werdende Feuerabgabe des Angreifers drückt an sich der heutigen Fechtweise bereits den Stempel der Langsamkeit auf. Mag dies in der Wirklichkeit noch mehr eintreten, so muß gerade deshalb wieder alles geschehen, um den taktischen Offensivgeist mit allen Mitteln zu nähren. Also richtige, aber schneidige Geländebenutzung, kurzum der Trieb „Heran" muß sich aus der Truppe heraus mit elementarer Gewalt geltend machen, doch unterstützt diesen Grundsatz der Taktik das reine Auftragsverfahren, wie es vielfach gehandhabt wird, nicht immer, und darin erkenne ich einen Hauptnachtheil: Er liegt in der Verkümmerung der Frische des Infanteriegefechts.

Die Benutzung der Ferngläser läßt das Allgemeine zum Vortheile des Einzelnen außer acht. Das liegt aber nicht im Wesen dieses Hülfsmittels, man muß dies allgemein wie eine Waffe gebrauchen lernen, vor allen Dingen sich Routine im „Absuchen" von Deckungen, von der einfachen Furche bis zum Hauge und Waldrande aneignen; hierbei aber auch, je nach der Kommandostelle, das Allgemeine mit bloßem Auge prüfen. Es scheint wegen einzelner Geschehnisse nöthig, dies anzudeuten. —

Die Strategie soll dafür sorgen, daß da, wo man schlagen will, das in der wirksamsten Richtung und mit möglichster Ueberlegenheit an Streitmitteln geschehe. Die Strategie verlangt daher sicheren Blick in jeder einzelnen Phase der Gesammtlage, in Bezug auf die Berechnung aller Zeit-, Raum-, materiellen und politischen Größen und Ausnutzung aller Verkehrsmittel. Alle Strategen waren fleißige Arbeiter, gute Rechner, Kenner der Kriegsschauplätze und der Kriegsgeschichte und Erkenner dessen, was in Bezug auf die Erfordernisse der Zeit für die Ueberlegenheit an Zahl auf bestimmtem Raum und in gewisser Zeit von Vortheil sein kann. Strategen sind daher auch immer Männer der Wissenschaft gewesen und, wenn man will, eines Systems oder einer Methode, nämlich

Digitized by Google

derjenigen ihres Genies. Wer den großen Bau eines Heeres leiten will, muß selbst alles berechnet oder geprüft haben, was auf die Leitung der Massen Bezug hat. Der Stratege kann hierbei Gehülfen (Generalstabsoffiziere) nicht entbehren; er muß sie vorarbeiten lassen, aber die Prüfung und Abschlußanordnungen ruhen auf dem Generalstabschef. —

Die gegenwärtigen Massenheere erfordern bereits im Frieden einen Hauptheil an Arbeiten, Vorarbeiten, Vorbereitungen und Bereitstellungen aller Art. Die Strategie ist für so und so viel bestimmte Fälle mit ihren verschiedenen Erfordernissen organisirt, die Rollen sind vertheilt, sie ist mehr wie je Wissenschaft geworden, mehr wie je aber auch der Gefahr ausgesetzt, ein bureaukratisches Ungeheuer von zahlreichen ineinandergreifenden Rädern zu zeitigen, Bureauchefs statt Generalstabsoffiziere zu erziehen und heranzubilden. Ein Jeder steht an einer bestimmten Stelle in dieser riesigen Maschine und für Jeden sind drei, ja vier Offiziere als Ersatz vorhanden, für dieselbe Stelle, dieselbe Thätigkeit, dasselbe Geleise. Setzt man einen in ein anderes, so geht die Sache nicht sogleich, weil er nicht alles wissen kann; der „Russe“ kann den Dienst des „Franzosen“ nicht und beide kennen vielleicht die fremden Heere besser als das eigene. Der ungestörte Gang eines so riesigen Räderwerkes verlangt einen fleißigen und genialen Mann an der Spitze, der gewissermaßen die großen Züge einer jeden Kriegsmöglichkeit in seinem Kopfe trägt. —

Dieser Charakter ist heute allen Generalstäben mehr oder weniger eigenthümlich, ihn leugnen wollen, wäre thöricht. Sind die nöthigen Feldherren da, um die Armeen u. s. w. zu führen, dann kann ein Bureauchef genügen. Hatte doch Napoleon I. auch nur einen Gänserich! Sind diese aber einmal nicht da, und das möchte bei der menschlichen Mittelmäßigkeit auf allen Gebieten das Normale sein, dann könnte es sich schwer strafen, daß die Kriegsgeschichte nicht mehr in dem nöthigen Grade gepflegt wird. Sie richtig betreiben, kann im Frieden hauptsächlich verhüten, daß der Einzelne unter den bestehenden Verhältnissen zum pedantischen Bureauchef, statt zu einem frischen, zum Handeln aufgelegten, kriegsgeschichtlich durchbildeten Generalstabsoffizier wird, und es würde eine heilsame That sein, wenn kein Offizier in den Generalstab der Armee gelangen könnte, der nicht in der Abtheilung für Kriegsgeschichte

Digitized by Google

gewesen wäre. Wer Lust zur Kriegsgeschichte hat und wer Phantasie besitzt, wer gelernt hat, was man durch beide sich erwirbt, der wird niemals zu einem Bureaukraten; der wird vielleicht kein vorzüglicher Bureauchef, aber ein desto tüchtigerer und brauchbarer Generalstabsoffizier; und die Liebe zur Kriegsgeschichte verschwindet nicht mehr, sondern sie nimmt zu, wenn dem Gegenstande erst Geschmack abgewonnen worden ist. Die Massen der Zukunft werden übrigens in Wirklichkeit strategische Virtuosenstücke, wie dasjenige Napoleon's im Februar 1814, verbieten. Sie werden zu den allereinfachsten Entwürfen zwingen, wenn die eine Armee die andere nicht erdrücken soll, und erst, wenn unliebsame Zwischenfälle den Riesenpolyp eines modernen Heeres einmal aus den vertrauten Geleisen stoßen sollten, dann würden sich die Schattenseiten der heutigen Generalstabsbureaukratie in allen Ländern zeigen.

Diese Bureaukratie ist auch in anderer Hinsicht leider gefördert worden. Ehemals hatte der Generalstabsoffizier etwa drei Jahre eine Kompagnie, zwei Jahre ein Bataillon zu führen, kurz er blieb in ausreichender Verbindung mit den Bedürfnissen der Truppe, allen praktischen Seiten des Dienstes, dem Leben in den Offizierkorps und — der Taktik! Seit mehreren Jahren sind diese Zeiten in den meisten Fällen auf ein Jahr herabgedrückt worden, und welches Interesse kann ein Offizier an der Truppe haben, bei solcher Sachlage, indem er genau weiß, „in einem Jahre bin ich diese Verwendung los und ich sitze wieder in meinem Bureau!“ Er hat ein rein persönliches Interesse und die Truppe in der Regel davon nur Nachtheile. Eine Kompagnie, welche z. B. zwei oder gar drei Jahre solche Offiziere an ihrer Spitze gehabt hat, entbehrt des nothwendigen, festen, inneren Gefüges. In mehreren Fällen ist das Uebertreten der betreffenden Grade in den praktischen Dienst überhaupt nicht mehr vorgekommen, und das scheint sogar von Einzelnen nicht mehr für nothwendig angesehen zu werden! Die Kriegsakademiker betrachten sich bereits als Anwärter für den Generalstab seit der Unterstellung der Kriegsakademie unter den Generalstab, und nun geht es in dem bureaukratischen Leben fort, seit verhältnißmäßig jungen Jahren, während doch gefordert werden sollte, daß Niemand Major im Generalstabe werde, der nicht einen Jahrgang der Mannschaft durch die ganze Dienstzeit hindurch geführt hat. Dann lernt dieser Offizier die Bedürf-

Digitized by Google

nisse der Truppe kennen und gerade das muß jeder Generalstabsoffizier wissen! Aber, Du lieber Gott, kaum ist er bei der Truppe angelangt, da wird er in der Maschine des Generalstabes bereits „vermißt", weil es unter neuen Händen hier und da anfangs nicht glatt geht, und aus Besorgniß um die immer „unter Dampf zu haltende Maschine" werden die Offiziere zu früh zurückgerufen. Daher rührt das zunehmende Uebergewicht des bureaukratischen Theiles dieser Thätigkeit, der ja leider nicht immer zu verhüten ist, über den lebendigen.

Auch der Dienst bei den Generalstäben der Truppen ist bureaukratischer geworden, die zu erledigenden Schriftstücke wachsen von Jahr zu Jahr, der Generalstabsoffizier ist daher vorwiegend auch da Bureauchef. Die Arbeiten, welche die Manöver, Generalstabsreisen und sonstige Uebungen erheischen, können nicht die nöthige Abwechslung bringen und auch diese sind fast ausschließlich mechanischer Natur: Im ersten Jahre neu, kehrt in den folgenden dasselbe wieder, nur mit dem Unterschiede einer anderen Gegend, und man wird wohl nicht bestreiten wollen, daß zur Erledigung aller dieser Arbeiten wenig Urtheil gehört, sondern schon mit einem bescheidenen Maß mechanischer Fertigkeit Befriedigendes geleistet werden kann. Das taktische Urtheil kann der Generalstabsoffizier aber, ebenso wie jeder andere, nur durch praktische Dienstleistungen, Erfahrungen und Uebungen schärfen und taktisches Urtheil muß er heute mehr als jemals besitzen. Mit der Kenntniß des gegnerischen Heeres, seiner Einrichtungen, der Kriegsschauplätze, den Sichtungen der Meldungen und Berichte und Abfassungen solcher ist es nicht gethan, zudem wendet sich gerade die letztere Thätigkeit immer an das taktische Urtheil. Freilich liegt es in dem Wesen der im „Frieden organisirten Strategie", daß die Herren der Eisenbahnabtheilung vorwiegend zu Bureaukraten werden müssen, und daran wird wegen mancher Rücksichten und Erfordernisse wohl wenig zu ändern sein. —

Der Krieg von 1870/71 lehrt die ungeheuere Ueberlegenheit der Strategie über die Taktik. Die Ueberlegenheit der Strategie erwies sich so groß, daß selbst mit einer mittelmäßigen Taktik staunenswerthe Erfolge erzielt wurden, so daß die Deutschen eigentlich hauptsächlich strategisch gesiegt haben, wobei freilich bedacht werden muß, daß die moralischen Qualitäten, die Imponderabilien, auf deutscher Seite in hohem Grade vorhanden waren und blieben. In

Digitized by Google

Zukunft werden die Armeen an materiellem Werth nicht sehr verschieden sein und doch muß die Taktik der Strategie die Wege ebnen, diese von jener den Erfolg empfangen. Die taktische Durchbildung, auch der Generalstabsoffiziere, muß daher auf's Aeußerste gesteigert werden, denn der Sieg wird größere Anstrengungen als bei Wörth und Gravelotte, bessere Ueberlegungen, mehr Sicherheit im Bewegen großer versammelter Massen und besseres Zusammenwirken der Massen unter dauernder, gegenseitiger Verständigung erheischen. Die Massen, welche die Strategie bereit stellt, werden auch länger versammelt bleiben müssen, ihre Erhaltung, ihr Zu- und Abfluß werden hohen Anforderungen zu genügen haben, und die sogenannte „große Taktik", d. h. das Bewegen von Armeekorps und Armeen außer Gefechtsbereich in geschlossenen Brigaden und Divisionen, muß nöthig werden. Das aber will im Frieden gelernt werden, denn das Erkunden namentlich von ausgedehnten Stellungen, wie bei Gravelotte und an der Lisaine, wird voraussichtlich weit mehr Zeit und vielseitigere Anstrengungen erfordern als früher; das Feststellen der Flügel des Feindes, ohne welches überhaupt kein Schlachtbefehl ertheilt werden darf, wird gewiß allein einen Tag beanspruchen, das dürfte nicht zu hoch geschätzt sein, wenn man die Verhältnisse vom 17. und 18. August berücksichtigt. Dann bleibt jedoch noch sehr vieles für eine überlegte Schlachtanlage zu ergänzen. Gesteht man das als das Wahrscheinliche zu, so werden wir zu dem napoleonischen Grundsatz der Versammlung vor der Schlacht immer zurückkehren müssen, wenn es sich um einen Angriff auf eine große vorbereitete Stellung handelt, und zwar zur Versammlung von Massen, die diejenigen von Gravelotte noch übersteigen werden, jedoch muß die Bewegung dieser Massen vom vorläufigen zum definitiven Aufmarsch hinzu gelernt werden. —

Nenne man nun die Maßnahmen zur Versammlung, das Befehls-, Melde-, Nachrichten- und Erkundungswesen während der Versammlung, die in Folge dieser Ergebnisse nöthig werdenden Vervollkommnungen im Aufmarsch, den Befehl zur Schlacht und die Leitung in ihr strategischer oder taktischer Natur, so müssen doch alle diese Gebiete von dem großen Hauptquartier Impuls und Ziel erhalten, es muß also die Leitung in einer Hand ruhen und von dieser geleistet werden können. Hierdurch muß wieder die Wahl des Platzes der Zentralleitung mit dem Gesichtspunkt sich decken,

Digitized by Google

nach welchem geschlagen werden soll und auf eine dauernde Verbindung mit den Kavalleriedivisionen, den Oberkommandos und den Armeekorps muß die größte Sorgfalt verwendet werden. Erstere können dann in die Lage kommen, aus Zeitersparniß direkt zu melden und nur ein Duplikat an die Armeekommandos zu senden. Diese Meldungen werden zumeist das Ergebniß von Erkundungen bilden, und es kann daher nothwendig werden, daß nach dem Ausfall des Gesammteindruckes der Meldungen eine Platzveränderung der Zentralleitung nothwendig wird. Aber auch während der Entwickelung zur Schlacht und während der Schlacht selbst darf der Faden zwischen allen hohen Instanzen nie abreißen. Denn die Vollkommenheit, mit welcher dieses System wirkt, ist die einzige Bürgschaft für eine Leitung. —

Es ist noch nicht zu übersehen, inwiefern der Fesselballon den Hoffnungen entspricht, welche auf ihn gesetzt werden. Ich halte ihn nach wie vor für ein kapriziöses Erkundungs- und Meldemittel und für das beste immer noch gut berittene und kühne Offiziere. Doch wird man mehr System in die Sache bringen müssen, und wenn dies geschieht, so kann wohl als Regel angenommen werden, daß Meldungen und Befehle rechtzeitig eingehen, namentlich, wenn der Telegraph zur Hülfe genommen wird. Ich stehe nicht an, eine zeitgerechte Organisation des Melde- und Befehlswesens das Wichtigste für ein großes Hauptquartier zu nennen. Daher muß aber auch jeder daraus entfernt werden, welcher durch Arbeit nicht dahin gehört. Man kann annehmen, daß die Hauptschlachten sich auf einem Raum von circa 18—20 Kilometern abspielen werden. Befindet sich das Hauptquartier auf einem Flügel, sei es im Aufmarsch, sei es während der Schlacht, so werden Meldungen und Befehle zu spät eingehen; ist es in der Mitte, so werden alle Zeiten um die Hälfte vermindert. Es kommt aber hinzu, daß die Bewaffnung, sowie die Verwendung der Kavallerie im Verein mit Artillerie, vielleicht in vorgeschobenen Stellungen, die Zentralleitung bestimmen, den vorläufigen Aufmarsch mindestens etwa 12 Kilometer von der feindlichen angenommenen Stellung zu bewirken. Die Entfernungen zwischen den Instanzen werden deshalb zunehmen und es bringt hiermit in die Zentralleitung ein arithmetischer Gesichtspunkt ein, für den freilich kein Schema aufgestellt werden darf, der sich aber aus der Erfahrung und unter Betrachtung

Digitized by Google

einiger Schlachten ziemlich genau strategisch bestimmen lassen möchte. Also zeitgemäße Organisation aller höhern Befehlsinstanzen, zeitgemäße Ausstattung aller Instanzen vom Armeekorps an mit hinreichenden Melde- und Befehlsorganen, Einspielen der Instanzen durch ein wohldurchdachtes System in der möglichst schnellen und zutreffenden Berichterstattung, nach oben, nach unten und nach den Seiten, das ist das Erforderniß für die Leitung, dem 1870/71 z. B. nicht hinreichend entsprochen war. Wie ein solches System veranlagt und in Thätigkeit erhalten werden muß, gehört nicht hierher; es genügt auf die hierbei bei Gravelotte und sonst zu Tage getretenen Erscheinungen zu verweisen, es kann sich dann ein Jeder die Hauptfragen beantworten. Aber Eins ist gewiß, die Armee, welche auf diesem Gebiet auf der Höhe der Anforderungen steht, besitzt einen großen Vorsprung und kann schwierigere Aufgaben lösen, als sie am 17. und 18. August an die Deutschen herantraten, und wer an eine Zentralleitung glaubt, muß dieses Beispiel studiren, es enthält schlechthin alle Lehren für die Anlage und Leitung der Massenschlacht der Zukunft.

Diese wird aber auch nicht einen, sondern mehr, vielleicht mehrere Aufmärsche nöthig machen, wie das Gravelotte wieder deutlich erkennen läßt, denn eigentlich vollzogen die Deutschen hier drei Aufmärsche. Zuerst an der Straße Rezonville, Mars la Tour am 17., dann am 18. an der Straße Gravelotte, Caulre Fe., Doncourt, Jarny und zuletzt an der Straße Gravelotte, Verneville, St. Marie aux Chênes—Auboué. Allerdings lagen die Motive für die drei Aufmärsche auf sehr verschiedenen Gebieten. Mit dem ersten (am 17. Mittags) bezweckte man zuerst die Fortsetzung der Schlacht am 17., später verschob man aus hier nicht näher zu erörternden Gründen die Schlachtfortsetzung auf den 18. August. Der erste Aufmarsch am 18. war die Folge der inzwischen sich geltend gemachten Ungewißheit über den Verbleib des Feindes, der zweite, die Marschrichtung des II. Armeekorps eingeschlossen, das Ergebniß der jetzt erkannten feindlichen Aufstellung. Mag nun die Aufklärung am 17. und 18. August nichts weniger als vollkommen genannt werden dürfen, so wird es in Zukunft auch bei besseren Anordnungen auf diesem Gebiet sehr schwierig sein, die Flügel des Feindes festzustellen. Um mehrere sich in der Vollkommenheit steigernde Aufmärsche wird man daher wohl nicht herumkommen und

Digitized by Google

in der That stehen hier die Wegweiser für die Schlachtleitung der Zukunft, denn diese ist ohne einen zweckmäßigen, der strategischen Absicht entsprechenden Aufmarsch nicht denkbar. In Zukunft muß sich aus vielen Gründen das Entwickeln zum definitiven Schlachtaufmarsch nach vorhergegangenen vorläufigen Aufmärschen schwieriger und wahrscheinlich unter dauernden Gefechten, vielleicht auch Reiterschlachten, vollziehen, außerdem wird es viel mehr Zeit beanspruchen. Die Armeen werden daher auch bei jedem der vorläufigen Aufmärsche zweckmäßig gestaffelt werden und hinreichend auseinandergezogen sein müssen, um Verschiebungen und Frontveränderungen in jedem Zeitpunkte ohne Umschweife entsprechen zu können. Ich glaube, daß hier manches Neue für die große Taktik liegt, oder wie man es nennen will, denn die Vortheile, welche der Vertheidiger in der Wahl der Stellung seit dem rauchlosen Pulver hat, sind so groß, daß er jedes Mittel der Täuschung und Irreführung beim Angreifer anwenden wird, dies aber auch jetzt erst kann, und in dem Grade, wie ihm das vor der Schlacht gelingt, wird der Vertheidiger selbst wieder Vortheile im Manöveriren, im Bewegen von Massen haben, durch die er recht wohl die Ueberlegenheit und sogar die Schlacht gewinnen kann. Die aktive, die operativtaktische Vertheidigung ist eigentlich jetzt erst möglich und weshalb sollte ein Feldherr ausbleiben, der aus der Summe dieser Veränderungen nicht alle Vortheile ziehen könnte, die darin liegen? —

Es folgt hieraus, daß die Hauptquartiere in Zukunft in solchen Lagen innerhalb des jedesmaligen Aufmarschraumes verbleiben müssen und ferner, daß das rauchschwache Pulver in hohem Grade bis zur Entschlußfassung der Zentralleitung wirkt. Denn dadurch müssen alle Räume größer, alle Zeiten länger und alle Aufgaben vor der Schlacht schwieriger werden. Es folgt daraus aber auch, daß namentlich der Generalstabsoffizier richtigen taktischen Blick besitzen muß, welchen er sich nur durch Uebung erwerben kann. Zwar wird man meistens die allgemeine Richtung einer feindlichen Position etwa nach strategischen Rücksichten, Zielen und Grundsätzen voraussetzen können, allein die Beispiele von Königgrätz, Gravelotte, der Lisaine und Orléans lehren doch, wie sehr man sich bereits früher über die Einzelheiten in der Richtung täuschen konnte und darüber, wo der Kern des Gegners stand. Der Täuschung und

Digitized by Google

dadurch der Unsicherheit der hohen Führung leisten die neuen Waffen großen Vorschub. —

Es hat zweifellos in der deutschen Methode gelegen, daß die taktischen Fähigkeiten sich nicht auf derselben Höhe zeigten wie die strategischen; die Methode ließ fast nur Generalstäbler zu hohen Führerstellen gelangen, während andererseits die taktische Schule nur Routineurs im Bereiche des Detachmentswesens zeitigte. Das nothwendige Zwischenglied in der Führung, der in allen Sätteln sichere Brigade- und Divisionsführer, fehlte und deshalb haben wir 1870/71 eigentlich keine Schlachtentaktik, sondern nur eine Detachementstaktik in den Schlachten. Sind wir mit ihr wegen der sehr überlegenen Strategie ausgekommen, so ist auf die Wiederkehr so günstiger Verhältnisse doch nicht zu rechnen und es wird daher erst recht zu einem Gebot der Taktik, im Großen fechten zu lernen; die Taktik der Massenschlacht zu finden. —

Obgleich strategische Erörterungen nicht in dieses Buch gehören, so glaube ich doch einen allgemeinen Gesichtspunkt streifen zu müssen, welcher mit der Versammlung vor der Schlacht im Zusammenhang steht. Moltke's Wort: „Getrennt marschiren, vereint schlagen" hat durch das Genie Moltke's in der Zeit seiner Strategie die höchsten Triumphe gezeitigt, seit Krieg geführt wird. Dagegen angehen, hieße Thatsachen leugnen wollen. Allein wenn Moltke heute noch zu wirken hätte, so bin ich überzeugt, daß die Veränderungen, denen die Strategie ebenfalls Rechnung tragen muß, ihn zu bedeutenden Modifikationen, ja unter Umständen zur Umkehrung des Gesichtspunktes in den Satz: „Vereint marschiren und vereint schlagen" bestimmt hätten. Vorbedeutungen dessen zeigen sich deutlich bereits bei den Operationen um Metz. Aber an sich wird die erste Sentenz vielfach mißverstanden und falsch interpretirt. Man wird auch in Zukunft getrennt marschiren, allein nicht so lange wie bisher; man wird früher in die Versammlung übergehen und einen Theil der operativen Aufgabe auch versammelt — vereint — lösen. Vor allen Dingen aber möchte ich davor warnen, jemals wieder an die Wiederkehr einer so flotten Strategie zu denken, wie wir uns durch die Moltke'sche Kunst gewöhnt haben, die Kriegführung aufzufassen. Die allgemeinen Gesetze für die Anlage und Fortführung der Operationen werden bleiben, die Operationen werden dagegen langsamer von Statten gehen, von Abschnitt zu Abschnitt recht viel Zeit

Digitized by Google

beanspruchen und die Erfolge wahrscheinlich weniger entscheidend ausfallen, wer immer Sieger sei. Dies beruht in den zu bewegenden Massen und in dem Widerstande, welcher ihnen durch die feindlichen Massen in Verbindung mit Abschnitten, Festungen und Eisenbahnen entgegentritt. Gewiß haben Massen den größten Feind in sich selbst, aber diesen Feind müssen wir beherrschen lernen und viele Anzeichen deuten darauf hin, daß dem in Deutschland Rechnung getragen wird. So z. B. die Ausstattung mit Zelten. Ob es gelingt, ist eine andere Frage. Allein beide Gegner werden dann auch unter denselben Uebeln leiden und es wird sich daher darum handeln, wer von beiden Theilen am besten und am längsten die Armeen erhalten kann und sich die Ueberlegenheit an Kraft aufzusparen weiß. Nicht durch Schlachten allein werden die Unterwerfungen herbeigeführt werden, der Hunger wird dabei ein wirksamerer Bundesgenosse werden, als er es schon 1870/71 gewesen ist. —

Es ist grundfalsch zu glauben, daß die Strategie nur bis zum Schlachtfelde reiche und die Taktik auf ihm allein herrsche. Beide fließen in der Schlacht ineinander. Auch ist die Strategie, abgesehen von wenigen großen Grundsätzen, Veränderungen unterworfen, welche von der fortschreitenden Wissenschaft und Cultur bedingt werden. Die Strategie ist ihrem Wesen nach auf die Ausnützung jedes Fortschrittes bedacht und daher ist jeder Generalstabsoffizier in wissenschaftlicher Beziehung und in Rücksicht auf das, was ihm Ueberlegenheit geben kann, immer ein Förderer eines gesunden Fortschrittes. —

Ist aber die Strategie schon bedeutenden Veränderungen unterworfen, so ist in der Taktik nur der Wechsel von Bestand. Daher müssen verständige Vorschriften dem Denkvermögen einen gewissen Spielraum lassen; und wo das nicht geschieht, müßte eigentlich jede Armee immer eine Druckerei neben sich in Thätigkeit haben, um für neue Reglements zu sorgen, deren Bestimmungen auf der Höhe der Zeit ständen. Ungefähr sind wir ja auch dahin gekommen, doch dies liegt daran, daß wir viel zu lange mit Reformen gewartet hatten. Daher mußten in 2 Jahren die Versäumnisse von 2 Jahrzehnten nachgeholt werden. Mit der Taktik geht es aber nur gar zu oft wie mit den Festungen. Statt der Zukunft vorzuarbeiten und für diese die Gesetze und die Bauart der Deckung zu finden, hinkt der Festungsbaumeister in der Regel den Anforderungen der

Digitized by Google

Zeit nach, verfällt in alle möglichen Spielereien und verkommt in Formen; und wie der Fall mancher Festung darin seine entschuldigende Erklärung findet, daß sie in dem Augenblick ihrer Vollendung bereits veraltet und nicht vertheidigungsfähig war, weil man schneller ein zerstörendes Geschütz, als eine Festung schafft, so sind die Armeen geschlagen worden, die sich rechtzeitig von ihrer überlebten „Taktik" zu trennen, weder Einsicht noch Kraft genug hatten, oder in dem Suchen nach einer zeitgemäßen Taktik auf Irrwege geriethen. Und so wird das bleiben. Aber es giebt auch Armeen, die trotz zeitgemäßer Reglements viel Schläge besehen haben, und das hat seinen Grund darin gehabt, daß die Strategie zu Gunsten der Taktik vernachlässigt wurde, daß das strategische Denkvermögen nicht systematisch geschult worden war. Dies aber ist eine Aufgabe, welche mit der Schulung des taktischen Urtheils Hand in Hand gehen muß.

Strategie und Taktik fußen beide durchaus auf dem Boden der Kriegsgeschichte und der Kriegswissenschaft und beide können bis zu einem hohen Grade erlernt werden. In der Art der Ausnützung des Erlernten zeigt sich dann bei dem Einzelnen die Führerbegabung, das Talent, das Genie, die Meisterschaft. Eine richtige Schule muß daher die Strategie und die Taktik immer als innerlich zusammenhängende Gebiete betrachten und in diesem Sinne wirken. So sind alle Feldherren verfahren und gerade sie haben von früh auf eine ungeheure, geistige Arbeit bewältigt. Wird die Strategie vernachlässigt, so erhebt sich der Einzelne nie auf die Höhe der Kunst, er bewegt sich vielmehr nur in unteren Sphären, er lernt über das Wesen, die Ursachen und den Zusammenhang der Operationen nicht nachdenken und bleibt im günstigsten Falle ein tüchtiger Handwerker. Das hat sich überall gestraft und deshalb sollten die Jünger des Mars stets zum Studium der Strategie ermuntert werden. Se. Majestät hat nicht mit einem Strategen genug, sondern er kann ihrer nicht genug haben! Das müßte man predigen, dagegen hat man es noch kürzlich erlebt, daß das Gegentheil gesagt und — richtig befunden wurde! Warum sind denn so zahlreiche tüchtige Taktiker unbrauchbare Strategen? Warum fühlen sich derartige Männer in dieser Welt nicht heimisch? Ja, es giebt dafür der Ursachen so viele, daß sie nicht einmal aufgezählt werden sollen, und man kann leider nicht sagen, daß ihnen immer ent-

Digitized by Google

gegengearbeitet wird. Wird wieder die Taktik vernachlässigt oder gelangt sie auf einen falschen Weg, so wird der Strategie keine Operationsfreiheit geschaffen werden können. Die ganze Armee muß daher zeitgemäß fechten können, darauf ist die Strategie angewiesen. —

Aber man beachte in der Taktik immer, daß die Größen, mit denen sie rechnet, Menschen sind, daß mithin die psychologischen Triebfedern des Feldherrn — wenn auch nicht alle — ideal gedacht, in demselben Grade in der Taktik, d. h. in dem einzelnen Manne auf dem Schlachtfelde zum Ausdruck kommen müßten. Die vollkommenen Schußwaffen der Gegenwart lehren auch mehr, wie es früher nothwendig war, den Werth der Psychologie in der Taktik schätzen, und daher muß dauernd und mit Verständniß auf die Erziehung der Willenskraft im einzelnen Manne hingewirkt werden, um durch einen möglichst hohen Grad dieser in ihm den Entschluß, unter allen Umständen siegen zu wollen, zu reifen. Demgegenüber wird nur gar zu sehr gerade das übersehen, und die künstlichen Formenexperimente arten sehr zum Nachtheile der Sache in ein wahres Virtuosenthum aus; denn erst im Gelände wird die Taktik lebendig und gesund. Was ehemals den Feldherrn allein oder einen beschränkten Kreis seiner Umgebung bewegte — Leidenschaft und Ehrgeiz, Ehr- und Ruhmsucht, Begeisterung für das Kriegsziel — muß heute die Allgemeinheit der Heere durchdringen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Bethätigung des eigenen Antriebes, und dieser moralische Kraftbestand muß durch rücksichtslose Kriegszucht (Disziplin) zielbewußt geleitet und ausgenutzt werden, rücksichtslos wie die der alten Römer und der Heere Friedrich's des Großen, sonst bleiben die schönsten Grundsätze und Formen wesenlos. Intelligenz und Gewohnheit, Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung genügen nicht zur Ueberwindung der schwierigen Lagen, in die heute der Infanterist bei jedem Gefecht, in dem er Sieger bleiben will, kommen muß. Mehr muß hinzutreten; der Soldat muß die Sache des Feldherrn zu seiner eigenen machen, sein Feuer in sich tragen, seinen Schwung empfinden, sonst steht er hinter der deckenden Erdfalte nicht auf, um von neuem im Kugelregen vorwärts zu stürmen. —

Wo man hinsieht, immer artet ein kluger Gedanke in Exerzirplatzspielerei aus. Aus diesem Grunde wurden die ehemaligen

Digitized by Google

Echelons des großen Friedrich das beliebteste Stück der Taktik in den Händen Unverständiger, die nicht sahen, daß längst eine andere Zeit heraufgezogen war. Aehnlich steht es in unseren Tagen: Man ist aus einem Extrem in das andere gerathen, man hat den logischen Zusammenhang preisgegeben: „La recherche de la paternité est interdite“ und redet nur einem Verfahren das Wort, in welchem für die Thätigkeit der höheren Führer schlechterdings kein Platz mehr ist.

Horden müssen wir haben, aber bestimmte Grundsätze für ihre Fechtart ebenfalls.

Das Horden- oder Schützenverfahren setzt außer gewissen Vorschriften voraus, daß der Mann von Anfang an zur Selbstthätigkeit erzogen werde, zur Entwickelung aller seiner moralischen und intellektuellen Eigenschaften und Anlagen, damit Ehr- und Pflichtgefühl ihn überall da antreiben, wo der Zwang der Form fortfällt und wohin das Auge des Führers nicht reicht. Aber immer bedenke man, daß die menschliche Natur gebrechlich ist und daß daher das persönliche Beispiel zu direkter und unmittelbarer Wirkung auf den Mann überall da gelangen muß, wo es vernünftiger Weise eintreten kann. —

In den letzten Kriegen war die beiderseitige Taktik sehr verschieden wegen der Ungleichheit der Bewaffnung, der Verschiedenheit und Unklarheit über die Grundsätze und Organisation des Gegners; und keine Taktik entsprach dem Geiste der Bewaffnung.

Es steht fest: 1. Die Infanterie des Angreifers (Deutsche und Russen) war durchschnittlich schlechter bewaffnet. Beide erlitten theilweise außerordentliche Verluste gegen den besser bewaffneten Vertheidiger.

2. Die Verluste traten zum Theil schon auf einer Entfernung ein, wo der Gegner nicht fähig war (d. h., wo seine Waffe es nicht erlaubte) das Feuer wirksam zu erwidern.

In den preußischen-deutschen Feldzügen sind mehrere Vorfälle dagewesen, welche besonders zum Nachdenken auffordern und die bei richtiger Beurtheilung, auf Grund der Wirklichkeit der Lage, geeignet sein dürften, zu sachgemäßen Schlüssen zu führen.

An dieser Arbeit können nur Offiziere mitwirken, die an solchen Begebenheiten Theil genommen und dabei sich, andere, und die Gegner beobachtet haben und die in der Lage waren,

Digitized by Google

vieles überſehen zu können; jedoch iſt erforderlich, daß ſie allen Neuerungen auf dem Gebiete der Bewaffnung aufmerkſam folgen, damit ſie nichts lehren, das nicht mehr zeitgemäß iſt. —

Dieſe Arbeit will eine kriegsgeſchichtliche, eine pſychologiſche und eine taktiſche ſein.

Denn derjenige, welcher den Kampf der Wirklichkeit beobachtet hat und ſeitdem die neuen techniſchen Fortſchritte u. ſ. w., aber auch das Erſtarken des Nationalgefühls und des militäriſchen Geiſtes in Frankreich und Rußland in Erwägung gezogen, wird die Fechtweiſe der Zukunft unter dieſen drei Geſichtspunkten betrachten müſſen.

Digitized by Google

Erster Theil.

Kriegsgeschichtliche Untersuchungen.

I. Der Angriff der 28. Infanteriebrigade auf das Gehöft von Vor und den angrenzenden, künstlich verstärkten Wald von Briz in der Schlacht von Königgrätz, am 3. Juli 1866.

a) Der Anmarsch. Gegen 2 Uhr Mittags hatte die 28. Brigade, am 3. Juli 1866, ihren Aufmarsch nordwestlich des Höhenzuges von Popowitz vollzogen. Während man aus der bisherigen Aufstellung bei Alt-Nechanitz, auf dem rechten Bistritzufer, den Verlauf des Kampfes bis nach Lipa ziemlich genau beobachten konnte, standen wir hier wie abgeschlossen von aller Welt. Man sah nichts und wurde nicht gesehen. Der kurze Marsch der Brigade von Alt-Nechanitz hatte mehr als eine Stunde in Anspruch genommen, was daran lag, daß, während die Infanterie im Ueberschreiten der wiederhergestellten schmalen Bistritzbrücke begriffen war, dem General v. Hiller, welcher bereits jenseits sich befand, Befehl zuging, halten zu lassen, damit die Reserveartillerie vorbei könnte.*) Da die Brücke für 2 Marschkolonnen neben einander nicht ausreichte, so machte die 28. Brigade, wie sie stand, Halt. Das Vorziehen der Artillerie zur Vorbereitung des Angriffs war eine richtige Maßnahme.

Nachdem nämlich Alt-Nechanitz genommen, war F./28. auf Befehl des Generals v. Schoeler in grader Richtung auf die Brücke den Sachsen nachgefolgt. Diese stand aber mittlerweile in hellen Flammen und nun war guter Rath theuer. F./17. ging

*) Nach Angabe des Generals von Hiller vom 10. Febr. 1890.

Digitized by Google

in anerkennenswerther Rücksichtslosigkeit weiter links bis an die Schultern im Wasser durch die Bistritz, aber es handelte sich außerdem darum, die Brücke für das Uebergehen der Hauptkräfte zu retten. Dies zu erlangen, war nun die Hauptaufgabe, und damit man wisse, wie man mit kleinen Mitteln, wenn sie organisirt benutzt werden, in der Noth Großes erreichen kann, will ich kurz erzählen, was geschah. F./28. schnallte die Kochgeschirre los und bildete nach der Art, wie früher das Löschen auf dem Lande in der Heimath dieses Regiments gehandhabt wurde, zwei Reihen, denen die anderen Mannschaften unaufhörlich das mit den Kochkesseln aus der Bistritz geschöpfte Wasser zutrugen.*) Auf diese Weise vermochte man mit kleinen Mitteln große Massen Wasser auf die brennende Brücke zu gießen. Die Mannschaft, welche das Löschen selbst besorgte, stand zum Theil in höchster Gefahr in den Flammen, aber es gelang doch der Thatkraft der Führer und der Hingabe vom F./28. des Feuers Herr zu werden, die Brücke zu retten und die Lücken im Belage durch von diesem Bataillone ebenfalls herbeigeschleppte Bohlen und Bretter auszufüllen. So hatten die fixen Rheinländer vom F./28. hier eine Arbeit geleistet, welche geschulten Pionieren zur Ehre gereichen würde; diese waren aber nicht — da! Der Werth der Geistesgegenwart und organisirten Arbeit in solchen Lagen springt in die Augen, denn, wenn F./28. nicht so bei der Hand gewesen wäre, so war es, wie die Verhältnisse einmal bei der Elbarmee lagen, mit ihrem Eingreifen in Massen überhaupt vorbei, weil sonstige Uebergänge bekanntlich nicht hergestellt wurden. Der Soldat muß solche Beispiele genau kennen, damit er sich in ähnlichen Nothfällen zu helfen wisse.

Ich befand mich während dieses Ueberganges mitten auf der Nothbrücke, und da die letztere kein Geländer hatte, so war die Lage auf der unter der dauernden Last der Geschütze und Fahrzeuge (nach meinen Aufzeichnungen waren es je sechs Batterien des 7. und 8. Armeekorps) schwankenden Brücke, an der noch verschiedene Theile kohlten, keine angenehme. Mehr als dies beschäftigte mich jedoch bei der langen Dauer des Ueberganges der Gedanke, was, wenn hier einige Granaten einschlügen, wohl entstehen müßte, und das war nicht so ganz unbegründet, denn ein entschiedenes Fortschreiten der

*) Nach Mittheilung des Obersten Kneusels, damals Chef von 11./28.

Digitized by Google

Schlacht hatte ich bis dahin nicht bemerkt, vielmehr schien sie zu stehen, ja mit bloßem Auge hatte ich von Alt-Nechanitz das Vor- und Zurückgehen verschiedener Kolonnen deutlich wahrnehmen können. Eine gewisse Besorgniß schien sich sogar der kaltblütigen und heldenhaften Natur des Oberstlieutenants v. Schöning (Kommandeur vom I./57.*) bemächtigt zu haben, dessen Bataillon durch diese Umstände während des Ueberganges seinem Willen vollständig entrissen war. Verdrießlich und unruhig schaute er vom anderen Ufer zu, er selbst war mit der 1. Kompagnie von den drei anderen seiner Truppe getrennt. Unter solchen Verhältnissen wird die Zeit recht lang, denn ein Jeder empfindet die Unbequemlichkeit der Lage, allein je mehr ich die Uhr zog, um so ungeduldiger wurde ich. Ich muß aber doch bemerken, daß dieser lange Artilleriezug mit großer Ruhe und Sicherheit fuhr und außer einigen Püffen und Knüffen verlief der Vorfall ohne Unzuträglichkeiten. Trotzdem athmete ich auf, als die Artillerie herüber war, denn nichts ist unheimlicher, als unter solchen Verhältnissen jeder Freiheit beraubt zu sein. Die Hauptsache war, daß die Brücke, welche von unserer Infanterie mit anerkennenswerther Sorgfalt hergestellt war, sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigte.

Bei Alt-Nechanitz hatte ich wenige Spuren des Kampfes bemerkt, und das lange Lagern dortselbst von $10^1/_2$ Uhr Vormittags bis 1 Uhr trug ganz den Charakter einer Truppenversammlung zu Zwecken des Friedens. Die Offiziere der verschiedenen Regimenter besuchten sich, plauderten und theilten das wenige Eßbare, was sie hatten, schienen aber keine Vorbedeutung davon zu haben, daß der 3. Juli ein historischer Tag für die deutsche Geschichte werden sollte. Zwar wurde die Aufmerksamkeit der plaudernden Gruppen durch das in seiner unvergleichlichen Großartigkeit bis zu unserer äußersten Linken sich ausbreitende, mit seinen riesigen Feuermassen und tiefdunkeln, langsam dahin ziehenden, schweren Rauchwolken überdeckte Schlachtfeld naturgemäß häufig gefesselt, indessen im Ganzen drehte sich, wie im tiefsten Frieden, die Unterhaltung um die harmlosesten Dinge, nicht einmal die Neugierde schien besonders erregt zu werden, wenn die verschiedenen Adjutanten u. s. w. den General von Her-

*) Die römischen Ziffern über dem Strich bedeuten die Bataillone, die arabischen die Kompagnien, die arabischen unter dem Strich die Regimenter.

Digitized by Google

warth suchten. Daß große Massen beider Gegner im Kampfe ständen, das war freilich der allgemeine Eindruck, und dies empfanden selbst die Leute, deren ruhiges, anständiges Benehmen während dieser Stunden ich besonders hervorheben muß.

Unmittelbar jenseits der Brücke änderte sich das Bild; einige Leichen sächsischer Soldaten und vor einem Hause eine erschossene Frau in ärmlichen Kleidern waren die ersten von mir beobachteten Todten. Die Häuser an der Bistritz hatten zum Theil arg gelitten, die breite Dorfstraße machte wieder einen ganz friedlichen Eindruck, nur ihre leere Oede und verschiedene herabwehende Lazarethflaggen erinnerten an Krieg. Jenseits des Ortes begegnete uns ein Füsilier vom 17. Regiment; beim Näherkommen erkannte ich in ihm den Burschen des mit mir seit der Kindheit befreundeten Lieutenants v. Czernicki (F. 17.). Ich hatte so viel Zeit, nach seinem Herrn zu fragen, ohne zu beachten, daß der Bursche einen Offiziersäbel und Paletot trug; indem er auf diese zeigte, verstand ich, was der gute Mensch nicht sagen konnte. Sein Herr war gefallen, das, was der Füsilier trug, war seine Habe. Der Wiesengrund von Nechanitz lag so saftig grün da, daß man kaum Spuren des hier nicht unerheblich gewesenen Kampfes gewahrte; hier und da ein mit dem Mantel zugedeckter Gefallener, das war alles, das Gefechtsfeld bereits vollständig aufgeräumt. In Lubno trafen wir die ersten diesseitigen Truppen. Es war das 7. Jägerbataillon, welches hinter dem Dorfsaume Aufstellung genommen, um den Punkt für einen Rückschlag in der Gefechtslage zu behaupten. Ein paar Zurufe und flott ging es weiter. Dies ist einer der Fälle, in denen eine solche Verwendung der Jäger getadelt worden ist. Ich kann mich dem nicht anschließen; die Jäger wurden nicht gebraucht, weil das Gefecht immer vorwärts ging, aber es ist zweifelsohne, daß für jeden Fall die Brücke gesichert werden mußte, und die Jäger waren wie geschaffen, um in Lubno und der angrenzenden Umgebung ihre Feuerkraft zur Geltung zu bringen. Man darf Maßnahmen nicht lediglich nach dem Erfolge beurtheilen, sondern man muß jedesmal untersuchen, welchem Zwecke sie dienen sollten und ob der Zweck wichtig genug zum Zurückhalten eines ganzen Bataillones war. Dies dürfte wohl zu bejahen sein.

Obwohl die — die Entscheidung vorbereitenden, taktischen — Maßnahmen der Generale von Herwarth und von Schoeler, sowie

Digitized by Google

die Anlage des Angriffes auf Problus—Prim, im Ganzen sich vortheilhaft von so mancher größeren und kleineren Angriffsbewegung der Kriege von 1866 und 1870/71 auszeichnen, wurde doch die Hauptsache verabsäumt, nämlich rechtzeitig dafür Sorge zu tragen, daß das Ueberschreiten der Bistritz schneller vor sich gehen konnte. Eine schmale Brücke war an dieser Stelle zu wenig; 2—3 hier oder in der Nähe mußten hergestellt werden, besonders, weil auch eine unglückliche Gefechtslage in Erwägung zu ziehen war. Wäre so verfahren worden, so hätte die Elbarmee früher und stärker auftreten können, und wenn die strategischen Gesichtspunkte betrachtet werden, dann war das besonders erforderlich; denn die Richtung nach Königgrätz durfte als die Hauptrückzugslinie gelten, diese aber war von Süden aus fühlbarer zu bedrohen, als von irgend einem anderen Punkte her. Wäre z. B. gegen 2 Uhr Vor erreicht worden, was sehr wohl möglich gewesen, so wurde ein Rückzug nach Königgrätz nicht ausführbar, und der Gegner würde zum größten Theile auf dem Schlachtfelde in die Hände der II. Armee gefallen sein. So strafte sich die einfachsten Unterlassungen rein taktischer Natur, wenn man diese Dinge von einem höheren Standpunkte aus beurtheilt, und an Zeit und Material für die nöthigen Brücken konnte es gewiß nicht fehlen.

Es ist in solchen Fällen nöthig, daß besonders ausgewählte Offiziere sich an den Uebergängen befinden, welche den betreffenden Truppen die Brücken anweisen und es empfiehlt sich, der Artillerie und Reiterei eine, der Infanterie eine andere zuzutheilen. Die Brücke für Infanterie kann unter Verhältnissen wie hier weniger tragfähig sein, und falls dieser Gesichtspunkt bestanden, hätte die Herstellung einer zweiten Brücke für die Infanterie keine Schwierigkeiten bieten können, auch wenn man auf die Hülfsmittel in Nechanitz angewiesen geblieben wäre. Hat man aber nur eine Brücke, so ist eine Brückenwache um so nöthiger. Diese fehlte ganz, und ich erinnere mich noch lebhaft, welch' verblüffte Gesichter die Infanterie machte, als die Artillerie ohne Weiteres durch ihre Reihen trabte und auf der Brücke erst in Schritt fiel. Das war das „Recht des Stärkeren" unter diesen Umständen.

Indem das Armeekommando nicht rechtzeitig für die nöthigen Uebergänge sorgte, beging es einen Fehler, der nicht wieder gut gemacht werden konnte. Das preußische Generalstabswerk erwähnt

Digitized by Google

von dem Vorfalle nichts, und doch ist er einer der lehrreichsten der neueren Kriege, und das österreichische, welches vielfach aus der preußischen Quelle, was uns angeht, geschöpft hat, ebenso wenig. Das erstere sagt nur S. 368, „daß die 28. Brigade der 27. auf 800 Schritt gefolgt sei". Diese Entfernung mag anfangs vorhanden gewesen sein, aber sie erweiterte sich durch die erzählte Begebenheit bis zu einer Stunde. Die Folge davon wurde, daß die 27. Brigade, obwohl sie einen weiteren Weg zurückzulegen hatte als die 28., vor dieser angriff. Konnte das Absicht sein? Im späteren Verlaufe des Gefechts kamen beide Brigaden, trotz beschleunigterer Bewegung der 28., nicht wieder auf gleiche Höhe.

b) Der Aufmarsch. Der General v. Hiller war durch den unliebsamen Zwischenfall in eine sehr peinliche Lage gerathen; denn da die 27. Brigade seinem Gesichtskreise vollständig entschwunden, auch Niemand da war, der ihm in diesem Augenblick ein Marschziel angegeben hätte, so blieb ihm nichts übrig, als vorerst auf eigene Entschließung hin zu handeln. Nach Popowitz weitermarschirend, wandte er sich an den Kommandeur des eben genannten, in Lubno zurückgebliebenen 7. Jägerbataillons, Major v. Sell, welcher auf Befragen ihm die Marschrichtung der 27. Brigade zeigte. Dieser ließ General v. Hiller nun die 28. folgen. Während der Marsch nach Popowitz fortgesetzt wurde, traf Rittmeister v. Schadow vom Stabe des Generals v. Herwarth beim General v. Hiller ein, mit dem Befehl, die Spitze halten zu lassen, rechts zu schwenken und aufzumarschiren. General v. Hiller ritt nun vor, um sich über die Lage zu unterrichten und bemerkte hierbei den General v. Herwarth selbst, der ihm als Angriffsziel zur linken einen kaum sichtbaren Kirchthurm zeigte und sagte, „das ist Problus, in dieser Richtung gehen Sie vor." *) In meinem Sinne ist das „Auftragsverfahren".

Als General v. Hiller zu seiner Brigade zurückkehrte, war diese noch im Aufmarschiren, so daß er Zeit hatte, den Regiments- und Bataillonskommandeuren den Auftrag des Generals v. Herwarth mitzutheilen. Diese ritten dann mit dem General v. Hiller über den Popowitzer Höhenzug vor, so daß auch sie sich über die Lage unterrichten und die Kommandeure sich unter sich ruhig verständigen konnten. Inzwischen hatten die Bataillone „die Kolonne nach der Mitte"

*) Nach schriftlicher Mittheilung des Generals v. Hiller.

Digitized by Google

in zwei Treffen angenommen, jedoch fehlte noch die „feinere Arbeit“ in Bezug auf Richtung und Ziel. Dies wurde nun reglementarisch nachgeholt, so daß die Brigade genau die Front nach Osten hatte, die Bataillone, wie an einer Schnur ausgerichtet. Da in diesen Dingen Oberst v. d. Osten (57. Regiment, 1. Treffen) ein großer Künstler war, so ging die ganze Sache schnell von statten, jedenfalls hat sich die auf das ruhige und zielbewußte Ansetzen verwendete Zeit im späteren Gefecht belohnt gemacht (Skizze I.).

Im ersten Treffen befanden sich 2 Bataillone des Regiments 57*) und zwar I./57. links, F./57. rechts, im zweiten 2 des Regiments 17**) und zwar II./17. rechts, I./17. links. Ueppige, mannshohe Roggenfelder bedeckten die Höhe und den ganzen Raum bis zur Hochfläche Problus-Prim, mit Ausnahme des sich vor Problus-Prim hinziehenden Wiesengrundes. Alle Kommandeure befanden sich vor der Front und in den Regimentern herrschte eine Stille und Spannung, wie sie auf dem Exerzirplatze nicht größer sein können. Nachdem der General v. Hiller sich von dem richtigen Ansetzen der Front überzeugt, begab er sich nochmals zum Obersten v. d. Osten***) (Regiment 57), zeigte auf die südliche Spitze des Waldes von Popowitz und sagte etwa: „Das ist die vorläufige Richtung, später der Kirchthurm links“ (von Problus, Verfasser). „Lassen Sie die Fahnen entrollen“! Nachdem das geschehen, wandte Oberst v. d. Osten sich gegen sein Regiment, brachte auf den König ein dreimaliges Hoch aus, in welches die Streiter kräftig einfielen und fügte mit seiner schönen, klangvollen Stimme hinzu: „Und nun mit Gott“. Dieser ganze Hergang machte wegen seiner Ruhe und Sicherheit einen tiefen Eindruck auf die Versammelten. Alsdann nahmen die Kommandeure wieder die Front zum Feinde. Meine persönliche Aufmerksamkeit (auf dem rechten Flügel des Schützenzuges von 2./57. stehend) war im höchsten Grade gefesselt; so hatte ich mir das Eintreten in die Schlacht kaum gedacht, das, was ich bemerkte, überstieg meine Vorstellung bei Weitem.

Unsere Leute, die außer Münchengrätz noch keinen Kanonendonner gehört, heute mehrere Stunden hindurch die vor- und rück-

*) Das II. bildete die Bedeckung der Reserveartillerie.

**) F./17. war bei der Avantgarde des Generals v. Schoeler.

***) Ist als Generallieutenant in Berlin gestorben.

Digitized by Google

wärts gehenden Kolonnen im Zentrum beobachtet hatten, zeigten eine vortreffliche Haltung. Sie hatten einen Marsch von 23 Kilometern über aufgeweichte Wege und theilweise querfeldein zurückgelegt, waren seit 10 Stunden unter dem Gewehr und ohne alle Verpflegung geblieben. Früh benachrichtigt, war die 28. Brigade auch früh aufgebrochen. Um $9^1/_2$ Uhr stand sie hinter dem rechten Flügel der I. Armee, von wo sie nach Süden abrückte und gegen $10^1/_2$ Uhr Alt-Nechanitz erreichte. Da aber mangelnde Uebergänge sie zu langem Warten verurtheilten, so blieb ihr früher Aufbruch und ihr frühes Eintreffen auf dem Schlachtfelde ohne Einfluß auf den Gang der Dinge. Aber einmal jene langen Stunden hinter sich und in die Schlacht getreten, war es hauptsächlich das schöne Vorbild aller, besonders der höchsten Offiziere, sowie die Ruhe und Sicherheit, mit welcher sie handelten, welche Vertrauen und Zuversicht einflößten. Seit der Nacht war ein feiner Regen gefallen, der gegen 7 Uhr in einen dichten Nebel überging. Derselbe senkte sich langsam bis zum Mittag, die Rauchsäulen und Flammen der brennenden Dörfer und Wälder zogen, von einem leichten Nordost getragen, in langen Linien gegen Südwesten. Gegen 2 Uhr hellte sich das Wetter auf, aber nur in unbestimmten Umrissen ließen sich die Vorgänge auf der Höhe von Problus erkennen, und erst nachdem dieselbe genommen, klärte das Wetter sich ganz auf. In Folge des Regens und Nebels waren die hohen Roggenfelder stark von Wasser gesättigt, so daß die Truppen, auf dem Kamme der Höhe von Problus angelangt, so naß waren, als ob sie bis zum Halse durch's Wasser gewatet wären. Dies traf allerdings vorwiegend die vordersten Züge, dagegen litten alle gleich sehr unter dem aufgeweichten Boden, insofern dadurch das Vorwärtskommen erschwert wurde.

Auf das Kommando des Generals v. Hiller „Brigade Marsch!" setzte sich die Brigade in Bewegung. Anfangs waren alle Bataillone in Kolonne nach der Mitte. Sobald jedoch der Höhenzug von Popowitz überschritten, nahm die Brigade eine andere Formation an, indem I./57.*) auf Befehl des Generals v. Hiller, der mit Oberst v. d. Osten und Oberstlieutenant v. Schöning (I./57.) neben dem rechten Flügel von 2./57. ritt, in's Vortreffen genommen wurde. Hierdurch wurden die anderen Bataillone zur Verkürzung ihres

*) 4./57. war zur Bedeckung der Batterie Schmelzer abgegeben.

Digitized by Google

Schrittes veranlaßt, was trotz des Artilleriefeuers vollkommen gelang, während 3., 1./57. ihre Schützenzüge im Laufschritt vorwarfen und die hinteren Züge etwa auf der vorgeschriebenen Entfernung folgten. Oberstlieutenant v. Schöning ritt nun in die Schützenlinie von 3. und 1./57., wo er seitdem während der Schlacht verblieb. Da nun General v. Hiller und Oberst v. d. Osten bis zur Auflösung von 2./57. etwa 6—10 Schritt rechts von mir ritten, so war ich in der glücklichen Lage, jedes ihrer Worte zu hören. Auf diese Weise hatte die Brigade vom Eintreten in die Mulde zwischen den Höhenzügen von Problus und Popowitz ab folgende Formation: Vortreffen, 3. und 1./57., (zuerst ein Zug aufgelöst, später durch einen 2. verlängert und verstärkt) genau in der Mitte hinter beiden Kompagnien (3. links, 1. rechts) 2./57. in Kompagniekolonne geschlossen, etwa 200 Schritte rechts und in der Höhe von 2./57, F./57. Im zweiten Treffen verblieben vorläufig II./17. und I./17. Die Brigade hatte vor dem Antreten geladen.

Nachdem hier die ersten Bewegungen festgelegt worden sind, muß eine merkwürdige Angelegenheit nachgetragen werden. Als die Brigade antrat, fielen die Regimentsmusiken beider Regimenter ein, die vom Regiment 57 befand sich anfangs beim I./57., und als dies in's Vortreffen genommen wurde, verblieb sie bei 2./57. Trotz der nassen Roggenfelder, des aufgeweichten Bodens und eines sehr heftigen Artilleriefeuers spielte die Musik beider Regimenter, bis das Vortreffen auf etwa 250 m an die Verhaue des Waldes von Briz gelangt war, vollständig sicher, abgesehen von den gewöhnlichen Pausen, und erst als 2./57. aufgelöst wurde, verstummte sie. Der letzte Marsch der 57er war der Lieblingsmarsch der Mannschaft, bei dem, einem Brauche zufolge, die zwischen den Takten wiederkehrende Pause durch Einfallen der Mannschaft mit: „O Hannes wat en Haut!“ (Hut) ausgefüllt wird. Dazu kam es diesmal freilich nicht, sondern das Einfallen besorgte der Gegner mit einem plötzlichen und dichten Bleihagel, und ich muß immer noch an die Komik des Augenblicks denken. Der Stabshoboist hatte die verschiedenen Zurufe des Obersten v. d. Osten „Aufhören“ nicht bemerkt oder nicht vernommen, der Führer von 2./57. schien wegen der Nähe der hohen Vorgesetzten nicht eingreifen zu wollen, war außerdem etwa 50 Schritte zu Pferde vor der Front, die Offiziere zu Pferde vermochten inzwischen zu sehen, wie nahe wir bereits an

Digitized by Google

den Feind gelangt waren, während die Truppe selbst noch nicht die Höhenfläche überblicken konnte, da verstummte ziemlich einhellig die Musik. Der Stabshoboist hatte aber dazu nicht das Zeichen gegeben, sondern der Feind, ersterer sah sich ärgerlich um, während des Obersten v. d. Osten Stimme „Northe, abwinken!“ in demselben Augenblick vernehmbar wurde, da die Musik absetzte.

Ich habe das vorweg erzählt, weil es typisch dafür ist, wie fest die Gewohnheiten des Friedens sitzen, und weil trotz aller Unkriegsgemäßheit und Komik darin doch ein schönes Stück Manneszucht sitzt. Wenn aber Friedensgewohnheiten so fest wurzeln, dann liegt in diesem harmlosen Beispiel eine ernste Mahnung, im Frieden nach Kräften nur Vernünftiges dem Manne anzuerziehen, damit die Menschenleben nicht unnütze Opfer falscher Gewohnheiten des Friedens werden. Kann außerdem ein anderer größerer Truppenverband ein gleiches Beispiel aufweisen? —

Nach dem Ueberschreiten des Höhenzuges von Popowitz verwandelte sich das Bild vollkommen, gleichsam, als ob im Theater der Vorhang aufgeht, lag nun plötzlich eine Bühne vor unseren Augen. Und welch eine Bühne! Die ganze, feindliche Front war im wahren Sinne des Wortes in Flammen und Rauch gehüllt, von Prim über Problus, Strefetitz bis nach Lipa und Chlum. Zwischen Prim und Problus gewahrte man eine zusammenhängende Artilleriefstellung und diesseits, soweit der Blick schweifte, vorgehende Schützen und Kolonnen, fliegende Fahnen, spielende Musik. Die Wirkung dieser plötzlichen Verwandlung war eine fühlbare auch bei den Mannschaften. Ein Jeder reckte und streckte aus der Kolonne den Hals, um zu sehen, und ich kann von mir ehrlich sagen, daß ich mich überall, nur nicht in einer großen Entscheidungsschlacht zu befinden wähnte. So ähnlich muß wohl der Eindruck bei vielen gewesen sein, denn selbst das „Ah“ bewundernder Menschen machte sich Luft; und in der That, ob es Großartigeres vorher in der Geschichte gegeben, weiß ich nicht, aber das kann ich sagen, nie wieder habe ich auch nur Annäherndes gesehen, das so auf die Phantasie gewirkt hätte, als diese Schlachtenbühne, und wenn es dabei flott vorwärts geht, dann siegt der Soldat, ohne es zu fühlen; und es ging, „wie mit Butter geschmiert“. Ein lebhaftes und wohlgezieltes Artilleriefeuer empfing uns, aber ohne Halt wurde der ganze Raum bis auf 250 m an die Verhaue des Waldes von Briz zurückgelegt.

Digitized by Google

c) Das Gefechtsfeld der 28. Brigade bildete eine weite 2000 m große Mulde, die sich von N. nach S. zwischen den beiden Höhenzügen von Popowitz und Problus hinzieht. Ihr tiefster Punkt liegt etwa in der Mitte zwischen beiden. Abgesehen von der von Popowitz auf die Straße Lubno—Nieder-Prim führenden, baumbepflanzten Querstraße war das Gefechtsfeld ganz frei und ohne Deckung, während die gesammte übrige Infanterie der Elbarmee bis auf 300 und 700 m*) gedeckte Annäherung an die Hauptstützpunkte der feindlichen Stellung fand. Die Dörfer Problus und Prim, welche sich zur Zeit des Angriffs der 28. Brigade noch im Besitze des Feindes befanden, waren der Angriffsfront zu besonders zur Vertheidigung hergerichtet; dies wußte man vorher bei der höheren Führung nicht und das trübe Wetter gestattete bis nach der Ausgabe des Angriffsauftrags selbst mit einem guten Glase nicht, Einzelheiten zu erkennen. Wir waren denn auch sehr überrascht, im späteren Gefechtsverlaufe unerwartet auf Verhaue zu stoßen, die zum Theil bis 15 Fuß hoch sein mochten, und welche den ganzen West- und Nordsaum der Wälder von Bor und Briz, letzteren in seinem nördlichen Theile, einfaßten. Von Problus nach Nieder-Prim zieht ein ziemlich steil nach Westen abfallender Höhenzug, der jedoch nicht zur Vertheidigung eingerichtet war. Vom Rande dieses Höhenzuges bis zum Walde von Briz betrug damals die Entfernung etwa 350 m und so wenig das nach heutigen Begriffen sein mag, so ist wohl zu bedenken, daß diese Fläche platt und deckungslos war, wie ein Teller. Obwohl sich nun etwa 800 m von Problus ein tiefer Wiesengrund hinzieht, der südlich sich Nieder-Prim bedeutend nähert, so hatte derselbe insofern nur geringen Einfluß auf Deckung, als er gar nicht beachtet zu werden schien, wenigstens schritt man flott darüber weg. Man muß daher das Gefechtsfeld der 28. Brigade zu den deckungslosen gegen Sicht und Schuß rechnen. Was aber 1866 auf demselben möglich war, ist es in Zukunft nicht mehr.

Besondere Merkmale für die Schußentfernungen hatte der Gegner nicht systematisch hergerichtet, wenigstens habe ich solche nur an der

*) Das preußische Generalstabswerk sagt Seite 369, daß die 27. Brigade vom Walde bis zum Dorfe 1600 Schritt über freies Feld zurückzulegen hatte. Die Entfernung beträgt 7—800 m.

Digitized by Google

Straße Lubno—Nieder-Prim an gefällten Bäumen beobachtet und von anderen weder etwas gesehen noch gehört.

d) Der Angriff. Der vom General v. Hiller gegebenen Richtung gemäß, schritt die 28. Brigade in beherzter Stimmung weiter, bei einzelnen Offizieren bemerkte man sogar eine Art von Uebermuth und ich glaube, es sind wohl wenige Beispiele in der Kriegsgeschichte, daß ein größerer Truppenverband so „leichten" Sinnes in eine Schlacht getreten sein mag, wie hier. Wie schwierig es indessen ist, unter den angegebenen Verhältnissen den Richtungspunkt festzuhalten, zeigt der Umstand, daß trotz der sorgfältigen Anlage die Brigade die linke Schulter mehr und mehr gegen Nieder-Prim vornahm. Als General v. Hiller das beobachtete und zu gleicher Zeit bemerkte, daß die an der Straße Lubno—Nieder-Prim gefällten, großen Bäume Zielmarken des Gegners seien, zog er die Brigade mehr nach links, jedoch fanden die Schützen von 1./57. noch Gelegenheit, den aus Nieder-Prim weichenden Feind lebhaft zu beschießen. 1./57. ging durch Nieder-Prim, ihr folgte ebenfalls durch den Ort F./57.*) General v. Hiller war hierbei von einer geradezu eisigen Ruhe, aber sein Füchschen vor Aufregung in Schaum gebadet. Doch alle seine Worte und Liebkosungen vermochten das Thier nicht zu beruhigen. Das Pferd war edel, und es hatte für mich einen eigenen Reiz, es genau zu beobachten, in allen seinen Bewegungen und Anstrengungen; ich bereue es nicht, diese Gelegenheit gründlich benützt zu haben, denn ich habe später nie wieder in dem Maße ein edeles Pferd lange mit der Aufregung kämpfen sehen, nie wieder die nur in diesem Falle sich zeigenden, edelen Formen beobachten können. Es ist nicht minder lehrreich und auch genußreich, als die Beobachtung eines Mannes unter ähnlichen Verhältnissen.

Trotzdem das Pferd seinem Reiter außerordentlich zu schaffen machte, verzog der General keine Miene. Sein friedlicher, guter Gesichtsausdruck blieb immer derselbe, und wortkarg wie im Frieden, war er auch hier. „Der Kirchthurm links, meine Herren, ich bitte sehr!" Das und ähnliches wiederholte er mehrfach. Neben der

*) Die Truppeneinzeichnung im österreichischen Generalstabswerk ist unrichtig; besser ist der Angriff auf Plan I der Geschichte des 16. Regiments wiedergegeben, auch in der Geschichte des 57. Regiments, Plan I.

Digitized by Google

kleinen Gestalt des Generals nahm sich Oberst v. d. Osten auf seinem großen Pferde wie ein Ritter aus. Auch er war ruhig und aufmerksam auf sein Regiment und den Gegner. Als die Brigade in dieser Verfassung den Wiesengrund westlich von Problus-Prim überschritt, hörte man von links vorwärts anhaltendes Hurrah. Es kam von den Erstürmern von Problus! Ein wenig darauf ging eine Cürassierbrigade links an 2./57. vorbei, welche eine Attacke auf die sächsische Artilleriestellung bei Problus-Prim versucht hatte. Der Angriff dieser Kavallerie ist sehr lehrreich, aber, wie es in der Regel zu gehen pflegt, werden die lehrreichsten Vorfälle, wenn irgend eine Thorheit dabei begangen wird, mit großem Geschick begraben. Der General v. Kotze hatte sich gedeckt auf der durch den Wald von Popowitz nach Problus führenden, breiten Straße genähert, wobei seine Schwadronen in Halbzugbreite hintereinander gewesen waren. Nun konnte allerdings die Einnahme von Problus den Gedanken nahe legen, in den weichenden Feind, den die beiden Cürassierregimenter etwa bis auf 700 m gedeckt erreicht hatten, einzubrechen; aber der Kavallerieführer mußte dazu den Augenblick richtig wählen, indem er selbst sah und urtheilte. Nun hat der General v. Kotze zwar gesehen, aber nicht mit taktischen Augen. Wenn man in der Front und rechten Flanke auf 700 m mehrere Batterien hat, welche Zeit hatten, sich auf alle Entfernungen durch den vorhergegangenen Kampf einzuschießen, und diese nicht gedeckt fassen konnte, dann war es ein offenbarer Fehler, auf 700 m von dieser Artillerie aus dem Walde herauszukommen, aufzumarschiren und diese Artilleriemasse in der Front bergan anzugreifen.*) Wegen der nahen Entfernung gerieth bereits die erste Schwadron der an der Spitze befindlichen, pommerschen schweren Reiter in ein derartiges Feuer, daß sie nach etwa 400 Schritten rechts abbog; dieser nachfolgend, versuchten die hinteren Schwadronen dasselbe Kunststück, aber vergebens. Wie es bei der Kavallerie in solchen Fällen zu gehen pflegt, nimmt das schnellste Pferd die Führung und diesem folgen die anderen nach. In den Wald zurück vermochte sich aber die Reitermasse nicht zu retten. Sie schlug daher, dicht an seinem südlichen Saume entlang jagend, die Rich-

*) Bekanntlich wurde dasselbe unter sehr verwandten Verhältnissen, aber mit größerer Masse am 18. August 1870 an der Manceschlucht versucht.

Digitized by Google

tung auf den Höhenzug von Popowitz ein und konnte nun auf dem langen, schutzlosen Wege mit Erfolg beschossen werden. In eine große Masse geballt, jagten beide Regimenter untereinandergemischt zurück; der große Pulk ritt dabei den rechten Flügel von 11./28. und den linken Flügel der Schützen von 3./57. über den Haufen und nicht viel fehlte, so hätte I./17. das gleiche Schicksal getroffen. Die Verwirrung war eine unbeschreibliche; die gedehnten Kommandos „Graben" belehrten uns, daß die Reitermasse noch auf Hindernisse gestoßen sei und einen Augenblick sah man ebenso viele Pferde- und Menschenbeine in der Luft als Schwerter. In panikartiger Flucht drängten die hinteren Reiter die vorderen, bis sich die Masse dem Feuer entzogen hatte, aber auch dann jagte sie noch weiter. Nach und nach wickelten sich die gestürzten Reiter wieder heraus, um einzeln, zu zwei und mehr den übrigen nachzueilen. Die zurückstürzende Masse machte keineswegs einen erhebenden Eindruck, um so mehr erregte es Heiterkeit, als ein dicht an 2./57. vorbei trabender Cürassier vom Regiment Nr. 8 uns zurief: „Drop Jongs, se sen at am Retirere." Diese schöne Kavallerie, welche hierbei 1 Offizier, 32 Mann und 58 Pferde einbüßte, war nun für den ganzen Schlachttag verbraucht, und wie nöthig wäre sie in der eingeschlagenen Richtung einen Augenblick später geworden! Hätte der General v. Kotze oder einer seiner Rathgeber nur etwas taktisches Urtheil bekundet, dann war es eine Leichtigkeit, nach der Einnahme von Problus sich gedeckt an dieses Dorf heranzuziehen und von dort aus nach der Wegnahme von Bor auch jenes wieder gedeckt zu erreichen. Dies würde dann der Augenblick zum Eingreifen geworden sein und voraussichtlich wären die Ergebnisse groß gewesen. So straft sich der Mangel an taktischem Urtheil. Ist das schon schlimm für die anderen Waffen, so kann die Kavallerie solche Fehlgriffe überhaupt nicht mehr gut machen; sie tritt alsdann einfach vom Kampfplatz auf Nimmerwiederkehr ab. In dem Zeitpunkt, da die zurückfluthende Masse an dem Vortreffen der 28. Brigade vorbeijagte, bedeckte etwa $^1/_6$ der Reiter den Boden, und die übrigen waren nicht mehr Herr ihrer Rosse.*)

*) Das preußische Gen.-St.-Werk erzählt davon nichts. Das österreichische verzeichnet den Vorfall (S. 339, III), jedoch an unrichtiger Stelle und in einem falschen (späteren) Zeitpunkt.

Digitized by Google

Bald darauf erschien der Generalstabsoffizier der 14. Division, Major v. Thile, bei General v. Hiller. „Problus," nach links weisend, „ist soeben gefallen," sagte er; „die Brigade ist dort nicht mehr nöthig, stoßen Sie jetzt in gerader Richtung zwischen den Dörfern (Problus und Nieder-Prim) durch." Der General hörte zu, ein durchdringendes, lautes „Schön" war seine ganze Antwort. Major v. Thile's Gesicht strahlte vor Freude, er wandte sein Pferd und jagte nach links davon, einige ermunternde Worte den Truppen zurufend. Da die Brigade ungefähr die Richtung hatte, so hielt es nicht schwer, den Auftrag auszuführen. Der General ließ den linken Flügel (2./57.) etwas verhalten und damit war die Sache gemacht. Die Höhe zwischen Problus und Prim, die um diese Zeit von der sächsischen Artillerie geräumt war, wurde nun vom 12. sächsischen Infanterie- und 4. Jägerbataillon, welche aus Nieder-Prim kamen, besetzt; außerdem bemerkte man 2—3 schnell aus Problus zurückgehende Kolonnen, die die Richtung auf Vor nahmen. Die beiden genannten Bataillone empfingen 3. und 1./57. mit mehreren Salven, die aber wenig Schaden verursachten.*) Die glatte 12pfündige Batterie (Schmelzer) war der Bewegung der 28. Brigade gefolgt, und als Hauptmann Schmelzer die Lage erkannte, brach sie mit aufgesessenen Bedienungsmannschaften im „Marsch, Marsch" vor, und durch die Schützen der 3. Kompagnie 57er fahrend, und vor ihnen abprotzend, beschoß sie die zwei feindlichen Bataillone auf 400 Schritt mit Kartätschen. Niemals habe ich später wieder ein gleich entschlossenes Handeln, so viel taktisches Verständniß und ein durchschlagenderes Ergebniß einer Batterie beobachtet. Das war Initiative, eine Initiative, durch welche nicht nur die beiden feindlichen Bataillone reihenweise niedergestreckt wurden, sondern auch die Zuversicht der angreifenden Infanterie sich bis zum Uebermuth steigerte. Wie groß die moralische Wirkung einer richtig verwendeten Artillerie auf die übrigen Waffen ist, kann dieses Beispiel lehren. Das Kommando des Batteriechefs: „400 Schritt geradeaus mit Kartätschen" schallte über die Schützenlinien der 3. und 1. Kompagnie der 57er und bis zum

*) Die Angabe, daß die 3. und 1. Kompagnie (S. 42, Geschichte des Regiments Nr. 57) Halt gemacht und sich gegen diese Bataillone „eingenistet" hätten, ist unrichtig, die diesseitigen Schützen blieben vielmehr im Vorgehen.

Digitized by Google

2. Treffen der Brigade, so daß die Aufmerksamkeit der ganzen Brigade von dem Ereignisse förmlich gefesselt wurde. Als nach wenigen Schüssen die gegnerische Infanterie wich, jagte Batterie Schmelzer im Galopp auf den Kamm der Höhe nach, von wo sie mit gleichem Erfolge auf die beiden stark erschütterten Bataillone, sowie Bor und die Verhaue des Brizer Waldes feuerte. Das Generalstabswerk sagt S. 370, daß diese Batterie jenes Manöver gegen das Dorf Problus ausgeführt habe, wenigstens läßt der Text keine andere Auffassung zu. Möglich, daß die Batterie vorher einige Schüsse auf die oben genannten, aus Problus zurückgehenden, sächsischen Abtheilungen abgegeben, unmöglich dagegen auf Problus selbst, welches damals bereits von der 27. Brigade besetzt war; und die Batterie war nicht der 27., sondern der 28. Brigade gefolgt*) und fuhr nicht in die Schützen jener hinein, sondern durch die der 3. Kompagnie 57. Regiments.

Die diesseitige Infanterie (3. und 1. Kompagnie 57. Regiments) hatte bis hierhin je 2 Züge in Schützen aufgelöst; F./57., welches seine Bewegung wie die ganze übrige Brigade, mit Ausnahme von I./57., in Kolonne nach der Mitte ausführte, je einen Zug der 9. und 12.; alles übrige war noch geschlossen. Psychologisch nicht recht verständlich ist die „litterarische" Wendung im preußischen Generalstabswerke, Seite 369 unten, daß das feindliche Feuer nicht im Stande gewesen wäre, „die Bewegung unserer Mannschaft zu beschleunigen". Auch dürfte die Angabe auf Seite 371, „daß der Umstand, daß die 28. Brigade bei ihrem Vorgehen in den todten Winkel gekommen sei, ihre Verluste (der feindlichen Artillerie gegenüber) verringert habe", hinfällig sein. Während des ganzen Gefechtes herrschte eine seltene Aufmerksamkeit von der Division ab bis zum letzten Musketier, und bei dem entschlossenen Verhalten der höheren Führer machte die Gesammtbewegung zwar den Eindruck unverrückbarer Festigkeit und Sicherheit, aber das sächsische Artilleriefeuer zwang uns ganz gehörig zu beschleunigterer Bewegung, und was dies nicht bewirkte, ergänzte die Leitung des Divisionskommandeurs. Major v. Thile hatte, bevor die Brigade den Kamm der südlich Problus gelegenen Höhe erreichte, die Front abgeritten und

*) Das Generalstabswerk giebt S. 368 oben selbst an, daß die Batterie mit der 28. Brigade im zweiten Treffen der Division gestanden habe.

Digitized by Google

zur Beschleunigung der Bewegung angetrieben. Außerdem wußte man bei der Elbarmee gegen 3 Uhr, was auf dem Spiele stand. Problus war um diese Stunde eben gefallen. Die Beute des Tages konnte nur in möglichst schnellem Eingreifen weiterer Kräfte gefunden werden, und hierfür stand die 28. Brigade am nächsten. Denn Problus bildete den strategischen Punkt des linken, feindlichen Flügels. Dann bemerke ich, daß ein todter Winkel zwischen den Höhen von Problus und Popowitz nicht besteht und nicht bestehen konnte. Die Mulde ist im Allgemeinen flach und erst im letzten Drittel wird sie steil. Als wir aber bis dahin gelangt, hatte die ganze sächsische Artillerie ihre Stellung wohlweislich geräumt. Wir erhielten demnach von hier ab, bis der Wald von Briz erobert war, überhaupt kein Artillerie-Feuer mehr.

Die geringeren Verluste der 28. Brigade, gegen die der 27., müssen in anderen Verhältnissen gesucht werden.

Zunächst kommt der Unterschied in der Zeit zur Sprache. Die beiden Brigaden waren seit der Verstopfung der Brücke bei Nechanitz vollständig auseinandergerissen und von einander getrennt worden.*) Die 27. Brigade hatte dann sogleich ihren Vormarsch angetreten, ohne die Ankunft der 28. abzuwarten.**) So kam es, daß die 27. Brigade, deren Gefechtsfeld durch den Wald von Popowitz weit mehr Deckung, als das der 28. bot, Problus und die südlich davon gelegene Höhe stark besetzt fand und allein das Feuer jener zahlreichen Artillerie und Infanterie zu tragen hatte. Als die 28. Brigade später die Höhe von Popowitz überschritten, beobachtete man deutlich den Wechsel des gegnerischen Feuers von der 27. auf die 28. Brigade. Aber die erstere hatte bis dahin schon gehörig gelitten. Da nun Problus früher als die südlich davon gelegene Höhe gefallen war, und die Sachsen ihre auf der letzteren errichtete Artilleriestellung aufgegeben hatten, bevor die 28. Brigade heran war, so hatte letztere ebenfalls weniger zu leiden und auch deshalb weniger Verluste. Dazu kommt, daß die meisten Geschosse nicht sprangen — es waren preußische Percussionsgranaten —, mithin als Vollgeschosse wirkten, und ferner, daß die

*) Man vergleiche S. 42.

**) Bei allen Beschreibungen sind die Karten des österreichischen und preußischen Generalstabswerkes über die Schlacht von Königgrätz benutzt.

Digitized by Google

28. Brigade ihre Bewegung so sehr als möglich beschleunigte, um die Zone des lästigen Artilleriefeuers baldigst hinter sich zu bringen. —

Der Batterie Schmelzer, welche mittlerweile auf der Höhe südlich Problus im Kampfe stand, waren die diesseitigen Schützen lebhaft gefolgt, genau in der Formation, wie vorhin angegeben, so daß sich die 2. Kompagnie 57. Regiments noch geschlossen hinter der Mitte der Schützenlinie befand.

Ein merkwürdiger Vorgang mag hier Platz finden. Als die 3. und 1. Kompagnie der 57er im Verein mit der Batterie Schmelzer die beiden sächsischen Bataillone so erfolgreich beschossen, wandte Oberstlieutenant von Schöning sich um, wobei er bemerkte, daß die Fahne vom I./57. bei der 2. Kompagnie war. Er entsandte seinen Adjutanten, Premierlieutenant Boecker, zu dieser Kompagnie mit dem Befehl, die Fahne sogleich zu dem geschlossenen F./57. zu bringen. In Folge dessen sah man die Fahnensection vom I./57. in diesem spannenden Augenblick ganz allein mit der Fahne sich abmühen, F./57. zu erreichen. Bei der immerhin nicht geringen Entfernung und dem aufgeweichten Boden traf die Section das F./57. erst bei dem Halt des Vortreffens, so daß dieselbe thatsächlich etwa 20 Minuten ohne Schutz geblieben war. Als der Adjutant zum Oberstlieutenant von Schöning zurückkehrte, bemerkte letzterer, „das ist ja ein höllisches Feuer". Premierlieutenant Boecker antwortete: „Nur gut, daß nicht jede Kugel trifft" und kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, als er todt vom Pferde sank. (Nach Mittheilung des bei Vionville verwundeten und darauf gestorbenen Obersten von Schöning.) Bald darauf erhielt Oberstlieutenant von Schöning, dessen Pferd bereits mehrere Mal verwundet war, einen Streifschuß an der linken Halsseite, aber die heldische Natur blieb im Sattel. Das Blut rieselte auf den Waffenrock hernieder, von Schöning zog sein Schnupftuch, wand es sich um die Wunde und führte sein Bataillon bis zur Beendigung der Schlacht.

Der Kamm der Höhe, welche Batterie Schmelzer und unsere Schützen beschossen hatten, war mit ungewöhnlich viel Todten und Verwundeten bedeckt. Letztere wimmerten vielfach herzzerreißend und konnten von uns, die wir uns in der Kolonne bewegten, trotz der größten Vorsicht nicht immer so schonend überschritten werden, wie

Digitized by Google

wir es wollten, besonders weil in diesem Augenblicke eine Linksschwenkung gemacht werden mußte, um die Richtung auf Vor und den Wald von Briz zu gewinnen.*) Man war allgemein überrascht, nur verwundete und todte Sachsen zu sehen, und Oberst v. d. Osten bemerkte: „Ach, das sind ja Sachsen! Guten Morgen!" Bald darauf richtete sich aus dem Gewirr ein verwundeter, sächsischer Offizier auf, welcher dem herankommenden General v. Hiller zurief: „Zurück, hier kommt Ihr nicht durch!" Die Leitung der Brigade wie die der Regimenter verdient in diesem Zeitpunkt die höchste Anerkennung. Abstände und Richtung in den Treffen waren nicht verloren gegangen, und nachdem die Brigade 1500 m über freies Feld in hohen Roggenfeldern marschirt und bereits empfindlich gelitten, gelangte sie in so fester Haltung auf die Hochfläche von Problus, daß die Linksschwenkung, trotz beständigem, feindlichem Feuer, ausgeführt werden konnte, ohne vorher zu halten. Durch das Rechtsziehen und die Linksschwenkung war die Front vom I./17. frei geworden, in Folge dessen General v. Hiller zur Deckung der neuen Front 2 Kompagnien von diesem Bataillon vornahm, welche sich nördlich an die 3./57. anschlossen. General v. Hiller bewahrte dabei die Ruhe eines Helden, bei all seiner äußeren Bescheidenheit. Die Schwenkung gebot zugleich, die Schützenlinie nach Südosten zu verlängern, wozu 2 Züge der 2. Kompagnie 57. Regiments verwendet wurden.**) Diese gingen im „Marsch, Marsch" bis in die Höhe der 3. und 1. vor und bald darauf machte das ganze Vortreffen halt.***) Jetzt erst übersah man, daß man vor einer stark verschanzten Stellung stand, aus der ein ununterbrochenes Schützenfeuer unterhalten wurde. Trotz der nahen Entfernung erkannte man die Stärke der Vertheidiger nicht, so daß nichts übrig blieb, als die hohen Verhaue auf gut Glück zu beschießen.

General v. Hiller begriff, daß auf dieser völlig ebenen Fläche ohne irgend welche Deckung jede Minute Zeitverlust Schaden bringen müßte und beschloß, den Wald möglichst schnell zu nehmen. Zu dem Zweck ließ er das zweite und dritte Treffen an's Vortreffen

*) Die Geschichte des 57. Regiments spricht hier von einem 3. sächsischen Bataillon, das aus Nieder-Prim gekommen sein soll. Ich habe davon nichts bemerkt.

**) 300 m etwa vor den Verhauen.

***) Erst kurz vorher hatte die Musik geschwiegen (S. 45/46).

Digitized by Google

aufschließen. Doch als das zweite Treffen das Vortreffen fast erreicht, und man auf dem Sprunge stand, mit vereinten Kräften vorzubrechen, erscholl von allen Seiten das Signal „Kavallerie“. Es war eine kritische Lage. Man stand etwa 200 m vor stark besetzten Verhauen (1 Brigade zu 5 Bataillonen und das 1. Jägerbataillon in Bor), auf deckungsloser Fläche. Die Schützen schaarten sich zusammen, die Bataillone bildeten Viereck; gespannt wartete man $^1/_2$, 1 Minute, die Kavallerie — kam nicht! Eine sächsische Schwadron, welche sich im Walde von Briz verirrt hatte, war plötzlich am diesseitigen Waldsaume erschienen, und als sie ihren Irrthum bemerkte und von 1./57. beschossen wurde, hatte sie Kehrt geschwenkt und war zurückgetrabt. Das war die ganze Geschichte.

Der unbedeutende Vorfall hatte die Bewegung in's Stocken gebracht. Das zeigt, welches Unheil Signale herbeiführen können, besonders wenn sie abgegeben werden, bevor die Lage der Sache geklärt ist. Hätte der betreffende Hornist das Signal unterlassen, welches natürlich bestimmungsgemäß nach rechts und links weiter gegeben wurde, so würde man die Verhaue ohne große Verluste genommen und zahlreiche Gefangene gemacht haben. Auf dem Schlachtfelde müssen alle Hornsignale, mit Ausnahme das „Ganze vorgehen“, auf das Strengste verhütet werden. Verboten sind sie, aber damit verhütet man sie nicht. (Aehnliches Unheil hatte kurz vorher, nach der Einnahme von Problus, das Signal „Das Ganze sammeln“ verursacht. Man lese das Nähere darüber in der Geschichte der 16er S. 230.)

Während der Schützenzug von 2./57. Knäuel bildete, erhielt derselbe sehr heftiges Front- und Flankenfeuer, und hier war es, wo sein Führer, Lieutenant v. Stojentin, tödtlich getroffen wurde. Derselbe übergab mir den Befehl mit den Worten: „Mit mir ist es aus, machen Sie, daß Sie herankommen, hier werden alle niedergeschossen! Adieu!“ Ich habe den Herrn, der ein beherzter Offizier war, nie wiedergesehen!

Ein Blick auf die Gefechtslinie wird hier um so nöthiger, als weder aus dem preußischen und österreichischen Generalstabswerk noch aus den Geschichten der Regimenter Nr. 17 und 57, weder aus dem Text, noch aus den Truppeneinzeichnungen eine befriedigende Anschauung von der Lage gewonnen werden kann, ja die Truppeneinzeichnungen in den Geschichten jener Regimenter sind

Digitized by Google

geeignet, die eigene Darstellung zu trüben. Als die Hochfläche zwischen Problus und Nieder-Prim von allen drei Treffen erstiegen, war es unmöglich, der langen Schützenlinie von 3. und 1./57. eine andere Richtung zu geben. Diese blieben daher gerade aus und stießen auf den Theil des Waldsaumes, welcher genau in der Mitte zwischen den beiden von Problus und Nieder-Prim nach dem Brizer-Walde führenden, sich etwa parallel laufenden Straßen liegt; etwa 200 m von den Verhauen machten beide Kompagnien Halt. 2./57. wurde nach rechts (nach Osten) herausgezogen unter gleichzeitiger Linksschwenkung, F./57. verblieb bei dieser Rechtsschiebung auf dem äußersten, rechten Flügel, so daß es mit den Schützen der 9. Kompagnie die Straße Nieder-Prim-Brizer-Wald streifte und, auf gleicher Höhe mit dem Vortreffen, ebenfalls hielt. I./17. hatte wie 3. und 1./57. die gerade Richtung beibehalten. Da dieses Bataillon nun hierdurch eine erheblich kürzere Entfernung bis zum Walde hatte, so stieß es etwa gleichzeitig mit den beiden eben genannten Kompagnien der 57er, und zwar von nördlich 3./57. bis zur Straße Problus-Brizer-Wald auf sehr hartnäckigen Widerstand, so daß dieses Bataillon seine Schützen verstärkte, welche auf etwa 200 m von den Verhauen von rechts nach links standen: II. Schützenzug, I. Schützenzug, 4. Zug, 5. Zug, IV. und III. Schützenzug. II./17. war hinter 2./57. gefolgt und befand sich als geschlossenes Viereck während des erzählten Vorfalles etwa 50 Schritt links rückwärts von 2./57. Da nun I./57, I./17. und F./57. starke Schützen entwickelt hatten (1./57. alle drei Züge, 3./57., 2./57. je zwei, II./17. zwei, F./57. vier Züge), so erstreckte sich die Schützenlinie der Brigade genau von der Straße Problus-Brizer-Wald bis zur Straße Nieder-Prim-Brizer-Wald, den Wald halbkreisartig umspannend. Siehe Skizze I.

Nachdem sich der durch das Signal veranlaßte Irrthum aufgeklärt hatte, und die Schützen ihre frühere Aufstellung noch nicht wieder oder kaum eingenommen haben mochten, ritt General v. Hiller, der die Schwere dieser Krisis fühlte und wußte, wie schwierig es hält, eine liegende Feuerlinie vorwärts zu bringen zum II./17. zurück und ertheilte dem Major v. Bieberstein die Weisung, „im Laufschritt anzutreten und durch die Schützenlinie durchzugehen, um der ganzen Bewegung einen neuen Impuls zu geben.“ General v. Hiller begleitete

Digitized by Google

das Bataillon auf seinem linken Flügel, und als er die Schützenlinie erreichte, sprengte er mit gehobenem Säbel vor, indem er rief: „Schützen mit!“ „Die ganze Linie,“ so fährt der General fort, „erhob sich und stürmte entschlossen vor, während die Tambours schlugen. Das Hurrahrufen nahm kein Ende und der Einbruch erfolgte an allen Punkten ziemlich gleichzeitig.“ Dicht zu meiner Linken überstieg II./17. die Verhaue, jedoch kam das geschlossene Bataillon dabei naturgemäß aus seiner Ordnung und blieb gegen die behenderen Schützen weiter nördlich etwas zurück.

Merkwürdig, daß Geschichten über Geschichten über diese Begebenheit geschrieben worden sind, ohne daß einer dieser Geschichtsschreiber auf den Gedanken gekommen wäre, festzustellen, von wem der Anstoß zu diesem Sturme ausgegangen ist. Wenn die Regimenter sich, wie ich es gethan, an denjenigen gewandt hätten, dem sie wegen dieser schönen Begebenheit so vieles zu verdanken haben, dann müßte das in ihren Regimentsgeschichten, was ich hier erzählt habe, an Stelle von den beliebten, aber leider nur zu inhaltsleeren Phrasen stehen. Dann hätten die Regimenter statt der „hervorragenden Thaten“ eine hervorragende That, welche mehr werth ist, als die Dutzende, bei denen man vergebens nach einem Inhalt sucht. Es war meinem Herzen ein Bedürfniß, dem Helden von Bor das verdiente Denkmal zu setzen und das nachzuholen, was die Truppen, welche einst einen so schönen Sieg unter ihm erfochten, unterlassen haben. Es war meine Pflicht vom taktischen Gesichtspunkte aus, dieses Beispiel, welches mutatis mutandis auch heute noch in manchen Gefechtslagen anwendbar ist, zu ergründen, um die Wahrheit, an welche ich glaube, immer und immer wieder zu predigen, daß nur Truppen siegen, die geführt werden, und ich bin dem verehrten General von Herzen dankbar, weil er mich, wenn auch mit Widerstreben, in den inneren Zusammenhang dieser Sache eingeweiht hat.

Den hartnäckigsten Widerstand fanden I./17. und I./57., am geringsten war er bei F./57. I./17. traten sogar geschlossene Abtheilungen entgegen, welche im Nahkampfe überwunden werden mußten, und etwa auf 10 Schritt wurde hier Hauptmann v. Ledebur, Chef der 4. Kompagnie, erschossen. Die aufgelösten Züge vom I./17. und I./57. folgten dem Feinde im Allgemeinen in der Richtung auf Bor, welches Gehöft später von 2./17. genommen

Digitized by Google

wurde. 3. und 4./17. stießen am jenseitigen Rande des nördlichen der beiden hier gelegenen Waldstücke auf 1 Bataillon Sigismund, welches durch ein kurzes, auf etwa 50 Schritt abgegebenes Schnellfeuer gänzlich auseinandergesprengt wurde und dabei mehrere Offiziere und etwa 150 Gefangene zurückließ. II./17. traf später mit I./17. bei Vor zusammen, als das Gefecht hierselbst beendet war. Dort machten beide Bataillone auf Befehl des Generals v. Hiller Halt. Von hier aus hatten einzelne Züge noch Gelegenheit, auf etwa 6—700 Schritt die Kavalleriedivision Coudenhove zu beschießen. Gegen 5½ Uhr kam der König von Norden dahergeritten, den die Mannschaften der 3., 6. und 7. Kompagnie 17er umjubelten. Der Kriegsherr hielt eine Weile das Pferd an und richtete einige gnädige Worte an die Truppen. Vom I./57. folgten alle 3 Kompagnien ebenfalls in dieser Richtung dem langsam weichenden Feinde. Derselbe verließ an der Stelle, wo ich mich befand, erst die Verhaue, als wir dieselben erreicht hatten, jenseits fiel mir ein Mann des 1. Bataillons der 1. sächsischen Infanteriebrigade in die Hände, welcher flehte: „Ach, thun Sie mir nichts, ich bin nur ein Zimmermann." Besonders bemerkenswerth erscheint, daß die Mannschaft mit ihrem Gepäck den weiten Anlauf von etwa 200 m ohne Unterbrechung durchgeführt hatte. Die Folge davon war, daß durch die noch hinzutretenden Anstrengungen des Uebersteigens der Verhaue eine große Ermüdung eintrat, so daß ein unmittelbares Nachdringen sich untersagte, das übrigens stellenweise durch dichtes Unterholz an sich sehr erschwert wurde. Da die Verbände durch diese verschiedenen Umstände gelockert waren, so ließen einige Befehlshaber ihre Leute an der von Vor nach Süden durch den Wald führenden Straße sammeln; so bei II./17. und 2./57. Beim Sammeln der Kompagnie trat mein Bursche, ein kleiner Westphale, an mich heran, der vor dem Sturme auf die Verhaue einen Schuß durch die Backen erhalten hatte. Da dies ganz in meiner Nähe geschah, so sagte ich ihm, er solle sich zurückbegeben. Doch der brave, kleine Kerl dachte darüber anders; er wollte den Verhau noch mitstürmen und er hat Wort gehalten! Jetzt erst suchte er den Verbandplatz auf. Der Mann hieß Werthmann, hat auf meine Verwendung hin das Militär-Ehrenzeichen erhalten, aber von dem schönen Vorfalle enthält die Regimentsgeschichte wieder nichts. Aus diesem Aufenthalt erklärt es sich, daß II./17. und

Digitized by Google

2./57. etwas später den jenseitigen Waldsaum erreichten. Das Durchschreiten des Waldes, in welchem vom 57. Regiment etwa 140 Gefangene gemacht wurden, lehrte uns die Wirkung unserer eigenen Geschütze, welche bekanntlich die Sachsen führten, näher kennen. Die sächsische Artillerie nahm nämlich den Wald nach der Räumung durch die Infanterie unter ein heftiges Granatfeuer, und ich gestehe, daß dieses Getöse, dieses Echo, die herniederschlagenden Baum- und Eisensplitter mir die nachdrücklichste Erinnerung an diesen Tag geblieben sind, und wer das Artilleriefeuer ausgehalten hat, kann begreifen, daß die Franzosen 1870/71 eine gewisse Nervosität dagegen zeigten. Es gab bis dahin nichts Unheimlicheres als eine platzende Percussionsgranate und die sächsische Artillerie schoß gut. Sobald daher die Leute gesammelt waren, ging es weiter, jedoch hatte 2. 57. vorübergehend die Verbindung mit den anderen Einheiten des Regiments verloren. Am nördlichen Waldsaume heraustretend, traf 2./57. auf General v. Hiller, Oberst v. d. Osten, Oberst v. Kottwitz (17. Regiment) und Oberstlieutenant v. Schöning, letzterer mit einem von Blut durchtrieften Tuche um den Hals, welche den Wald wegen der Verhaue umritten hatten. 2./57. ging von da in nördlicher Richtung weiter und lehnte sich mit dem rechten Flügel an den nördlichen Saum des nördlichen Waldstückes von Vor, während der größte Theil der Kompagnie auf freiem Felde, Front nach Norden, sich nach Westen ausdehnte. In diesem Augenblick ertönte wieder auf der ganzen Linie das Signal „Kavallerie". Die eben genannten Offiziere suchten im Walde Schutz, eben dahin lief auch 2./57. zurück. Da aber von hier aus keine Kavallerie bemerkbar war, so ging 2./57 wieder in ihre frühere Aufstellung, von wo sie dem großartigen Angriff der Kavalleriedivision Coudenhove und der Attacke der 1. Gardedragoner zusah. Ich glaube nicht, daß ein Mann der Kompagnie Feuer gegeben hat, und in der That, der Anblick dieser herrlichen Reiterlinien war so überwältigend, daß obwohl die Entfernung von etwa 700 Schritt ein erfolgreiches Feuer erwarten ließ, die Leute vor Staunen und Spannung ihr Gewehr vollständig vergaßen; und mir selbst als Führer ging es nicht besser! Eine Menge reiterlose Pferde jagten bald keuchend kreuz und quer davon, mehrere durch unsere Schützenlinie, wo einzelne aufgegriffen wurden, so daß die Offiziere, welchen vielfach ihre Pferde erschossen waren, sich mit Beutepferden beritten

Digitized by Google

machen konnten. So Hauptmann v. Stwolinski (1./57.), Premierlieutenant v. Bernewitz (2./57.) u. s. w. (Das Pferd war von mehreren Kugeln verwundet.) Hierauf ertheilte General v. Hiller 2./57. Befehl, an den Nordrand des Waldes von Briz zurückzukehren und diesen vorläufig zu besetzen. Während dessen hörten wir anhaltendes Hurrah von Vor her; es war der Gruß der hier stehenden 17er an ihren Kriegsherrn (S. 59). Auf diese Weise kam ich leider um den Genuß dieser Scene, von der ich erst am Abend beim Sammeln der Brigade hörte.*)

Eines sonderbaren Vorfalles muß ich noch erwähnen. Kurz, bevor zum Sturme auf die Verhaue geschritten wurde, beobachtete man auf der ganzen Front der uns gegenüberliegenden Verhaue ein Winken mit Tüchern, welches allgemein den Eindruck machte, als ob der Gegner sich ergeben wollte; aber davon war keine Spur zu bemerken, sondern die Sachsen sandten uns bis zum letzten Augenblick ein heftiges Schützenfeuer entgegen. Das Winken mit Tüchern wurde vielfach beobachtet, und, so große Mühe ich mir gegeben habe, vermochte ich doch nicht seine Ursache festzustellen.

Es scheint, als ob die Sachsen die durch das Viereckbilden vor dem Sturme eingetretene Unterbrechung unserer Bewegung geschickt zum Abzuge der Hauptkräfte benutzt hätten, sonst würden wohl mehr Gefangene bei den obwaltenden Verhältnissen in unsere Hände gefallen sein. Was nun unser Feuer angeht, so bewiesen die hinter den Verhauen liegenden Todten und Verwundeten, daß es wirksamer gewesen, als wir es uns vorgestellt, besonders 2./57. gegenüber, was wohl seine Erklärung darin hat, daß 1./57. hier den Gegner der Länge nach in der Flanke bestrichen hatte. Eine nähere Untersuchung, welche ich am andern Morgen vornahm, belehrte mich freilich, daß die meisten Schüsse viel zu hoch eingeschlagen waren, denn die Aeste der Verhaue und die Bäume des Waldsaumes zeigten in der Höhe von 15—20 Fuß eine außerordentliche Zahl von Infanteriegeschossen. Im Walde von Briz selbst feuerte die beiderseitige Infanterie nur wenig, doch fielen vereinzelte Schüsse in demselben noch bis zum andern Vormittag, was daher rührte,

*) So war der Hergang! Was S. 45 der Geschichte des 57. Regiments erzählt wird, ist unrichtig. Merkwürdig, daß dort auch nichts vom König erzählt wird, den doch 3./57. gesehen haben müßte.

Digitized by Google

daß die aufgefundenen Gewehre, welche geladen waren, abgefeuert wurden.

Was nun den Kampf um die Verhaue betrifft, so war derselbe sehr hartnäckig, aber ich habe nirgends einen Bajonnetkampf bemerkt, verschiedene sächsische Schützen schossen noch, als ich mich bereits durch die Verhaue wand, und mein Kompagnieführer, Premierlieutenant v. Bernewitz, welcher das Bravourstück lieferte, mit dem 3. Zuge von 2./57., der geschlossen war, zu Pferde bis an die Verhaue zu bleiben, wurde dort einen Augenblick die Zielscheibe eines heftigen Feuers, so daß sein Pferd mehrere Schüsse aus nächster Nähe erhielt. Erst jetzt stieg er ab, aber wie er sagte, „nur weil er mit der Bestie nicht über die Verhaue könnte". Einer gewissen Komik entbehrte die Scene nicht, besonders weil auf seinen Ruf ein „Pferdehalter", eine ganze Anzahl Leute zu diesem Dienste heranstürzten. Die Verlustliste führt einen Premierlieutenant der Landwehr Philippi 2./57. (4. Zug) als durch einen Bajonnetstich im Fuße verwundet auf. Nun wurde aber Philippi nicht an den Verhauen, sondern tief im Walde von Portepéefähnrich Schreiber gefunden, welcher Philippi auf ein Beutepferd half und auf diese Weise die nicht gerade militärische Gestalt zum Verbandplatze brachte, nachdem die Schlacht beendet war. Das Bild war eigenartig: Der kleine Fähnrich mit einem großen Schwert an der Seite, in hohen Kanonen, mit der Linken sein Schwert haltend, damit es ihm nicht zwischen die Beine pendele, mit der rechten einen großen, österreichischen Rappen behutsam führend, auf welchem Philippi, den Tornister auf dem Rücken, saß, sich mit beiden Händen am Sattel festhaltend, die Beine hoch gezogen, den Rücken krumm und hinter dem Pferde als „Bedeckung" ein Trupp von etwa 20 gefangenen Oesterreichern und Sachsen, aller Waffengattungen in recht wunderlichen Kostümen, zum Theil ebenfalls verwundet, dieser Pilgerzug erzeugte ein schallendes Gelächter! So stehen neben dem Ernste die komischsten Bilder.

Nach dem, was mir Lieutenant v. Redern vom F./16. erzählte, der später mit Philippi zusammengekommen war, rührte der „Bajonnetstich" von einer eigenen Ungeschicklichkeit her. Aber, wie es in solchen Dingen geht, Philippi wurde eine „interessante" Persönlichkeit, und so oft er die Geschichte erzählt hat, so wenig habe ich daran geglaubt. Uebrigens ist der „Bajonnetstich" in der

Digitized by Google

Geschichte des 57. Regiments, wahrscheinlich in Folge meiner Darstellung, in erster Auflage, in eine „Contusion“ am Fuße verwandelt.

Der sächsische Generalstabswerks-Bericht sagt, daß das 1. Jäger-Bataillon sich sehr ausgezeichnet habe und die Verhaue mit großer Festigkeit behauptet, obwohl es fast im Rücken bedroht gewesen wäre. Gegen das 1. Jäger-Bataillon ging im Rücken die 3. Kompagnie des 57. Regiments vor. Es hatte eine nördlich des Waldes von Briz gelegene Waldparzelle besetzt und es ist höchst wahrscheinlich, daß ihm der Rückzug besonders schwierig geworden. Das Bataillon verlor auch die meisten Gefangenen. Aber zum Bajonnetkampf ist es auch da nicht gekommen, dagegen wohl zu einem hartnäckigen Feuerkampfe gegen I./17. auf 50 Schritt und näher.

Die taktische Leitung muß vortrefflich genannt werden. Man könnte es tadeln, daß die 28. Brigade in der geschilderten Lage überhaupt Vierecke bildete und mir selbst ist bemerkt worden, General v. Hiller hätte, statt dem Signal Gehör zu geben, sofort zum Sturme auf die Verhaue übergehen sollen. Darauf ist zu sagen, daß, da das Signal einmal gegeben, der General seine Befolgung durch die Truppen nicht mehr zu verhindern vermochte. Uebrigens ist niemals festgestellt worden, von wem das Signal ausgegangen war.*)

Außerdem war wegen der gedeckten Annäherung ein Erscheinen der feindlichen Kavallerie nicht ausgeschlossen.

Das preußische Generalstabswerk erzählt Seite 394, daß „die weitere Verfolgung dem Hauptmann Streccius mit der 2. Kompagnie Regiments Nr. 17, der 2. Kompagnie Regiments Nr. 57, sowie einigen gesammelten Schützenzügen übertragen worden wäre.“ Ob und in wie weit das Nachdringen des Hauptmanns Streccius (bis an den nordöstlichen Rand der Waldstücke von Bor) eine Verfolgung genannt werden darf, mag der Leser entscheiden. So viel steht fest, daß die 2. Kompagnie Regiments Nr. 57 keinen Augenblick unter dem Hauptmann Streccius gestanden, den ich während des Schlachttages überhaupt nicht gesehen habe, und daß außerdem unter den gesammelten Schützenzügen sich nur solche der 17er befunden haben können. Denn die 3., 1. und 2. Kompagnie

*) Dies findet auch seine Bestätigung in einem Schreiben des Generals v. Hiller an den Verfasser vom 10. Februar 1890.

Digitized by Google

57. Regiments, aufgelöst in derselben Richtung nachdrängend, schieden nicht aus dem Rahmen des Regiments, F./57. war vom Regiment 17 zu weit entfernt, II./17. traf erst bei Bor ein, als I./17. es genommen, und darüber hinaus ist Niemand gelangt!

Der Wald von Briz wurde nun folgendermaßen besetzt (5 Uhr)**): Nordseite und nordöstliche Ecke mit Bor 3./57., 1./57, Ostseite F./57., Nordseite 2./57., Bor und die beiden dortigen Waldstücke I./17., II./17. Gegen 6 1/2 Uhr führte General v. Hiller die 28. Brigade auf die Hochfläche westlich des Waldes von Briz, wo die ganze Brigade während der Nacht lagerte. Die 27. Brigade biwakirte in und bei Problus.

Die Brigade Hiller hatte ihren Erfolg mit 10 Offizieren und 190 Mann erkauft, 12 Offiziere und 300 Mann fielen ihr als Gefangene in die Hände.

Von den Verlusten kommen auf die 8 Kompagnien Regiments Nr. 57 8 Offiziere 99 Mann, auf die 8 Kompagnien Regiments Nr. 17 2 Offiziere 91 Mann, die 3 Kompagnien I./57. (Vortreffen) waren an ihnen am stärksten betheiligt, nämlich mit 6 Offizieren 64 Mann, die 2. Kompagnie büßte 2 Offiziere 20 Mann ein.

Seite 43 der Geschichte des 57. Regiments ist der Angriff so dargestellt, als ob General v. Hiller durch den Flügeladjutanten des Königs, Oberstlieutenant v. Stiehle, zu demselben ermuntert worden wäre und der Oberstlieutenant vor dem Signal „Kavallerie" eingetroffen sei. Beides ist nach der mir vorliegenden, schriftlichen Darstellung des Generals v. Hiller ein Irrthum. Wäre das anders, so sänke des Generals Verdienst dadurch herab, als Führer und Held. Thatsächlich traf Oberstlieutenant v. Stiehle erst ein, nachdem General v. Hiller das Bataillon Bieberstein (II./17.) herangeholt hatte und der Oberstlieutenant „bestärkte nicht den General in seinem Vorhaben, anzugreifen", sondern er überbrachte ihm den kategorischen Befehl, nicht weiter vorzugehen, als er die Anordnungen des Generals v. Hiller zur Besetzung von Bor nebst dem Brizer Walde übersah! Nachdem General v. Hiller die Besetzung des Saumes von Bor angeordnet, erhielten die dort

---

**) In Bezug auf die Zeit bemerke ich, daß nach meinen Beobachtungen Problus etwa um 2 3/4 Uhr gefallen sein mag, das Gehöft von Bor und der Brizer Wald etwa um 3 1/2 Uhr genommen worden sein können.

Digitized by Google

stehenden Truppen aus südöstlicher Richtung Feuer; General v. Hiller erkannte in den Schießenden an der Kopfbedeckung Preußen und sandte in Folge dessen den Adjutanten vom I./17., Lieutenant Hesse, dahin, um sie über ihren Irrthum aufzuklären. Als derselbe herankam, ergab sich, daß das 2. Bataillon 33er unter Major v. Bieberstein die bei Vor stehenden Preußen für Feinde gehalten hatte. Gott sei Dank wurde auf diese Weise größeres Unheil verhütet. Erst nach diesen Vorfällen fand Oberstlieutenant v. Stiehle den General v. Hiller. Bald darauf, als es schon dunkel geworden, traf Befehl von der 14. Division ein, die Brigade nach Problus abrücken zu lassen. Da die Mannschaft aber sehr ermüdet war, ließ General v. Hiller den Grafen Münster durch seinen Adjutanten, Lieutenant Arndt, bitten, auf der eben genannten Stelle verbleiben zu können, was Generallieutenant Graf Münster genehmigte.

Die Brigade war außerhalb des feindlichen Feuers in zwei Treffen aufgestellt worden und nach dem Antreten wurden drei gebildet. In dieser Formation blieb sie bis zum ersten Halt (250 m von den Verhauen). Die Regimenter standen hinter einander. Ihr Marsch führte über deckungsloses Feld, in der Bewegung machte sie eine erhebliche Seitwärtsschiebung und eine Linksschwenkung. Sie ging in wirksamer Infanterieschußweite (200—250 m) aus der zerstreuten in die geschlossene Form über (Viereckbildung); sie nahm dann wieder die zerstreute Gefechtsform an; sie brach mit allen Kräften gleichzeitig in die Reihen des Gegners, überstieg hohe Verhaue, folgte den abziehenden Truppen auf dem Fuße durch theilweise dichtes Unterholz und stand mit ihren Hauptttheilen bald nach der Ueberwältigung des Gegners wieder gesammelt und geordnet als wenn sie eine unblutige Friedensübung hinter sich gehabt hätte. Sie legte über 2000 m zurück und bediente sich durchschnittlich der Kolonne nach der Mitte mit vorgenommenen Schützen. Nur I./57., dessen talentvoller Kommandeur als Oberst an der Spitze des 11. Regiments bei einem der vielfachen blutigen Angriffe auf Höhe 970 bei Rézonville, am 16. August 1870, verwundet wurde,*) war während des Kampfes bis auf 2 Züge ganz

*) Einer meiner Leser hat mir hierzu folgende Mittheilung gemacht: Oberst v. Schöning war durch eine Gewehrkugel im rechten Oberarm zwar schwer aber nicht tödtlich getroffen. Er sollte von 4 Füsilieren auf den Ge-

Digitized by Google

aufgelöst. Die Schützen (3. und 1./57.) nahmen etwa auf 350 m das Feuer auf und schossen im Gehen, wie sich später zeigte, sogar mit gutem Ergebniß. Sie hatten — trotz aufgelöster Ordnung — die größten Verluste, woran das Signal „Kavallerie“ mit Schuld sein mag. Die geringen Verluste der starken Kolonnen erklären sich bei einem gleichgearteten Gelände daraus, daß das sächsische Gewehr nicht bis zum zweiten und dritten Treffen trug. Alle Offiziere, auch die Kompagniechefs und Führer, blieben während des ganzen Gefechts zu Pferde.

Der Angriff verdient das Muster der Brigadeführung genannt zu werden und auch General v. Herwarth, welcher ihm mit Spannung gefolgt war, pflegte bis zu seinem Tode mit Vorliebe davon zu sprechen. General v. Falckenstein sagte übrigens in Hannover dem General v. Hiller, der General v. Herwarth hätte zu ihm geäußert, er verdanke seine Erfolge der 14. Division, und ich kann bezeugen, daß General v. Falckenstein in diesem Sinne auch in Hannover die Regimenter anredete (16 und 57), welche zur Bildung des X. Armeekorps aus seinem Befehlsbereiche ausschieden.

Die Nacht auf der Hochfläche von Problus war sehr kalt und ich habe selten so gefroren wie hier, dagegen konnte ich wenigstens meinen Hunger stillen. Bis dahin hatte meine Nahrung während des 3. Juli in einem kleinen, harten Stück Brod bestanden, welches ich seit Münchengrätz im Tornister getragen. Bei Vor hatten sich bei mir 2 Musketiere vom 49. Regiment gemeldet, welche ich meinem Zuge einreihte und die dann bis zum andern Morgen bei mir blieben. Mein verwundeter Bursche war inzwischen nach Problus

---

wehren fortgetragen werden und gab dazu seine Einwilligung. Aber da die Franzosen bald darauf zum Gegenangriff schritten, befahl Oberst v. Schöning, ihn liegen zu lassen und allein zurückzugehen. „Ihr sollt nicht meinetwegen todtgeschossen werden!“ setzte er hinzu. Bei dem später von unserer Seite gemachten Vorstoß gelangten die 11er wieder an die Stelle, wo Oberst v. Schöning unbeweglich auf dem Rücken lag, das Gesicht dem Feinde zugewendet. „Niemals wieder,“ sagt der Einsender, H. Heinemann aus Altona, „habe ich solche Gelegenheit gehabt, einen Helden zu bewundern, wie hier. Trotz seiner Schmerzen rief er uns zu: „Kinder, siegen wir?“ — „Jawohl, Herr Oberst!“ — „Nun, dann laßt uns unserm König ein Hoch bringen!“ Und wir stimmten dreimal in sein kräftig gegebenes Hoch ein. Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen.

Digitized by Google

geschafft worden, so daß mir das Nothwendigste fehlte und als sich die Nacht herniedersenkte, schlief ich ein inmitten der wie die Bienen herumschwirrenden Mannschaften, welche zumeist Nahrungsmittel suchten. Doch ihre Mühen waren vergebens, denn die Dunkelheit erschwerte „Entdeckungsreisen", so daß die Leute sich mit etwas Kaffee ohne jede Zuthat begnügen mußten. Im ersten erquickenden Schlaf weckten mich die beiden braven Pommern; der eine hatte ein dampfendes Kochgeschirre in der Hand, der andere richtete mich auf: „Herr Fähnrich," sagte der erste, „hier ist etwas zu essen!" Ich war von der Gutherzigkeit der Leute gerührt und nahm das Anerbieten dankbar an, welches in einer Reissuppe mit Speck bestand. So wenig wie ich diese guten Pommern vergessen habe, so fest steht dieses Bild der Nacht vor meinem Geiste. Zwischen zahlreichen, kleinen Kochfeuern schlummerten in dichten Haufen, um sich gegenseitig zu erwärmen, die Mannschaften; andere bewegten sich dazwischen wie die Schatten, aus weiter Ferne leuchteten die flackernden Feuermassen herüber, die Luft war von dem bekannten, brenzlichen Tannengeruch geschwängert, in dem Walde fielen dann und wann einige Schüsse und hier und da hörte ich das Wimmern der Verwundeten. Ich stand auf und schritt eine Strecke nach Norden, sah mich jedoch wegen der unregelmäßig lagernden Mannschaft gezwungen, meine Wanderung einzustellen und legte mich wieder nieder. Erst um 6 Uhr, als schon alles auf den Beinen war, erwachte ich. Von Seite der Befehlshaber wurde nun Ordnung und Regelmäßigkeit hergestellt; ein Theil der Mannschaft sorgte für Wasser und Nahrung, ein anderer wurde zum Begraben der Gefallenen verwendet, letzteres hatte ich zu beaufsichtigen. Gegen 10 Uhr begann das Abkochen dessen, was inzwischen durch Beitreibungen und die Verpflegungswagen herbeigeschafft worden; es war herzlich wenig! Etwa um 12 Uhr begaben sich die Offiziere und Abordnungen von Mannschaften der Regimenter der 14. Division nach Problus, um auf dem Kirchhofe des Ortes die gefallenen Offiziere u. s. w. zu bestatten. Der Hergang war von ergreifender Feierlichkeit, die gesammten höheren Offiziere umstanden die Gräber, ihnen reihten sich die Offizierkorps an, die Geistlichen beider Confessionen sprachen eine kurze Grabrede, dann trat ein Jeder heran, um den Gefallenen den letzten Tribut dieser Erde zu geben und fort ging es aus dem Dorfe, das jetzt

Digitized by Google

noch den Eindruck völliger Verwüstung machte. Auf der Hochfläche an unserem Lagerplatz angekommen, verbreitete sich die freudige Kunde, daß der Troß mit Brod angekommen sei, und bald darauf wurden Mannschaften zum Empfang von Nahrungsmitteln abgesandt. Doch die Enttäuschung war eine große, das Brod war so verschimmelt, daß es sofort vergraben werden mußte, Reis, Erbsen, Kaffee und Salz konnten nur in ungenügenden Mengen verabreicht werden. Aber das Schicksal pflegt in solchen Lagen dem Humor ein weites Feld zu öffnen, und so fehlte es denn auch hier nicht an spaßhaften Scherzen über die „Hungercampagne", wie sie jetzt schon mit Recht genannt wurde.

In einzelnen Gruppen besprach man die Ergebnisse der Schlacht; daß ein entschiedener Sieg erfochten, war Jedem klar, doch ebenso hatte jeder weiter denkende Offizier den Eindruck einer völlig ausgebliebenen Verfolgung. Ich erinnere mich, daß damals schon Lieutenant Lancelle sehr unbefriedigt äußerte: „Was haben wir denn? nur das Schlachtfeld!" Gegen 2 Uhr begab ich mich allein durch den Brizer Wald, um zu sehen, wie der Rückzug des Gegners gewesen war; was ich da gewahrte, spottet jeder Beschreibung: Die Leichen von Menschen und Pferden lagen buchstäblich haufenweise aufgethürmt und das Bild war dasselbe, soweit ich schauen konnte. Ich trat meinen Heimweg an, die Sonne beschien freundlich das weite, sonst so liebliche Elbthal! Kaum war ich wieder beim Bataillon eingetroffen, als wir uns zum Abmarsch fertig machen mußten. Der Marsch führte am westlichen Saume des Brizer Waldes entlang, so daß das ganze Gefechtsfeld der 15. Division gut zu übersehen möglich war. Die Leichen lagen in den Lichtungen zwischen Steinfeld und Steziref so dicht, wie ich es im französischen Kriege nicht ärger bei Mars la Tour beobachtete, und gewissermaßen als ob die Sieger die Größe der feindlichen Niederlage hätten veranschaulichen wollen, waren die Gewehre mit dem Bajonnet in die Erde gesteckt worden, und da die schweren Kolben nach oben zeigten, so standen die Gewehre schief, so daß diese Lichtungen im wahren Sinne des Wortes den Eindruck weiter Hopfenfelder machten. Preußen bemerkte ich nur vereinzelt, die Entfernung zwischen ihnen, den Sachsen und den Oesterreichern des VIII. Korps betrug durchschnittlich etwa 150—200 Schritte. Die Marschkolonne, welche sich unter Gesang der Mannschaft in

Digitized by Google

Bewegung gesetzt hatte, verstummte bei diesem Anblick vollständig und auch die Kommandeure schienen von dem Bilde ergriffen zu sein, denn die Bataillone machten einen kurzen Halt, gleichsam um einem Jeden Gelegenheit zu bieten, zu sehen, welche Verluste die wiederholte Offensive des Gegners gegen die 15. Division im Gefolge gehabt hatte. Gegen $6^1/_2$ Uhr erreichten wir das Dorf Libcan, hübsch an einem Bergabhange gelegen, das ganze Elbthal breitete sich bis nach Königgrätz im untergehenden Sonnenschein malerisch zu unseren Füßen aus, doch der Hunger ließ keine anderen Gedanken aufkommen, als sich zu sättigen. Libcan hatte damals große Kirschengärten und es währte nicht lange, da saßen die Mannschaften auf den prächtigen Kirschbäumen bis in die obersten Zweige, so daß die Bäume am anderen Morgen kahl waren. Große Kartoffelfelder wurden aufgefurcht, aber die Kartoffeln waren nur fingerdick. Erst in Kollin erhielten wir wieder Brod!

II. Der Angriff der 19. Halbdivision (38. Infanteriebrigade) auf die Höhen von Bruville, in der Schlacht von Vionville, am 16. August 1870.

a. Anmarsch zum Gefechtsfelde.

Die 38. Infanteriebrigade, Regiment Nr. 16 und 57, mit der 2. leichten und 2. schweren Batterie, sowie der 2. und 3. Kompagnie Pioniere X. Armeekorps, war, unter General v. Schwartzkoppen, um $^1/_2 6$ Uhr Morgens, am 16. August, von Thiaucourt aufgebrochen. Ihr eilte, nach H. v. Rohr, Geschichte des 1. Garde-Dragonerregiments, seit $4^1/_2$ Uhr, die Garde-Dragonerbrigade mit der reitenden Batterie (Planitz) voraus. Um 10 Uhr langte diese Abtheilung bei St. Hilaire, dem allgemeinen Marschziele der Truppen, an.*) Ihr Kommandeur, Graf Brandenburg II., welcher aus dem Osten Artilleriefeuer vernahm, entschloß sich, unter Zustimmung des Generals v. Schwartzkoppen, auf den Kanonen-

*) Generalstabswerk S. 602, I. Die Reiterei hätte demnach für 22 Kilometer $5^1/_2$ Stunde gebraucht!

Digitized by Google

donner los zu reiten.*) Dafür verblieb ihm zunächst nur das 1. Garde-Dragonerregiment mit der reitenden Batterie.

Generallieutenant v. Schwartzkoppen, welcher vor dem Abmarsch von Thiaucourt von der Entsendung einer Aufklärungsabtheilung unter dem Chef des Generalstabes des X. Armeekorps, Oberstlieutenant v. Caprivi, behufs Feststellung des Verbleibs der am 15. August bei Vionville beobachteten, feindlichen Massen, wußte, hätte wohl hiermit jenes Artilleriefeuer in Beziehung bringen können. Er befand sich für seine Person bei der 19. Halbdivision,**) was auch aus der Darstellung von Rohr's und des 57. Regiments (S. 77) hervorgeht.

Es war ein drückend heißer Augusttag, aber die Infanterie trotzdem so flott marschirt, daß sie kurz nach 11 Uhr bei St. Hilaire eintraf. Bei Woël war ein Halt von 10 Minuten gemacht worden, sonst nirgends.***)

---

*) Text des Generalstabswerkes.

**) Geschichte des Regiments Nr. 16, S. 266.

***) Das Generalstabswerk verlegt die Abmarschzeit der 19. Halbdivision von Thiaucourt, S. 594, I, auf 7 Uhr. Nun beträgt die Entfernung von Thiaucourt bis Woël 17 Kilometer. Da die beste Infanterie 1 Kilometer auf die Dauer in nicht weniger als 12 Minuten zurücklegen kann, so hat der Marsch bis Woël, eine 10 Minuten lange Pause eingerechnet, 3 Stunden 34 Minuten erfordert. Das Generalstabswerk sagt weiter, daß General v. Voigts-Rhetz um 10 Uhr von Woël aus zum Schlachtfelde geritten sei. Da er hinter der Halbdivision war, so mußte diese Woël um 10 Uhr durchschritten haben, sonst hätten wir den General v. Voigts-Rhetz sehen müssen. Schon damit ist der Beweis geliefert, daß die 19. Halbdivision vor 7 Uhr von Thiaucourt aufgebrochen sein muß. General v. Schwartzkoppen erhielt erst später Kenntniß, daß General v. Voigts-Rhetz in der Richtung des Schalles des Geschützfeuers abgeritten war.

Vergleichen wir damit die Angaben des 1. Garde-Dragoner- und des 16. und 57. Infanterieregiments. Von ersterem lesen wir in der Geschichte des Regiments von H. v. Rohr, S. 124: „So brach die Brigade (Brandenburg II.) um 4½ Uhr auf und marschirte über St. Benoit en Woëvre und Woël nach St. Hilaire. Die 5. Escadron 2. Garde-Dragonerregiments (v. Trotha) hatte die Avantgarde. In St. Hilaire, als der Brigadekommandeur im Begriff stand, Vorposten auszustellen, wurde von Metz her Geschützfeuer hörbar. Da dieses von Minute zu Minute zunahm, marschirte Graf Brandenburg mit unserem Regiment, der Batterie Planitz und der 4. Escadron 2. Garde-Dragonerregiments (v. Hindenburg), welche der Kommandeur dieses Regiments, Graf Finckenstein, begleitete, der Richtung des Kanonen-

Digitized by Google

Die Entfernung von Thiaucourt bis St. Hilaire beträgt nach meiner Berechnung wenigstens 22 Kilometer, nach der des 16. Regiments 20 (S. 266 f. G.)*)

Man vermuthete den Gegner im Abmarsch nach Verdun und zwar theilweise auf der Straße, auf der man jetzt selbst stand. In Folge dessen hatte auf dem Marsche bis St. Hilaire in den Stäben eine gewisse Spannung geherrscht. Die Karten wurden fleißig benutzt, jedoch war die Ueberraschung groß, als man die feindliche Rückzugslinie erreichte, ohne vom Feinde selbst etwas zu bemerken. Die 5 Bataillone, die beiden Batterien und 2 Pionierkompagnien bezogen

---

donners nach und meldete dies dem General v. Schwartzkoppen mit dem Bemerken, daß er die Escadron Trotha in der angewiesenen Vorpostenstellung zur Verfügung der Division zurückgelassen habe."

Daß die Kavallerie $2^1/_2$ Stunde vor der Infanterie aufgebrochen, erscheint nicht wahrscheinlich. Dann aber ist der Unterschied in den Angaben zwischen ihm und dem Generalstabswerk in Bezug auf den Hergang, unter dem Graf Brandenburg II. zum Schlachtfelde abrückte (man vergleiche S. 602 des Generalstabswerkes I), nicht unwesentlich.

Das 16. Regiment sagt darüber in seiner Geschichte S. 266: „Das Detachement (die 19. Halbdivision, Anmerkung des Verfassers) hatte um 6 Uhr früh von Thiaucourt mit dem Füsilierbataillon 16. Regiments in der Avantgarde den Marsch auf St. Hilaire angetreten und war gegen 12 Uhr dort angekommen."

In der im Jahre 1883 herausgegebenen Geschichte des 57. Regiments (von v. Schimmelmann I.) wird S. 77 die Abmarschzeit auf 6 Uhr Morgens angegeben, die Ankunft bei St. Hilaire auf 12 Uhr Mittags.

*) Die Infanterie der 19. Division marschirte seit dem 9. August ohne Gepäck. Die Tornister waren in St. Ingbert unter je einem Adjutanten ihrer Regimenter auf dem Bahnhofe verladen worden, für die vom 57. Regiment war mir diese Aufgabe zugefallen. Die Leute trugen das Kochgeschirre am gerollten Mantel, die Tornistermunition im Brodbeutel. Nach der vorstehend sub ***) angestellten Berechnung mußte die 19. Halbdivision Wöhl vor 10 Uhr passirt haben. Von hier bis St. Hilaire sind 5 Kilometer, die in $1^1/_4$ Stunde bequem zurückgelegt werden können. Daher ist zweifellos, daß die 38. Brigade früher in St. Hilaire eintraf, wie es das Generalstabswerk und die Regimenter Nr. 16 und Nr. 57 angeben. Nach der Zeit des 1. Bataillons 57. Regts. war es eben 11 Uhr. Da ich als Adjutant dieses Bataillons die Woche für den Befehlsempfang hatte, wobei die Uhren täglich nach der des Generalstabsoffiziers der Division, Major v. Scherff, gestellt wurden, so kann meine Angabe wohl Anspruch auf relative Richtigkeit machen.

Digitized by Google

nun südöstlich von St. Hilaire ein Lager, welches vom II. 57. und der Schwadron Trotha vom 2. Garde-Dragonerregiment durch Vorposten gesichert wurde. Während dessen läuteten in den Kirchen der Umgegend fortdauernd zum Zeichen der Ankunft des Feindes die Glocken. Bis zu den Hügelketten der Maas war der Blick frei, kein Lüftchen wehte. Schon bei St. Benoit en Woëvre wurde ich von Anderen auf Kanonenschüsse aufmerksam gemacht, die ich selbst trotz größter Aufmerksamkeit nicht hören konnte und erst während des Lagerns bei Woël vermochte ich sie zu vernehmen. Sie kamen nach meinem Dafürhalten von rechts rückwärts. Demnach hätten wir uns im Rücken des Feindes befinden müssen, woran aber Niemand recht glauben wollte. Es sollte bald zur Gewißheit werden.

Trotz der beklemmenden Lage erhielten die Truppen bei St. Hilaire Befehl zum Abkochen.*) Ich befand mich während dessen mit mehreren Offizieren, darunter Oberstlieutenant v. Roell, bei der rechten Flankenwache. Die Offiziere, welche gespannt auf den Schall des Geschützfeuers lauschten, meinten, es würde wohl gleich weitermarschirt werden. Dieses „Gefechtsfieber" ist fast immer die Folge der in der Truppe herrschenden Ungewißheit über die leitenden Gesichtspunkte der Heerführung. Hier war das nicht der Fall. Fast jeder Offizier kannte seit dem Morgen des 16. die strategische Lage ungefähr, den Zweck dieses Marsches genau. Man hatte sich darüber während des Marsches unterhalten, man versprach sich ein großes Ergebniß und war höchst erstaunt, St. Hilaire unbesetzt zu finden, trotzdem längere Zeit von rechts Geschützfeuer gehört wurde.

Der Befehl zum Abkochen, der unter diesen Umständen bei der Truppe Bedenken erregte, ist für die Beurtheilung der Auffassung des Generals v. Schwartzkoppen bezeichnend. Denn er lehrt, daß man entschlossen war, in St. Hilaire zu bleiben, bis weitere Befehle eingingen; ferner, daß man, trotz eines seit längerer Zeit vernommenen, heftiger gewordenen Geschützfeuers glaubte, Zeit zum Abkochen zu haben, bis diese Befehle einträfen. Es ist gewiß richtig, jede Gelegenheit zum Abkochen zu benutzen, damit die Truppen nicht entkräftet an ihrem Ziel anlangen. Allein General v.

*) Das Generalstabswerk erwähnt davon nichts.

Digitized by Google

Schwartzkoppen hatte den Feind nicht da angetroffen, wo er ihn zu finden glaubte, dagegen vernahm der General von rechts rückwärts anhaltendes, heftiges Geschützfeuer, der Feind mußte also an einem anderen Punkte im Kampfe stehen. Wie der General die Lage des Näheren auffaßte, ist leider nicht zu ersehen, genug, daß er um diese Zeit noch keine Idee davon hatte, was in seinem Rücken vorging, daß er den Kanonendonner hörte, aber nichts that, um seine Ursache festzustellen, was doch das erste Erforderniß für einen Führer ist, sobald die Voraussetzung, unter der eine Anordnung erlassen wurde, als irrthümlich anerkannt wird. Wenn Graf Brandenburg das Gefühl schon um 10 Uhr hatte, in diesem Sinne handelte und an den General v. Schwartzkoppen meldete; wenn ersterer nicht an Abkochen dachte, sondern nur von dem Gedanken bewegt war, dem Kanonenfeuer nachzumarschiren, dann sollte man sagen, hätte General v. Schwartzkoppen um so eher zu demselben Entschluß kommen müssen, weil Graf Brandenburg ihn gewissermaßen auf den richtigen Weg verwiesen hatte. Während die Feuer loderten, sprengten aus dem Osten einzelne Reiter heran, in Folge dessen Jeder aufmerksam wurde. Beim rechten Flügel des Regiments Nr. 57, von wo man nach rechts hin freien Ueberblick hatte, war das Gefühl, daß es nun vorwärts gehe auch bei der Mannschaft ein so sicheres, daß diese bereits die brodelnde Suppe ausgoß, bevor Befehl dazu gegeben war, doch erst als auf schaumbedecktem Pferde ein Offizier anlangte, erfolgte das Alarmsignal. Die Kochkessel wurden nun allgemein entleert, und die Truppen setzten sich in Marsch. Es war 12 Uhr,*) Marschziel Chambley. Wir trauten unseren Augen nicht, als wir es auf der Karte gefunden hatten.

Folgendes war die Marschordnung: 4. Schwadron 2. Garde-Dragonerregts.,**) Füsilierbataillon 16. Regts.,***) 2. leichte

*) Das Generalstabswerk verlegt S. 603, I die Abmarschzeit von St. Hilaire auf 12½ Uhr, das Regiment Nr. 16 S. 266 f. G. auf „bald nach 12½ Uhr", die Geschichte der 57er läßt die Frage offen.

**) Von diesem Regiment war eine Schwadron zum kommandirenden General des X. Armeekorps v. Voigts-Rhetz, eine andere zur reitenden Abtheilung X. Armeekorps abkommandirt, die 3. mit General Graf Brandenburg geritten.

***) F./16. bog bei Suzemont nach Süden ab, um über Mariaville Fe. die Verbindung mit den übrigen Theilen des X. Armeekorps herzustellen.

Digitized by Google

Batterie X., I./16., II./16., 2. schwere Batterie X., F./57., I./57., 2 K./P. Nr. X. Zum Schutze des Trains verblieb nordwestlich von St. Hilaire II./57., dem einige Meldereiter der 4. Schwadron 2. Garde-Dragonerregiments beigegeben waren.

Es sei hier kurz die Auffassung des Oberkommandos der II. Armee über die Lage am 15. Abends berührt. Man glaubte dort, die feindliche Armee würde alles aufbieten, unbelästigt hinter die Maas zu kommen und faßte deshalb das operative Ziel mit dem größeren Theile der II. Armee früher als der Feind diesen Fluß zu erreichen, in's Auge. In diesem Sinne erließ das Oberkommando um 7 Uhr Abends am 15. August Befehl. Der kleinere Theil der II. Armee, des III. und X. Armeekorps, sowie die 6. und 5. Kavalleriedivision erhielten dagegen in demselben Befehl eine andere Marschrichtung, welche zugleich einen taktischen Auftrag in sich schloß. Dadurch ging die II. Armee am 16. August nach zwei Hauptrichtungen auseinander, nämlich mit dem Hauptheile nach Westen, mit dem kleineren Theile fast nach Norden. Der letztere war bestimmt, eine noch auf der Straße Metz—Vionville—St. Hilaire als möglich angenommene starke feindliche Nachhut anzugreifen. Später sollte dann der rechte Flügel der II. Armee dem Hauptheile nach Westen je nach Umständen folgen. In Wirklichkeit trat aber etwas Anderes ein; der kleinere rechte Flügel der II. Armee stieß auf die ganze feindliche Armee und der Hauptheil der ersteren mußte die ursprüngliche Richtung verlassen und an den rechten Flügel herangeführt werden. Ein näheres Eingehen auf diese interessanten Vorgänge und ihre Folgen unterbleibt. Wer sich damit eingehender befassen will, sei auf die Nummern 71—78 des Militär-Wochenblattes von 1891 verwiesen, nur mag bemerkt werden, daß das III. Armeekorps als Marschziel Vionville (Mars la Tour), das X. St. Hilaire angewiesen erhielt.

Für die hier in Frage kommende Auffassung des Generals v. Schwartzkoppen ist eine genauere Untersuchung nöthig. General v. Voigts-Rhetz wußte, daß der Gegner am 15. noch westlich von Metz gewesen sei; es war ihm unter anderem von den 9. Dragonern von Novéant aus gemeldet worden und dies die Veranlassung zu den gleich zu berührenden Maßnahmen. Oberkommando, Generalkommando und Divisionskommando waren am 15. in Pont à Mousson. Hier erfolgte über die damals an-

Digitized by Google

genommenen „Absichten des Gegners und die eigenen“ eine mündliche Erörterung zwischen dem Prinzen und General v. Voigts-Rhetz; ob daran auch General v. Schwartzkoppen theilgenommen, weiß ich nicht. Diese Erörterungen bezogen sich freilich nur auf das, was beim Prinzen bis zum Eingang der Direktiven des Generals v. Moltke (10½ Uhr) über den Feind bekannt oder angenommen war. Das genügte aber, um des Generals v. Voigts-Rhetz Aufmerksamkeit mehr in die nördliche Richtung als in die westliche zu lenken, denn er glaubte, daß, da die Franzosen am 15. von Metz bis Rezonville gemeldet waren, das X. Armeekorps möglicherweise veranlaßt werden könnte, weiter östlich von St. Hilaire die große Straße zu erreichen. Daß General v. Voigts-Rhetz diese gewonnene Auffassung dem General v. Schwartzkoppen vorenthalten, ist nicht anzunehmen und, da der letztere General am weitesten nach links gelangte, für ihn dadurch die Verhältnisse am schwierigsten werden konnten, so hätte er von Anfang an von dem Streben erfüllt sein müssen, nach Osten Verbindung mit denjenigen Truppentheilen zu unterhalten, welche vom General v. Voigts-Rhetz nach dorthin gerichtet wurden, was General v. Schwartzkoppen bekannt war. Dies ist immer eine der wichtigsten Aufgaben für gegenseitige Benachrichtigung verschiedener Kolonnen, besonders, wenn sie, wie hier, so weit von einander getrennt sind und wenn die Lage an sich so ungewiß ist. General v. Schwartzkoppen mußte dazu seit Antritt des Marsches einen Theil der ihm unterstellten starken Kavallerie verwenden, eine halbe Schwadron wäre ausreichend gewesen. Allein gerade dieses Wichtige wurde unterlassen und daher blieb die eine Hauptkolonne in Unkenntniß über die Vorgänge bei den anderen. Von dem Augenblick an, da der General Kanonenfeuer aus dem Osten vernahm, durfte diese Maßregel am wenigsten unterlassen werden!

Dem General v. Voigts-Rhetz war vorgeschrieben, mit dem X. Armeekorps St. Hilaire — Maizeray zu erreichen, wobei die „noch bei Pont à Mousson und im Moselthale folgenden Theile des Korps möglichst heranzuziehen“ waren. General v. Voigts-Rhetz zog sich in der Lösung dieser Aufgabe und in Anbetracht seiner eigenen, etwas von der Ansicht des Prinzen abweichenden Meinung in geschickter Weise aus der Sache. Er sandte nur die

Digitized by Google

19. Halbdivision mit der Garde-Dragonerbrigade nach St. Hilaire, unter Verbindung mit einer gewaltsamen Erkundung gegen die am Abend des 15. bei Rezonville bemerkten Truppenlager (I, 541, Generalstabswerk). Die Erkundung selbst sollte die 5. Kavalleriedivision ausführen. Dies war ihm nicht Gewähr genug, denn er schickte außerdem seinen Generalstabschef, Oberstlieutenant v. Caprivi, noch mit zwei reitenden Batterien und einer Schwadron 2. Garde-dragoner von Thiaucourt nach Xonville. Bei Thiaucourt befand sich nun auch das 91. Regiment und I./78., bei Novéant II. und F. 78er, 1. leichte Batterie, 1. und 3. Schwadron Dragoner Nr. 9. Diese beiden Truppenabtheilungen sollten sich bei Chambley als Rückhalt der Erkundung vereinigen; ferner hatte die 20. Division nach Thiaucourt nachzurücken.

Xonville und Chambley liegen etwa 5 km südwestlich bezüglich südlich Mars la Tour, Thiaucourt ist etwa 18 km von Mars la Tour entfernt, und St. Hilaire von Mars la Tour 15; die Straße Chambley — Xonville — Suzemont läuft etwa parallel mit der Straße St. Benoit — St. Hilaire, durchschnittlich 15 km Zwischenraum. Betrachtet man das Marschziel des III. Armeekorps, Mitte Vionville — Mars la Tour, so treten aus diesen Anordnungen Auffassung und Ziele des Generals v. Voigts-Rhetz plastisch hervor. Er wollte dem Befehle des Prinzen nachkommen, zugleich aber möglichst wenig nach Nordwesten ausholen, um im Nothfalle das III. Armeekorps auf dem kürzesten Wege mit drei Vierteln des X. Korps unterstützen zu können. Dies gestatteten die Maßnahmen bei den obigen Entfernungen für drei Viertel des Korps am 16. unbedingt, fraglich wurde es freilich, ob auch die 19. Halbdivision u. s. w. noch rechtzeitig zur Unterstützung herankommen könnten, falls sie St. Hilaire erreicht hatten. Da diese Anordnungen dem General v. Schwartzkoppen vor dem Abmarsch von Thiaucourt bekannt waren, so lag es bei ihm, diesen Gesichtspunkt dauernd zu verfolgen. Dies konnte nur durch Kavallerie, welche die Verbindung mit der Straße Chambley — Xonville — Suzemont zu unterhalten hatte, geschehen. Man kann vielleicht darüber streiten, ob eine solche Anordnung Sache des Generals v. Voigts-Rhetz oder des Generals v. Schwartzkoppen gewesen wäre. Nach meiner Ansicht verstand es sich für letzteren von selbst, denn er befehligte die Kolonne, General v.

Digitized by Google

Voigts-Rhetz begleitete sie lediglich; und General v. Schwartzkoppen war sehr eifersüchtig auf seine Befugnisse.

Nachdem es unterlassen war, Kavallerie zwischen die Marschstraßen des X. Armeekorps zu nehmen, mußte unter dem Anzeichen, daß im Osten geschlagen wurde, sogleich mit zweckmäßigen Mitteln nachgeholfen werden um so mehr als in St. Hilaire und Umgebung kein Feind gesehen wurde. Es hätten daher vor 10 Uhr möglichst viele Nachrichtenorgane 1. gegen Chambley, 2. gegen Xonville, 3. sogar nach Thiaucourt in Thätigkeit gesetzt werden müssen. Diese konnten dort erfahren, wie man an diesen Stellen die Dinge ansah und handelte, und demgemäß an General v. Schwartzkoppen berichten. Da die Lage bei St. Hilaire damals geklärt war, so gehörten in diese Richtungen verschiedene Ordonnanzoffiziere, Offizierpatrouillen, in die Richtung nach Xonville, wo man die wichtigste Stelle, die Spur des Oberstlieutenants v. Caprivi, zu entdecken sich bemühen mußte, der Generalstabsoffizier der 19. Division.

Daß meine Ausführungen richtig sind, beweist das Generalstabswerk (I, 595). 1. General v. Kraatz hatte nämlich, schon bevor er mit der 20. Division um $11\frac{1}{2}$ Uhr Thiaucourt erreicht, veranlaßt durch den „herüberschallenden Kanonendonner", Offizierpatrouillen in nördlicher Richtung abgesendet. Was also General v. Schwartzkoppen in dieser Richtung hätte thun müssen, ist hier angegeben. General v. Kraatz schlug alsdann mit der Division die Richtung zum Kanonendonner ein. Dies als Beispiel hinsichtlich der Erkundung. 2. Bei Novéant hatte sich die genannte Abtheilung 78er u. s. w. befunden, welche von dort aus bei Chambley sich mit dem Regiment Nr. 91 (ohne 1. und 2. Kompagnie), I./78., 1. schweren Batterie, zwei Schwadronen Dragoner Nr. 9 vereinigen sollte. Der Führer der letzteren Abtheilung verwendete eine halbe Schwadron zur Herstellung der Verbindung mit der Abtheilung in Novéant; dies als Beispiel hinsichtlich der Verbindung der Marschkolonnen (Generalstabswerk I, 569). 3. Die 20. Division war um $11\frac{1}{2}$ Uhr bei Thiaucourt (Generalstabswerk I, 595); Abtheilung Lehmann (91er u. s. w.) stellte sich schon um $11\frac{3}{4}$ Uhr dem III. Armeekorps zur Verfügung (Generalstabswerk I, 569), ebenfalls wegen des in Chambley vernommenen Kanonendonners; von hier bis Vionville sind $6\frac{1}{2}$ km, mithin

Digitized by Google

war die Abtheilung Lehmann um 10 Uhr wohl noch mit dem Ende in Chambley. Wären nun von Anfang an zur Aufrechterhaltung der Verbindung Patrouillen gegen Chambley entsandt worden (15 km), so hätten sie erfahren, daß jene Abtheilung den Marsch nach Nordosten fortsetze; General v. Schwartzkoppen konnte alsdann spätestens um $10^1/_2$ Uhr wissen, daß die Abtheilung von Chambley ebenfalls dem Kanonendonner zumarschire. Aus der Verbindung würde also eine Berichterstattung aus der entscheidenden Richtung geworden sein! Die Abtheilung von Novéant hatte den Befehl zum Marsche nach Chambley erst erhalten, als sie der 5. Division bereits gefolgt war; als ihr Führer bei Gorze anhaltenden Kanonendonner vernahm, rückte auch er auf das Gefechtsfeld (I, 555). Man sieht also die Führer auf der ganzen Linie von den für den Tag erhaltenen Befehlen aus eigenem Entschluß und infolge vorheriger selbstständig ergriffener Maßnahmen abweichen! 1. Graf Brandenburg marschirt wegen des Kanonendonners um 10 Uhr von St. Hilaire ab als die 19. Halbdivision noch eine gute Stunde zurück war (etwa südlich Woël); 2. Oberst Lehmann aus derselben Ursache etwa um 10 Uhr von Chambley; 3. Oberst v. Lyncker schon vorher von Novéant; 4. General v. Kraatz um $11^1/_2$ Uhr von Thiaucourt; 5. Oberstlieutenant v. Caprivi von Xonville, nur General v. Schwartzkoppen that es nicht, trotzdem er wußte, daß bei St. Hilaire nichts vom Feinde war; da aber die 19. Halbdivision am weitesten ausholte, so lag auch für sie die zwingendste Nothwendigkeit vor, à portée zu sein. Dafür hatte General v. Schwartzkoppen alle Anordnungen zu treffen und diese waren sehr einfach. Würde er selbst mit der einen oder anderen zu spät gekommen sein, so daß die wünschenswerthe Wirkung vielleicht ausgeblieben wäre, so hätte er doch als Führer richtig gehandelt.

Von Mars la Tour bis St. Hilaire sind 15 km; hätte die 5. Kavalleriedivision ihre Aufgabe erfüllt, so konnte sie den General v. Voigts-Rhetz (und Schwartzkoppen) längstens um 10 Uhr auf der Straße nach St. Hilaire benachrichtigt haben. Erhielt doch schon um $10^1/_2$ Uhr der Prinz vom General v. Alvensleben in Pont à Mousson die erste Meldung von Vionville, etwa 6 km weiter als von da zur Straße Thiaucourt — St. Hilaire. Daß

Digitized by Google

das nicht geschah, erschwerte die Lage bei der 19. Halbdivision, allein man weiß nun einmal, wie leicht die wichtigsten Dinge in der Hitze des Gefechts zu melden unterlassen werden. Ich halte nach wie vor aus allen diesen Gründen den Befehl zum Abkochen u. s. w. für unzweckmäßig und finde eine Bestätigung dafür auch darin, daß die viel weiter zurückstehende 20. Division, welche von Thiaucourt zum Schlachtfelde weiter hatte, als die 19. Halbdivision von St. Hilaire eben dahin, nicht abkochte, sondern marschirte und meldete; in letzterer Beziehung möchte die Umsicht dieses Generals und der Inhalt seiner an das Oberkommando gerichteten Meldung musterhaft genannt werden können.*) Der General benachrichtigte auch aus freien Stücken die 19. Division von seinem Marsche zum Schlachtfelde. Ist bei der 19. Division etwas Aehnliches der 20. gegenüber bemerkbar? Und war nicht erstere gewissermaßen der Fühler für letztere mit ihrer starken Kavallerie?

Das III. Korps hatte Mars la Tour — Vionville als Marschziel, allein die Franzosen konnten sehr wohl über Mars la Tour hinaus sein, als das III. Korps die große Straße erreichte. Das Gefecht konnte also viel näher als 15 km sein, und bekanntlich kann man sich über den Schall je nach Witterung und Windrichtung sehr täuschen.

b) Aufmarsch.

Bis zum Eintreffen in Suzemont hatte der Divisionskommandeur die Absicht, über Ville sur Yron in die Flanke des Gegners zu fallen, dort angekommen, erschien ihm die Richtung jedoch zu gewagt. Man konnte zwar vom Pferde aus nur lange Feuerlinien und dichte Staubwolken wahrnehmen, aber das heftige Feuer und die der anrückenden Halbdivision entgegen kommenden Verwundeten des III. Armeekorps, welche über den Stand des Gefechts nicht gerade günstige Angaben machten, mögen ihn bewogen haben, zunächst an die übrigen Theile des X. Armeekorps Anlehnung zu suchen, was richtig war.

Unter den Verwundeten erkannte ich einen Lieutenant Dreising, Adjutant im 52. (?) Regiment; Pferd und Reiter waren in Schweiß und Staub gebadet und es schien mir, als ob der Reiter gestürzt sei. Er hatte außerdem einen Schuß durch's Bein, die

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften Heft 11, S. 661.

Digitized by Google

Züge des Gesichts waren kaum erkennbar. Da wir zusammen Kadett gewesen, so ritt ich an ihn heran, reichte ihm die Hand und sagte ihm einiges, jedoch völlig theilnahmlos ritt er weiter. Auf die Frage an den Burschen, wie steht's im Gefecht, antwortete er „schlecht"! Bald darauf begegnete mir ein anderer Offizier mit einem Schuß durch die Brust, vom 20. (?) Regiment. Noch bevor ich zu Worte gekommen, meinte er: „Na, hoffentlich habt Ihr mehr Glück, als wir. Ihr werdet Euch wundern. Das ist kein Katzenschießen, wie anno 66." Das war auch nicht gerade ermunternd, aber der Ton des Offiziers hatte einen soldatisch-humoristischen Anstrich. Diese und andere hatten alle die Straße nach St. Hilaire eingeschlagen. Da mir das auffiel, machte ich meinem Kammandeur mein Bedenken dagegen geltend, der mich dann beauftragte, den „Strom", wie er sich ausdrückte, der Verwundeten nach Süden zu lenken. Doch die meisten begriffen meine Gründe nicht recht. Der Bursche des Lieutenants Dreising, ein pfiffiger Brandenburger, bog dagegen das Roß seines Herrn sogleich nach dieser Richtung ab und nun zogen die anderen hinterdrein, so daß ich nach wenigen Minuten wieder an meinem Platze war. Das Schicksal wollte es, daß in der Nacht Dreising mein Nachbar wurde. In dem provisorischen Lazareth waren wahrscheinlich unsere Beinkleider verwechselt worden, jedenfalls hatte ich am andern Tage ein Reitbeinkleid mit einem Schuß durch die Wadengegend, während das meinige abhanden gekommen war. So wurde ich denn in der Hose Dreising's weiterbefördert.

Das Generalstabswerk giebt Seite 604 an, daß die 4 Bataillone, nachdem sie bei Suzemont zum Gefecht aufmarschirt gewesen, ihren Vormarsch auf Tronville fortgesetzt hätten und legt die Aufmarschzeit auf 4 Uhr Nachmittags; beide Angaben sind irrthümlich.

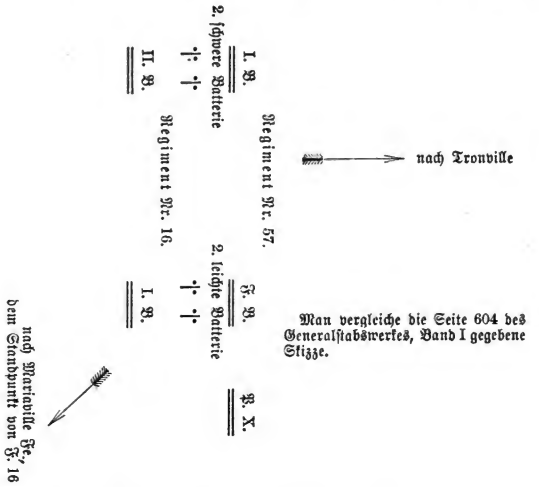
Die Brigade ist nur ein Mal zum Gefecht aufmarschirt, und zwar nicht bei Suzemont, sondern ungefähr etwa 1000 m südwestlich von Mars la Tour, auf dem linken Rande des hier tief eingeschnittenen Nebenbaches des Yron, an dessen steilen Hängen ein Arzt vom I./57., Dr. Josten, mit seinem Pferde stürzte.*) Ein

*) In Folge des Sturzes hatte das Pferd das Zaumzeug abgestreift, die Zügel waren zerrissen. Der Arzt rief mir in seiner Verlegenheit zu, was er nun machen sollte. Ich sagte ihm, lassen Sie die Mähre bei der verkrachten, hierunter genannten Medizinkarre stehen, was auch geschah.

Digitized by Google

anderer Anhalt hierfür waren eine Medizinkarre, ein Arzt und einige Lazarethgehülfen; die Medizinkarre hatte ein Rad verloren, der Arzt erzählte mir auf Befragen, wie er hierhergekommen, er hätte sich soeben vor Chasseurs nur mit Mühe gerettet, welche seinen Verbandplatz angegriffen hätten. Solche Vorfälle sind gute Erinnerungszeichen.

Die Brigade stand mit der Front nach Tronville,*) und ferner



Man vergleiche die Seite 604 des Generalstabswerkes, Band I gegebene Skizze.

war sie nicht um 4 Uhr bei Suzemont. Von St. Hilaire bis Mars la Tour sind 15 Kilometer, wir marschirten ohne eine Pause und mußten mithin spätestens $3\frac{1}{2}$ Uhr südwestlich von Mars la Tour stehen.**)

*) Aufmarschskizze der 19. Halbdivision, 1000 m südwestlich von Mars la Tour.

**) Regiment Nr. 16 giebt S. 266 darüber Folgendes an: „Beim Dorfe Suzemont marschirte die Brigade $3\frac{1}{2}$ Uhr auf einer südlich davon durch den Yron-Bach durchflossenen Wiese zum Gefecht auf." Das stimmt mit meinen

Digitized by Google

Von Suzemont ab waren die Generale v. Schwartzkoppen und v. Wedell vorgeritten, um sich über die Lage und das Gelände zu unterrichten. Ueber das letztere wäre es möglich gewesen, sich Gewißheit zu verschaffen, denn General Graf Brandenburg II. hatte seit 12 Uhr auf der Hochfläche von Bruville bis Ville sur Yron mit 4, später mit 5 Schwadronen und einer Batterie am Feind gestanden. Als dann der Aufmarsch des gegnerischen IV. Korps auf dem linken Flügel des III. begann (von St. Marcel bis Greyère Fe.), wurde Graf B. zum Rückzuge nach Mars la Tour genöthigt, wo er um 3 Uhr anlangte. Es steht also fest, daß das feindliche IV. Armeekorps erst von 2 Uhr Mittags ab in die Gefechtslinie eingerückt ist. Dieser General mußte daher über das Gelände wie über die Streitkräfte des Gegners am besten urtheilen können und darüber gemeldet haben. Ebenso hatte das 13. Dragonerregiment Meldung zu erstatten. Ob das ausreichend

---

Aufzeichnungen, nur muß statt Suzemont Mars la Tour gesetzt werden, denn der Aufmarsch vollzog sich näher bei letzterem als ersterem.

Regiment Nr. 57 kommt S. 75 meiner Darstellung noch näher, indem es die Aufmarschzeit auf 3¾ Uhr, und den Aufmarschraum zwischen Mars la Tour und Suzemont, südlich der großen Straße, angiebt, dagegen ist seine Behauptung unrichtig, daß Regiment 16 im ersten Treffen gestanden hätte, vielmehr fiel gerade auf, daß Regiment 57, welches im Marsche hinten war, nun durch die 16er vorgezogen wurde; jedenfalls weil es das jüngere Regiment war, welches nach damaligem Brauch in's erste Treffen kam.

In der Geschichte des 57. Regiments wird S. 79 an dieser Stelle der Irrthum des Generalstabswerks damit erklärt, „daß diesem nur die unmittelbar nach der Schlacht geschriebenen, amtlichen Berichte zu Grunde gelegen haben", von denen der des 57. Regiments „nicht erschöpfend genug gewesen sei". Hierzu möchte ich bemerken, daß der unmittelbar nach der Schlacht geschriebene Bericht etwa — zehn Zeilen füllt und eigentlich nichts enthält, daß die „Untersuchungen des Verfassers" jener Regimentsgeschichte sich wohl auf die Benutzung der „Zwei Brigaden" beschränken möchten, denn eine andere Quelle gab es damals nicht; daß aber die Abfassung der Beschreibung im Generalstabswerk auf Grund der Vorarbeiten eines damaligen Majors im Generalstabe von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des Generalstabes erfolgt ist. Der Bericht des 57. Regiments war allerdings sehr unvollständig, aber statt diesen mir wohl nicht allein bekannten Sachverhalt einfach anzugeben, der die Generalstabsdarstellung vollständig entschuldigt, versucht der Verfasser den Generalstab rein zu waschen, jedoch — auf Kosten des schuldlosen Regiments, ohne das andere Ziel zu erreichen!

Digitized by Google

geschehen ist, steht dahin, an General v. Schwartzkoppen sind diesbezügliche Mittheilungen nicht gelangt.

Nach 2 Uhr Nachmittags war die deutsche Gefechtslinie, die sich bis dahin bis an das Nordende der Tronviller Büsche ausgedehnt und quer über der Straße Gravelotte—Mars la Tour—Verdun gelegen, gegen diese Straße zurückgedrängt worden. Um 2 Uhr hatte die Division Grenier bereits die Höhe 846*) und um $2^1/_2$ Uhr das Nordende der Tronviller Büsche besetzt;**) bis 4 Uhr schlossen sich an sie Theile der Division Cissey in der Richtung auf Greyère Fe. Ihr vorausgeeilt, hatte das 5. Jägerbataillon der Division Grenier gegen $2^1/_2$ Uhr das Waldstück nördlich Mars la Tour, in dem Winkel beider Bäche, in Besitz genommen; später trat noch das Regiment Nr. 98 dazu. Obwohl die bei Ville sur Yron stehende, französische Kavallerie nicht sehr thätig war, hatte sie doch den Anmarsch feindlicher Kräfte aus dem Rücken der eigenen Stellung wahrgenommen (38. Brigade) und darüber an General Ladmirault berichtet, dieser darauf obige Bewegung angeordnet und sich beeilt, die von der Natur angezeigte, starke Stellung nördlich von Mars la Tour zu besetzen.***)

Höhe 846 war der strategische Punkt des Schlachtfeldes auf dem linken Flügel, nördlich der Straße Vionville—Mars la Tour. Sie beherrscht nach allen Richtungen diese Gegend, ich habe mich davon später überzeugt, und sie liegt genau in der Linie Flavigny—Vionville—Bois de Tronville—Bruville. Von ihr aus beschossen die Franzosen Mars la Tour und bestrichen das ganze Gefechts-

---

*) Alle Angaben über das Gelände fußen auf den Plänen der Schlacht des Generalstabswerks.

**) Die Tronviller Büsche sind niemals ganz, sondern nur in ihrem nördlichen Theile in den Besitz der Franzosen übergegangen und die Gefahr eines Vorbrechens aus ihnen war für uns gering. Denn wegen ihres dichten Unterholzes waren sie theilweise nicht durchschreitbar, in jedem Falle schwer zu durchschreiten. Der General Grenier vermied sie augenscheinlich absichtlich aus diesen Gründen. Dies wird aus der späteren Darstellung erhellen, indem eine seiner Brigaden vom Nordrande des Waldes die Richtung auf Mars la Tour einschlug, während die 20. Division im Gebüsche selbst nur kleinere Abtheilungen und Versprengte gegen sich hatte.

***) Außerdem hatte Marschall Bazaine zur Beschleunigung des Marsches angetrieben.

Digitized by Google

feld der 38. Brigade. Kam man aber nicht vor dem Gegner auf Höhe 846 an, dann durfte nicht daran gedacht werden, sie zu erstürmen, denn der Mißerfolg war sicher.

Der Fall, daß sich eine einzelne schwache Brigade, weit aus der Flanke des Gegners, auf seiner eigenen Abmarschlinie, zum Schlachtfelde heranzieht, ist so eigenthümlicher Art, daß er den Gegner mit Besorgniß erfüllen mußte. Denn dieser, welcher ihren Aufmarsch von der Höhe 846 beobachtet, mußte annehmen, daß aus der Richtung weitere Kräfte folgen würden und daß die vor ihm befindlichen deren Vortruppen bildeten. Wenn man sich wenigstens in die Lage des Gegners versetzt, so könnte man nur zu dieser Ueberlegung kommen, weil ein anderes Verfahren auf unserer Seite schwer erklärlich gewesen wäre. Daß wirklich nur eine Brigade aus dieser Richtung kam, durfte der Gegner nicht ohne Weiteres annehmen. Es ist nothwendig, das hier hervorzuheben, sonst bleibt das plötzliche Stocken des Gegenstoßes Ladmirault's in der Schlacht unverständlich, in einem Augenblick, wo er Sieger war und wo er das Schicksal der französischen Waffen in der Hand hatte. Ferner kommt dazu, daß ihn die gefangenen Gardedragoner in der Annahme bestärkten, daß auch die preußische Garde eingetroffen sei. (Man vergleiche Bericht Bazaines und von Rohr.)

Mit diesen Bemerkungen darf man nicht schließen. Die interessante Lage erheischt, zuzusehen, wie die Dinge sich gestaltet haben würden, wenn General v. Schwartzkoppen sich in die Verhältnisse ernster hinein gedacht hätte. Kurz nach 11 Uhr*) stand seine Abtheilung marschfähig bei St. Hilaire; er konnte also marschiren. Durfte er es? Ohne Zweifel ja, vorausgesetzt, daß er darüber sofort gemeldet hätte. General v. Schwartzkoppen hatte Befehl, St. Hilaire zu erreichen; er billigte den Abmarsch des Generals Graf Brandenburg II., blieb selbst aber zurück, in einem Augen-

*) Alle Angaben über die Zeit habe ich am Tage selbst auf Befehl des Oberstlieutenants v. Roell gemacht. Meine Brieftasche entfiel mir bei meiner Verwundung. Sie trug meinen Namen, ein zweites Ordensband und andere Zeichen, die ihren Besitzer erkennen ließen. Sie wurde beim Aufräumen des Schlachtfeldes in der Nähe der Leiche des Oberstlieutenants v. Roell gefunden und mir vom Truppentheil ins Lazareth nachgesandt.

Digitized by Google

blick, wo sich die bis dahin noch unsichere, allgemeine strategische Lage durch den entbrannten Kampf aufgeklärt hatte. Entschloß er sich aber nur zu einer Theilung seiner Kräfte, mußte er dann nicht befehlen: „Ein Theil der Kavallerie bleibt hier", während er die Infanterie und Artillerie ungesäumt dem Geschützfeuer entgegen zu führen hatte? Erwies sich die Kavallerie später noch nöthig, so konnte sie um 2 Uhr bei Mars la Tour eintreffen. Man darf daher sagen, nicht nur die Lage, sondern das Wesen der Waffen wurde verkannt, indem man der Kavallerie die Aufgabe der Infanterie, dieser die der Kavallerie übertrug.

Hätte der General v. Schwartzkoppen um 10 Uhr den Marsch von Woël nach Mars la Tour angetreten, nachdem ihm gemeldet war, daß in der Gegend von St. Hilaire kein Feind war, dann hätte die Halbdivision sicher um 1 Uhr das Schlachtfeld erreicht haben können, und es würde dann vielleicht das Besetzen der Höhe 846 in Erwägung gezogen worden sein.

c) Das Gefechtsfeld.

Um $3^1/_2$ Uhr hatte die Halbdivision den angegebenen Punkt südwestlich von Mars la Tour erreicht. Aus der bisherigen Darstellung geht schon Einzelnes über die Gestaltung des Schlachtfeldes hervor. Indem ich auf die bezüglichen Pläne des Generalstabswerkes verweise, bemerke ich folgendes: Mars la Tour wird von Norden und Westen überhöht. Es war damals ein ärmliches Dorf und nur von wenigen feindlichen Jägern zu Pferde besetzt, welche sich bei unserem Herannahen davon machten. Die Entfernung von den Tronviller Büschen bis zur Straße Mars la Tour—Jarny beträgt 2500 m, die von Höhe 846—Greyère Fe. bis zur Straße Mars la Tour—Vionville ebenso viel. Oestlich von Mars la Tour ausgehend, läuft ein Grund im Bogen östlich und nördlich um das Dorf, der sich etwa in der Höhe des westlichen Dorfsaumes scharf nach Norden wendet und später den Namen Yron führt. In den ersteren mündet etwa 600 m südlich Greyère Fe. ein anderer Grund, der östlich vom Bois de Tronville herkommt und, dieses Gehölz nach Osten und Norden umschlingend, von seiner Nordspitze in westlicher Richtung verläuft. Seine durchschnittliche Entfernung von der französischen Stellung (Höhe

Digitized by Google

846—Greyère Fe.) beläuft sich auf etwa 650 m. Die Ränder des letzteren sind anfangs nicht steil, vom Bois de Tronville ab werden sie aber schroff und erreichen in der Mitte zwischen ihm und Greyère Fe. eine Höhe von durchschnittlich 12 m, bei einer durchschnittlichen Grabensohle von 60 m. Aehnlich waren die Verhältnisse bei dem ersten nach Norden ziehenden Grunde, beide am Tage der Schlacht vollständig trocken und hart, nur die Sohle des ersten war weiter. Den höchsten Punkt der französischen Aufstellung bildete Höhe 846, welche sich gegen Westen bis 720 senkt. In der Mitte dieser Entfernung zog sich in schräger Richtung eine Straße von Bruville nach Mars la Tour, östlich dieser eine zweite, ebenfalls schräg von demselben Ort aus, an die erstere. Beide führten schräge über den Grund vor der französischen Stellung. Diese überhöhte nicht allein das Gefechtsfeld auf diesem Flügel, sondern sie hatte in der Front ein bedeutendes Bewegungshinderniß, welches nur von den Tronviller Büschen und dem von Süden nach Norden ziehenden Grunde gedeckt erreicht werden konnte. Sonst bot das Viereck von 2500 m Seitenlänge wenig Deckung. Die Fläche senkt sich im Allgemeinen nach Süden bis zur Straße Vionville—Mars la Tour und steigt von hier aus wieder leicht nach Süden an. Die beste Annäherungslinie für uns war der nach Norden laufende Grund, indessen hatte ihn General Ladmirault, der seine Wichtigkeit erkannt, schon vor dem Eintreffen der 38. Brigade durch das 5. Jägerbataillon abschließen lassen. In dem Winkel, in welchem sich beide Gründe vereinigen, lag ein kleines Gehölz, welches von diesem Jägerbataillon in Besitz genommen war, und mithin wäre ein Umgehen der französischen Stellung, von dieser an sich guten Annäherungslinie aus erst möglich gewesen, nachdem jenes Wäldchen erobert gewesen wäre. Von der Straße (der westlicheren) von Bruville nach Mars la Tour zog sich 80 bis 100 m südlich des von Osten nach Westen gerichteten Grundes ein etwa 150 m langer Erdauswurf mit einer Hecke nach Osten, der für den Verlauf des Gefechts von großer Bedeutung ist. Ich erwähne ihn deshalb; außerdem bildete er nördlich Höhenlinie 780 die einzige Deckung auf dem ganzen Landstrich. Das Gefechtsbild war aber nicht nur nicht zu umgehen und nicht allein deckungslos, sondern es stellten sich später starke Bewegungshindernisse heraus, deren das Generalstabswerk ebenfalls keine Erwähnung

Digitized by Google

gethan hat.*) Der Mars la Tour umziehende Grund bestand nämlich aus parzellirten Wiesen, welche unter sich durch Drahtzäune abgeschlossen waren und die bis an Höhenlinie 780 reichten, d. h. sie überspannten von der Straße Mars la Tour—Vionville bis hierhin durchschnittlich einen Raum von 300 m. Obwohl dieser Grund theilweise vom gegnerischen Infanteriefeuer nicht bestrichen werden konnte, so verursachte das Durchhauen der Zäune doch Zeitverlust und Störung in der Bewegung und beim Regiment 57 empfindliche Verluste durch Artillerie-, Mitrailleusen- und Infanteriefeuer.

Der Charakter des Angriffsfeldes war den Truppen selbst in Bezug auf diese Einzelheiten, welche aus der Generalstabskarte nicht ersehen werden konnten, unbekannt; zudem erfolgte später die Entwicklung der $5^1/_2$ Bataillone so schnell, daß zur näheren Umschau keine Zeit erübrigt werden konnte.

Den höheren Führen konnten alle diese Dinge aber bekannt sein, denn jener Landstrich war bis 2 Uhr ganz in unseren Händen gewesen;**) und das bezieht sich nicht allein auf das Gelände, sondern auch auf die Stärke des Gegners. War man aber vor dem Befehl zum Angriff über die letzte nicht unterrichtet, so konnte man kurz vor dem Angriff die entwickelten, feindlichen Massen auf der ganzen Front mit bloßem Auge ziemlich genau erkennen.

Diesseits standen $5^1/_2$ Bataillone zur Verfügung, so daß auf den Meter nicht ganz zwei Mann kommen konnten. Dabei hatten jene Bataillone ein Gefechtsfeld, welches von Höhenlinie 780 ab bis Höhe 846 — Greyère Fe. schutzlos war. Sie mußten, wollte man den Gegner werfen, von Höhenlinie 780 bis zum Gegner durchschnittlich 1900 m sanft abfallendes Land mit einem bedeutenden, unbekannten Hinderniß auf der ganzen Front und einem anderen auf einem Theile derselben durchschreiten. Man brauchte keinen Franzosen und keinen Chassepots gegenüber zu stehen, um die Erfolglosigkeit vorauszusagen. Trotzdem die Theorie die Durchführung des Angriffs tadeln muß, ist die taktische und namentlich die moralische Wirkung dieses Angriffs auf den Gegner besonders

*) Es erwähnt ihrer erst beim Angriffe der 1. G.-Dragoner, während die Infanterie hauptsächlich durch sie aufgehalten worden war.

**) Man vergl. S. 82/83.

Digitized by Google

deshalb eine so große gewesen, weil der Angriff mit einer sonst wohl nicht mehr bethätigten Energie durchgeführt wurde. Die Energie des Angriffs bestärkte den General Ladmirault in der Befürchtung, daß von St. Hilaire weitere deutsche Kräfte folgen würden.*) In der Besorgniß um seine rechte Flanke blickte General Ladmirault nur dahin und die Befürchtung, von dort mit stärkeren Kräften angefallen zu werden, hielt ihn dann ab, seinen taktischen Erfolg auszubeuten.**) Als General Ladmirault vor der Untersuchungskommission befragt wurde, warum er seinen Erfolg nicht benutzt, gab er freilich die Antwort: „pas d'ordres!“

Während die 38. Brigade südwestlich Mars la Tour aufmarschirt war und hielt, sprachen zunächst die Feldgeistlichen die Leute an. Der evangelische Prediger Aebert, welcher begann, zeigte dabei eine so ergriffene Haltung, wählte seine Worte so ungeschickt und sprach in so weinerlichem Tone, daß man von diesem „geistlichen Trost“ nicht gerade erbaut sein konnte, und ich bin in Folge dieses Vorfalls zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn ein Feldprediger nicht zugleich sich als Soldat fühlt, er in solchen Augenblicken mehr schaden als nutzen kann und daß es in den meisten Fällen am besten ist, die Geistlichen von den Truppen fernzuhalten. Während der Prediger Aebert sprach, sah man schnurstracks von Tronville her einen einzelnen Reiter, dessen Stola in der Luft flatterte, in fliegender Gangart heranjagen und beim Näherkommen erkannte ich in ihm den katholischen Feldprediger Stuckmann, einen lieben Bekannten, schon seit 1866. Vor Oberst v. Cranach (1. Treffen) parirte er sein Pferd, wie ein vollendeter Kavallerist, so daß dieses entschlossene Bild allein wieder belebend wirkte, und nachdem er mit dem Obersten einige Worte gewechselt, hob er sich in den Bügeln und sagte in seiner scharfen, westfälischen Mundart: „Kameraden, das III. Armeekorps steht in hartem Kampfe. Euch ist die Aufgabe zugefallen, es herauszuhauen. Greift darum den Feind todesmuthig an, dann wird Gott bei Euch sein. Amen!“ Das hatte Hand und Fuß und wirkte wie ein Zauber. Unmittelbar darauf ließen

*) Auch das Generalstabswerk trägt der Annahme, S. 601, I, Rechnung, indem es sie gesperrt gedruckt hervorhebt.

**) Man vergl. S. 84.

Digitized by Google

die Regimenter die Fahnen entfalten und laden, und alsdann richtete der Oberst v. Cranach etwa folgende Worte an die Mannschaft: „Auf dem Marsche habt Ihr gezeigt, daß Ihr wackere Burschen seid, zeigt Euch ebenso im Gefecht, und was an Euch herantreten möge, haltet Eure Fahnen hoch, auf daß sie keines Franzmanns Hand erfasse. Nun mit Gott!“

d) Beginn des Angriffes.

Nach dem Eintreffen der 19. und 20. Division, sowie ihrer Befehlshaber auf dem Schlachtfelde verfügte der General v. Voigts-Rhetz über 3 frische Brigaden und bei dem Stande der Schlacht glaubte er sie zur Entlastung des III. Armeekorps offensiv einsetzen zu müssen. Die zu dem Zweck vom X. Armeekorps getroffenen Anordnungen erstreckten sich nach zwei Richtungen: 1. Der General v. Kraatz sollte mit 10 frischen Bataillonen mit der allgemeinen Richtung durch das Gehölz von Trouville gegen die Bruviller Höhe vorstoßen, ihm fiel, bei der damaligen Gefechtslage, also der eigentliche Frontstoß zu; 2. der General v. Schwartzkoppen sollte mit der 19. Halbdivision diesen Frontstoß durch einen Stoß seinerseits in nordöstlicher Richtung (Nordwestspitze des Bois de Trouville) unterstützen. Man dachte sich den letzteren damals beim Generalkommando des X. Armeekorps gleichsam als eine Flankirung. 3. Beide Bewegungen sollten zusammenhängend erfolgen. Wenn man einen solchen Offensivstoß unter den bestehenden Verhältnissen für richtig hielt, dann war derselbe vom Generalkommando des X. Armeekorps gut gedacht, denn, eine richtige Auffassung und Ueberlegung bei den Leitern der beiden Bewegungen vorausgesetzt, ließ sich durch das Bois de Trouville am gedecktesten herankommen und wenn an seinem Nordrande frühzeitig 10 frische Bataillone aufgetreten wären, so hätte die Division Grenier nicht zur Offensive in der Richtung auf Mars la Tour übergehen können, sondern sie wäre mindestens festgehalten worden. Auch die 19. Halbdivision hatte in dem Prongrunde innerhalb gewisser Grenzen eine gedeckte Annäherung. Das Gelingen der beiden Bewegungen hing freilich von den Leitern der beiden Angriffsgruppen ab, sie hätten sich daher außerdem unter sich in's Einvernehmen setzen müssen. Nun veränderte sich aber seit der

Digitized by Google

Ausgabe des Befehls des General-Kommandos bis zum Angriff der 38. Brigade die Lage beim Feinde insofern, als dieser bis dahin seine Front so bedeutend nach Westen verlängerte, daß, wenn die 38. Brigade noch die Nordspitze des Bois de Tronville als Angriffsziel beibehielt, sie selbst nicht flankirte, sondern flankirt wurde. Sich ziemlich nahe stehende und in sich versammelte Massen einheitlich angreifen zu lassen, scheint indessen an diesem Tage besondere Schwierigkeiten gehabt zu haben, denn es kam nicht nur nicht zur Ausführung des Geplanten, sondern die 10 Bataillone der 20. Division gingen etwa in demselben Augenblick zurück, in welchem die Brigade v. Wedell angriff. Dadurch entfiel der gedachte Frontstoß ganz und es entstand der isolirte Angriff der 19. Halbdivision. Die Ursachen, weshalb der einheitlich gedachte Stoß bereits im Keime zerbröckelte, sollen nicht weiter verfolgt werden, jedoch geriethen dadurch sowohl der kommandirende General des X. Armeekorps als der Befehlshaber der 19. Division in eine im höchsten Grade peinliche Lage, denn beide erfuhren den wahren Hergang erst, als es zu spät war. So schwer das begreiflich ist, wenn die nöthige Verbindung zwischen dem Generalkommando und den beiden Divisionskommandeuren einerseits und zwischen den letzteren unter sich andererseits bestanden hätte, so ist das doch insofern erklärlich, als in diesem Augenblick die Bewegungen beim Gegner in der Richtung auf Greyère Fe. die Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals und des Befehlshabers der 19. Division fesselten. Freilich sollte man zu einem Flankenstoß nicht eher ansetzen, bis die Front in Thätigkeit getreten ist. General v. Schwartzkoppen wurde in dieser Beziehung im Stiche gelassen und insofern kann ihn kein Tadel treffen, aber immerhin war für ihn die Möglichkeit nicht abgeschnitten, zu erfahren, was der General v. Kraatz that.

Der General v. Schwartzkoppen hatte sich mit dem General v. Wedell über seine Absichten verständigt, doch von hier ab nach unten herrschte vollständige Ungewißheit und auch die Oberen v. Cranach und v. Brixen erhielten nur die allgemeine Richtung angewiesen. Jedenfalls erfolgte eine so zeitgemäße und erschöpfende, gegenseitige Verständigung, wie bei Popowitz, nicht, sondern die ganze Sache hatte von Anfang an einen überstürzten und unklaren Charakter. Daß die Bataillonskommandeure z. B. nicht wußten,

Digitized by Google

was sie sollten, weiß ich bestimmt, denn der gefallene Oberstlieutenant v. Roell bemerkte sarkastisch: „Wenn Stuckmann nicht dagewesen wäre, wüßte ich überhaupt nichts. Das Wenige, was ich weiß, habe ich aus seiner Ansprache erfahren. Stuckmann hat heute, wie's scheint, das Ganze." Da nun General v. Wedell und Oberst v. Cranach etwa 50 Schritt vor Roell ritten, so sagte ich, das beste wäre, sich dort zu erkundigen. Unterdessen überschritt I./57. etwa 1000 m südwestlich von Mars la Tour den dort befindlichen Grund, der theilweise so steile Hänge hatte, daß nur mit größter Mühe die Ordnung aufrecht erhalten werden konnte und die beiden inzwischen links vom I./57. vorgehenden Batterien in eine arge Verlegenheit geriethen. Es gelang aber noch aus dem Trabe in den Schritt zu fallen und die Hänge in schräger Richtung zu überwinden, von deren Beschaffenheit beide Batterien keine Vorstellung gehabt hatten. Dieser Vorfall mit seinen komischen und ernsten Bildern verhinderte v. Roell an der Befolgung meines Rathes. Da aber während des Durchschreitens des Grundes General v. Wedell und Oberst v. Cranach am östlichen Rande warteten, so konnte Oberstlieutenant v. Roell sich zu ihnen begeben, so daß ich wieder Gelegenheit hatte, alle Anordnungen der Vorgesetzten bis hinauf zum Divisionskommandeur genau zu beobachten. Doch das, was ich hörte, war herzlich wenig, was ich sah, desto mehr.

Inzwischen hatten die Franzosen das Feuer aufgenommen, ohne daß wir gewußt hätten, gegen wen. Dies wurde uns aber bald deutlich. II./16. hatte nämlich vom Fleck des Aufmarsches aus, westlich an Mars la Tour vorbeigehend, die Richtung auf Greyère Fe. genommen, I./16. war ebenfalls vom Fleck aus durch Mars la Tour vorgerückt und das zunehmende Feuer des Feindes galt hauptsächlich diesen beiden Bataillonen, welche bereits im Gefecht standen, als F./16., I./57., F./57., 2 Kompagnien Pioniere und die beiden Batterien sich noch südlich Mars la Tour und westlich der großen Straße von hier nach Les Baraques befanden. Diese umgingen sämmtlich das Dorf östlich. Von einer Vorbereitung durch die Artillerie war somit keine Rede, diese nahm die erste Aufstellung südlich der Straße Mars la Tour—Vionville erst, als die Infanterie bereits (II. und I./16.) im Feuer war. Auch von einer Auswahl der Feuerstellung oder von einem Befehle an

Digitized by Google

die Artillerie wurde nichts bemerkt. Als wir die große, von Mars la Tour nach Les Baraques führende, mit Pappeln bepflanzte Straße erreichten, da erst übersah man die feindliche Aufstellung ziemlich deutlich, die von Höhe 846 bis Greyère Fe. reichte. Gleichzeitig umsauste uns eine Unzahl Granaten, ein Zeichen, daß die Franzosen unsere Bewegungen bemerkt und auf unser Hervortreten gewartet hatten. Etwa 200 Schritte weiter gesellte sich zu den bereits genannten Offizieren General v. Schwartzkoppen und erst in diesem Zeitpunkt eröffneten unsere Batterien aus der ersten Stellung das Feuer. Die 38. Brigade bildete daher ein Treffen und zwar vom linken zum rechten Flügel: II./16., I./16., F./16., I./57., F./57, 2 K. P. X., von welchen Bataillonen F./16. anfänglich etwas zurück war. (Es kam von Mariaville Fe.) Bis dahin befand sich General v. Schwartzkoppen südöstlich von Mars la Tour, und das war der Augenblick, welcher für seine taktischen Anordnungen von entscheidender Bedeutung ist. Es steht fest, daß der kommandirende General des X. Armeekorps bis zu jenem Augenblick den linken Flügel der Schlacht selbständig geleitet hat und daß er die Bestimmung des X. Armeekorps darin erblickte, das III. Armeekorps vor einem Erdrücktwerden zu bewahren. Durch defensives Verhalten würde das Ziel nicht erreicht worden sein, es mußte der Taktik zufallen, die Lage zu verstehen und demgemäß zu handeln.

Nun fragt sich: 1. Hat General v. Schwartzkoppen die allgemeine Lage gekannt, 2. den erhaltenen Befehl richtig aufgefaßt, 3. über die inzwischen beim Feinde eingetretene Veränderung der Lage (Verlängerung des rechten Flügels) Meldung erstattet oder dies wenigstens durch selbständige Anordnungen berücksichtigt? Das erstere wird man nie erfahren, 2 und 3 widersprechen seine Maßregeln. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß seitens des X. Armeekorps ein Vorstoß angeordnet war, letzteren für die 38. Brigade nach Zeit und Umständen zu regeln, blieb wegen der inzwischen eingetretenen Veränderung beim Gegner Sache der 19. Halbdivision. Sie mußte und konnte nicht mißzuverstehende Befehle geben, bis wohin vorgedrungen und was besetzt werden sollte. Was die Fechtart der Infanterie angeht, strebte der General v. Schwartzkoppen da, wo er persönlich einwirken konnte, in Bezug auf die taktischen Formen das Richtige an.

Digitized by Google

Als die Brigade antrat, war es genau 4 Uhr.*) Wir hatten, wie hervorgehoben, die Front nach Osten gehabt und das linke Flügel-Bataillon (II./16.) stand Mars la Tour am nächsten. Da es vom Fleck aus auf Greyère Fe. vorging, während die letzten Kompagnien des rechten Flügels eine 2500 m lange Schwenkung ausführen mußten, so folgte daraus eine in sich von Anfang bis zu Ende verzettelte Bewegung. II./16. gab schon Feuer, als die übrigen Bataillone erst angetreten waren, und die allgemeine Folge davon wurde: 1. successives Einrücken der Bataillone in die Gefechtslinie und da man, je weiter man nach Osten ausholen mußte, die größere Entfernung durch größere Schnelligkeit abkürzen wollte, 2. Uebereilung. Aber trotz größerer Schnelligkeit ließ sich in der Bewegung keine rechte Einheit herstellen, die Bataillone wurden vielmehr vom linken zum rechten Flügel einzeln abgeschlagen und der rechte Flügel gelangte vollkommen erschöpft in dem Zeitpunkt erst an die feindliche Linie, da die Bataillone des linken bereits zurückgeworfen waren.

e) Persönliche Beobachtungen.

In dieser Bewegung kamen wir am Südostsaum von Mars la Tour, wo General v. Schwartzkoppen und Major v. Scherff inmitten eines heftigen Artilleriefeuers zu Pferde waren, vorbei. In ihrer Nähe, aber etwas zurück, standen zwei Schwadronen 4. Cürassiere, welche jedoch bald, als das feindliche Artilleriefeuer heftiger wurde, Kehrt schwenkten und zurückgingen (Siehe Skizze II); an ihre Stelle rückten die 1. Gardedragoner, Graf Brandenburg II. ritt auf der Chaussee Vionville—Mars la Tour.

Die Truppen waren in lebhaftem Vorgehen und als die Schützen von 1./57., in deren Linie Oberstlieutenant v. Roell ritt, den General v. Schwartzkoppen passirten, schloß sich der beherzte General, die Mannschaft durch Zusprüche ermunternd, ihm an. Als dann das Mitrailleusen-, Artillerie- und Infanteriefeuer von links vorwärts wegen seiner Heftigkeit alle in Erstaunen setzte, äußerte General v. Schwartzkoppen zum Oberstlieutenant v. Roell: „Roell, lösen Sie nur starke Schützenschwärme auf, dann werden

*) v. Rohr verlegt S. 127 das Vorbeigehen der 38. Brigade an Mars la Tour auf 5 Uhr und das Eingreifen des 1. Garde-Dragonerregiments auf 5¾ Uhr. Ersteres ist zu spät, letzteres richtig.

Digitized by Google

wir sie schon kriegen," und später „etwas die linke Schulter vor, auf die Waldspitze," wobei der General auf die nordwestliche Ecke des Waldes von Tronville zeigte. Mittlerweile hatte 1./57. zwei Züge aufgelöst und die Richtung auf diese Spitze des Bois de Tronville genommen, so daß es schien, als ob zwischen Regiment Nr. 16 und 57 eine Lücke entstehen würde. General v. Schwartzkoppen, der einige Zeit neben Oberstlieutenant v. Roell verblieb, befahl darauf: „Roell, eine ganze Kompagnie da hinein." Es geschah (2./57.). Bald darauf wurde das Pferd ihres Chefs erschossen; dieser, sehr kurzsichtig und eine Weile unter dem Thiere liegend, verlor die Uebersicht über die Kompagnie, welche nun die rechte Schulter zu viel vornahm. Das erklärt sich aus der Richtung des Mars la Tour umziehenden Grundes, in welchen sich die Leute hineindrängten, um gegen das mörderische Feuer Deckung zu suchen. Ihr 3. Zug schloß sich an die Schützen von 1./57. (links), die Lücke zwischen 16ern und 57ern wurde jedoch erst ganz ausgefüllt, als Oberstlieutenant Sannow F./16. einschob. F./16. war nämlich bis dahin gegen die Schützen von 1. und 2./57. um etwa 150 m zurück, hob jedoch durch seine kürzere Schwenkungslinie diesen Unterschied später auf. Das ist vorgreifend erzählt worden, um zu erklären, wie die Gefechtslinie entstand, denn als diese zum Halten kam, befanden sich die Kompagnien vom F./16. zwischen der ganz aufgelösten 1. und 2./57.

Außer diesen Befehlen des Divisionskommandeurs gingen bis auf den Befehl zum Rückzuge den Truppen im Laufe des Gefechtes keine anderen zu. Der Brigadekommandeur ritt nach nördlich Mars la Tour, wohin auch Oberst v. Cranach folgte und als I./57. die Straße Mars la Tour—Vionville überschritt, gingen die beiden Batterien nördlich des Dorfes in Stellung. Ich will nun vervollständigen, was ich in der Nähe des Divisionskommandeurs weiter beobachtete und hörte. Eben ritt Lieutenant Eggeling vom Generalkommando X. Armeekorps ab, da zeigte Major v. Scherff auf die Karte und sich nach Westen wendend, bemerkte er zu General v. Schwartzkoppen: „Das ist die 5. Kavalleriedivision, welche den Angriff in der Flanke unterstützen wird."*)

*) Demgemäß hatte dieser Offizier dem General v. Schwartzkoppen die Absichten des Generals v. Voigts-Rhetz hinsichtlich dieser Kavalleriedivision wohl mitgetheilt.

Digitized by Google

Die Division trabte in diesem Augenblick südlich an Mars la Tour vorüber. Als I./57. die Straße Vionville—Mars la Tour erreicht, nahm ich zur Rechten (rückwärts) den Anmarsch größerer Kolonnen wahr (es war die 40. Brigade); etwas später sah ich rückwärts einen Stab, der auf und neben der Chaussee ritt (Graf Brandenburg II). Von der ganzen Schlachtlinie östlich des Bois de Tronville bemerkte man absolut nichts. General v. Schwartzkoppen wandte erst an der Straße Mars la Tour—Vionville das Pferd und ritt mit Major v. Scherff zurück.

f) Vorgänge auf französischer Seite.

Bevor ich auf den Verlauf des Angriffs eingehe, scheint es mir nothwendig, nach dem heutigen Stande der Forschung anzugeben, wie bis zu dieser Stunde die Dinge beim Gegner sich entwickelt hatten. Als General Ladmirault den Befehl zum Eintreten in die Schlacht erhielt, ließ er die Divisionen Grenier und Cissey nach Süden abschwenken, Grenier voran, Cissey dahinter, Kavalleriedivision Legrand am Ende, Artillerieresерve zwischen den beiden letzten Divisionen. Der General selbst eilte mit seinem Stabe, nachdem das Korps die Richtung auf Bruville erhalten, weit voraus und erkundete die Strecke vom Yron bis zum Bois de Tronville persönlich. Bei Greyère Fe. angelangt, hielt er es für nothwendig, zunächst die hier von Süden und Osten kommenden und zusammenstoßenden (Annäherungs-) Thäler kräftig abzuschließen.*) Er befahl demgemäß sofort:

1. eine 12Pfünder-Batterie heran, welche er selbst westlich von Greyère Fe. derart aufstellte, daß sie das von Süden kommende Thal bestreichen konnte. Diese Batterie eröffnete bereits um 2 Uhr das Feuer gegen die ihr damals gegenüberstehenden vier Eskadrons 1. Gardedragoner, von denen das Pferd des Lieutenants v. Bismarck getödtet wurde,**) und setzte es seitdem ununterbrochen fort, je nachdem sich Schußziele boten.

2. Zum sicheren Flankenschutz zog General Ladmirault das 5. Jägerbataillon und dann

*) Bonie, Campagne de 1870, abgedruckt bei v. Rohr, S. 125.
**) v. Rohr, S. 125.

Digitized by Google

3. das ganze 98. Regiment in die Gegend von Greyère Fe., von denen um $2^1/_2$ Uhr standen: 5. Jäger westlich des von der Batterie zu bestreichenden Thals und 500 m südlich von ihr vorgeschoben; Regiment 98 östlich des Thales und südöstlich der Batterie. Nachdem der General derart die an der Spitze der Division Grenier befindlichen Truppentheile (die Avantgarde) aufgestellt hatte, war das Gros herangekommen, welches er in direkt südlicher Richtung (etwa auf Tronville) im Marsch beließ. Es war anfangs in der Offensive glücklich gewesen, wurde dann von der 20. Division zurückgeworfen und befand sich vor dem Eintreffen des Generals v. Schwartzkoppen in folgender Aufstellung auf dem Höhenrücken von Bruville: Regiment Nr. 13 als Schützen nördlich der Schlucht bis auf etwa 200 m von der großen Straße von Bruville—Mars la Tour, dahinter Regiment Nr. 43 nach links überragend; weiter zurück hinter dem rechten Flügel vom Regiment Nr. 13 Regiment Nr. 64 bis an die große Straße. Auf der großen Straße war eine Mitrailleusenbatterie, auf Höhe 846 eine andere Batterie (beide von der Division Grenier).

Bis 3 Uhr war inzwischen die gesammte Artillerie der Division Ciffey vorgeeilt und in Stellung gerückt und zwar zusammenhängend westlich der großen Straße von Bruville; von der Infanterie der Division Ciffey sollen die Regimenter 57 und 73 seit $2^1/_2$ Uhr mit abgelegten Tornistern „nördlich der Schlucht von Greyère" geruht haben. Die Regimenter Nr. 1, 6, Jäger Nr. 20, ebenso die Artillerieréserve und die Kavalleriedivision Legrand marschirten aber erst heran. Dagegen standen um 2 Uhr schon 2000 m nördlich Greyère Fe., westlich der Straße nach Jarny, 1 Regiment Chasseurs d'Afrique, 1 Regiment Gardedragoner und 1 Regiment Gardelanciers. Es befanden sich mithin vor dem Eintreffen des Generals v. Schwartzkoppen ganz bedeutende feindliche Kräfte aller Waffen zwischen der großen Straße von Bruville und der Straße nach Jarny, sowie westlich der letzteren. Waren sie auch nicht alle direkt sichtbar, so wurde doch von Greyère Fe. aus seit 2 Uhr Artilleriefeuer und Infanteriefeuer unterhalten, welches erstere sich etwa beim Eintreffen des Generals v. Schwartzkoppen gegen Mars la Tour richtete. Die Generale v. Barby und Graf Brandenburg waren vor diesem Feuer

Digitized by Google

schon vor 2 Uhr auf Mars la Tour zurückgewichen. (Generalstabswerk I, 590, 603.)

Damit der Leser ein zusammenhängendes Bild von der weiteren Entwickelung der französischen Schlachtlinie erlange, bemerke ich: Nach 4 Uhr bis vor 5 Uhr rückte nach und nach die ganze Division Ciffey in die Feuerlinie und zwar zuerst: östlich der großen Straße von Bruville und auf ihr Regiment Nr. 57, seitwärts rückwärts desselben nach rechts Regiment Nr. 73; an diese schlossen sich später nach rechts (Westen) Jäger Nr. 20, Regiment Nr. 1 und Nr. 6, ersteres im 1., letzteres im 2. Treffen. Um welche Stunde die Artillerieresерve zur Thätigkeit gelangt ist, konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen. Ich habe den Eindruck, daß es um die Zeit erfolgte, als wir die Straße Vionville—Mars la Tour überschritten, also schon im Angriff waren ($4^1/_4$ Uhr etwa), denn von da an wurde das Artilleriefeuer wesentlich stärker und man fühlte an den Detonationen, daß Verstärkung eingetroffen sein müßte. Daß übrigens die ganze Artillerieresерve eingegriffen hat, geht aus den Verlusten*) hervor, von denen alle Batterien betroffen wurden; nur über eine, 7./8. (Dick sagt 9./8.), finden sich keine Ziffern.

Mochte man auf dem deutschen linken Flügel (Standpunkt des Generals v. Schwartzkoppen, s. Skizze) seit $3^1/_2$ Uhr vielleicht nicht direkt beobachten, was in der Gegend um Greyère Fe. war, was westlich der großen Straße von Bruville sich zutrug, so sah man doch: 1. den ganzen Bruviller Höhenrücken stark besetzt; 2. hörte man aus der Gegend von Greyère Fe. dauernd Schüsse fallen, sogar Artilleriefeuer, durch welches gegen 4 Uhr Mars la Tour in Brand gesetzt wurde; 3. beobachtete man hoch in der Luft seit längerer Zeit eine mächtige Staubwolke nördlich von Greyère Fe. über diesem Theil der Gegend schweben. Die Luft war klar, rein und leicht.

Die mächtige Staubwolke war das erste Moment, welches unsere Aufmerksamkeit an jenem Tage überhaupt fesselte, mehr als das Feuer selbst, und schon bevor wir zum Aufmarschpunkt der Brigade, 1000 m südwestlich Mars la Tour, abbogen, sichtbar. Sie war unser eigentliches „Point de vue“ gewesen. Wie man

*) Dick, S. 242 bis 275.

Digitized by Google

den Flug eines Ballons zu verfolgen pflegt, so verfolgten wir jene Staubschicht, um die wir uns in einem Halbkreise herumbewegten. Wir erörterten, was sie bedeuten könnte, und mein Kommandeur mit seinen ungewöhnlich scharfen Augen behauptete, die mächtige Staubwand bewege sich stetig von Nordosten nach Südwesten. Eine Unterbrechung, während wir sie geometrisch umkreisten, habe ich nicht bemerkt. Als wir uns dem Standpunkt des Generals v. Schwartzkoppen näherten, ließ sich nun deutlich erkennen, 1. daß die Staubwand fortschritt und 2. nach Südwesten, genau auf Greyère Fe. zu, 3. daß aber auch die Bruviller Höhen stark besetzt seien, daß mithin die Ursache der Staubwolke noch fortwirkte. Welches war sie? Die Bewegung starker Massen, welche man selbst freilich nicht sehen konnte. Aber die Erscheinung war so wirkungsvoll, wie ich in meinem militärischen Leben keine zweite bemerkte, und indem man die mit Massen gespickte Höhe von Bruville deutlich wahrnehmbar vor Augen hatte, konnte man sich sagen, daß sich gegen Greyère Fe. voraussichtlich bald etwas von Bedeutung entwickeln werde.

g) Verlauf des Angriffs.

Seit 2 Uhr waren beim Gegner bedeutende Verstärkungen bemerkt worden, während bei Rézonville in der feindlichen Linie lebhafte Bewegung wahrgenommen wurde (Zurückziehen des II. Korps und Einschieben einer Division des III., sowie des Gardekorps) und in der Mitte sich eine Abnahme der Kräfte nicht erkennen ließ. Daß man es mit dem II., VI. und Gardekorps zu thun hatte, wußte man deutscherseits um 2 Uhr aus den Gefangenen bestimmt. Die französische Gefechtslinie nahm bis $3^1/_4$ Uhr fast um das Doppelte an Ausdehnung zu — von St. Marcel bis Greyère Fe., und man gewann daher auf deutscher Seite später die Ueberzeugung, daß die ganze Rheinarmee vor uns stand. Diesseits konnte man nach und nach über 2 Armeekorps, 1 Division und 2 Kavallerie-Divisionen bis zum späten Abend verfügen; man hatte den Abmarsch des Gegners verhindert: Flavigny, Vionville, Mars la Tour befanden sich in unseren Händen, nur unser linker Flügel hatte das Bois de Tronville vorübergehend geräumt, weil ihn seit 2 Uhr 2 neue Armeekorps (III. u. IV.) überflügelten.

Digitized by Google

Unsere Lage war dadurch zwischen 2 und $3^1/_4$ Uhr kritisch gewesen, denn jeden Augenblick hatte man das Vorbrechen des Gegners über die Straße Vionville—Mars la Tour erwarten können. Als die bangen Stunden vorüber waren, erreichte die 38. Brigade erst Mars la Tour, denn der Gegner hatte seit $3^1/_4$ Uhr das Bois de Tronville geräumt. Die Division Grenier war nämlich bis gegen $3^1/_4$ Uhr mit ihrem linken Flügel und einigen Batterien, westlich der Tronviller Büsche, bis in die Höhe des Südrandes ihres nördlichen Theiles vorgedrungen. Als nun die der 20. Division unter Oberst v. d. Goltz vorangeeilte Artillerie jene feindlichen Kräfte bekämpfte, wichen die letzteren in die Aufstellung Höhe 846 — Greyère Fe. zurück. Oberst v. d. Goltz führte ungefähr von $3^1/_2$ Uhr ab, von der Stelle, wo kurz vorher die feindliche Artillerie gestanden, den Kampf fort, 600 m nördlich der Straße Mars la Tour—Vionville. In den Tronviller Büschen befanden sich 2 Bataillone 79er, während die übrigen Theile der 20. Division ihren Aufmarsch vollzogen. An die Batterien des Obersten v. d. Goltz schlossen sich die der 40. Brigade, so daß dieser von $3^1/_2$ Uhr ab, westlich der Tronviller Büsche, über 24 Geschütze verfügte. Das Auftreten dieser frischen Kräfte in der Front im Verein mit den Meldungen über die von Hannonville heranrückenden, deutschen Truppen gegen die rechte Flanke sowie der Befehl des Marschalls Bazaine, die innegehaltene Stellung zu vertheidigen, waren die Ursache der Defensive des Generals Ladmirault. Ausgeschlossen blieb aber eine spätere Offensive der Franzosen nicht, sobald sie sich zu einer solchen stark genug fühlten.

Der General v. Voigts-Rhetz beabsichtigte den neuen feindlichen Streitkräften seinerseits die Offensive zu ergreifen und hatte dazu um $3^1/_2$ Uhr Befehl erlassen. Der General dachte sich die Ausführung derart, daß die 20. Division in der Front, die 38. Brigade gegen den feindlichen rechten Flügel vorgehen, während die 5. Kavalleriedivision auf dem äußersten linken Flügel den Umständen gemäß verfahren sollte. Der Befehlshaber der 20. Division mißverstand nun diesen Befehl, jedenfalls handelte er nicht dementsprechend. Der Angriff gelangte in Folge dessen nicht in der beabsichtigten Weise zur Ausführung, indem von den für die Bewegung bestimmten $15^1/_2$ Bataillonen 10 — nämlich die des Generals v. Kraatz der 20. Division — etwa in

Digitized by Google

demselben Augenblick in Folge Mißverständnisses — zurückwichen, da der General v. Schwartzkoppen der Vereinbarung gemäß die 38. Brigade bereits eingesetzt hatte.

Der Prinz Friedrich Karl war um 2 Uhr von Pont à Mousson abgeritten und befand sich schon um 4 Uhr bei Vionville (26 km). Der Oberbefehlshaber beabsichtigte, auf dem rechten Flügel defensiv zu bleiben und mit dem linken (X. Armeekorps) die Höhen von Vrnville anzugreifen (Generalstabswerk S. 611, I), was also mit den bereits vom General v. Voigts-Rhetz eingeleiteten Maßnahmen übereinstimmte.

Der General v. Schwartzkoppen hatte Befehl erhalten, den Frontalangriff der 20. Division seinerseits durch einen Flankenstoß zu begleiten. Die Art der Ausführung war ihm überlassen worden, nur mußte er auf das Zusammenwirken mit der 20. Division bedacht sein, mithin deren Entwickelung abwarten und die Vorgänge beim Gegner wohl im Auge halten. Der Aufstellungspunkt des Generals gestattete beiden Gesichtspunkten zu entsprechen und wenngleich die überstandene Gefechtskrisis nicht leicht gewesen war, so lagen um diese Zeit, gegen 4 Uhr, besonders dringende Umstände nicht vor, der Feind verhielt sich vielmehr abwartend. Seit der General v. Schwartzkoppen den Angriffsbefehl erhalten, hatten sich die Verhältnisse beim Gegner bedeutend verändert, was der General v. Voigts-Rhetz von Tronville aus aber nicht aus eigener Beobachtung ersehen konnte, indem der französische rechte Flügel sich inzwischen bis an die Straße nach Jarny ausdehnte und bis Greyère Fe. vorgeschritten war. Zugegeben, daß der General v. Schwartzkoppen von seinem Standpunkte aus hinreichend genauen Einblick in die Stärke und Ausdehnung des französischen rechten Flügels nicht gewinnen konnte, so war ihm doch schwerlich das vorhin Angeführte über die Maßnahmen beim Gegner gänzlich entgangen und wenn er den weiten Raum von der Straße nach Jarny bis zum Bois de Tronville übersah, so mußte er zu der Erkenntniß kommen, daß auf ihm $5^1/_2$ Bataillone für einen Angriff nicht hinreichten und daß, wenn er ihn trotzdem beabsichtigte, er wahrscheinlich unter viel zu großer Frontausdehnung selbst flankirt werden würde. Unter diesen Umständen würde eine rechtzeitige Vorstellung hierüber an den General v. Voigts-Rhetz diesen vielleicht zu einer Modifikation seines Befehls bestimmt haben.

Digitized by Google

Eine solche Meldung unterblieb, außerdem aber — und das war schlimmer — wartete General v. Schwartzkoppen die Entwickelung der 20. Division nicht ab.

Für die Durchführung des Angriffs der 38. Brigade wies der General v. Schwartzkoppen dem rechten Flügel (I., F./57., 2 P.-K.) die Nordwestspitze des Bois de Tronville an (Generalstabswerk I, 605), dem linken dagegen ertheilte er eine direkt nördliche Richtung (II., I./16) auf Greyère Fe. (Generalstabswerk I, 607), woraus folgte, daß, da die 38. Brigade sich flügelweise entwickelte, F./16. und I./57. zwischen beiden Flügeln in nordöstlicher Richtung vorzugehen hatten. Nachdem man in dieser Weise die Brigade angesetzt, begann man also den Angriff, ohne nähere Kenntniß von der Ausdehnung und Stärke des feindlichen rechten Flügels zu haben, was sich in höherem Grade zwei Tage später bei St. Privat bekanntlich wiederholte, aber vor jedem Angriff festgestellt sein muß; und da die beiden Flügel der Brigade sehr weit von einander entfernte Angriffsobjekte erhalten hatten, der eine nach Norden, der andere nach Nordosten, die Brigade auf damalige ganze Entwickelungsbreite, 1000 m südöstlich von Mars la Tour mit der Front nach Tronville aufmarschirt war, so konnte eine Verzettelung innerhalb der Brigade nicht ausbleiben, wenn nicht vorher die Front gegen Greyère Fe. und Nordwestecke des Bois de Tronville genommen wurde. Das geschah nicht.

Daß der General v. Voigts-Rhetz die 5. Kavalleriedivision in die Gegend von Ville sur Yron sandte, um während des beabsichtigten Angriffs der 3 Brigaden auf den feindlichen rechten Flügel zu wirken, hat wahrscheinlich seine Erklärung mehr in einer Erwägung höherer Art gehabt als es aus einer zutreffenden Kenntniß der Vorgänge beim Gegner in Folge von neueren Meldungen der Brigade Barby geschehen ist. Die Meldungen Barby's gingen an's Generalkommando und sind wahrscheinlich nicht, jedenfalls nicht rechtzeitig dem General v. Schwartzkoppen mitgetheilt worden. Das muß bei der Beurtheilung der Maßnahmen dieses Generals wohl berücksichtigt werden. Der ausweichenden Bewegung Barby's hatte sich um 3 Uhr General Graf Brandenburg „auch" in der Richtung auf Mars la Tour angeschlossen. Die Kavallerie war daher seit dem Herauskommen des Gegners aus Doncourt unaufhörlich am Feinde, sie hat auch gut gesehen und gemeldet; es ver-

Digitized by Google

liefen seitdem 2 Stunden bis zum Angriff der 38. Brigade, doch scheinen für ein zweckmäßiges Meldewesen, namentlich auf den Flügeln, damals noch nicht die richtigen Gesetze und die nöthigen Vereinbarungen beobachtet worden zu sein. So ist es denn zu erklären, daß der General v. Schwartzkoppen, welcher am besten unterrichtet sein mußte und an den naturgemäß, als der älteste hier anwesende Offizier, die Meldungen gelangen mußten — wenn auch nur als Durchgangsinstanz — in Wirklichkeit die Rolle nicht erfüllen konnte, die unter solchen Verhältnissen dem rangältesten Offizier auf dem taktischen und strategischen Flügel zufällt. Wie wichtig die Regelung des Meldewesens ist, dafür ist das wieder ein Beispiel unter vielen.

Zusammenhanglos, wie der Angriff der 38. Brigade mit den nach Osten zu kämpfenden Truppen des X. Armeekorps ausgeführt wurde, war daher auch der ihrer einzelnen Bataillone. Ich befand mich von Anfang bis zu Ende beritten genau in der Mitte der Gefechtslinie und ich hatte nach allen Seiten Ueberblick, bis der Pulverdampf so dicht wurde, daß II./16. und I./16. meinen Blicken entschwanden, ich kann das also bezeugen.

Die einzelnen Bataillone drangen nach und nach von links nach rechts gegen Norden und Nordosten vor, während die beiden Batterien die Bewegung aus ihrer (zweiten) Aufstellung nördlich von Mars la Tour unterstützten. Da nun die linken Flügel-Bataillone, II. und I./16., die kürzesten Wege hatten, so gelangten sie am weitesten gegen Norden, überschritten darauf die Bruviller Schlucht, behielten diesen Vorsprung bis zum Ende des Kampfes, und man kann sagen, daß sie unter Oberst v. Brixen ein Gefecht für sich führten. Die rechten, F./57., sowie 2. K./P. X, mußten den weitesten Bogen beschreiben, und wenn man die bis zum Walde von Tronville reichende, 2500 m lange Schwenkungslinie in Anrechnung bringt, dann ist verständlich, wie jener Flügel, trotz seiner Marschbeschleunigung, sicher $^1/_2$ Stunde später in die Gefechtslinie rückte, als der linke. Die Sontiens der beiden Bataillone der Mitte (12., 9./16. vom F./16. und 4., 3./57. vom I./57.) bewegten sich genau in gleicher Höhe vorwärts, während die Schützen von 2./57. sich mit denen von 10./16. vermischten.*) (Siehe Skizze III.)

*) Es kam daher, daß F./16. von Mariaville Fe. erst auf seinen Platz einrückte, als die 1. und 2. Kompagnie 57. bereits südlich der Chaussee Vion-

Digitized by Google

Bis Höhenlinie 780 war die Gliederung der Brigade von links nach rechts folgende:

Erstes Treffen:

5./16., 7./16., 3./16., 2./16., 11./16., 2 Züge 2./57., 10./16., 1 Zug 2./57.,

150 m { Zweites Treffen:

8., 6./16., 4., 1./16., 12., 9./16., 4., 3./57.,

Erstes Treffen:

3 Züge 1./57. als Schützen bis zum Bois de Tronville.

150 m { Zweites Treffen:

11., 9./57., 12., 10./57., 2 K./P. X.

Von hier und dem Grunde nördlich Mars la Tour aus änderte sich dieselbe, wie folgt, wobei etwa überall ein Treffen gebildet wurde, und das zweite sich, wo es Platz fand, in das erste schob:

Erstes Treffen:

5./16., 6./16.,*) 7./16., 8./16.,**) 4./16., 3./16., 2./16., 11./16., 1./16., 2 Züge 2./57., 10./16., 1 Zug 2./57., 12., 9./16.,***) 1 Z. 1./57., 11., 9./57., 1 Z. 1./57., 12., 10./57., 1 Z. 1./57.

---

ville—Mars la Tour, auf Befehl des Generals v. Schwartzkoppen, Schützen aufgelöst hatten. F./16. drang dann genau zwischen dem linken Flügel der Schützen von 1./57. und dem rechten von 2./57. vor und blieb in der allgemeinen Richtung, so daß der Verband vom I./57. von vornherein zerrissen war.

*) Auf den Plänen der Regimentsgeschichte der 16er und 57er sind die 5. und 6. Kompagnie 16er zu weit nördlich bei dem von Westen nach Osten ziehenden Grunde vermerkt. Schon in der ersten Auflage dieser Schrift habe ich das bestritten und heute kann ich nach nochmals angestellten Untersuchungen sagen, es ist falsch, denn das französische 5. Jägerbataillon hat die Ecke im Treffpunkt der beiden Gründe dauernd behauptet!

**) Es ist zweifelhaft, welche von den beiden Kompagnien, 7. oder 8., sich rechts befunden hat, ist auch nicht von taktischer Bedeutung.

***) Diese Angabe stimmt mit der des 16. Regiments S. 271 seiner Geschichte, jedoch in Bezug auf sein Füsilierbataillon weichen sie von jener sehr ab. Hauptmann Ohly hat meine Angabe bestätigt.

Im Herbste 1880 erfuhr ich im Auslande die bevorstehende Herausgabe der Geschichte des Regiments Nr. 16. Da ich wußte, daß derartige Arbeiten einen amtlichen Charakter haben, so versuchte ich, mich mit jenem Regiment zu verständigen, um durch meine, auf Grund eingehender Untersuchungen gewonnenen Angaben neue Unrichtigkeiten zu verhüten. Es würde von mir

Digitized by Google

200 m südlich
Zweites Treffen:
4./57., 3./57., 2 K./P. X.

Bis Höhenlinie 780 waren die Verluste nicht sehr groß und während von hier aus weiter gegen Norden vorgedrungen wurde, beobachtete man deutlich das Vorgehen eines Theiles — Oberstlieutenant v. Roell schätzte ihn auf 6 Bataillone — der Division Grenier gegen Süden. Derselbe bewegte sich mit großer Schnelligkeit — laufend — den Hang abwärts und erreichte, früher als wir 80—100 m südlich der Schlucht anlangten, ihren nördlichen Rand. Dieser feindlichen Infanterie standen gegenüber, der größte Theil von F./16., I./57., F./57., 2 K./P. X.

II./16. und I./16. fanden den jenseitigen Rand der Schlucht dagegen unbesetzt, da die Division Ciffey bis dahin noch erst im Vormarsch zwischen Greyère Fe. und der großen Straße von Bruville nach Mars la Tour begriffen war, ihr Vorgehen konnte ich vom Pferde aus (bei F./16. und I./57.) deutlich wahrnehmen. Der rechte Flügel und das Zentrum der Brigade lagen unter einem heftigen Etagenfeuer (1. vom Nordrande der Schlucht und 2. von der Höhe 846 bis zur Straße Bruville—Mars la Tour). Die Verluste mehrten sich und bald wurden wir, die wir geglaubt hatten, zu flankiren, von Greyère Fe. (Division Ciffey) selbst flankirt. Drei feindliche Brigaden traten uns um 5 Uhr in entwickelten Linien entgegen, dann kam noch eine halbe (der Division Ciffey) und 1 Jägerbataillon (der Division Grenier) hinzu. Der Gegner, welcher bis dahin platt auf dem Boden lag, und von dem nichts sichtbar war, als die nach oben zeigenden Schirme der Kopfbedeckungen, überschüttete mit einem verheerenden Feuer die diesseitigen Abtheilungen auf der deckungslosen Fläche. 80—100 m

---

anmaßend gewesen sein, dem Truppentheil direkt zu sagen, das und das ist unrichtig. Ich bat daher das Regimentskommando um Beantwortung mehrerer Fragen, die für eine taktische Arbeit auf Grund jener Begebenheit von Wichtigkeit wären. Ich bemerkte dabei, daß ich die Absicht hätte, jene Arbeit 1881 zu veröffentlichen. Das Regimentskommando ging darauf nicht ein, sondern theilte mir das bevorstehende Erscheinen der Geschichte des Regiments Nr. 16 mit; in dieser würde ich die Antworten auf meine Fragen finden. Dadurch war eine Verständigung über zweifelhafte Punkte ausgeschlossen.

Digitized by Google

südlich der Schlucht machte die Linie vom F./16. ab nach rechts Halt und den Versuch, das Feuer zu beantworten. Von da an stockte der Angriff, die Leute legten sich auf den Boden, auch da fanden sie keinen Schutz, zwei Drittel der Offiziere waren bereits außer Gefecht gesetzt, der Körper, seiner Seele beraubt, brach zusammen. Man hielt noch eine Weile aus, dann trat das Unvermeidliche ein, es ging — zurück!

Das Ergebniß ist folgendes:

1. Die 5 Bataillone sind nicht als brave Stürmer jenseits der Schlucht von Mars la Tour aufgetaucht, sondern von 20 Kompagnien erreichten nur 8 (1., 2., 3., 4., 7., 8., 11./16 und 2./57.) ihren nördlichen Rand. Die 16er hatten, wie dargestellt, früher als Zentrum und rechter Flügel das Gefecht eröffnet, ferner die kürzesten Wege; sie fanden kein so vom Gegner vorbereitetes Gefechtsfeld als die übrigen und kamen der Division Cissey am nördlichen Schluchtrande zuvor; erst, als diese im Laufschritt herbeigeeilt war, mußten diese Kompagnien der großen Uebermacht weichen.

2. Die ganze Linie drang, mit Ausnahme jener 8 Kompagnien, nicht weiter gegen Norden vor, als bis auf 80—100 m südlich der Schlucht.

3. Zündnadel und Chassepot haben nicht verheerend gegen einander gewirkt, die verheerende Wirkung traf uns allein.

4. Nachdem wir bereits den Rückzug angetreten, gelangten die Franzosen bis auf 50 und 30 m an uns heran; einfach deshalb, weil sie unter dem dichten Pulverdampf überraschend vorbrachen und die diesseitige Infanterie zu erschöpft war, um noch laufen zu können. Nur auf dem linken Flügel der Brigade (I. und Theile II./16.) vermengten die Franzosen sich auf der Sohle der Schlucht mit den unserigen, daher die 400 Gefangenen des 16. Regiments.

5. Erst jetzt (auf dem Rückzuge) steigerten sich die Verluste bis zur Auflösung; Näheres hierüber bringt das Kapitel Verluste.

Als die französischen Linien bis auf 150 m nördlich Höhenlinie 780 vorgedrungen, erschienen die 1. Gardedragoner und wirbelten die gegnerische Infanterie nieder. Sie stürzte zurück, verdeckte dabei die Front ihrer eigenen Stellung, vergaß zu feuern oder schoß wild durcheinander und warf Gepäck und Waffen von sich. Eine allgemeine Gefechtspause entstand auf der 2500 m langen Linie, selbst die Artillerie schwieg gänzlich, das Gefecht

Digitized by Google

schien beendet und die braven Reiter bewahrten manchen der unserigen vor feindlicher Gefangenschaft.

Später erscholl von den Tronviller Büschen her das Signal: „Alles vorgehen".*) Es kam von der 20. Division. Einige Minuten darauf bemerkte man von der 38. Brigade zwei Gruppen, von denen die eine in dem Winkel der Tronviller Büsche und der Straße Mars la Tour—Vionville, die andere 500 m östlich Mars la Tour stand; erstere 57er unter Major v. Medem, letztere 16er unter Oberstlieutenant Sannow. Nördlich der Straße Mars la Tour —Vionville waren sechs Batterien im Feuer, das ist der Verlauf dieser Begebenheit.

Die 38. Brigade hatte bis zum Schlachtfelde 37 Kilometer unter drückender Hitze zurückgelegt,**) dennoch waren die Kräfte bis hierhin nicht verbraucht.

Auf 2500—2000 m (etwa von der Straße Mars la Tour—Vionville bis zur Linie Höhe 846—Greyère Fe.) wurde ein Drittel der Kompagnien als Schützen aufgelöst.***) Schützenlinien mit einem Zuge als Unterstützung waren anfangs die Form des ersten Treffens. Im zweiten folgten als Halbbataillone 8., 6./16., 4., 1./16., 12., 9./16., 11., 9./57., 12., 10./57., (als Kompagniekolonnen nebeneinander) und 4./57., 3./57., 2. P./X, als einzelne Kompagniekolonnen. Als das erste Treffen auf 80—100 m südlich der Schlucht Halt machte, rückte das zweite in dasselbe ein. Nur 4./57. und 3./57. verblieben auf den Wink des Oberstlieutnants v. Roell 200 m südlicher geschlossen liegen.†) Im letzten Gefechtszeitpunkt

---

*) Es mag 5¾ bis 6 Uhr gewesen sein.

**) Das Generalstabswerk giebt die Marschlänge auf 42 Kilometer an.

***) General v. Schwartzkoppen ritt bis an die Straße von Mars la Tour, d. h. bis in's Infanteriefeuer mit, wiederholt bemerkend: „nur Schützen, meine Herren."

†) Diese Kompagnien wollte der Kommandeur nicht aus der Hand geben, weil er sich, wie er sagte, „von der Hetzjagd" und der Regellosigkeit nichts Gutes versprach. Beide Kompagnien hatten geringe Verluste. (Man vergleiche später Kapitel Verluste.) In der Geschichte des 57. Regiments, welches sonst dankenswerthen Nutzen aus der ersten Auflage dieser Schrift gezogen hat, sind diese beiden Kompagnien auf den äußersten, rechten Flügel neben 1./57. gebracht worden. Daß der Verfasser jener Geschichte darüber irren konnte, ist mir um so unerklärlicher, als er bei 4./57. stand, und ich habe ihn heute noch vor Augen, wie er in Folge eines Streifschusses zu-

Digitized by Google

lagen 12., 9./16. geschlossen auf der Erde, 11., 9./57. und 12., 10./57. standen in entwickelten, geschlossenen Linien; 11., 9./57. gaben mehrere Salven, aus denen zum weiteren Angriff geschritten wurde. Dieser führte nach 20—30 m auf die entgegenstürzenden, feindlichen Massen (Schützen und Kolonnen durcheinandergemischt in einer Linie).

Die Brigade hat demnach sehr verschiedene Formen, „Schützenschwärme, geschlossene Züge, geschlossene Kompagniekolonnen, Halbbataillone in Kolonne und Linie" angewandt und zwar auf einem Gefechtsfelde von einem Charakter. Das war ein taktischer Fehler von dem Augenblick ab, wo Höhenlinie 780 überschritten wurde; seitdem hätten nur Schützen verwendet werden dürfen, doch hatten wir damals weder die erforderliche Kenntniß von den Schußleistungen des feindlichen Gewehrs, noch die nöthige Sicherheit im Massenschützenkampf.

Die Regimenter der Brigade fochten nebeneinander und legten bis 80—100 m südlich des Quergrundes 1400 m unter feindlichem Massenfeuer zurück; nach dem Generalstabswerke verloren sie 72 Offiziere, 2542 Mann bei einer Stärke von 95 Offizieren und 4546 Mann, mit der sie in's Gefecht gerückt waren. Die Stärkeangabe ist ungefähr richtig, die Verlustziffer unrichtig.*) Auch hat das Vorgehen nicht unter Niederwerfen und Vorlaufen stattgefunden. Drei Bataillone der Brigade, F./16., I./57. und F./57., rückten in dem damals beliebten Geschwindschritt, ohne irgend eine Pause, vor und machten erst Halt, als das Feuer und der gegnerische

---

sammenbrach. Ich habe beide Kompagnien aber auch auf dem Rückzuge beobachtet. Wären sie dort gewesen, wo sie in dieser Geschichte angeführt sind, noch dazu als Halbbataillon in Kompagniekolonnen, so wären ihre Verluste die dreifachen, etwa wie bei 12., 10./57. gewesen.

Nun kommt aber noch hinzu, daß diese Kompagnien, jene Punkte bei der einmal bestehenden Gefechtsanlage nur durch eine Bewegung auf der Diagonale hätten erreichen können und zwar etwa 1000 m weit über den deckungslosesten Theil des ganzen Gefechtsfeldes. Ich brauchte weiter nichts als das zu sagen, um von jedem Praktiker zu hören, daß das unmöglich war. Aber ich habe die Dinge deutlich gesehen, und die geringen Verluste von 4., 3./57. sind weitere wichtige Beweisstücke. Abgesehen vom kriegsgeschichtlichen Standpunkt sind solche Fehler so bedauerlich, weil sie das Finden richtiger Lehren und Schlüsse verhindern!

*) Man vergl. später Kapitel Verluste.

Digitized by Google

Angriff es geboten. Darum der Ausdruck „Hetzjagd“ des Oberstlieutenant v. Roell und darum die physische Erschöpfung, als man Halt machen mußte. Ob II./16. und I./16. unter Niederwerfen und Vorspringen vorgegangen sind, kann ich nicht entscheiden, ich konnte sie nicht immer übersehen, jedoch halte ich diese Angabe für eins der Märchen, die über jenes Ereigniß in der Geschichte und auf anderen Wegen verbreitet worden sind. Daß Regiment 57 nur einzelne Gefangene verlor, und die bereits gefangen gewesenen Leute fast alle wieder frei wurden, verdankt es dem 1. Garde-Dragonerregiment; schlimmer war Regiment 16 daran, welches über 300 Mann zurücklassen mußte, zumeist vom 2. und 1. Bataillon, weil der Angriff der Dragoner hier keine Wirkung ausüben konnte. Diese schwenkten vom rechten Flügel von 3./57. (äußerste Grenze ihres Angriffs nach Norden und Osten) links und jagten durchschnittlich in einem Bogen von 250 m nördlich Höhenlinie 780 um Mars la Tour herum zurück. Das materielle Ergebniß des Angriffs entsprach nicht den Verlusten. Lieutenant v. Streit, vom Regiment Nr. 57, welcher die feindliche Stellung am anderen Morgen abgeschritten, versicherte mir, daß nördlich des sich von Osten nach Westen ziehenden Grundes nicht zehn französische Leichen gelegen hätten. Die Halbdivision war während des ganzen Tages ohne Verpflegung geblieben.

III. Rückblick.

Von den beiden Angriffen, welche auf Grund eingehender Untersuchungen beleuchtet worden sind, kann der erste, bei dem heutigen Stande der Taktik, hauptsächlich nur geschichtliches Interesse beanspruchen, denn die Einzelheiten seines Verlaufs würden gegen einen mit Kleinkalibergewehren*) bewaffneten Gegner undurchführbar sein, und das, was früher in Bezug auf die taktische Leitung großer Verbände möglich war, ist bei den heutigen, rasant und weitschießenden Gewehren mit ihrer großen Durchschlagskraft ausgeschlossen. Der zweite ist dagegen noch heute fast die einzige Quelle, aus der wir, richtig benutzt, zu praktischen Gesetzen für

*) Ueberall, wo von Kleinkalibergewehren die Rede ist, wird stillschweigend auch das schwachrauchende Pulver vorausgesetzt.

Digitized by Google

die Taktik der Zukunft gelangen können, aber, um das zu erreichen, muß die Begebenheit gewissermaßen mit der Lupe zerlegt werden.

Trotz der Verschiedenheit der allgemeinen Gefechtslage, der numerischen Verhältnisse, der Bewaffnung und der ungleichen Ergebnisse der Angriffe, bieten beide doch auch wieder mancherlei Vereinigungspunkte und Erscheinungen, die zu lehrreichen Betrachtungen anregen.

Die Ungleichheiten liegen zunächst im Gefechtszweck der Gegner. Dieser war und konnte bei der Vertheidigung des Waldes von Briz in nichts anderem bestehen, als in der Deckung eines bereits begonnenen Rückzuges. Bei Vionville (Mars la Tour) dagegen wollten die Franzosen das Schlachtfeld behaupten und die diesseitigen Angriffe zurückschlagen. Die Streitkräfte des Gegners kamen bei Problus denen des Angreifers etwa gleich; bei Mars la Tour waren sie weit stärker als die unserigen.

Die Bewaffnung der sächsisch-österreichischen Infanterie stand gegen die unserige zurück, die der Artillerie war der unserigen gleich, wenn nicht überlegen, dagegen war bei Vionville (Mars la Tour) die Schußwaffe der französischen Infanterie viel besser als die der deutschen, während die Artillerie der letzteren wieder die französische übertraf.

Der Angriff auf Problus—Bor glückte, der auf die Bruviller Höhen führte zu der größten taktischen Niederlage, welche ein Angreifer im ganzen Feldzuge erlitten hat. Gleich waren die Verhältnisse bei Königgrätz und Vionville 1. in Bezug auf die moralische Verfassung der Sachsen und Franzosen, 2. auf ihre taktische Tüchtigkeit und 3. auf das Gefechtsfeld. Die Stellung im Walde von Briz war zwar fortifikatorisch verstärkt, aber durch diese Anlagen wurde sie nicht sturmfreier als jene durch den Einschnitt des mehrfach erwähnten, sich vor der französischen Aufstellung hinziehenden Grundes (Schlucht); und wenn man die Hindernisse des letzteren Gefechtsfeldes, welche unter dem feindlichen Infanteriefeuer lagen (Drahteinfriedigungen), mit in Anrechnung bringt, so war die französische Stellung sogar stärker als die österreichische.

Der Angriff der 14. Division auf Problus—Bor und der der 19. Halbdivision auf die Höhen von Bruville sind vor allen Dingen in Bezug auf die Vorbereitungsmaßregeln, den Aufmarsch, das richtige Ansetzen und die klare Bekanntmachung des Gefechtszweckes

Digitized by Google

verschieden, in Bezug auf die Führung größerer Truppenverbände im feindlichen Feuer lehrreich, sowohl durch das, was geschehen ist, als durch das, was unterlassen wurde. Der Wille zu leiten, war bei beiden Begebenheiten derselbe, verschieden die Fertigkeit in der Leitung.

Ich möchte die Auffassung nicht als richtig anerkennen, daß die Leitung bei Mars la Tour schwieriger gewesen wäre als bei Problus; sie war nur beschränkter, d. h. räumlich begrenzter, schwieriger könnte man eher die bei Problus nennen. Denn hier standen Führer und Truppen ohne Kriegserfahrung, d. h. Kriegspraktik, und ich glaube, daß sie, weil ihnen jene fehlte, mit der eisernen Strenge, aber auch der Gewissenhaftigkeit einer Friedensübung das Gefecht geleitet haben. Bei Mars la Tour hatten alle Führer und auch manche Leute Kriegserfahrung. Außerdem war man durch die bewaffnete Friedenszeit von 1866—70 und die zu Tage getretene Kriegslust der Franzosen genöthigt gewesen, ihre Kampfweise zu studiren, so daß ihre Gefechtsgrundsätze (Taktik) vorher bekannt sein konnten. Davon legen sowohl mündliche wie schriftliche Vorschriften vor dem Kriege Zeugniß ab. Daß man vor dem Zusammenstoß nicht voraussah, was uns bevorstand und was von der Führung verlangt wurde, kann daher nicht zugegeben werden. Die Führer wußten, daß auf deckungslosem Felde und im verheerenden Infanteriefeuer eine einheitliche Leitung aufhören mußte und, daß die Truppen, einmal dahin gebracht, ihrer Hand entfallen würden; war das gewiß, dann war auch — unter diesen Verhältnissen — kein praktischer Erfolg zu erringen. Stellte man sich dabei noch persönlich bloß, um ihn zu erzwingen, — wie es geschehen — so ging man mit Gewißheit dem Verlust der Führer, auch der höheren, entgegen, was bekanntlich eintrat und von einem großen Truppenkörper konnte nichts als ausgebrannte Schlacke übrig bleiben, mit gebrochener physischer und psychischer Kraft, ohne Verbände, ohne Führer und eines ferneren Gebrauchs vorläufig unfähig.

Es ist verkehrt, die Gefechtslage einzelner Truppenverbände abstrakt zu betrachten. Frontalangriffe gegen einen gut geführten Feind haben nur nach erlangter Feuerüberlegenheit Aussicht auf Erfolg. Jetzt fällt die Entscheidung noch mehr den Flügeln zu und auch hierfür bildet der Kampf der Elbarmee am 3. Juli

Digitized by Google

1866 ein Beispiel. Ihr Anmarsch muß getadelt werden, denn die Angabe des Generalstabswerkes,*) daß sie gezwungen gewesen wäre, sich durch eine Engstraße (Nechanitz) zu winden, ist ein Irrthum. Den Beweis hierfür zu erbringen, wäre gänzlich unnöthig. Einmal aber um mehr als 2 Stunden verzögert, verdient die treffliche Leitung der Elbarmee (14. und 15. Division) Anerkennung. Die Initiative der Unterführer überschritt niemals den Rahmen des Gefechtsraumes der Brigade, und sobald ein Erfolg errungen war, wurden zunächst Maßregeln getroffen, ihn zu sichern, bevor man weiter ausholte.**) So haben wir hier zahlreiche Maßnahmen, unter denen niemals die einheitliche und verbindende Leitung fehlte. Man könnte daher dies das Ideal des Auftragsverfahrens nennen, doch ergiebt ein flüchtiges Nachdenken, daß es unter heutigen Verhältnissen bedeutender Modifikationen bedürfte. Ein so progressives, systematisches und vorsichtiges Handeln brachte die Sieger zwar um große Ergebnisse, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die ganze 28. Brigade, nach der Wegnahme des Waldes von Briz auf Briza und Rosnitz weiterrücken konnte, wenn die 16. Division, statt einen großen Umweg zu machen und sich dabei festzurennen, der 14. auf dem kürzesten Wege über Problus—Rosnitz gefolgt wäre, und die 15., was ebenfalls möglich, sich in derselben Richtung in Bewegung gesetzt hätte. Alsdann würde es für die Oesterreicher zu einer Katastrophe auf dem Schlachtfelde gekommen sein. Eine der Hauptursachen, daß das nicht geschah, war, daß General v. Herwarth nicht rechtzeitig die nöthigen Brücken bauen ließ. Aber selbst bei der Lage, wie sie war, wären die Hauptkräfte, 3 Divisionen der Elbarmee, noch frühzeitig genug auf der Rückzugsrichtung der Oesterreicher angelangt, wenn der Befehlshaber der 16. Division entschlossen in der Richtung auf Problus gefolgt wäre. Alsdann hätten sich die dort und in der Umgebung befindlichen Truppen ihr gewiß angeschlossen, denn dazu fühlten sie sich moralisch und taktisch stark genug und die

*) Seite 399, II, Generalstabswerk über 1866.

**) Gewinnung des Ueberganges von Nechanitz, Wegnahme von Nechanitz, von Lubno, Besetzung des Waldes und des Höhenzuges von Popowitz, des Waldes von Ober-Prim, des Dorfes Neu- und Nieder-Prim, Fasanerie von Jehlitz, Stezirek, Steinfeld, Ober-Prim, Problus, Höhe von Problus, Wald von Briz und Gehöft von Bor.

Digitized by Google

Gefechtslage forderte es. Das wurde bei der 14. Division wohl erkannt. Indessen liegt hier der ähnliche Fall mit dem General v. Etzel vor, wie später bei Vionville mit dem General v. Kraatz. Will man aber die Dinge in ihrem Zusammenhange erkennen, dann muß man die Ursachen rücksichtslos aufdecken, sonst erhält man keine Kriegsgeschichte und gelangt nicht zu richtigen Lehren, erzielt überhaupt keinen Nutzen. Ferner mußte die gesammte Kavallerie um 4 Uhr bei Charbusitz stehen, was ebenfalls möglich war.

Einem Feinde gegenüber, den man bisher in keiner großen Schlacht überwältigt und vor dessen Kriegstüchtigkeit man Achtung hatte, ist die vorsichtige Taktik erklärlich; sie erforderte freilich die unmittelbare Anwesenheit auch der höchsten Führer auf den Punkten der Entscheidung. Auch in dieser Beziehung steht der Angriff der 14. Division mustergültig da.

Die Kriegsgeschichte der kommenden Zeit hat gelehrt, wie leicht das heutige Feuergefecht zu einem Kampf zahlreicher Kompagnien und noch kleinerer Abtheilungen wird, die, von mehr kühner als verständiger Initiative ihrer Offiziere getragen, nach vorwärts strebten. Die verderbliche Seite dieses individualisirten Gefechts haben wir nur selten und auch nur in beschränktem Maße kennen gelernt, aber die Frage erregt Unbehagen, was muß entstehen, wenn diesem individualisirten Ringen eine Niederlage folgt? Die Schlachten bei Vionville am 16. August und bei Loigny am 2. Dezember 1870 hätten darauf Antwort ertheilen können, wenn beim Feinde keine unbegreifliche Beschränktheit obgewaltet hätte.

IV. Die Taktik bei Problus-Vor, am 3. Juli 1866.

Am 3. Juli 1866 sieht man eine ganze Division auf einem schwierigen Gefechtsfelde, vom Anfange bis zum Ende des Kampfes, nicht einen Augenblick der Hand ihres Leiters entfallen; alles war geregelt und auch das Zugelassene wurde sofort wieder der Leitung unterzwungen. Im Angriff wechselten lange Schützenlinien, von kleineren Unterstützungstrupps gefolgt, und die Kolonne nach der Mitte (Füsilier-Bataillon 57., II. und I. Bataillon 17.) ab. Am Angelpunkt der feindlichen Stellung erlitt ein Bataillon (F./56.)

Digitized by Google

Verluste, die denen des Jahres 1870 gegen kaiserlich französische Truppen mit Hinterladern gleichkommen, aber trotzdem es seiner Führer beraubt war, erstürmte es den hartnäckig vertheidigten Ort. Sobald der Angriff gelungen, dachte man an die Vertheidigung des betreffenden Punktes. Dazu wurden die regellosen Schwärme zunächst wieder geordnet. Ueberall wirkten die Divisions- und Brigadegenerale in der vordersten Linie, da gaben sie persönlich die Befehle und trieben die Truppen an. In sehr kurzer Zeit waren die Bataillone wieder gesammelt und jede Deckung ward sorgfältig zur Vermeidung von Verlusten benutzt. So blieb eine ganze Division in jedem Zeitpunkt und während der verschiedenen Stunden eines schwierigen Angriffes in der Hand eines Mannes, und dieser wußte immer, wo die taktischen Einheiten (Bataillone) standen. Es war das Ideal einer großen Angriffsbewegung, so schön, wie kaum eine andere durchgeführt worden sein mag.

Hielt man in der militärischen Hierarchie, jeder an seinem Platze, die Truppe in der Hand, so befolgte man nicht minder strenge das zweite Hauptgesetz in der Taktik, die Truppen so lange wie irgend möglich in der Bewegung zu lassen und sie erst dann zum Feuergefecht zu gebrauchen, wenn das Feuer Erfolg versprach. Das Auftreten der ganzen 14. Division war freilich nur dann möglich, wenn Zeit und Umstände, die dem Kampf vorausgingen, so ausgenutzt wurden, wie es hier geschehen. Die erste Bedingung für jeden taktischen Erfolg ist richtige Anlage, richtige Direktion, Aufstellung der einzelnen Hauptkörper (Brigaden) in Ruhe und außer Feuerbereich und nach erfolgtem Aufmarsch, entschlossenes, gleichmäßiges Ansetzen zum Angriff. Diese Vorbereitungen sicherten nicht zum geringsten Theile den Erfolg, und weil alles dies beim Vorstoß der 38. Brigade, am 16. August 1870, nicht genug berücksichtigt wurde und das schwachrauchende Pulver sowie die weittragenden Gewehre die Anlage, das Ansetzen und Entwickeln wesentlich erschweren, wird auf die vorbereitenden Maßnahmen des Angriffs so großer Werth gelegt. Generale und Generalstab hatten den Vormittag des 3. Juli benutzt, um das Gefechtsfeld kennen zu lernen; sie hatten dazu freilich mehr Zeit als am 16. August 1870. Nachdem dann die taktischen Körper in ihre Bahnen gelenkt waren, befolgte man dauernd das wichtigste Gesetz, auf dem alle Taktik ruht, das der menschlichen Natur. Man marschirte nicht bis an

Digitized by Google

den Feuerbereich der feindlichen Infanterie, sondern bis in diesen hinein, ohne die Truppe aus der Hand zu verlieren, so daß die erste Ruhepause im Angriff der 28. Brigade etwa 250 m vor den feindlichen Verhauen eintrat. Bis dahin hatte man den Widerstand zweier sächsischer Bataillone auf dem Höhenrande südlich Problus zu überwinden, und die reihenweise an dieser Stelle niedergestreckte, sächsische Infanterie legte von der Wirkung unseres Infanteriefeuers Zeugniß ab. Die Höhe von Problus beherrschte das ganze Feld, welches die 28. Brigade durchschreiten mußte, und vor den Verhauen des Waldes von Briz maß das deckungslose Schußfeld etwa 300 m. Die Erklärung, wie man ohne Pause so weit vordringen konnte, liegt in der Bewaffnung des damaligen Gegners, in den taktischen Formen des Angreifers, der ungleichmäßig vertheilten, gegnerischen Besatzung (Füs. 57. stieß z. B. kaum auf Widerstand, so daß es scheint, daß der Gegner hier schon abgezogen war, während I./57., sowie I. und II./17. noch hartnäckigen Widerstand fanden) und in der Einheit, Schnelligkeit und Thatkraft, mit denen die Bewegungen ausgeführt wurden.

Psychologisches.

Der große Friedrich besiegte die Heere halb Europas nicht allein wegen seiner großen, persönlichen, militärischen Ueberlegenheit, sondern auch, weil seine Taktik und die Art und Folgerichtigkeit, mit welcher er sie handhabte, auf gesunder Grundlage ruhten, der Kenntniß der menschlichen Natur. Da, wo er sich von ihr entfernte, wie z. B. bei Kollin, wurden seine Grenadiere, trotz der eisernen Kriegszucht, weggeblasen wie die 38. Brigade bei Mars la Tour. Der große König und Feldherr war — Psychologe und nicht minder sprach er sich in dieser Beziehung rückhaltslos wahr aus, als auf allen anderen Gebieten. Darum sein dauernder Erfolg! Sein Heer war schon von jenem selbstbewußten, militärischen Geist getragen, den Feldherren verbreiten, da schrieb der König noch in seiner geheimen Instruktion an die Generale, „der preußische Soldat ist durchschnittlich indolent",*) d. h. er thut wenig oder nichts aus eigenem Antriebe, sondern er muß getrieben werden. Daß Niemand

*) Die General-Prinzipien des Krieges, Instruktion Fr. d. Gr. nach dem zweiten schlesischen Kriege.

Digitized by Google

gerne stirbt und, daß der natürliche Egoismus auf möglichst lange Erhaltung des Lebens und Vermeidung der Lebensgefahr gerichtet ist und gerichtet bleibt, hielt der König stets im Auge, und jener Ausspruch hat für viele unserer Leute wohl heute noch Richtigkeit. Beachtet man das, dann gelangt man zu einer annähernd richtigen Vorstellung davon, was man von der Opferwilligkeit des Mannes erwarten darf, und was der Kriegszucht und dem persönlichen Beispiel der Offiziere zu thun bleibt. Dieses Wesen muß uns dann die Formen anweisen, in welchen wir die indolenten Individuen verwerthen wollen. Es giebt eine Anekdote, die, wie manche andere, den Mangel an Empfänglichkeit unserer Truppen bezeichnet, und ich führe sie an, weil sie lehrt, daß vielfach schöne Worte und schwungvolle Reden am Manne abprallen. Ein Kommandeur des pommerschen Cürassierregiments soll eines Tages seine Anrede, in stolzer Erinnerung der Vergangenheit jenes Regiments, also begonnen haben: „Cürassiere, Hohenfriedberger Cürassiere u. s. w.“ . . . Fremd klangen die Worte und durch die Reihen der Panzerreiter hörte man ein Zischeln: „Was sind wir? Pasewalker Cürassiere sind wir!“

Auf einen großen Theil unserer Leute macht im Allgemeinen nur eins Eindruck, die That! Darum ehrte der König jede tapfere That, jeden kühnen Entschluß unmittelbar, um den Ehrgeiz anzuspornen und durch Thatkraft und Heldenhaftigkeit der Offiziere, verbunden mit eiserner Kriegszucht, eine unmittelbare Wirkung auf die Massen hervorbringen zu können. Der Erfolg des Königs im Angriff beruhte auf der Erkenntniß, daß Stocken in der Angriffsbewegung bereits einem Mißlingen des Angriffs gleichkomme. Daher erzeugte er keine künstlichen Ruhe- und Verschnaufungspausen, sondern er suchte sie zu vermeiden, und die Taktik gipfelte in der Pflege jenes Ehrgefühls der Offiziere, das unsere Stärke ist, sowie in der Entwickelung der Willenskraft bei ihnen.

Das war ihre Erziehung. Die moralische Wirkung des Feuers ist in der Regel erschütternder als die materielle; dies wird bei den heutigen Kleinkalibergewehren und besonders bei den neuen Geschoßarten (vervollkommnetes Schrapnel, Brisanzgeschosse) noch mehr zur Wahrheit als früher; und die Taktik, in der die moralische Kraft der Führer am besten zum Ausdruck gelangt, müßte, rein theoretisch, die beste sein. Uebrigens war unter der friederizia-

Digitized by Google

nischen Linearaktik der Angriff auf die entscheidenden Punkte so blutig, wie zur Zeit der napoleonischen Kolonnentaktik und der letzten Vergangenheit, die sich in beide theilt. Des großen Königs Taktik gründete sich auf Kriegszucht, streng wie die der Römer, und seine Generale waren Helden wie die Feldherren im alten Rom. Bewegung und Feuerwirkung waren innig verkettet, der Soldat schoß auf Kommando; die Reihen wurden möglichst geschlossen gehalten, das Feuer selbst begann erst auf kurze Entfernungen (gegen 200 Schritt), dann aber mit einer bis dahin ungekannten Heftigkeit und Schnelligkeit, und das, was der große König in seiner Art löste, „mit möglichst viel Gewehren an den Feind zu kommen und ihn dann durch geleitetes, kommandirtes Feuer zu erschüttern" ist noch heute das Streben vieler Taktiker; man vergleiche nur den „Sommernachtstraum"*). Aber darin liegt das Merkmal von damals, daß man bei jedem entscheidenden Angriff von vorne herein mit großen Verlusten rechnete und sich darauf legte, den Willen zu erziehen, der erste in den feindlichen Reihen und der letzte auf dem Platze zu sein. Der kühne Geist des Angriffes des preußischen Heeres ist das Geschenk des großen Königs, ihn muß man nähren, gerade bei den heutigen Waffen. Die Taktik des großen Königs rechnete mit den Schwächen der menschlichen Natur und darum war sie für jene Zeit und Verhältnisse gesund. Wir berücksichtigen dagegen den menschlichen Egoismus nicht oder zu wenig und betrachten den Mann wie einen Theil eines trefflichen Mechanismus, von dem wir uns einbilden, daß er auch so sicher wie dieser wirke, während man doch mit den Unsicherheiten der menschlichen Natur zählen muß. Vertritt Meckel mit seinem Anhang das eine Extrem mit unerfüllbaren Forderungen an die Bewahrung der Formen geschlossener „Schießmaschinen", so sind die letzteren die Vertreter eines anderen Extrems mit unerfüllbaren Forderungen an die moralische Verfassung der Masse der Leute, wie sie in der Mehrheit sind. Dort soll die geschlossene „Schießmaschine" alles sein, d. h. der Offizier, hier stellt man an den Mann Anforderungen, denen nur ein Heer von Helden nachkommen kann und wiegt sich in dem Glauben, daß der Kopf die Seele, die Intelligenz den Muth ersetzen würde. Von

*) Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1887.

Digitized by Google

allen Hebeln wirkt aber allein der Egoismus dauernd, die anderen Kräfte werden von ihm bei der Mehrzahl in großer Gefahr zurückgedrängt, und wenn man die Erhaltung des Lebens gewohnt ist als das natürlichste Streben anzusehen, der Feldherr aber jederzeit das höchste, persönliche Opfer, die Einsetzung desselben, fordern muß, dann muß uns dieser bestehende und bleibende Gegensatz veranlassen, den Nachdruck auf die Pflege der Seelenkraft und Intelligenz zu legen; dann muß man immer sich bestreben, die Führung und Herrschaft über die Mannschaft zu behalten oder wieder zu erlangen, damit der Führer die Seinigen leiten und für die Erfüllung seiner Aufgabe verantwortlich sein kann. Die Bedingungen hierzu, Todesmuth und Heldenhaftigkeit, Willenskraft und Thatkraft, Entschlossenheit und Durchbildung des Geistes, können bis zu dem nothwendigen Grade aber nur unter Soldaten von Beruf bestehen, keinen Landsknechten, sondern in einem Offizierkorps, das, wo auch immer, sich Intelligenz und Seelenkraft, sowie unerschütterliches Pflichtgefühl zum Ziel setzt und in dem ein erhabener Ehrgeiz flammt, der Ehrgeiz der Hingabe an das Wohl des Ganzen, an König, Vaterland und Volk, an alle jene Ideale, welche die Brust des Menschen höherer Bildung, höherer sittlicher Tüchtigkeit und edler Lebensauffassung erfüllen, die den Offizier erst zum Manne machen und ihn auf eine höhere Stufe setzen. Diese moralischen Kräfte bleiben immer der Inhalt jeder gesunden Taktik, aber sie entfalten sich erst dann zu segenbringender Wirkung, wenn die Einzelnen in das Alter treten, in welchem sie begreifen, was das Wort Verantwortlichkeit bedeutet. Diese zwingt zum Nachdenken, zur Arbeit an sich selbst, führt zur sittlichen Auffassung des Berufs, der Pflichterkenntniß, zur Liebe am eignen Ziel und erfüllt zum Handeln bestimmte Männer mit Muth, wenn sie inneren Werth, Glauben und Vertrauen besitzen. Schwächliche Naturen sieht man dagegen in der Regel vor jeder Verantwortlichkeit zurückschrecken; statt, daß sie ihre Entschlossenheit freilege und antreibe, tritt sie bei diesen überhaupt nicht hervor. Daher soll man in solchen Kreisen, wo es darauf ankommt, daß die Verstandeskräfte zielbewußt wirken müssen, und zwar unter großen Gefahren und großer Verantwortlichkeit, immer die Kräftigung des Charakters zur Grundlage alles Weiteren machen und, wenngleich außerordentliche Stärke des Charakters in der Regel

Digitized by Google

etwas Ererbtes ist, so kann sie doch durch eine vernünftige Anleitung wenigstens bis zu einem gewissen Grade bei allen gut gearteten Menschen anerzogen werden; dies wieder hauptsächlich durch Vorführung von schönen Vorbildern, von Thaten der Liebe und Opferwilligkeit, durch Voranstellung des ethisch-moralischen Prinzips in der ganzen Weltanschauung und Erziehung, durch Selbstübung im Entbehren und Verzicht auf materielle Genüsse, durch eine in sich gekehrte Lebensweise, durch Erwerbung von Lust und Freude an der Arbeit, denn sie ist der einzige dauernde Genuß von allen auf der Erde. Der berechtigte und sittliche Egoismus kann auch bei solcher Lebensauffassung eine starke, materielle Seite haben, und das ist gut, denn jedes Ding muß einen moralischen und materiellen Inhalt haben, wenn es gesund sein soll. Die Erkenntniß von der Pflicht und das Bewußtsein von der Verantwortung sind zusammen wieder das Hauptmittel zur Anregung der Verstandeskräfte und erst mit dem Bewußtsein der Verantwortung arbeitet man ernst. Die Verantwortlichkeit lehrt denken! Scharfes Denken bildet aber die größte Anstrengung, welche dem Menschen auferlegt werden kann, wenn es zugleich dauernd ist. Es verweichlicht nicht, es stärkt. Denn es wird zu einem Bedürfniß des Gehirns, welches den materiellen Stoff zwingt, ihm zu folgen, selbst wenn der elende Körper sich dagegen sträubt. Die Verantwortlichkeit führt auch zum Gefühl einer richtigen Scham, und das Schamgefühl ist ein außerordentlicher Hebel zur Ueberwindung schwacher Augenblicke. Ich habe solche gesehen, die diese Augenblicke nicht überwanden, und ich habe durch den Verkehr immer wieder die Beobachtung gemacht, daß es Männer waren, die einen inneren Lebensgehalt nicht hatten oder einen sehr geringen, dafür aber den Kopf um so höher trugen, denen das wahre Gefühl der Scham fehlte. Unbildung macht anmaßend, Bildung bescheiden; und wenn ich selbst an manche gefahrvolle Lage zurückdenke, in der ich mich befunden, und keineswegs leugne, daß sie mir ein Kribbeln auf der Haut erzeugte, so habe ich mich jedesmal im Stillen gefreut, die Schwäche überwunden und über die Niedrigkeit welche in jedem Menschen sitzt, gesiegt zu haben; und ich darf hinzusetzen, ich habe immer gesiegt, ohne behaupten zu wollen, daß ich eine besonders muthige Natur gewesen sei. Wenn ich dabei prüfe, was mich denn eigentlich immer über mich selbst siegen ließ,

Digitized by Google

so waren es hauptsächlich zwei Kräfte, der Verstand, dadurch die Pflicht, und die Verantwortung, dadurch die Scham. Ich habe ein psychologisches Studium an mir selbst gemacht, um in jeder Lage mir ehrlich Rechenschaft darüber zu geben, wie mir dabei um's Herz war, ob ich meiner Verstandeskräfte Herr blieb u. s. w. Ich habe das als eine Uebung betrachtet, die für mich an sich Reiz hatte, und die Entdeckung gemacht, daß sie nur mühselig weiterbringt, daß sie häufig von vorne wieder begonnen werden muß, daß man aber nur an's Ziel gelangt, wenn die Verstandeskräfte vorher an Arbeit gewöhnt waren. Ich denke daher von dem „Schneid der Jugend", obwohl er häufig so schöne Erfolge hat, geringer als von dem des reiferen Alters, weil bei letzterem die Verstandeskräfte entwickelter sein müssen; der Schneid der Jugend und die Willenskraft der Weiber sind in manchen Lagen verwandt. Doch die menschliche Natur spottet nur gar zu leicht weitgehenden Theorien; dagegen sollen sich die entwickelteren Verstandeskräfte des Alters auch stets klar darüber sein, was sie wollen, was vernünftig ist, um die Jugendknospen nicht vor ihrer Entfaltung zur Blüthe zu Grunde zu richten. Ich könnte wünschen, im reiferen Alter noch einmal einen Krieg mit männermordenden Schlachten zu erleben, allein, um das eigene Ich dieser Jahre mit dem der Jugend zu vergleichen. Für mehr als einen guten Durchschnitt habe ich mich in keiner Gefahr gehalten, aber ich habe zahlreiche andere Offiziere darüber und einige darunter gesehen; von ersteren solche, daß ich meine Bewunderung nicht unterdrücken konnte; ich muß jedoch hinzufügen, daß mich viele Mannschaften ebenfalls mit Bewunderung erfüllten und diese Braven stelle ich ohne Weiteres höher als die besten unter den Offizieren. Ich könnte von mir nicht sagen, daß ich jemals ein Gefühl des Hasses gehabt hätte, daß mich der Ehrgeiz nach Belohnung besonders gestachelt, dagegen hatte es für mich immer einen hohen Reiz, die Lage zu verstehen, Augen und Ohren offen zu halten, meine Bekannten aus dem Frieden, die eigene Truppe, den Gegner u. s. w. in ihrem Verhalten zu beobachten, denn für mich war und ist der Mensch immer das Lehrreichste; und ich fand, daß er immer mehr oder weniger wechselt, sogar bei Naturen, die ich ohne Umschweif heldenhaft beanlagt nennen möchte.

Wenn ich mich nun für einen Durchschnittsmenschen halte, der

Digitized by Google

trotzdem in ernsten, markerschütternden Lagen immer Herr seiner Verstandeskräfte geblieben ist, so müßte doch darin der Beweis liegen, daß durch eine sorgfältige Erziehung und Bildung ein solches Durchschnittsmaß von moralischer Kraft bei allen nicht entarteten Naturen erlangt werden kann, Offizieren wie Mannschaften; bei den Offizieren sogar mehr, und man hätte ein Recht, jeden Fall aufs Rücksichtsloseste zu ahnden, wo es sich nicht zeigt. Aber darin scheint man etwas arg nachsichtig gewesen zu sein, die großen Siege stimmten zur Milde. Das hat indessen seine Bedenken und kann zu bösen Folgen führen. Um Aufsehen oder Bekanntwerden zu vermeiden, hat man vieles mit dem Schleier der Liebe verdeckt, doch das ist politisch, nicht militärisch! Auch bei hochstehenden Menschenklassen muß man die Wirkung der Scham auf ihr ganzes Auftreten nicht gering anschlagen. Schamgefühl war ein mächtiges Mittel der Erhebung des Jahres 1813, Schamgefühl hat damals gerade die Offiziere zu den höchsten menschlichen Leistungen angetrieben, Schamgefühl über die erlittenen Niederlagen, Schamgefühl über die verlorene Stellung im Staate, in der Gesellschaft und im geistigen Dasein. Das Schamgefühl setzt aber eine mitlebende Wirklichkeit und ein bestimmtes Verhältniß zu ihr voraus. Gewinnt die mitlebende Wirklichkeit von beschämenden Vorgängen keine Kenntniß, so können alle edlen Regungen in ihr nicht zur Wirkung gelangen, und die Erkenntniß von der Nothwendigkeit dieser Wirkung war es denn auch, welche die großen Römer zu ihren Ahndungen bestimmte. Hat wieder ein Mitglied einer Gemeinschaft die beruhigende Gewißheit, daß alles in vier Wänden bleibt, so kann das zur Abstumpfung des Schamgefühls führen, zur Abstumpfung der Gefühls der Verantwortung u. s. w. Wie jedes Ding, so hat die Oeffentlichkeit ihre Schattenseite, doch da der Krieg ein Akt ist, in welchem alle Leidenschaften und Kräfte des einzelnen Menschen sich in ihrem wahren Wesen öffentlich zeigen, so müßte man auch die Strafen ebenso gut bekannt machen, wie die Belohnungen. Dies um so mehr, als die Furcht vor Strafe bei nicht entarteten Menschen ein viel wirksameres Mittel ist, als die Hoffnung auf Belohnung.

Ich habe beobachtet, daß diejenigen, welche sich mir gegenüber eines schwachen Augenblicks bewußt waren, sich deshalb schämten, auch wenn sie sich sonst so und so oft auf der Höhe der Leistungen

Digitized by Google

der menschlichen Natur gezeigt; ich habe andere kennen gelernt, die mir darum auswichen, mich mieden, mir nicht mehr frei in die Augen sehen konnten. Immer ist also die Scham der Hebel und diesen muß man ausnutzen.

Wenn ein Heer nur über den Auswurf der Volksklassen verfügt, dann ist der Offizier mit seinen moralischen Eigenschaften alles, seine Mannschaften sind wirklich nichts als Schießmaschinen im Gefecht; aber wenn eine übele Gefechtslage eintrat, dann brachen selbst unter Friedrich diese Maschinen zusammen und die Schlacht war in der Regel verloren, denn die einzelnen Theile der aus den Fugen gegangenen Maschine rannten so weit, daß sie nicht mehr in's Feuer zu bringen waren. Friedrich selbst hat davon genug klassische Zeugnisse hinterlassen. Wenn aber ein Heer die Summe der Volkskraft in sich vereint, wie das heute der Fall ist, dann wird naturgemäß der Abstand zwischen Offizier und Mann ein geringerer hinsichtlich aller Eigenschaften und mit dem Stock und allen Formen nichts mehr erreicht, die früher ihren Zweck erfüllten. Bei den Offizieren muß daher das höhere Ansehen aus ihrer höheren, geistigen Stellung folgen, auf letztere mit Klarheit und Bestimmtheit hingewirkt werden. Aber die idealste Mannschaft in einem Volksheere kann das moralische Verhältniß vom Offizier zum Mann nicht aufheben, sondern nur verändern. So falsch es daher ist, wenn Taktiker die Formen Friedrich's oder diejenigen des in der Kriegsgeschichte mustergültigen Angriffs der 14. Division bei Problus—Vor wieder hervorholen wollen, weil sie darin die einzige Möglichkeit zu sehen glauben, die für die Entscheidung nothwendigen Kräfte geleitet heranzubringen, ebenso falsch ist es, ohne Weiteres auf jede Form auf dem Schlachtfelde zu verzichten, und den Mann nur auf sich selbst zu stellen, weil dann überhaupt keine Leitung möglich ist und weil die meisten Leute nicht auf die erforderliche Entfernung herankommen, wenn sie sich von Anfang an selbst überlassen sind. Mit den geschlossenen Formen in der Kampfdurchführung ist es vorbei und es giebt heute wohl Niemand, der noch an ihre Möglichkeit glaubte. Jedes ernstere Gefecht muß sich zu einem Schützenmassenkampf gestalten, es wird nur zu untersuchen sein, ob für das richtige Prinzip auch die richtigen Wege betreten worden sind. Der Schützenmassenkampf beschränkt an sich die Einwirkung der Führer; die damit unvermeidlich werdende Unordnung droht sie ganz auf-

Digitized by Google

zuheben. Das muß besonders der Offizier vom Hauptmann abwärts wissen. Es wird nicht gelingen, das Uebel zu beseitigen, es müssen aber vernünftige Mittel ergriffen werden, ihm zu steuern: Sie können nur in einer zeitgemäßen Fechtweise beruhen; in der moralischen Erziehung des Mannes, in der Tüchtigkeit der Offiziere und in möglichst vielen und tüchtigen Subaltern- und Unteroffizieren. Die heutige Fechtweise fordert mehr Subaltern- und Unteroffiziere als früher, doch gerade dieser springende Punkt läßt sich mit den Massenheeren nicht erreichen.

V. Die Taktik bei Mars la Tour am 16. August 1870.

a) Psychologisches.

Bevor das Gefecht der 38. Brigade am 16. August zerlegt wird, bitte ich den Leser, mit mir auf die Darstellung zurückzugreifen, welche ich davon gegeben habe.

Das Werk ist wenig ermunternd, aber um zu richtigen Vorstellungen und vielleicht nicht minder zutreffenden Folgerungen zu gelangen, erforderlich. Außerdem wollen die Umstände, welche dem Gefecht der Brigade vorausgingen, und die physische und psychische Verfassung der Mannschaft erwogen werden, denn die Spannkraft der Seele wird bei den meisten Menschen niederer Art von dem physischen Zustande des Körpers bedingt.

Die 38. Brigade hatte den Weg von Bingen bis Pont à Mousson in 10 Tagen zurückgelegt und die Anstrengungen des Marsches, trotz heißer Tage, vortrefflich überstanden. Während desselben waren von rechts und links Siegesbotschaften eingelaufen, so daß die Mannschaft voll Zuversicht einem Zusammenstoß mit dem Feinde entgegensah. Ich bin kein Freund der Bezeichnung „brennen vor Kampfbegierde", denn das ist einfach eine Fälschung der menschlichen Natur, welche lieber ihr Leben bewahrt als Preis giebt. Aber in diesem Falle hatte die ruchlose Kriegserklärung König und Nation verletzt, so daß nur ein Urtheil und eine Empfindung darüber herrschte, daß der König die übermüthige Zumuthung des Nachbars zurückgewiesen und das, was damals die deutschen Truppen bewegte, war heiße Vaterlandsliebe, glühender Patriotismus, kurzum Leidenschaft. Der Einzelne brachte deshalb

Digitized by Google

seine Kräfte freiwillig dar und die glänzende Marschleistung, sowie die vortreffliche Haltung im Gefecht eignen sich zu Betrachtungen, in wie weit das verletzte politische Ehrgefühl für die moralische Verfassung der Truppe im Kampfe von Werth ist.

Die Sache des Feldherrn war die des Soldaten, die des Volkes die des Heeres und damit jener Grad der innersten und leidenschaftlichsten Verschmelzung entstanden, wie ihn die Psychologie des Krieges nur selten, und zwar in ihren glücklichsten Zeiten aufweist. Der Lauf der Dinge lehrt trotzdem, was Leidenschaft erreichen, und was sie nicht erreichen kann, und das soll eine Mahnung sein, nicht zu hohe Erwartungen auf die Leidenschaft zu setzen. Die Bataillone der 38. Brigade erreichten durchschnittlich mit einer Kopfstärke von 900 Mann das Gefechtsfeld des 16. August, eine wahrhaft glänzende Leistung.*) Wenn man den hohen Ausfall an Maroden und Schwächlingen auf den Märschen im Frieden und Kriege hiergegen hält, dann liegt die Erklärung auf der Hand, daß Willenskraft ihre Ursache war: Willenskraft des Einzelnen und dadurch des Ganzen überwand Mühsale und Nachtmärsche, mangelhafte und unregelmäßige Verpflegung.

Indessen ein Gefecht mit seinen tausendfältigen Gefahren, in denen das Leben des Einzelnen direkt bedroht wird und Jeder immer unter dem Eindruck der Gefahr bleibt, verlangt ein viel höheres Maß von Willenskraft. Aeußert sie sich auf dem Marsche durch zähes Aushalten, so verlangt sie hier Schwungkraft und Heldenhaftigkeit, und derselbe Mann, welcher bis zum Umfallen marschirt, ist oft weder durch Ruf noch Pfiff, noch Befehl und Kommando, nicht einmal durch wiederholtes, heldenmüthiges Beispiel des Offiziers hinter der schützenden Deckung fort zu bringen, um sich durch einen bestrichenen Raum nach vorwärts zu begeben; und derselbe Unteroffizier, welcher durch lange Dienstzeit den Ruf eines tüchtigen Soldaten genießt und aus einem anderen Kriege bereits wegen Tapferkeit äußerlich ausgezeichnet heimkehrte, der moralische Ueberlegenheit besitzen soll und zu der Ehre berufen ist, das Symbol der Treue und aller militärischen Tugenden in der

*) Nach der Geschichte des Regiments Nr. 57 zählten die beiden Bataillone 57er 31 Offiziere 1825 Mann beim Eintritt in die Schlacht (S. 88), was mit meinen schon in erster Auflage gegebenen Ziffern übereinstimmt.

Digitized by Google

Gefahr hochzuhalten, legt sich mit der Fahne nieder, sobald der Offizier nicht wacht oder nicht mehr wachen kann, und nur dann flattert das Heiligthum über dem Blachfelde, wenn der Ruf „Fahne hoch“ den Träger auf Augenblicke zu seiner Pflicht zurückführt. So ist der Mensch und so ist auch der Soldat. Die Todesfurcht verwandelt die meisten vollständig und auch höher geartete Naturen können ihr unterliegen.

Wer Truppen führt, muß Menschenkenner sein und der Offizier, der sie in's Gefecht wirft, übersehe nie, daß er den Maßstab, mit welchem er sich mißt, nur an wenige Leute legen darf. Er lasse ebenso nicht außer Acht, daß Willenskraft, Hingabe, Muth und Tapferkeit in einem an sich entschlossenen Manne nicht immer in gleichem Grade wirken. Durch manche Erscheinungen und Empfindungen, körperliche Disposition und Seelenstimmung erleidet die Seelenkraft Einbuße, niemals ist sie heute wie gestern und morgen wird sie wieder anders sein als sie heute gewesen. Der Entschluß, groß und würdig zu sterben, ruhig und heroisch, ist der Augenblick, in dem sich der Mensch zur höchsten Thatkraft emporschwingt: Er ist kein Normalzustand des Seelenlebens. In einer Untersuchung über die Psychologie in der Taktik kann man nicht mit bestimmten Größen rechnen, denn die seelischen Größen sind so verschieden wie die Menschen, und in diesen jeden Augenblick anders. Dieselbe That, welche ich heute entschlossen und ohne Zaudern vollführe, findet mich vielleicht in einem anderen Augenblick weniger vorbereitet und fertig. Das ist auch unter der Masse der Offiziere so, und wer über das Maß hinausragt, ist ein außergewöhnlicher Mensch, er hat die Menschlichkeit von sich geschleudert, er ist groß. Fanatischer Wille und ethischer Wille erreichen dasselbe Ziel, dieser ist Entmenschlichung, jener Menschengröße. Ersteren können wir in einem Heere nicht gebrauchen, aus Gründen der endlosen Gefahren, welche er für die Kriegszucht in sich trägt, jener ist der köstlichste Inhalt einer gesunden Taktik, aber auch der empfindlichste.

Doch auch auf diesem Gebiet ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Wir können niemals das Ideal der Willenskraft, wie man es am Schreibtisch aufbaut, erreichen. Der Leser wird aber wohl nicht widersprechen, wenn ich sage, daß die Truppen der 38. Brigade unter all' den edelen und heiligen Vorsätzen in den Kampf traten, welche

Digitized by Google

in der Masse zu entwickeln möglich sind. Noch mehr, sie waren reif für den psychologischen Augenblick, jedoch wird dieser glückliche Zustand eine Ausnahme von der Regel bleiben. Wer darüber urtheilen will, muß mit der Truppe selbst gelebt und gelitten, sie beobachtet und erforscht haben. Alles, was den Soldaten begeistern und antreiben kann, hatte sie empfunden: Feurige Hingabe an das Kriegsmotiv, Ehrgeiz, es den anderen, siegreich gewesenen Truppen gleich zu thun. In dem Gefühle des Wettstreits zur Sühnung einer empfangenen Schmach schritt man zum Kampfe, und auch der Ungebildete hatte eine dunkele Vorstellung davon, daß es sich nicht um eitlen Kriegsruhm handelte, sondern um einen nationalen Kampf für die Ehre und die Einheit des Vaterlandes. Das alles muß im Auge gehalten werden. Bewahrten nun diese edelen Beweggründe die Brigade vor dem Weichen? Trieben sie sie, nachdem sie gewichen, auch nur noch zur Vertheidigung, zur Selbstvertheidigung an? Nein! Also auch die Willenskraft hat eine Grenze, über die der Offizier nachdenken muß, weil die Grenze je nach den Motiven, Anstrengungen und den Eindrücken verschieden sein muß. Der Kampf wirkt in seinem Höhepunkt als ein physischer Gewaltakt, der sich von dem früheren dadurch unterscheidet, daß heute das Feuer auf weitere Entfernung abgegeben wird, aber dafür auch eine größere Zahl von Geschossen in derselben Zeit in das Ziel schlagen. Die Wirkung dieses Kampfes ist darum moralisch und materiell eine größere und diese muß der Offizier kennen, weil er dadurch in die Lage versetzt wird, als Führer Vernünftiges anzuordnen.

Ich scheue mich nicht, zu bekennen, daß mir das Feuer von Mars la Tour noch Monate nachher in den Nerven steckte. Truppen, welche derartiges durchmachen müssen, sind auf längere Zeit demoralisirt, nicht allein die Mannschaft, auch Offiziere, und ich stehe mit dieser Ansicht nicht allein. General Skobelew, dem die neidlose Welt Thatkraft und seltenen, persönlichen Muth zuerkennen wird, äußerte sich nach der dritten Plewnaschlacht folgendermaßen: „Wir haben gestürmt und die Werke des Gegners genommen, aber der Angriff kostete uns weniger als der Rückzug. Das fürchterliche Feuer hat Offiziere und Mannschaft demoralisirt. Man erwäge wohl, ob der Kampfespreis solche Entkräftung ausgleichen kann. Demoralisation steckt an, auch das beste Heer.“ Die Verluste seiner Truppen

Digitized by Google

erreichten dennoch nicht die der 38. Brigade bei Mars la Tour. Ernste Männer werden nicht widersprechen, denn sie kennen sich und die menschliche Natur und beurtheilen ihre Gebrechen nachsichtig; die beschränkte Eitelkeit wird hiergegen Front machen, doch sie überzeugen wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Der Muth, der nicht auf transscendentalen Anschauungen fußt, erblaßt bald. Man erzählt, daß General Skobelew, bevor er in den Krieg zog, eine Wahrsagerin befragt habe und sie habe ihm prophezeit, daß er alle Gefahren unversehrt überstehen würde. Er habe seitdem einen Talisman getragen und in ihn Glauben gesetzt. Das wäre nicht das erste solcher Beispiele. Eine der schönsten und heroischsten Erscheinungen der Kriegsgeschichte, Trajan, handelte ebenso. Das mag von den Gegnern schwach, abergläubisch, unwürdig und unchristlich genannt werden und es sein, mit der Psyche des Kriegers hat das Wort nichts gemein, woher sie ihre Kraft nimmt, ist für die Sache gleichgültig, wenn sie nur vorhanden und moralisch ist.

b) Bemerkungen über das Gefechtsfeld und die feindlichen Streitkräfte.

Von der Gefechtslinie des X. und III. Armeekorps östlich von Mars la Tour nahm man nichts wahr als 4 Batterien, die nördlich der Straße Mars la Tour – Vionville, westlich der Tronviller Büsche, im Feuer standen. Dagegen übersah man vom Pferde aus (von der Böschung 780 des Plans, bereits südlich der Straße Vionville—Mars la Tour) die französische Aufstellung, die sich von der Höhe 846 bis zu Greyère Fe. hinzog, ja, man erkannte aus der Truppe heraus auf der Höhe 846 eine größere Reitergruppe. Es war General Ladmirault mit seinem Stabe. Rechts und links daran schlossen sich lange Linien, die man bis westlich Greyère Fe. verfolgen konnte. Zwischen der Infanterie waren Artillerielinien bemerkbar, welche schon um diese Zeit ein lebhaftes Feuer auf Mars la Tour und die 4. Cürassiere richteten. Eine zutreffende Schätzung der feindlichen Stärke war nicht möglich, aber daß man eine Division direkt vor sich hatte, über allen Zweifel erhaben. Dazu kam, daß die Sonne die ganze, noch von Pulverdampf und Staub freie, französische Aufstellung der Länge nach

Digitized by Google

beschien. Soweit überhaupt die Sicht das Erkennen erlaubt, war dies hier der Fall. Die Uhr zeigte 4,*) als die 38. Brigade antrat.

Ein General, welcher im Frieden einen Gegner angreift, über den er nicht unterrichtet war, und welcher später die Erfahrung machen muß, daß er gegen eine durch Frontalangriff uneinnehmbare Stellung angerannt, welche mit großer Ueberlegenheit an Streitern besetzt, und deren Vertheidiger außerdem besser bewaffnet als der Angreifer ist, würde vom Fleck aus zu den Vätern geschickt werden. Diesen Maßstab darf man im Kriege nicht gebrauchen, weil in der Wirklichkeit mannigfache andere Umstände von günstigem Einfluß sein können, wodurch die Ungunst der numerischen Unterlegenheit des Angreifers aufgewogen wird; aber auch darauf war hier nicht zu zählen, der Feind erwartete uns vielmehr in entwickelten Linien hinter gedeckten Stellungen,**) und man konnte daher diesseits nicht auf Ueberraschung rechnen. Die Stellung der Franzosen war eine so starke, als ob die Natur an diesem Beispiele hätte zeigen wollen, nach welchen Gesichtspunkten in Zukunft Stellungen ausgewählt werden müssen. Eine schiefe, deckungslose Fläche von der Tragweite des Gewehres, auf mittlerer Schußentfernung ein zwischen 3—400 Schritt breiter, mit zahllosen Drahteinfriedigungen durchsetzter Wiesengrund als Bewegungshinderniß, auf naher Entfernung eine Schlucht, welche die Stellung beinahe sturmfrei machte. Und von Alledem wußte die Führung nichts, trotzdem dieser Theil des Gefechtsfeldes den ganzen Vormittag in unsern Händen gewesen! Wenn das Beispiel typisch für die Auswahl einer Stellung durch den Vertheidiger zur Ausnützung des kleinkalibrigen Gewehrs genannt werden kann, so kann dasselbe Beispiel zeigen, wie Kavallerie sich nicht verhalten soll, wie die Befehlsregelung nicht sein soll, wie das Meldewesen nicht gehandhabt werden soll. Ausreichende Erkundungen, richtige und schnelle Meldungen über die Erkundungen sind in Zukunft erst recht erforderlich und die Unterlassungen in diesen Richtungen an dieser Stelle enthalten auch dafür werthvolle Lehren.

---

*) Als das Regiment 57 sich in Bewegung setzte, wurde ich gefragt: Wie spät? Ich antwortete laut: Es ist 4 Uhr!

**) Wenigstens Division Grenier.

Digitized by Google

Nach neueren Forschungen zählte die Division Grenier am 16. August vor ihrem Eintreten in den Kampf 7750 Gewehre. Als die 38. Brigade die Division angriff, hatte letztere die Stärke aber nicht mehr, denn sie war vorher offensiv gewesen und dann auf den Höhenrücken von Bruville zurückgeworfen worden. Rechnen wir trotzdem mit dieser Ziffer. Von ihr standen: Regiment 98 und 5. Jägerbataillon bei Greyère Fe., von wo aus sie nur ein verhältnißmäßig schwaches Feuergefecht unterhielten. Die 38. Brigade kämpfte mithin mit 4400 Gewehren gegen 7750 feindliche Gewehre.

Die Division Ciffey zählte 8350 Gewehre; diese trat jedoch erst in Thätigkeit, als die Katastrophe vor der Thür stand. Gegen die 38. Brigade wandten sich von der Division Ciffey Regiment Nr. 57, Nr. 73 und ein Theil des 20. Jägerbataillons, sagen wir die Hälfte, also 4175 Gewehre, die übrigen 4175 Gewehre gelangten gegen Mars la Tour und die westlich von da stehende deutsche Artillerie zur Thätigkeit.

Das beiderseitige Stärkeverhältniß im Höhepunkt des Kampfes war mithin 11,925 : 4400 Gewehren; erstere waren aber von vornherein da, letztere traten erst successive und auf nähere Entfernung in Wirksamkeit.

Ein weiterer Umstand zu Ungunsten der Deutschen muß besonders betont werden, nämlich die außerordentliche Ueberlegenheit an Zahl der Geschütze auf Seite der Franzosen und insofern unterscheidet der Angriff der 38. Brigade sich wieder wesentlich von anderen. Nachweislich stand die gesammte französische Artillerie beider Divisionen und die Reserveartillerie im Feuer, als die 38. Brigade die Straße Vionville—Mars la Tour überschritt, d. h. es feuerten 36 + 12 + 12 Geschütze gegen sie = 60, dazu 2 Mitrailleusenbatterien, macht 72. Diesen 72 Geschützen konnten wir nur 36 entgegenstellen. Die Feuerüberlegenheit nicht nur der französischen Infanterie, sondern auch der feindlichen Artillerie mußte unter diesen Umständen eine bedeutende sein.

c) Aufmarsch.

Als die Brigade südwestlich von Mars la Tour aufmarschirte, bot sie dem Gegner so sehr die Flanke, daß sie fast rechtwinkelig

Digitized by Google

zu seiner Front stand, was mit dem ersten Ziele, Tronville, erklärt aber nicht richtig befunden werden kann. Nun lief der Befehl zum Angriff (Vorstoß) ein. Das Gefechtsfeld lag in einer Breite von 2500 m vor uns, und das Regiment, welches am weitesten ausholen mußte (57er und 2 Kompagnien Pioniere X), hätte zuerst seine Aufstellung in der neuen Front, nach einer großen Linksschwenkung, gewinnen müssen, bevor die allgemeine Bewegung nach vorwärts angetreten werden durfte. Wie ich gezeigt habe, war es nicht geschehen.

In der Bewegung erkannte man die unausbleiblichen übelen Folgen und um sie zu vermindern, trieb jeder Bataillonskommandeur zu lebhafterem Schritt. Es half nichts. Der Grundfehler konnte durch beschleunigtere Schnelligkeit nicht wieder gut gemacht werden. Die Brigade hatte den Gesichtspunkt „Raum" nicht genügend beachtet, die Bataillone, ja Kompagnien gelangten nach und nach an den Gegner und wurden vom linken zum rechten Flügel hinter einander abgeschlagen, so daß das Regiment Nr. 16 (II. und I. Bataillon) bereits zum Stehen gekommen war, als das Füsilierbataillon 57 (rechter Flügel der Brigade) eben erst die Schützenlinie erreichte. Waren die numerischen Verhältnisse zur Durchführung dieses Angriffs schon ganz unzulänglich, so raubte die Verwerthung der diesseitigen Kräfte die letzte Hoffnung auf Erfolg.

Zu dem Fehler der Unkenntniß der Stärke des Gegners, seiner Stellung und des Gefechtsfeldes trat also ein ebenso verhängnißvoller: Uebergang zum Gefecht, ohne zweckmäßigen Aufmarsch.*)

d) Angriff.

Während der großen Linksschwenkung waren auf Befehl des Divisionskommandeurs beim 1. Bataillon 57er auf 2500 m Ent-

*) Bei der Vorstellung vom F./57. im Februar 1871 auf dem Exerzirplatz am Cher bei Tours vor dem General von Voigts-Rhetz war General v. Schwartzkoppen, der kurz vorher den Befehl der 19. Division wieder übernommen hatte, zugegen. Als er mich bemerkte, ritt er auf mich zu und sagte in seiner jovialen Weise ungefähr folgendes: „Herr Kamerad, Sie waren der Adjutant des braven Oberstlieutenants von Roell. Das war eine verfehlte Geschichte bei Mars la Tour. Wer konnte auch vermuthen, daß solche Kräfte gegen uns standen?"

Digitized by Google

fernung vom Gegner (südlich der Straße Vionville—Mars la Tour) 2 Kompagnien zu zwei Drittel als Schützen aufgelöst worden (1. und 2.), und eine dieser Kompagnien*) wurde vom Divisionskommandeur selbst in die Richtung des 16. Regiments gelenkt, so daß, als das Gefecht stand, die Vertheilung der Truppen die war, welche Skizze III anzeigt.

Schon im Vorgehen hatte man sich kreuzweise durcheinander geschoben. Der Angriff selbst war eine Hetzjagd, so daß die Leute vor der feindlichen Aufstellung vor Erschöpfung zusammenbrachen. Damit komme ich zu der Schlucht von Mars la Tour.

Nach der Darstellung des Generalstabes sollen alle 5 Bataillone jene Schlucht überschritten haben. Ich sage nur 1., 2., 3., 4., 7., 8., 11./16., 2./57. Die Franzosen hatten F./16., I./57., F./57., 2 K. P./X., wie gezeigt, während unseres Vorgehens ein starkes Treffen bis an den nördlichen Schluchtrand entgegengeworfen, auf dessen südlichem, 80—100 m davon entfernt, jene $3^1/_2$ Bataillone Halt machten und keinen Schritt weiter vorkamen. Es ist nicht genug, daß man sagt, es war so; man muß es beweisen. Indem ich das thue, bitte ich um Entschuldigung, wenn dabei persönliche Erlebnisse vorkommen, sie sind indessen nicht zu vermeiden, denn sie bilden die Beweisstücke. Ich bezwecke damit nicht, meine Person in den Vordergrund zu schieben, und um von diesem Verdacht nicht betroffen werden zu können, hatte ich meinen Namen bei der ersten Veröffentlichung nicht genannt.**)

Bis 150 m nördlich Höhenlinie 780 bewegten sich Halbbataillon Ohly (12., 9./16.), und 4./57., 3./57. genau in gleicher Höhe. Letztere warfen sich hier auf den Wink des Oberstlieutenants v. Roell nieder, ersteres setzte seinen Marsch, auf Befehl des Oberstlieutenants Sannow, der nach Angabe der Geschichte der 16er vom Adjutanten, Lieutenant v. Hövel, überbracht wurde, fort. Ich befand mich höchstens 30 m rechts seitwärts von 12., 9./16. In diesem Augenblick trat der Vicefeldwebel Thiel, Führer eines Zuges von 2./57. von links kommend, an den Oberstlieutenant v. Roell und berichtete folgendes: „Ich melde gehorsamst, daß mein Zug mir

*) 2./57.

**) Verschiedene Gründe haben mich mittlerweile veranlaßt, meinen Namen auf das Titelblatt zu setzen.

Digitized by Google

nicht mehr folgt. Er liegt nieder. Ich bin wiederholt vorgesprungen, es hat nichts geholfen." Oberstlieutenant v. Roell, eine sehr lebhafte Natur, wandte sich an mich mit den Worten: „Diese Kerls!" und befahl kurz, „reiten Sie mit dem Zugführer zurück. Sie finden mich bei Lieutenant v. Warendorff." (1./57.) Ich kam an den Zug und es gelang den Anstrengungen des braven Zugführers, ein Held in des Wortes schönster Bedeutung, seinen Degen schwingend mit dem Rufe „Vorwärts" einige Unteroffiziere und Leute aufzureißen. Die meisten übrigen Mannschaften lagen todt oder verwundet, wie sie im Gliede gestanden, auf der Erde und darunter waren mehrere, die ich 1866 und 67 als Rekruten ausgebildet und die ich wohl kannte. Sie hatten bereits das Loos des braven Soldaten gefunden.*) Links rückwärts, neben Halbbataillon Ohly, hingen sich die Reste an, die bis in die äußerste Linie vordrangen. Dort fielen der Zugführer, Vicefeldwebel Thiel, sowie zwei mir bekannte Unteroffiziere. Ich traf dann genau hinter dem rechten Flügel des Halbbataillons Ohly mit Oberstlieutenant v. Roell wieder zusammen. Nach rechts marschirten gerade 11., 9./57. auf und gaben zwei bis drei Salven. Oberstlieutenant v. Roell bemerkte: „Na, Warendorff (1./57.) wird sich freuen!" (Er vermuthete, daß jene Kompagnie Rückenfeuer erhalte.) Geradeaus reitend, wandte er sich mit der Frage an mich: „Ist das Oberstlieutenant Sannow?" Ich bejahte. Darauf Oberstlieutenant v. Roell: „Das ist mir lieb, in diese Wirthschaft muß etwas Ordnung kommen. F./57. schießt meine erste Kompagnie in den Rücken, meine zweite ist von den 16ern total auseinandergerissen. Wenn nur der Bernewitz (Chef von 3./57.) mit der Fahne aufpaßt. Das ist ja ein Höllenfeuer."

Oberstlieutenant v. Roell machte noch andere Bemerkungen. Ich lasse sie weg, weil sie mit der Sache weniger zu thun haben, sondern persönlicher Natur sind.

So kamen wir an F./16. Folgendes war das Bild, welches sich uns darbot: Oberstlieutenant Sannow hatte das Halbbataillon Ohly hinter der mehrmals genannten Hecke niederlegen lassen, er selbst dort ebenfalls sich gedeckt. Seitwärts (nach rechts) lagen

*) Diese Kompagnie verlor, wiewohl sie ganz aufgelöst war, 3 Offiziere, 90 Mann.

Digitized by Google

sein schwerverwundeter Adjutant (Lieutenant v. Hövel) und beider erschossene Pferde. In der Mitte von 12., 9./16. hielt Hauptmann Ohly zu Pferde, neben ihm die Fahne. Er hatte ein Gewehr in der Hand, munterte die Leute an und schoß wiederholt vom Pferde aus. Schützen lagen vor und zu beiden Seiten dieses Halbbataillons, nach links von der 10. Kompagnie 16. und 2./57., nach rechts von 1./57.; das Halbbataillon selbst war geschlossen, aus der ersten Staffel fielen wenige Schüsse, doch ein eigentliches Feuergefecht unterhielt es nicht. Niemals habe ich einen Offizier von der Ruhe und Tapferkeit gesehen, wie hier Hauptmann Ohly, Chef von 12./16. Dieses Bild steht unauslöschlich vor meiner Seele. Seine schneidende Stimme schallte durch das furchtbare Rollen des feindlichen Infanteriefeuers: „Druff, Kerls!" „Da kommen sie, aufgepaßt!" Dann wieder: „Fahne hoch!" Schließlich sprengte er vor, um alles mit sich fortzureißen, vergebens. Der Todten und Verwundeten waren zu viele.*) Als Oberstlieutenant v. Roell vor Oberstlieutenant Sannow sein Pferd anhielt, bemerkte dieser: „Roell, steigen Sie doch ab". Er that es; gleich darauf wurde das Thier in die Brust getroffen, es bäumte hoch auf, machte noch einige Sprünge und brach zusammen. Dann kniete Oberstlieutenant v. Roell neben Oberstlieutenant Sannow und letzterer äußerte: „Hier haben wir die einzige Deckung. So lange das Feuer so heftig bleibt, können wir nicht vor. Wir müssen warten, bis sie sich verschossen haben."

Mittlerweile hörte ich Hauptmann Ohly: „Da kommen sie, aufgepaßt!"

Wenige Minuten später traf Lieutenant v. Wolzogen, Adjutant vom I./16. bei Oberstlieutenant Sannow ein. Sein Schimmel blutete aus verschiedenen Wunden, er selbst war unversehrt und bewahrte eine heldenhafte Ruhe.**) Der Sinn seiner Meldung war: „Mein Kommandeur ist verwundet, wir sind zurückgeworfen (I./16.), Oberst v. Brixen ist todt."

---

*) Dieses Halbbataillon verlor 8 Offiziere und gegen 210 Mann.

**) Von allen berittenenen Offizieren, die in die verheerende Feuerzone gelangten, blieben nur drei unversehrt: Hauptmann Ohly, die Lieutenants v. Wolzogen und Bernuth, alle vom 16. Regiment. Ihre Pferde waren dagegen mehrfach getroffen.

Digitized by Google

Kaum hatte dieser Adjutant die Worte gesprochen, als der Gegner von allen Seiten mit „en avant, en avant! courage, courage!“ vorbrach.*) Oberstlieutenant Sannow befahl: „Zurück in die Mulde, dort sammeln“; Oberstlieutenant v. Roell: „Warendorff (1./57.) nach hier!**) (Jener Offizier wich indessen nach dem Bois de Tronville aus.) Dann: „Bringen Sie meinen Adjutanten zurück.“ Es war sein letztes Wort, ein Schuß durchbohrte sein braves Herz, lautlos sank er nieder. —

Sehr kränklich, unterleibs- und nervenleidend, beherrschte eine seltene Willenskraft das schwache Gerüste des Körpers. Sein Herz war voll hoher Regungen. Klarer Verstand und bewunderungswürdige Urtheilskraft zeichneten ihn aus. Ein Gedanke jagte den anderen, der Geist ruhte nie. Er war der Truppe ein Vater, von Gesinnung ein echter, preußischer Offizier. Ehre, Pflicht, Hingabe und Wohlwollen leiteten ihn. Menschliche Gebrechen, welche in der Regel hart und grausam verdammt werden, fanden in ihm stets einen nachsichtigen Richter.

Die Nächte verbrachte er meistens schlaflos. Im Felde nahm er selten etwas anderes als einen mäßigen Trunk Wein und eine Tasse Kaffee.

Er liebte es, jüngere Offiziere zum Nachdenken anzuregen und ging keinem Widerspruch aus dem Wege, wenn er in passender

---

*) F./16. und I./57. mögen hinter und seitwärts der Hecke 20 bis 25 Minuten ausgehalten haben.

**) Auf diesem Theile des Gefechtsfeldes ist also kein Mann nördlich der Schlucht von Mars la Tour gewesen. Als ich — nachdem die betreffende Darstellung im Generalstabswerk erschienen — den Hauptmann Ohly in Köln besuchte, sprach ich meine Verwunderung darüber aus, wer das berichtet haben könnte. Hauptmann Ohly bemerkte wörtlich: „Wo ich und mein halbes Bataillon war, wissen Sie am besten. Sie waren ja dabei.“ — Die Fabel von dem Tambour, welchen man nach dem Siege bei Belle-Alliance auf's Pferd setzte, um den fliehenden Gegner aufzuschrecken, hat sich bis in unsere Tage erhalten. Ollech, Leben des Generals Reyher, spricht nur von einem. Delbrück, Leben des Generals Gneisenau, spricht von mehreren, trotzdem in der einige Jahre vor dem letzten Werke erschienenen Geschichte des Dragonerregiments Nr. 2 das Unrichtige dieser allgemein verbreiteten Angabe nachgewiesen ist. Zu einer ähnlichen Fabel ist der Angriff der 38. Brigade zum Schaden der Geschichte bereits geworden, ich wollte nicht dazu beitragen, sie zu erhalten.

Digitized by Google

Form und überlegt vorgebracht wurde. Es machte wohl den Eindruck, als ob er Widerspruch absichtlich hervorrufe, um dem Gespräch neue Richtungen zu geben und die Menschen kennen zu lernen. Er kannte sie auch und studirte sie förmlich. Er hatte eine bestimmte Ahnung seines Todes. Auf dem Marsche zum Schlachtfelde äußerte er zu mir: „Bald werde ich Gelegenheit haben, die Probe auf mein Friedensexempel zu machen. Doch nein; ich überlebe sie nicht.“ Dann schwieg er. Nach einer Pause holte er seine Zigarrentasche hervor. „Wir wollen theilen,“ bemerkte er. „Vielleicht ist es das letzte, was ich Ihnen gebe. Der Kampf wird blutig, sehr blutig. Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr bin und wenn Sie später im schönen Hannover davon reden.“ Dann versank er in brütendes Schweigen, erst im Gefecht kehrte die Spannkraft seiner Seele zurück.

Noch etwas will ich erzählen: In Pont à Mousson wohnten wir bei einer vornehmen Familie und die Frau des Hauses hatte eine auffallende Kenntniß französischer Heereszustände. Beim Abendbrod entspann sich in Folge dessen eine lebhafte Unterhaltung, man plauderte über die Feldherren, die Heere u. s. w., dann zog sich jeder zurück. In der Nacht klopfte es an meine Thüre, als ich im Begriff war, mich niederzulegen. „Thun Sie das nicht,“ sagte der eintretende Oberstlieutenant. „Es ist draußen still und ruhig und das Kriegsgetümmel schweigt, dabei herrlicher Sternenhimmel. Wir wollen das benutzen und etwas in den schlummernden Straßen spazieren.“ Die Unterhaltung drehte sich um die Kriegsentscheidung. Auf dem Marktplatz vor der Mairie blieb Oberstlieutenant v. Roell stehen und äußerte lebhaft: „Wir werden die kaiserlichen Heere niederwerfen, der napoleonische Thron wird zusammenbrechen und Paris fallen. Das Volk ist krank und überreizt, aber dann wird es sich erheben. Denken Sie an den Herzog von Braunschweig, denken Sie an Napoleon I. Ein derartiger Mann wird auch jetzt entstehen, der moderne Diktator wird vielleicht heißen: Leon Gambetta!“ Kaum war das Echo verhallt, als ein Signal das stille Kriegslager aufscheuchte. Es war Napoleonstag, der 15. August, und wir rückten in eine Bereitschaftsstellung ab, weil Meldungen eingelaufen waren, wonach die Franzosen am 15. die Offensive zu ergreifen beabsichtigen konnten. —

Digitized by Google

Hier muß ich einen Augenblick auf andere Einzelheiten eingehen, denn sie sind lehrreich. Wie ich unter dem Kapitel „Verluste“ nachweisen werde, war unser Abgang bis hierhin zwar groß, aber nicht so groß, daß wir eines längeren Widerstandes absolut unfähig gewesen wären. Warum leisteten wir ihn nicht? Weil wir im vollsten Sinne überrascht wurden, so sehr, daß die Truppe, welche zum größten Theile schon ohne Offiziere war, den Kopf verlor. Also psychologische Motive, Ueberraschung und Schrecken mit ihren Folgen verursachten zum Theil das Mißgeschick. Der Verlauf war der, daß die von beiden Seiten geführte Offensive auf dem kritischsten Punkte und im kritischsten Augenblick aufeinander platzte, so daß an einzelnen Stellen beide Gegner buchstäblich in einander rannten.

Beide Gegner hatten gleichzeitig eine große Linksschwenkung ausgeführt. Die Franzosen um die Kuppe 846, die Deutschen um Mars la Tour. Bei dieser Sachlage war es natürlich, daß unser rechter Flügel auf den Theil des Feindes stieß, welcher sich bereits während unseres Vorgehens entwickelt hatte, oder besser, der uns erwartete, während der diesseitige linke und gegnerische rechte sich offensiv begegneten.

Aber während wir bis dahin dem Gegner weder materiellen noch moralischen Abbruch thun konnten, gestattete der Charakter seiner Etagenstellungen die Ausnutzung seiner Schußwaffen im weitesten Sinne und zugleich einen Theil seiner Streitkräfte offensiv zu gebrauchen. Hierunter litten wir materiell und moralisch. Das Feuer nahm, statt schwächer zu werden, mehr und mehr zu, es kam näher und näher, der Pulverdampf wurde undurchsehbar. Unbemerkt stand eine große numerische Uebermacht dicht vor uns. Hätten die Franzosen 80 bis 100 m südlich des Querbachs keinen Halt gemacht und gehandelt, statt unsere todten und verwundeten Menschen und Pferde zu berauben, dann würde es mit der Brigade aus gewesen sein und die Geschichte dereinst erzählt haben: „Bis hierher drangen fünf brave, preußische Bataillone, zurückgekommen ist keins von ihnen.“ Es würde zugleich die passendste Inschrift ihres Denkmals gewesen sein, auf dem Felde der Ehre, wie im Buche der Kriegsgeschichte.

Ich wurde nun von einem Füsilier des 16. Regiments und einem

Digitized by Google

Musketier vom I./57. zurückgeführt, eine Zeit lang neben Oberstlieutenant Sannow. Nachdem dieser nach Osten abgebogen, kam Lieutenant Hilken vom F./57. daher; er hatte das Pferd des gefallenen Hauptmanns Scholten (Regiment 16) am Zügel und sagte zu mir: „Willst Du Dich nicht draufsetzen?" Ich antwortete: „Ich kann nicht, ich bin ja verwundet." Darauf jener: „Nun wird Steinmetz*) wohl genug haben; was ist das für ein Unsinn! Gott sei Dank, daß die Franzosen uns wenigstens keine Kavallerie nachschicken."

Als dieser einige Schritte weg war, kam ein mir bekannter Füsilier (12./57.) mit Namen Opderbeck, vorbei; derselbe hatte einen Schuß durch den linken Arm oder durch die linke Hand, welche er mir vor Schmerzen schreiend entgegenstreckte. Ich fuhr ihn etwas an „Schreien Sie doch nicht so"; Opderbeck schlug darauf die Richtung auf Mars la Tour ein, jedenfalls mit Ueberlegung, wie ich denn überhaupt bemerkte, daß die Leute sich gut im Gelände umgesehen hatten, denn diejenigen, welche ohne Führer waren, gingen dahin zurück, von wo sie gekommen waren.**) Gleich darauf wurden meine beiden Leute getroffen, sie brachen zusammen und wir blieben liegen.

Die Franzosen hatten in unserer verlassenen Aufstellung Halt gemacht (80—100 m südlich der Schlucht),***) ob, um ihre hinteren

---

*) Man glaubte damals vielfach, daß die Schlacht vom General v. Steinmetz gewissermaßen als Fortsetzung der des 14. August geleitet werde, und traute diesem zuerst zu, den „Ochsen bei den Hörnern" zu fassen.

**) Opderbeck war mit mir Kadett gewesen, hatte später als Artillerieoffizier einen dummen Streich gemacht, der ihm den Kragen gekostet, und sich beim Ausbruch des Krieges als Freiwilliger beim 57. Regiment gemeldet. Derselbe benahm sich in dieser schwierigen Stellung mir gegenüber immer sehr taktvoll und war ein sehr erheiterndes Element wegen seines unverwüstlichen Frohsinns für die Mannschaft; auch alle Anstrengungen des Marsches u. s. w. ertrug er spielend und doch machte er nicht gerade einen kräftigen Eindruck. Opderbeck war schnell wieder hergestellt, wurde jedoch am 28. November bei Beaune zum zweiten Mal so schwer an demselben Arme verwundet, daß seine Abnahme erfolgte. Wegen seines braven Verhaltens wurde er wieder Offizier und ist jetzt Bürgermeister von Lüdenscheid.

***) Hier wurde der etwa 200 m nördlich von mir liegende Lieutenant v. Hövel, Adjutant vom F./16., aufgenommen und weggetragen. Zu

Digitized by Google

Treffen, die durch das Ueberschreiten des steilen Grundes auseinander gekommen sein mögen, aufschließen zu lassen, — ich weiß es nicht. Erst einige Zeit später schritt Division Grenier über uns hinweg, zuerst eine Schützenlinie, dann eine zweite, dann Bataillone in Linie. Die erste Schützenlinie feuerte lebhaft, in der zweiten lief alles bunt durcheinander.

Jeder schien sich mit courage, courage, en avant, selbst ermuthigen zu wollen, Niemand beschäftigte sich mit dem Gegner, sondern mit seinen liegen gebliebenen Leuten und Pferden. Dies war der Augenblick der Attacke der 1. Gardedragoner.

e) Rückzug.

Wie lange die Franzosen südlich der Schlucht blieben, kann ich nicht angeben, weil bei solchen Ereignissen die Zeit dahin zu fliegen pflegt. Es ist aber wesentlich hervorzuheben, daß die französische Infanterie weder in Mars la Tour, welches schon seit dem Anfang der Schlacht brannte, eindrang, noch östlich des Ortes weiter gelangte als bis 150 m nördlich der Höhenlinie 780. General v. Voigts-Rhetz, welcher das Unglück der 38. Brigade beobachtet, hatte darauf der Garde-Dragonerbrigade Befehl zum Eingreifen ertheilt, indessen war nur das 1. Garde-Dargonerregiment davon zur Stelle. Dieses ritt, östlich um Mars la Tour herumschwenkend an, die feindliche Infanterie verlor jede Haltung, die Linien stürzten durcheinander, aber im wesentlichen blieb sie doch stehen,*) sich nach wie vor mit dem Aufräumen des Schlachtfeldes und Zurückführen verwundeter und unverwundeter Gefangenen beschäftigend. Das feindliche Infanteriefeuer verstummte eine kurze Spanne ganz, und ein geordnetes Sammeln und Zurückführen aller Theile der Brigade hätte sich wohl ermöglichen lassen; wenigstens sah man

---

General Ladmirault gebracht, fragte ihn dieser, welcher Armee die gegen ihn kämpfende Abtheilung angehöre. Hövel antwortete der des Kronprinzen, was ein sichtliches Erstaunen erregte. Möglich, daß die Angabe von bestimmendem Einfluß auf die Maßnahmen des Generals gewesen ist. Lieutenant v. Hövel erzählte mir das, als wir beide später in Bonn in Behandlung waren.

*) Die gegentheilige Angabe S. 86 der Geschichte der 57er ist falsch.

Digitized by Google

jetzt, wie verschiedene Mannschaften ihre verwundeten Kameraden wegzubringen sich bemühten. Mich nahm ein kleiner Mann von 2./57., welcher mit einem zweiten einen Verwundeten führte, mit den Worten auf: „Jong, drag do dä alleen, do litt onse Adjutant, dä well ich krigge.“ Der Brave, dem ich vielleicht mein Leben verdanke, hieß Dienemer und wohnte in Solingen, wo ich ihn später (1873/74) als Adjutant in Gräfrath häufig wiedergesehen habe. Aber ein verhängnißvoller Umstand trat ein: Ein Adjutant jagte nämlich vom linken zum rechten Flügel an der Brigade entlang und schrie mit lauter Stimme „Rückzug nach Thiaucourt“.*) Ich richtete mich auf, um einen letzten Blick über das Blachfeld zu werfen. Fürchterlicher Jammer um mich her, dazu dieser Befehl; konnte ich etwas anderes denken, als daß alles verloren? Beide Regimenter waren fast aller Offiziere beraubt, die Mannschaften schlugen später zum Theil die Richtung auf Tronville, hauptsächlich unter Oberstlieutenant Saunow, ein, die meisten, ohne Offiziere, wanderten die Straße nach Thiaucourt zurück, erst am anderen Mittag langten sie wieder bei ihren Fahnen an. Dies ist ein Beispiel, wie unheilvoll eine derartige „Befehlsüberbringung“ wirken kann. Statt, als der General v. Wedell den Befehl erhielt, ihn stille dem Obersten v. Cranach und dem Major v. Medem, die beide leicht auffindbar waren, mitzutheilen, dann einige andere Offiziere aufzusuchen, wozu vollständig Zeit gewesen, schrie der Adjutant wiederholt: „Rückzug nach Thiaucourt“, dagegen erhielt keiner der Kommandeure den Befehl! In diesem Augenblicke waren die Ueberbleibsel der Brigade wirklich nur noch Schatten, nur noch Schlacke.

Dieselbe Uebereilung, wie bei der Entwickelung zum Angriff,

*) Es war der Brigadeadjutant. In dem Manuskript meiner Winterarbeit von 1872/73 ist dies von der Hand des Obersten Arnold, jedenfalls nach Bestätigung der Richtigkeit meiner Darstellung, am Rande vermerkt. Der Brigadeadjutant war der kürzlich als Kommandeur des 74. Regiments gestorbene Oberst v. Kalbacher. Den Befehl zu diesem Rückzuge hatte General v. Schwartzkoppen erlassen, nicht der General v. Wedell. Der Ueberbringer war Lieutenant v. Bernuth I. Als General v. Voigts-Rhetz davon Kenntniß erhielt, stellte er den Befehl ab. Das Sammeln sollte nun in der Richtung nach Tronville geschehen, doch war es bereits zu spät, um die führerlosen Mannschaften noch alle rechtzeitig zurückzurufen.

Digitized by Google

herrschte auf dem Rückzuge und erst südlich der Höhenlinie 780 wurde es besser. Hier ritt auf dem schrecklichen Leichenfelde von Menschen und Pferden und in einem wieder zur höchsten Heftigkeit entflammten Artilleriefeuer Lieutenant Neumeister vom Stabe des X. Armeekorps im Schritt, bald haltend und Befehle gebend, die Angriffslinie ab. Ein Held an Charakterstärke, gebührt diesem Offizier das höchste Lob für seine Pflichttreue und Ruhe. Er hat das Chaos hauptsächlich entwirrt. Sein Verdienst wie mein Dank sind unvergänglich. „Herr Kamerad," sagte er zu mir, lassen Sie sich dahin bringen, da ist ein Verbandplatz." Es war südlich Mars la Tour. „Wer nicht verwundet, in das Dorf," damit zeigte er auf Tronville, „wer verwundet dahin," es war Puxieux. Nachdem er die Kampffähigen aufgelesen, verließ er den Platz, auf dem er sich das schönste Denkmal errichtet hat.

Seine ruhige Haltung flößte wieder etwas Zuversicht ein, eine Hoffnung, daß doch nicht alles verloren, stieg in unseren Herzen auf, Thränen der Freude entstürzten den Augen. Was bewegt nicht alles des Kriegers Gemüth in solchem Augenblick? Was denkt, fühlt und hofft nicht die gequälte Seele, der schrecklich enttäuschte Sinn begeisterter und zuversichtlicher Männer? Wie furchtbar drückt die Einsicht einer solchen Niederlage? Man sieht weiter, als der Blick reicht, man möchte wissen, wie es links und rechts steht, man trägt eine Idee mit sich. Hat sie sich zu unserem Wohle erfüllt? Niederlage vor uns, Ungewißheit um uns, in dieser fürchterlichsten aller Qualen verläßt man den Kampfplatz. Die Trostnachricht, „daß der allgemeine Stand der Dinge nicht ungünstig", erreichte uns nicht, fort ging es, besiegt, zerschossen, unbefriedigt den heimathlichen Thälern zu.

Der Rückzug der 38. Brigade bildet das schauerlichste Drama des großen Krieges. Sie hatte 53 Procent ihrer Stärke verloren,*) wobei das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten 3:4 betrug, kräftige Männer brachen leblos zusammen; die sengende Hitze, der vorhergegangene, außerordentliche Marsch und der ebenso außerordentliche Angriff hatten die letzten Kräfte aufgezehrt und so verschieden

*) Nach dem Generalstabswerk, S. 626, I, 60 Procent! Meiner Angabe liegen die Ziffern des Kapitels „Verluste" zu Grunde, die Gefangenen eingeschlossen. Die letzteren sind in vorstehender Berechnung des Generalstabswerkes ebenfalls einbegriffen.

Digitized by Google

wie die Gemüther, so verschieden war die Haltung dieser so furchtbar enttäuschten Krieger. Ich sah Leute wie die Kinder weinen, andere lautlos zusammenbrechen, bei den meisten drängte das Bedürfniß nach Wasser alle anderen Regungen zurück, der Körper verlangte sein Recht. „Wasser", „Wasser", das war so ziemlich das Einzige, das ich von diesen Schattenbildern vernahm. Das feindliche Blei sauste wie Hagel in die armen Trümmer hinein, doch sie bewegten sich langsamen Schrittes, das Haupt müde gesenkt, die Gesichtszüge unter dem Kalkstaub, der sich auf die schweißtriefenden Gesichter gesetzt, verzerrt und verwischt. Die Ueberspannung hatte den höchsten Grad erreicht, der Mensch war für nichts mehr empfänglich, Erhabenes und Gemeines berührte ihn nicht mehr, er erkannte nicht mehr seine Bekannten und seine Vorgesetzten; so zogen dieselben Mannschaften über das weite Feld, welche noch vor Kurzem heitere Marschlieder gesungen. Einige flinke Schwadronen, und kein Mensch wäre entkommen! Wer jemals in die Gesichtszüge solcher Menschen mit Verstand geschaut, weiß, wie furchtbar sie sich einprägen, denn sie erinnern an den Ausdruck des Wahnsinns; wahnsinnig durch körperliche Ueberanstrengung und furchtbare, seelische Eindrücke; und Wahnsinnige schienen wirklich da zu sein: Durch die Schattenbilder der Infanterie jagten in der Richtung auf Tronville einzelne Reiter, mächtige Gestalten auf hohen Rossen, den Pallasch noch immer in der Auslage vorwärts, das keuchende Pferd krampfhaft zwischen die Schenkel gepreßt, das Gesicht roth und triefend von Schweiß. Es waren Cürassiere (Nr. 4). Was wollen Sie? Niemand weiß es, denn sie selbst wissen es nicht. Sie glauben sich offenbar noch in der Attacke!

„Wo habt Ihr Eure Offiziere?" fragten die Kameraden der im Feuer stehenden Batterien die Vorbeiziehenden. „Wir haben keine mehr", war die traurige Antwort. Hier und da war zwar einer, und so sah das blutgetränkte Feld nach all dem Elend jetzt noch heldenmüthige Bilder. Da ist zunächst der Oberst v. Cranach zu nennen, welcher auf die Trümmer vom I./57. zureitend, dem erschöpften Fahnenträger die Fahne abnahm und sie in Sicherheit brachte.*) Mit der Fahne vom F./57. in der Hand

*) Der Prinz Friedrich Karl, welcher hiervon gehört, hatte die Absicht, diese Scene malen zu lassen. So viel ich weiß, waren schon die Vor-

waren bereits mehrere Träger schwer verwundet worden oder gefallen, als Lieutenant v. Streit etwa 25 m hinter sich den letzten Träger (Gefreiter Dorn) mit ihr zusammenbrechen sah. Nur einige Meter von Dorn waren französische Schützen; und nun entstand ein Wettlauf um's Panier zwischen diesen und Streit. Aber der junge Offizier war schneller; er ergreift die Fahne, von allen Seiten erschallt das vive l'empereur, überall erklingen die feindlichen Musikbanden, Frohsinn dort, theilnahmlose Menschen hier. Die Klänge der Musik schneiden tief in's Herz hinein, ein verheerendes Feuer fegt über das Feld, doch der junge Offizier hat keinen andern Gedanken, als die Fahne zu retten; einzelne Franzosen stürzen hinter ihm her, andere senden ihm ihre Geschosse nach, keines trifft, das Blei scheint die Tugend zu ehren, und die Kräfte dieses Helden erlahmen nicht, er schleppt keuchend die Fahne aus dem Feuerbereich und findet endlich für sie Sicherheit bei 1./57.*) Der Truppe waren zu große Anstrengungen zugemuthet worden, physische und psychische Erschöpfung war das Ende und ein Zufall wurde der Retter ihrer Ehre! Hätte kein gnädiges Geschick über ihr gewaltet, Fluch und Schande und Schmach würde auf der Nummer ruhen, deren Rechtfertigung zu schreiben kaum Jemand den Muth haben würde. Diese Truppe hat ihre Aufgabe als brave Soldaten ausgeführt und die Kriegsgeschichte dürfte kaum ein Beispiel enthalten, welches diesem an die Seite zu setzen wäre, Alles in Allem betrachtet; doch, wenn richtige Lehren aus dem Geschehniß gezogen werden, dann sind die Opfer nicht vergebens gebracht worden.

Ein anderer junger Offizier vom F./57., Lieutenant de Rège, war im Kampfe unversehrt geblieben. Auf dem weiten Schlachtfelde irrten die Leute einzeln umher; da greift er beherzt ein vorbeieilendes, herrenloses Pferd auf und schnell sitzt er im Sattel. Dann hebt er den Degen hoch und sammelt an der Straße von Mars la Tour nach Vionville die verwaiste Mannschaft. Bald ist ein Trupp von 50—60 Mann zusammen, Front gegen die vergeblich bestürmte

---

bereitungen dazu getroffen, als er plötzlich starb. Auf diese Weise ist das Regiment Nr. 57 um die große Ehre gekommen, das Gegenstück zu Keith bei Hochkirch zu werden.

*) Nach schriftlicher Mittheilung des Lieutenants v. Streit.

Digitized by Google

Stellung stehen die Braven in Reih und Glied, Thränen entquellen den Augen. Da ist es der junge Offizier, welcher zeigt, was Seelenkraft leistet. „Leute," redet er sie an, „haltet den Kopf oben; wir sind nicht besiegt, sondern nur zurückgeschlagen. Das Kriegsglück ist veränderlich. Heute haben wir Keile gekriegt, das nächste Mal werden wir es den Kerls da drüben ehrlich zurückzahlen." Dann befiehlt er Kehrt, der Trupp marschirt aus dem Feuerbereich.

Wer je in einem ähnlich mörderischen Kampf gestanden, in dem beinahe der zweite Mann im Feuer niederstürzte, wird ermessen, welche moralische Kraft und Zuversicht in die eigene Tüchtigkeit zu solchem Verhalten gehört, in einem Augenblick, wo von einer Brigade nichts mehr als schattenhafte Gestalten übrig waren. Dieser Psyche bedarf ein Heer, welches siegen will. Uebrigens will ich noch über die Mannschaft anführen, daß ich nicht einen Fall beobachtete, daß ein Mann sein Gewehr oder sonst etwas fortgeworfen hätte; kaum hörte ich einen Verwundeten wimmern oder wehklagen, der gut erzogene Soldat bewahrt, wie es scheint, sogar eine gewisse, seelische Größe im furchtbarsten Unglück.

In der Dunkelheit langten Flüchtige der 38. Brigade im Lager bei St. Hilaire an, wo, wie früher gesagt, II./57. mit einigen Gardedragonern und der Stabswache X. Armeekorps zum Schutze der Wagen der 19. Division, der Gardedragonerbrigade, sowie des Generalkommandos X. Armeekorps zurückgeblieben war.

Gegen 10 ½ Uhr Abends, des 16., setzte sich die Kolonne in folgender Ordnung nach Thiaucourt in Marsch: An der Spitze der Adjutant des Bataillons*) mit der Stabswache und den Gardedragonern, darauf Wagenkolonne, darauf II./57. Zwischen 3 und 4 Uhr des 17., Morgens, erreichte die Spitze das menschenleere und todtenstille Thiaucourt. Hier überbrachte ein Intendanturrath vom X. Armeekorps dem Adjutanten den Befehl, auf das Schlachtfeld des 16. August abzurücken. Dieser ritt darauf die Straße nach St. Hilaire zurück, um seinem Kommandeur den erhaltenen Auftrag zu melden, wobei er das Bataillon zwischen 5 und 6 Uhr bei St. Benoit, zu beiden Seiten des Weges, in tiefem Schlaf fand.

*) Nach brieflicher Mittheilung desselben (Lieutenant Kropp).

Digitized by Google

Sein Kommandeur hatte mittlerweile dieselbe Weisung von anderer Seite erhalten.

Zwischen 6 und 7 Uhr wurde nun nach Tronville aufgebrochen. Als der kommandirende General des X. Armeekorps das vollzählige Bataillon sah, brachen ihm Thränen aus den Augen.

Auf wessen Befehl es noch in der Nacht nach Thiaucourt zurückging, habe ich nicht feststellen können. Möglich, daß die Angaben der Flüchtigen des 16. August den Kommandeur zum Rückmarsch bewogen haben, sollte die Anordnung dagegen von den höheren Führern herrühren, dann erläutert sie ebenfalls die Lage der Dinge.

Den Abend stand die 38. Brigade südöstlich von Tronville, kein Bataillon zählte über 300 Mann.

Das Ergebniß dieser Darstellung ist folgendes:

1. Die braven Stürmer sind nicht auf 100 und 25 Schritt vor dem Feinde jenseits der Schlucht aufgetaucht, sondern sie gelangten nur bis auf 80—100 m südlich derselben, F./16., I./57., F./57., 2 P. K.; I./16. und 7., 8./16., sowie 11./16. und 2./57. kamen allein weiter nach Norden. Beweis: Die drei ersten Bataillone habe ich von Anfang bis zu Ende nicht aus dem Auge verloren. Ich war bis zum Rückzuge beritten und konnte sehen und übersehen und ich habe den Weg vom F./57. bis I./16. (nach meiner Angabe),*) auf Befehl meines gefallenen Kommandeurs, abgeritten, welcher seine 2. Kompagnie nicht verlieren wollte. Ferner habe ich im November 1870 das Schlachtfeld abgewandert, wobei ich fand, daß die größeren Gräber genau mit diesen Angaben stimmten. Ich stellte die äußerste Linie des 16. und 57. Regiments an Leichen, Nummerknöpfen, Säbelscheiden u. s. w. fest. Eins der größten Gräber lag dicht südlich des Knicks,**) hinter welchem 3 Kompagnien Deckung gesucht hatten.***) Der Knick bestand noch 1876, Herbst.

---

*) Truppeneinzeichnung auf Skizze III.

**) Skizze III.

***) Heute kann man von den ehemaligen, großen Gräbern auf dem Gefechtsfelde der 38. Brigade nichts mehr bemerken. Dasselbe ist französisches Territorium, und die französische Regierung hat die Leichen ausgraben und

Digitized by Google

2. Dieser Weg ist nicht sprungweise zurückgelegt worden, bestimmt nicht von den Bataillonen F./16., I./57., F./57 und 2. P. K. Das Vorgehen des II. und I./16. soll sprungweise nach Angabe des Majors Meißner erfolgt sein (M.-W.-Bl. 1891), ich halte es aber für unwahrscheinlich, weil das sprungweise Vorgehen damals noch nicht eingeübt war, und so etwas läßt sich nicht improvisiren. Der ganze Raum wurde im Geschwindschritt durchmessen und, als man bis auf 100 m südlich der Schlucht gekommen, stockte die Bewegung. Die Mannschaft legte sich nieder, kein Gott hätte sie noch einmal vorwärts zu führen vermocht. Wer das dennoch für möglich hält, läßt in diesem Feuer, auf dieser deckungslosen Höhenfläche, bei diesen Verlusten und der völligen, physischen Erschöpfung die moralischen Kräfte des Musketiers außer Betracht. Auch Hingabe und Opfermuth haben eine Grenze.

3. Chassepot und Zündnadel wirkten jenseits (nördlich) der Schlucht nicht schrecklich gegen einander, sondern die Wirkung lag allein auf französischer Seite. Denn a) man war überhaupt nicht da, wo wir gewesen sein sollen. b) Während des ganzen Vorganges verschossen beide Regimenter nur wenige Patronen. Die unter a) gemachte Behauptung wird in der Kriegsgeschichte gewiß nicht mehr auf Widerstand stoßen, über die unter b) werden sogleich nähere Ausführungen folgen. Obwohl sich diese nur auf Angaben der Betheiligten stützen, so wird auch in dieser Beziehung der Sinn meiner Ausführungen unanfechtbar sein, daß nämlich die 38. Brigade eigentlich überhaupt nicht zum Feuergefecht gelangt ist, mithin dem Feinde nur unwesentliche Verluste zufügen konnte. Da sie aber sehr beträchtlich waren, so müssen die Franzosen sie hauptsächlich von anderer Seite erlitten haben, nämlich von der deutschen Artillerie und den 79ern.

---

auf einem großen, bei Mars la Tour liegenden Kirchhofe neu beerdigen lassen. Da ruhen auf kahlem Hange 4000 Krieger! Oertliche Studien können demnach seit dieser Zeit nicht mehr in dieser Beziehung angestellt werden. Ich will hierbei nicht unbemerkt lassen, daß von der französischen Regierung auf diesem Friedhofe ein großartiges Denkmal errichtet worden ist, freilich ein etwas anstößiges, denn es scheint nicht zur Ehre und zum Ruhme ihrer gefallenen Krieger dazustehen, sondern als ein Denkmal der Rache.

Digitized by Google

f) Die Verluste.

Die Verluste beliefen sich auf deutscher Seite:

a) Beim Regiment Nr. 16: b) Beim Regiment Nr. 57:

Todt		Verwundet		Gefangen		Kompagnien	Todt		Verwundet		Gefangen	
Offiziere	Leute	Offiziere	Leute	Offiziere	Leute		Offiziere	Leute	Offiziere	Leute	Offiziere	Leute
I. Bataillon:						1.	1	19	3	51		
						2.	1	32	2	58		
220		269				3.	1	14	2	42		
						4.	—	10	3	41		
II. Bataillon:						5.						
				1	356	6.					1	26*)
123		226				7.						
						8.						
F.-Bataillon:						9.	—	19	3	37		
						10.	1	48	2	82		
183		292				11.	—	44	2	48		
						12.	2	44	1	64		
27	526	21	787	1	356		6	230	18	423	1	26

48 Offiziere, 1813 Mann, außerdem 1 Offizier 423 Mann vermißt, von denen 1 Offizier 356 Mann gefangen, welche Angaben mit denen im Generalstabswerke stimmen. Gesammtabgang: 48 Offiziere, 1736 Mann.

24 Offiziere, 653 Mann.**)

c) Bei der 2. und 3. Kompagnie P. Nr. X: 1 Offizier, 8 Mann; d) bei der 1. Fußabtheilung hannoverschen Feldartillerieregiments Nr. X: 44 Mann, 40 Pferde; e) beim 1. Gardedragonerregiment: 14 Offiziere, 82 Mann, 204 Pferde.***)

*) Nach dem Generalstabswerk: 18 Mann.

**) Nach den Regimentsakten. Das Generalstabswerk giebt die Verluste vom Regiment Nr. 57 wie folgt an:

6	366	17	422	—	18

23 Offiziere, 806 Mann.

***) H. v. Rohr I. giebt in der Geschichte des 1. Gardedragonerregiments, Seite 134, die Verluste, wie folgt, an: 15 Offiziere, 126 Mann, 246 Pferde.

Digitized by Google

Auf französischer Seite:

1. Division Grenier. Regiment 98: 1 Offizier, 10 Mann, Jäger Nr. 5: 1 Offizier, 20 Mann; gegen diese Truppen fochten 5. und 6./16., letztere büßten zusammen 6 Offiziere, 127 Mann ein, der Kampf war hier daher am unblutigsten.

Regiment Nr. 13: 6 Offiziere, 91 Mann todt und verwundet,

Regiment Nr. 43: 5 Offiziere, 180 Mann todt, verwundet und vermißt,

Regiment Nr. 64: 1 Offizier, 28 Mann,

Artillerie 14 Mann;

im Ganzen 14 Offiziere, 343 Mann. Die Feuerlinie dieser reichte von der großen Straße von Bruville bis etwa zum Bois de Tronville.

Regimenter Nr. 13 und 43 wurden von den 1. Gardedragonern zusammengehauen und im Rücken vom Bois de Tronville aus beschossen (79er). Die Verluste dieser Regimenter der Division Grenier würden also erklärlich sein. Am meisten werden zu dieser Stunde die 79er gewirkt haben, welche in die wild zurückfluthende Masse feuern konnten, ohne selbst beschossen zu werden. Bemerkt sei noch, daß die Verluste der Regimenter 13, 43, welche vor der Ankunft der 38. Brigade, bei der Offensive Grenier's gegen die Straße Mars la Tour—Vionville, eintraten, in obigen Ziffern einbegriffen sind; oder mit anderen Worten, die Hauptverluste dieser Regimenter erfolgten südlich der Schlucht.

2. Division Ciffey. Regiment Nr. 1: 16 Offiziere, 400 Mann,

Regiment Nr. 6: 3 Offiziere, 17 Mann,

Regiment Nr. 57: 23 Offiziere, 279 Mann (97 todt, 177 verwundet, 5 vermißt),

Regiment Nr. 73: 18 Offiziere, 347 Mann (todt, verwundet, vermißt),

Jäger Nr. 20: 5 Offiziere, 68 Mann (todt, verwundet),

Artillerie: 20 Offiziere, 6 Mann;

im Ganzen 85 Offiziere, 1117 Mann.

Wer soll ihr diese zugefügt haben? Seit dem Eingreifen der Division Ciffey war doch die Schlacht hier eigentlich zu Ende! Die 38. Brigade rannte in der Front gegen die Regimenter 13

Digitized by Google

und 43 an, welche verhältnißmäßig wenig litten. Hier können also Zündnadel und Chassepot nicht fürchterlich gegeneinander gewirkt haben. Die französischen Regimenter Nr. 57 und 73 griffen erst ein, als es mit der Gefechtskraft der 38. Brigade so gut wie vorbei war; dazu packten sie die Trümmer derselben in der linken Flanke, aber auch die französischen 57er verloren nicht sonderlich viel.

3. Artilleriereserve.

Batterie	6/8		1	Mann
„	7/8			?
„	5/17	1 Offizier,	4	„
„	6/17	2 „	6	„
„	11/1		5	„
„	12/1		8	„
		3 Offiziere,	24	Mann.

Dazu 4. Kavalleriedivision Legrand.

2. Husaren	23 Offiziere,	80	Mann
7. „	9 „	53	„
3. Dragoner	13 „	105	„
	45 Offiziere,	238	Mann

Das ganze feindliche IV. Armeekorps hätte daher nach französischen Quellen eingebüßt:

Division Grenier	14 Offiziere,	343	Mann
„ Ciffey.	85 „	1117	„
Artilleriereserve	3 „	24	„
Kavalleriedivision Legrand .	45 „	238	„
	147 Offiziere,	1722	Mann

gegen die bisherige Ziffer von 200 Offizieren, 2258 Mann.

Hierbei wäre zu berücksichtigen, daß die Angaben der einzelnen Truppentheile nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten erfolgt sind. Die einen geben nur Todte und Verwundete an; die anderen außerdem die Vermißten; wieder andere nennen nur die Gesammtsumme „hors de combat“. Näher auf diese Ziffern einzugehen, würde zu weit führen, und ich muß der Beurtheilung der Leser überlassen, inwiefern dieselben von der 38. Brigade hergerührt haben können, nachdem ich die Entstehung der französischen Feuerlinie entwickelt habe.

Digitized by Google

g) Ergänzungen zum Generalstabsbericht hinsichtlich des Geländes.

Die Geländebeschreibung genügt nicht und wie schädlich solche Ungenauigkeiten bereits gewirkt haben, mag daraus hervorgehen, daß in den taktischen Beispielen des Obersten v. Lettow,*) welche zum Unterricht an den Kriegsschulen bestimmt sind, der Angriff der 38. Brigade als eine Bewegung über freies Feld hingestellt wird. Er war weit mehr, obwohl bis zur Höhenlinie 780 II., I., F./16. und I./57. einige Deckung fanden, weniger F./57. und 2./P.K. Denn die beiden großen Hindernisse für die Bewegung (Drahteinfriedigungen und Schlucht) im Verein mit dem Mangel an Deckungen verliehen dem Gefechtsfelde erst seinen Charakter.

Das Land um Mars la Tour ist sehr parzellirt. Die Parzellen waren damals mit Drahteinfriedigungen abgeschlossen, ebenso die Wiesen des Baches, welcher Mars la Tour nördlich im Bogen umfließt. Die Drähte mußten unter feindlichem Feuer mit Faschinenmessern niedergelegt werden, wodurch Stockungen, Verzögerungen und Verluste entstanden. Da man sich im Allgemeinen von Süden nach Norden bewegte, so begnügte man sich mit dem Niederlegen der Breitendrähte, und als später das 1. Gardedragonerregiment südlich um Mars la Tour herum zum Angriff auf die feindliche Infanterie vorging, stieß es auf die stehen gebliebenen Längsdrähte. Es mußte sie überspringen. Dieses Umstandes wird bei den Dragonern erwähnt, bei der Infanterie nicht. Erst an der Höhenlinie 780 endeten die Einfriedigungen.

2. Ferner mußte des Knicks auf der Höhenfläche 780, 80—100 m südlich der Schlucht, Erwähnung geschehen, der, weil er die einzige Deckung bildete, unser natürliches Marsch- und des Gegners Schußziel war. Thatsächlich lag in seiner Nähe etwa $^1/_5$ der Brigade.**)

---

*) v. Lettow-Vorbeck, taktische Beispiele.

**) Plan 5B des Generalstabswerkes weist die beiderseitigen Truppenstellungen unter der Bezeichnung „in der 5. Nachmittagsstunde" auf. In demselben, sowie in dem der Geschichte der 1. Gardedragoner beiliegenden, sind die Angriffsstriche der diesseitigen Infanterie bis nördlich des Querbachs vor der französischen Stellung gezogen. Das ist unrichtig. Ebenso ist auf Plan 5B des Generalstabswerkes, sowie auf dem Schlachtplan von Mars la Tour der 16er Geschichte der Ritt des 1. Gardedragonerregiments

Digitized by Google

VI. Ziele der französischen und deutschen Heeresleitung.

Der Feind hatte auf dem Abmarsche Halt gemacht, um den Anfall der Deutschen zurückzuweisen und dann wieder den Marsch anzutreten, welchen die Gesammtlage der französischen Heere forderte.*) Daß ein fähiger Feldherr einen taktischen Sieg erringen konnte, ist unbestritten. Das französische IV. Armeekorps brauchte von $5^1/_2$ Uhr ab nur vorzurücken und die Richtung auf Tronville einzuschlagen, dann mußte ihm der Sieg zufallen. Denn von da ab stand ihm kein kampffähiges Bataillon mehr gegenüber, während der Gegner über 15,000 Mann verfügte. Die Lage der Deutschen würde vorübergehend übel gewesen sein; ob aber ein solcher Sieg den Franzosen einen entscheidenden Erfolg verschafft hätte, ist bei der Stellung des diesseitigen XII., IX., VIII., VII. und Gardekorps sehr fraglich. Das mußte indessen auch nicht das Ziel des Marschalls sein; sondern er mußte, nachdem er sich am 16., von 5 Uhr Nachmittags ab, Luft gemacht, auf allen verfügbaren Straßen nach dem Innern abzuziehen suchen, und daß er das gekonnt (bis 17. Mittag) ist ebenfalls unbestreitbar, denn bis Mittags 12 Uhr am 17. waren die Deutschen nicht in der Lage, ihn von Neuem anzugreifen. Bis dahin konnte Bazaine einen Vorsprung von 30 Kilometern erlangt haben und ob er den Anschluß an Mac Mahon erreichen würde, mußte die Marschfähigkeit seines Heeres beweisen. Der Marschall Bazaine mag noch so schlecht unterrichtet gewesen sein, allein er mußte doch begreifen, daß, wenn er am 16.

---

unrichtig eingetragen; auch scheint das 4. Cürassierregiment unrichtig eingezeichnet zu sein. Die 1. und 3. Schwadron findet sich das eine Mal südöstlich von Tronville, das andere Mal die 3. und 4. westlich des Bois de Tronville. Dann ist die Kavalleriedivision Legrand im Stärkenachweis, Anlage I, Seite 11, I. mit 16 Escadrons aufgeführt, während sie auf Plan 5B 18 zählt.

Unrichtig ist auf Plan 5B des Generalstabswerkes überhaupt die eingezeichnete Truppenlinie der 38. Brigade. (Man vergl. Skizze III.) Das Regiment Nr. 16 geht in seiner Geschichte noch weiter; es hat die ganze 38. Brigade, mit Ausnahme von 5./16., nördlich der Schlucht eingetragen; wie es damit steht, habe ich nachgewiesen.

*) Ob das noch am Nachmittage die Absicht des Marschalls Bazaine war, mag dahin gestellt bleiben. Die kommandirenden Generale haben, nach dem Ergebniß der Untersuchung, keinen anderen Plan gehabt; das Verhalten Ladmirault's wird dadurch erst verständlich.

Digitized by Google

Sieger blieb und nicht schleunigst abzog, er in den nächsten Tagen gewiß mit numerischer Ueberlegenheit angegriffen werde.

Denn südlich Metz stand den Deutschen, die in breiter Front im Vormarsche waren, nichts mehr gegenüber. Diese strategische Lage muß man im Auge halten, um die Handlungsweise zu beurtheilen. Nun war Bazaine zu einer blutigen Schlacht gestellt worden, seine Disposition durchkreuzt, und das Ergebniß der ersten bestimmte ihn, sich an die Festung Metz zu lehnen.

Mußte man auf französischer Seite siegen, d. h. das Schlachtfeld des 16. zurückerobern, sowie die Straße Vionville—Mars la Tour zurückgewinnen, so war es Aufgabe der Deutschen, den Gegner daran zu verhindern, und für die folgenden Tage eine Ueberlegenheit an Zahl zur Erkämpfung des taktischen Erfolges bereit zu stellen. Wie das geschehen sollte, konnte allein das Verhalten des Gegners vorschreiben, durch die reine Abwehr hätte das Ziel nicht erreicht werden können, sondern nur angriffsweise. Aber es kam darauf an, die Angriffe so zu bemessen, daß man durch sie nicht zu schwach wurde, das Errungene zu vertheidigen. So geschah es bei der 5. und 6. Division. Freilich lagen hier seit 4 Uhr insofern die Verhältnisse günstiger, als seitdem eine Offensive gegen sie nicht mehr zu Stande kam. Im Gefecht geht man gewöhnlich richtig, wenn man sich den Gegner so handelnd denkt, wie man an seiner Stelle verfahren würde. Sein Ziel mußte ein taktischer Sieg auf seinem *rechten Flügel* sein, diesen zu vermeiden, das der Deutschen. Rieb man sich ihm gegenüber vollständig auf, so erleichterte man ihm sein Werk, blieb man in der reinen Abwehr, so beschäftigte man ihn nicht genug. Man mußte also auf deutscher Seite handeln, und zwar *angriffsweise* verfahren, aber mit den eigenen, schwachen Kräften rechnen. Das geschah nicht; die 20. Division griff überhaupt nicht an und die 38. Brigade wurde auf *dem entscheidenden, strategischen Punkt des Schlachtfeldes* vernichtet.

Der Befehl zum Angriff des X. Armeekorps entsprach den Verhältnissen, die Ausführung war Sache der unter ihm stehenden Augen, die für es sehen mußten. Daß man den Gegner nicht von der Höhe 846 bis Greyère Fe. werfen konnte, lag bei den verfügbaren, schwachen Kräften aber wohl auf der Hand.

Digitized by Google

VII. Wie mußte der Angriff der 38. Brigade angelegt werden?

1. Der Befehl mußte sagen: Die Brigade greift an; Richtungslinie Kuppe 846 und Greyère Fe.; nördliche Grenze des Angriffs Höhenlinie 780. Verbindung mit den Tronviller Büschen, und den 79ern, die bis hierhin vorgingen.

2. Den Zeitpunkt des Angriffs bestimmt das Vorgehen der 20. Division.

3. Ausführung. a) 2/P.R. besetzen Mars la Tour und richten den Ort zur Vertheidigung her.

b) Auseinanderziehen der Brigade und Linksschwenkung.

c) Der Brigadekommandeur hält nördlich Mars la Tour.

d) Entwickelung zum Gefecht und Auflösen in Schützen auf der Straße Mars la Tour—Vionville, Freilegen des Feldes, Vorgehen bis Höhenlinie 780, Halt. Vertheilung der Truppen von Westen nach Osten:

auf Höhe 795

5./16., 6./16 und eine Batterie,

dann 7./16., 8./16., 1./16., 2./16., 3./16., 4./16 Bois de Tronville.

1./57., 2./57., 3./57., 9./57., 10./57., 11./57., 4./57., 12./57.

Von Höhenlinie 780 südlich bis Höhenlinie 780 nördlich des Baches sind durchschnittlich 500 m. Die Entfernung war für unser damaliges Gewehr zu groß, und ein erfolgreiches Feuergefecht nicht durchführbar. Lockte man die Franzosen nicht nach Süden heraus, so daß man sie besser fassen konnte, so blieb immer noch die Möglichkeit, ein vorsichtiges Feuer zu unterhalten, wobei man wenig Verluste zu beklagen gehabt und den Zweck erreicht haben würde. In Wirklichkeit waren sie bis hierhin ja verhältnißmäßig gering, erst auf dem Abhange wurden sie groß.

e) Eine Batterie nimmt nördlich Mars la Tour Stellung.

II., I./16. und I./57. hatten gedeckte Annäherung; ungünstiger war es bei F./57. Darum durften auf diese freie Fläche nur Schützen geworfen werden, sonst mußte die Führung des Gefechts hier der Artillerie zufallen.*)

*) Bekanntlich standen hier 24 Geschütze unter Oberst v. d. Goltz. Man vergleiche Seite 99.

Digitized by Google

f) F./16. Reserve in Mars la Tour.

Alle diese Anordnungen konnten getroffen werden und der Brigadekommandeur vermochte sie zu leiten und zu übersehen. Rückte der Gegner nicht vor, dann konnte I./57. gegen den Knick, 100 m südlich des Baches, vorgetrieben und I./16. ebenso weit westlich um Höhenlinie 780 im Grunde gedeckt herumgeschickt werden; auch das war möglich von der Brigade anzuordnen und zu leiten, mehr nicht. Denn, sobald die Infanterie die Höhenfläche bestieg, wurde eine Befehlsüberbringung unausführbar, die Leitung hörte auf. Eine Reserve mußte der Brigadekommandeur von der Infanterie unbedingt zurückhalten, denn dafür hatten die 1. Gardedragoner eine zu geringe und einseitige Gefechtskraft.

Diese Bataillone, leidlich gedeckt, vermochten den Raum wohl zu halten auch gegen große Ueberlegenheit; haben dieselben Truppen doch den Beweis bei Beaune la Rolande gegen größere Ueberlegenheit geliefert, nachdem die Gebeine ihrer Besten auf dem Felde von Mars la Tour bleichten, und den übrigen das Andenken an diesen Tag noch in den Gliedern steckte, was ihre seelische Kraft gewiß nicht hob. Die Unterstützungskompagnien mußten dicht an die Schützen herangezogen werden, und dann das Schußfeld der Höhenfläche vor sich, hätte man getrost das Weitere erwarten können. Eine Entscheidung war auf diese Weise nicht zu erreichen. Sie durfte auch nicht gesucht werden, man mußte vielmehr hinhalten und sich selbst erhalten. Dann standen $5\frac{1}{2}$ Bataillone und ein befestigtes Dorf da, wo nun ein Leichenfeld ohne Soldaten war. Wäre der Angriff des X. Armeekorps auf diesem Theile des Gefechtsfeldes derartig durchgeführt worden, sicherlich hätte er in Anlage, Ausführung und Ergebnissen der allgemeinen Lage besser entsprochen, als jetzt, wo der linke Flügel des erschöpften Heeres jeder Anlehnung und der Infanterie entbehrte, auf deren Anwesenheit bis zum Ende der Schlacht gerechnet werden mußte.

Alle diese Maßnahmen würden mit dem schwachrauchenden Pulver ebenfalls noch ausführbar sein.

Digitized by Google

VIII. Taktische Betrachtungen.

Selten wird der Fall vorkommen, daß einer Brigade von $5\frac{1}{2}$ Bataillonen eine Aufgabe wie bei Mars la Tour zufällt; noch seltener sind die Beispiele, welche, wie dieses, Gelegenheit bieten, über die Zweckmäßigkeit dieser oder jener taktischen Formen beim Angriff Betrachtungen anzustellen, und aus den Erscheinungen Folgerungen zu ziehen. Eins aber kann keine Macht der Welt, kein Sophismus aus der Geschichte streichen; die 38. Brigade führte ohne Aufenthalt den Angriff bis zur Vermengung mit dem mehr als doppelt an Gewehren und doppelt an Geschützen überlegenen Feinde durch. Sie hielt hierbei genau die vom Divisionskommandeur vorgeschriebene Richtung ein und verblieb als enkadrirte Brigade im Rahmen der Schlacht auf dem ihr angewiesenen Raume. Sie hat, was man immer gegen Einzelheiten sagen möge, das geleistet, was gegen die kaiserliche Armee sonst überall mißglückte, einen Massenangriff über freies Feld, allerdings mit veralteten Formen. Ich erinnere mich lebhaft der Worte, welche Oberst v. Cranach während der Mobilmachungstage 1870 zu den versammelten Offizieren sprach, als er ihnen die Einschulung der Kompagnien an's Herz legte. Da hieß es unter Anderem: „Die Franzosen werden nicht angreifen, sondern uns in langen Linien empfangen. Sie wollen uns anlaufen lassen und dann erst vorgehen. Sie haben ihre Angriffstaktik aufgegeben und verlegen den Schwerpunkt auf die Feuertaktik. Ihre Waffe weist sie darauf hin. Ueben Sie darum fleißig lebhaftes und thatkräftiges Vorgehen, damit wir die Unterlegenheit unseres Gewehrs durch Schnelligkeit der Bewegungen etwas ausgleichen.“*) Dieser Hinweis war bedeutungsvoller als irgend Jemand, vielleicht der Sprecher selbst, es damals ahnte, und wir sollten die Richtigkeit bald kennen lernen. Schon vor dem Kriege 1870 herrschte im deutschen Heere die Ansicht, daß unsere damalige Kompagniekolonnentaktik dem Feuer

*) Der damalige Militärattaché in Paris, Oberstlieutenant Graf v. Waldersee, hatte unter dem 18. Juli 1870 an König Wilhelm I. einen ausführlichen schriftlichen Bericht über die Fechtweise der französischen Armee erstattet, welcher den Truppen durch Umdruck zuging. Alles, was Graf v. Waldersee, namentlich über die Infanterietaktik, vorausgesagt, trat ein, doch die Zeit gestattete nicht mehr, die Angriffstaktik zu ändern.

Digitized by Google

der Chassepots gegenüber nicht mehr anwendbar sei. In die Zeit des Suchens nach neuen Formen fiel die Kriegserklärung, und die Infanterie zog mit dem Gefühl der Unterlegenheit ihrer Schußwaffe, sowie der Ungeübtheit des Angriffs im Großen aus. Man war überzeugt, daß wir auf weite Entfernungen wirksames Infanteriefeuer erhalten würden und man mußte darauf gefaßt sein, jene Zone ohne Feuererwiderung, sowie unter beträchtlichen Verlusten zu durchschreiten. Die Schußwaffen mögen indessen noch so verbessert werden, eins steht fest, der Angreifer, welcher den Vertheidiger niederkämpfen und sich an seine Stelle setzen will, muß vorwärts dringen, und zwar bis zu der Entfernung, von wo aus sein Feuer die höchste Wirkung erwarten läßt, also bis 600 m und näher, je nachdem es die Verhältnisse für die Erzielung der erforderlichen Wirkung taktisch richtig erscheinen lassen. Das „Wie" des Vordringens und das „Wie" des Nahkampfes haben sich geändert, das Wesen bleibt. Das Fernfeuer der Infanterie ist zuerst von den Franzosen systematisch geübt und im Kriege 1870 zur Anwendung gekommen. Die französische Infanterie war darin auch bis zu einem hohen Grade geschult und sicher. Nun hatten die Franzosen das Schlachtfeld des 16. August nicht vorher ausgewählt, sie wurden vielmehr gegen ihren Willen zum Schlagen gezwungen. Daß es auf den meisten Punkten von Bedeutung der Wirkung des Gewehrs vortrefflich entsprach, war Zufall, keine vorher berechnete Thatsache. Die Erkenntniß der Vortheile, welche die Stellung von Kuppe 846 bis zu Greyère Fe. für das Fernfeuer bot, sowie ihre unmittelbare Ausnutzung gereichen demnach der französischen Truppenführung zur Ehre, und der Angriff der 38. Brigade giebt uns Fingerzeige, ob eine solche Feuerzone, ohne kampfunfähig zu werden, in Zukunft durchschreitbar ist. Es fragt sich nun: „1. War das Massenfeuer, mit dem die Brigade zuerst von der entwickelten Division Grenier und dann von der später aufmarschirenden Division Cissey*) empfangen wurde? 2. Würde eine Steigerung

*) Nach meinen Beobachtungen, Vergleichen und Prüfungen griff diese erst mit größeren Körpern ein, als von uns die Höhenlinie 780 überschritten war; bis dahin beschränkte sich das feindliche Feuer von Greyère Fe. her auf das Regiment 98, sowie das 5. Jägerbataillon, zahlreiche Artillerie und, wie es scheint, 2 Mitrailleusenbatterien, deren Anwesenheit aus dem eigenthümlichen, knarrenden Rollen festgestellt werden konnte.

Digitized by Google

desselben in Bezug auf die Zahl der thätigen Gewehre möglich sein? 3. Ist eine bessere Feuerleitung und ein heftigeres und wirksameres Feuer von den heutigen Kleinkalibergewehren zu erwarten? Wurde 4. der Angreifer auf weite Entfernungen bereits „eingedeckt"? 5. Ist ein Massenfeuer auf noch weitere Entfernungen als hier von Erfolg?

Auf 1, 2, 3, 4 antworte ich ja, auf 5 nein!

Will man an einem Beispiele die Wirkung des Massenfernfeuers klar machen, dann muß man sich den Angreifer unter den ungünstigsten Verhältnissen denken. Ich habe entwickelt, daß die Verwendung der 38. Brigade unzweckmäßig war, aber dennoch ist dieser Angriff der lehrreichste der neuen Taktik.

1. Als die 38. Brigade sich zum Angriff entwickelte, 4 Uhr Nachmittags, war die ganze Front von Höhe 846 bis Greyère Fe. (stark 2500 m) mit allen Waffen besetzt. Die Division Grenier stand in entwickelten Linien, in zwei Etagen hintereinander (Höhe 780 und 846). Erstere war mit dichten Schützenschwärmen (2 Regimenter, Nr. 13 und 64), letztere mit dem übrigen Theile der Infanterie und der Artillerie der Division gekrönt. Aus beiden wurde unaufhörlich gefeuert, und als wir die Straße Vionville—Mars la Tour erreichten, erhielten wir zugleich mit dem Artilleriefeuer auch schon Infanteriefeuer. Auf derselben fielen mehrere Leute, und der Führer von 4./57., Premierlieutenant von Borcke, wurde hier verwundet. Im Feuer unterschied man anfangs das Schnellfeuer der Schützen und das Salvenfeuer der geschlossenen Truppen. Bis zur Höhenlinie 780 fanden II., I., F./16. und I./57. im Wiesengrunde Deckung, das Feuer ließ indessen nicht nach.

2. Die Front von 2500 m war mit zwei Divisionen, von welchen eine ganz, die andere sich nur zur Hälfte entwickelte und feuerte, besetzt,*) d. h. mit 11,925 Gewehren; dazwischen standen 72 Geschütze, einschließlich 12 Mitrailleusen, im Feuer. Läßt man die Kavalleriedivision Legrand außer Berechnung, dann ergiebt das auf 2500 m 5 Mann Besatzung in einer Vertheidigungsstellung auf den laufenden m.

*) General Ciffey hat 1875 in der Kammer geäußert, daß seine ganze Division eingegriffen hätte. Ob er darunter ihr Feuergefecht oder ihr späteres Vorgehen verstanden, ist unklar.

Digitized by Google

3. Ein heftigeres, besser geleitetes und wegen der gestreckteren Flugbahn, größeren Durchschlagskraft und Treffsicherheit wirksameres Massenfernfeuer, wie damals, ist möglich, trotzdem während der ganzen Zeit keine Pause eintrat, und das Feuer bis zum Vorbrechen der französischen Infanterie gleich heftig blieb, nur war wahrnehmbar, wie das Salvenfeuer unregelmäßiger wurde und gegen das Ende in regelloses Schnellfeuer überging. Die letztere Erscheinung dürfte sich als Regel einstellen.

4. Vom Ueberschreiten der Straße Vionville—Mars la Tour ab wurde das Feuer vom Gegner ununterbrochen genährt. Die Entfernung von hier bis Höhenlinie 780 (nördlich der Schlucht) beträgt 1500, bis Höhe 846 2500 m. Es war also Massenfeuer auf weite Entfernung, nach heutigen Begriffen, und der Angreifer wurde auf 1500—2000 m „eingedeckt".

5. Auf weitere Entfernungen ist ein Massenfeuer auch mit den gegenwärtigen Schußwaffen, nicht empfehlenswerth. Hierzu treten allgemeine Gesichtspunkte: 1. Das ganze Schußfeld war bestreichbar, abgerechnet die Wiesengründe nördlich um Mars la Tour (II., I., F./16., I./57.), im Uebrigen wie ausgewählt für ein wirkungsvolles Massenfeuer auf weite Entfernungen. 2. Die 38. Brigade legte von 23—2500 m bestrichenen Raumes zurück: II. und I./16. 1600 m; F./16., I./57. und F./57. und 2./P.K. 1400 m.

Das zusammen ergiebt einen Angriff mit großer Unterlegenheit an Zahl, mit unterlegener Bewaffnung, sowie unter Bodenverhältnissen und bei einer allgemeinen Gefechtslage, wie er sonst nicht dagewesen ist.

Man glaubte dabei zu überflügeln und wurde überflügelt, sowie nach und nach von links nach rechts aufgerollt.

a) Angewandte, taktische Formen.

Soweit es festgestellt werden konnte, waren es die folgenden:

Auf 2500 m.

II./16. Kompagniekolonnen.

I./16. „ (3., 2.), dahinter Halbbataillon 4./1.

F./16. „ (11., 10.), „ „ 12./9.

Digitized by Google

I./57. Auflösung ganzer Kompagnien (1., 2.) als Schützen, dahinter 4., 3./57. als Halbbataillon, von 1500 m ab Kompagniekolonnen.

F./57. Kolonne nach der Mitte. 100 m südlich der Straße Mars la Tour—Vionville Uebergang in Halbbataillone 11./9. und 12./10. (Bei diesem Bataillon waren die Führer der 9. und 12. Premierlieutenants, die der 10. und 11. Kompagnie Hauptleute. Um jedes Halbbataillon unter einen Kompagniechef zu bringen, entschloß sich der Bataillonskommandeur zu der Formation 11., 9./57., 12., 10./57.)

2., 3. P./X. auf 1500 m Kompagniekolonnen.

Vorgehen in einer Front, beide Regimenter nebeneinander. Beim Halt vor der feindlichen Stellung*) Hereinziehen von 8./16.; 4./16.; 12., 9./16.; 11., 9./57.; 12., 10./57. in die erste Linie.

Die Hälfte aller Kompagnien der Brigade hatten ihre Züge in Schützen aufgelöst, geschlossen blieben während des ganzen Gefechts 12., 9./16.; 4./57.; 3./57.; 11., 9./57.;**) 12., 10./57.; 2., 3. P./X.

---

*) Man vergleiche Skizze III.

**) Die ganze Front vom F./57. war bereits vorher von den bis zum Bois de Tronville reichenden Schützen von 1./57. gedeckt. In diese rückten, nach Angabe des damaligen Adjutanten, Lieutenants Schreiber, die beiden Halbbataillone F./57. in Linie ein. Sie nahmen während des ganzen Gefechts keine Schützen vor, ein Fall, der kaum dagewesen sein dürfte, am wenigsten unter solchen Verhältnissen, er bedarf daher der Erklärung. Der Bataillonskommandeur wollte das Bataillon möglichst schnell an den Gegner bringen, durch die Schwenkung war viel Zeit verloren. Nun wurde die Bewegung so beschleunigt, daß es eine Unmöglichkeit gewesen wäre, Schützen vorzutreiben, und da Major v. Medem deren vor seiner Front sah, unterblieb ihr Vorziehen überhaupt. Halbbataillon 11., 9./57. gab 2—3 Salven, bevor es die Schützenlinie erreichte, ging dann mit schlagenden Tambours vor und gelangte, wie Halbbataillon 12., 10./57., bis an den südlichen Rand der Schlucht. Letzteres feuerte im Vorgehen überhaupt nicht, sondern erst auf dem Rückzuge gab es wenige Schüsse ab. Kaum waren die beiden Halbbataillone an den Südrand der Schlucht gelangt, als die jenseits lagernden, französischen Truppen aus dichtem Pulverdampf überraschend vorbrachen. Hier preschten die Füsiliere auseinander. F./57. war das einzige Bataillon, welches überhaupt keine Deckung fand, es blieb nur einen Augenblick in der Gefechtslinie und verlor: 10 Offiziere, 386 Mann, bei einer Stärke von 900 Köpfen, darunter die 10. Kompagnie: 3 Offiziere, 130 Mann.

Digitized by Google

b) Dauer des Angriffs.

Ich nehme an, daß 1000 m in 12 Minuten zurückgelegt wurden. Alle Kompagnien gewannen durchschnittlich 2000 m*) Raum, wobei nach dem rechten Flügel immer mehr ausgeholt werden mußte. Der Angriff erfolgte lebhaft. Die Beseitigung der Hindernisse im Wiesengrunde in Ansatz gebracht, berechne ich 30 Minuten, bis das Zentrum (F./16., I./57.) den bekannten Knick erreichte. Dazu für die ganze Linie 30 Minuten, während welcher das Gefecht stand, und 30 für den Rückzug. Ich erhalte dann $1^1/_2$ Stunden Gesammtdauer. Nach $5^3/_4$ Uhr werden die Ueberbleibsel der Brigade südlich der Straße Mars la Tour — Vionville vereinigt gewesen sein.

c) Munitionsverbrauch und Feuerergebnisse.

Die Berechnung des Munitionsverbrauchs ist sehr schwierig, denn es war nicht möglich, darüber aus den Berichten und Akten der Truppen Zuverlässiges zu entnehmen. Im Allgemeinen herrschte die Ansicht, daß wir außer Gefecht gesetzt waren, bevor wir zum Schusse kamen. Man muß sich darum mit einer Wahrscheinlichkeitsrechnung begnügen.

Die 5 Bataillone rückten mit einer Stärke von 95 Offizieren und 4546 Mann in's Gefecht. (Generalstabswerk, S. 626, I., Anmerkung unten.)

Bis zu dem von Osten nach Westen ziehenden Grund verloren dieselben vielleicht 20 Procent, mithin betrug dort die Zahl der Gewehre 3640; überhaupt nicht zum Schusse kamen 12., 9./16.; 4./57.; 3./57. Bringt man diese mit 909 Gewehren in Abzug, abzüglich 20 Procent Verluste, so fällt die Gesammtziffer der noch thätigen Gewehre auf 2910. Die Kompagnien vom F./57. mögen, nach Angabe mehrerer Offiziere, zwischen 3 und 5 Patronen verfeuert haben. Nimmt man durchschnittlich 4 an, für die übrigen 10, macht $21{,}850 + 2908 = 24{,}738$ Schüsse. Hiervon gehen weiter die sich während des Kampfes auf 53 Procent steigernden Verluste ab, und da der größte Theil derselben auf den Rückzug fällt, so werden die

*) Von dem Aufmarsch südwestlich von Mars la Tour ab gerechnet.

Digitized by Google

weiteren Ermittelungen sehr unsicher. Man kann nichtsdestoweniger den Gesammtmunitionsverbrauch der Brigade auf ungefähr 18 bis 20,000 Patronen veranschlagen.*)

Wie groß derselbe beim Gegner war, konnte nicht festgestellt werden. Er muß aber in der kurzen Zeit außerordentlich gewesen sein, denn General Ladmirault (IV. Armeekorps) meldete am 16. Abends Munitionsmangel. In den französischen Stellungen wurden ferner am 17. zahlreiche Patronen gefunden, von denen sich auf die Ausdehnung der feindlichen Schlachtlinie schließen ließ. Mannschaften der Division Grenier behaupteten, bis 150 Stück pro Kopf verschossen zu haben, ihre Gewehre wären so heiß gewesen, daß sie sie kaum hätten in der Hand halten können.

Nimmt man an, daß der Gegner pro Kopf durchschnittlich nur 80 Patronen verschossen hätte, so ergäben sich bei 11,925 thätigen Gewehren 954,000 Schüsse. Demnach hätte von 452 Geschossen eins getroffen,**) bei Fernfeuer, flacher Flugbahn, deckungslosem Gefechtsfelde und den diesseits angewandten, geschlossenen Kolonnen und Linien, uneingerechnet das Artillerie- und Mitrailleusenfeuer. Freilich muß dabei beachtet werden, daß viele Mannschaften von mehr als einer Kugel getroffen waren, Todte und Verwundete mit 4 und 5 Schußwunden waren keine Seltenheit. Selbstredend ist das nur eine Wahrscheinlichkeitsaufstellung, immerhin würde bei der heutigen Tragweite der Gewehre, der größeren Treffsicherheit, gestreckteren Flugbahn und bedeutend gesteigerten Durchschlagskraft der Geschosse das Treffergebniß, die damaligen taktischen Formen zu Grunde gelegt, an vielen Stellen das 3—4fache sein.

---

*) Major Meißner behauptet im Militär-Wochenblatt 1891, von der 5. Kompagnie 16er hätten Mannschaften 30 Patronen verschossen. Die Richtigkeit dieser Behauptung zugegeben, würde dadurch das Gesammtergebniß doch nur wenig beinflußt.

**) Dieser Berechnung liegen die Ziffern unter Kapitel Verluste, V f.) und Seite 160 zu Grunde:

Regiment Nr. 16: 48 Offiziere, 1380 Mann,
„ „ 57: 24 „ 653 „ darunter 1 Mann der 5. Kompagnie.

72 Offiziere, 2033 Mann.

Zusammen 2105 Köpfe.

Digitized by Google

Es waren außer Gefecht:

	1. Durch Tod oder Verwundung.		2. Vermißt.		Bemerkungen.
	Offiziere	Mann	Offiziere	Mann	
1./16.	7	139			
2./16.	5	?*)			
3./16.	5	131			
4./16.	3	109			
5./16.	2	47			
6./16.	4	80			
7./16.	2	?	1	423	
8./16.	3	?			Deckung bis
9./16.	5	?			Höhenlinie
10./16.	4	128			780
11./16.	4	134			
12./16.	4	94			
	48	1313			
1./57.	4	70			
2./57.	3	90			
3./57.	3	56			
4./57.	3	51			
9./57.	3	56	1	26	
10./57.	3	130			Ueber freies
11./57.	2	92			Feld hin
12./57.	3	108			und zurück.
	24	653**)			

Zusammen: 72 Offiz., 1966 Mann. 2 Offiz., 449 Mann.

Von den Vermißten des 16. Regiments (1 Offizier, 423 Mann) kehrten am 25. August 1870 1 Offizier, 356 Mann aus der Gefangenschaft zurück,***) die übrigen 67 müssen den Verlusten des Truppentheils in der Schlacht beigerechnet werden, wodurch sie auf 48 Offiziere, 1380 Mann steigen. Das dürfte der größte Abgang sein, den ein Regiment 1870/71 erlitten hat. Die Gesammt-

*) Die mit einem ? versehenen Kompagnien verloren über 100 Mann.

**) Die Ziffern der ersten Auflage in der kurz gefaßten Geschichte des 57. Regiments vom Hauptmann Hilken, haben 1889 in der zweiten Auflage eine hiermit übereinstimmende Berichtigung erfahren.

***) Geschichte des 16. Regiments, S. 278.

Digitized by Google

einbuße durch Feuer der 5 Bataillone beziffert sich somit (ohne Gefangene) auf 72 Offiziere, 2033 Mann.*)

Die ersten, zuverlässigen Nachrichten über das Ende der Schlacht erhielt ich durch einen Brief des Obersten v. Cranach,**) welchen dieser einige Tage nach der Schlacht geschrieben hatte, damit er zur Kenntniß der Herren v. Bernewitz, v. Nerée, v. Borcke und meiner Wenigkeit gelange. Es hieß darin unter Anderem: „Was das Regiment (Nr. 57) geleistet, habe ich erst am andern Tage recht begriffen, und ich muß sagen, die Mannschaft hat sich geschlagen, wie die Löwen; ich bin jetzt erst recht stolz darauf, an der Spitze des Regiments zu stehen ... Der brave Erhardt (Führer der 12. Kompagnie) ist bald nach der Schlacht gestorben und dem braven Schreiber (Adjutant F./57.) wäre es zu wünschen." (Dieser hatte einen Schuß in die rechte Schläfenseite erhalten, welcher an der linken herausgedrungen war, doch so, daß das rechte Auge herausgeschleudert, das linke schwer verletzt wurde, außerdem einen Schuß in einen Fuß. Man gab ihn damals allgemein verloren, aber Gott lenkt! Schreiber wurde wiederhergestellt und ist jetzt Hauptmann a. D. und zum 4. Male Vertreter des Landkreises Nordhausen im Landtage. Es ist derselbe, von dem bei Problus als Fähnrich die Rede war und seine Verwundung bildet bereits einen Beweis für die später zu erwähnenden Versuche des Professor Bruns u. A. Heute kann die Eingangsstelle des Geschosses nur mit Mühe, die etwas größere Ausgangsöffnung etwas leichter beobachtet werden.)

Die 5 Bataillone der 38. Brigade rückten mit 95 Offizieren, 4546 Mann in's Gefecht. Sie verloren an Todten und Verwun-

---

*) Wie eigenthümlich das Schicksal waltet, möge folgendes lehren: Unter den Gefallenen befand sich der Lieutenant Weinhagen, welcher in Gräfrath Adjutant war. Nachdem die Mobilmachung beendet, hatte er sich auf kurze Zeit beurlauben lassen, um wenigstens ein Gefecht mitzumachen und dann wieder zurückzukehren. Am 11. August traf derselbe beim Regiment ein, in dem er der 12. Kompagnie 57er zugetheilt wurde. Als wir dann zur Schlacht des 16. August abrückten, war er voll froher Hoffnungen; doch das erste Gefecht, welches seinen begreiflichen Ehrgeiz befriedigen sollte, forderte sein Leben. Komischerweise wurde der Brave, nachdem er bereits lange unter der Erde von Mars la Tour schlummerte, unter Angabe seines „Signalements" steckbrieflich verfolgt!

**) Lebt als General der Infanterie in Berlin.

Digitized by Google

deten 72 Offiziere und 2033 Mann, mithin 74$^{3}/_{4}$ Procent an Offizieren und 45 Procent an Mannschaften, die Gefangenen sind bei dieser Berechnung außer Ansatz geblieben.

Das französische IV. Armeekorps hat seine Verluste am 16. August 1870 auf 200 Offiziere, 2258 Mann angegeben. Die Ziffer ist Seite 147 auf 147 Offiziere, 1722 Mann, Kavalleriedivision Legrand eingeschlossen, berichtigt worden, immerhin war der Verlust ein großer im Vergleich zur Kürze des Feuergefechts der 38. Brigade und ihres minimalen Patronenverbrauchs. Der größte Theil der Verluste müßte daher von unserer Artillerie herrühren, sowie von den 79ern. Zur Aufklärung dieses Punktes und anderer wandte ich mich brieflich an die Generale Ladmirault, Grenier und Ciffey, ersterer blieb bei der amtlichen Ziffer, letztere antworteten nicht.

Man geht wohl richtig, wenn man annimmt, daß mindestens die Hälfte unserer Verluste auf den Rückzug fällt; mithin hätten 5 Bataillone während eines Vorgehens von 1500 m bis zum Rückzuge 36 Offiziere, 1016 Mann verloren. Trotz einer langen Angriffsbewegung unter sehr ungünstigen Verhältnissen ist die Brigade also in gefechtsmäßigem Zustande auf damalige wirksame Schußweite an den Gegner gelangt. Die angewandten, taktischen Formen: Vorgehen ohne Pause und ohne Feuer, mit Schützen und Kompagniekolonnen erwiesen sich mithin dem Massenfern- und Massennahfeuer gegenüber als ausreichend, der Angriff war dabei ein flankirter Frontalangriff.

Die Brigade erlitt ihre Niederlage auch weniger wegen ihrer Fechtart als wegen ihrer großen Unterlegenheit an Zahl und der Verkennung der Lage beim Gegner. Ihr Gefechtsfeld war für einen Angriff so ungünstig, wie möglich, und für das Massenfeuer auf alle Entfernungen wie geschaffen; dennoch waren die Verluste dieses flankirten Frontalangriffs bis zu ihrem Rückzuge nicht größer als die in anderen modernen Schlachten, ja sogar kleiner als in manchem friederizianischen und napoleonischen Kampf, in welchem die Entscheidung mit stürmender Hand errungen werden mußte, wenn die uns hierüber überlieferten Ziffern richtig sind!

Es liegen also eigentlich keine außerordentlichen Verhältnisse vor. Zeigen andererseits nicht die Schlachten von Beaune,

Digitized by Google

Loigny, Villiers, Bapaume und an der Lisaine, daß der Gegner eben so große gegen uns erlitten? Freilich standen jene feindlichen Truppen taktisch vielfach nicht unbedeutend gegen die Deutschen zurück.

Das von diesem Angriffe gegebene Bild, sowie die Art, wie ich versucht habe, es zu zerlegen und die einzelnen Erscheinungen zu erklären, muß vor falschen Schlüssen bewahren. Durch das Kleinkalibergewehr u. s. w. haben die Gegner jeder geschlossenen Form zwar neue Argumente für ihre Theorien erhalten, aber es können immer noch Gefechtslagen eintreten, in denen ein Herankommen bis auf 6—400 Meter in geschlossenen Formen ausführbar ist.

IX. Weshalb hatte der Angriff der 1. Gardedragoner Erfolg?

Alles, was ich von den österreichisch-sächsischen Truppen gesehen, gehört und gelesen habe, muß Freunde und Gegner mit Achtung vor ihrer Kriegszucht, sowie ihrem Verhalten auf dem Schlachtfelde erfüllen. Auch im Bereiche eines verheerenden Infanteriefeuers bewahrten z. B. die Sachsen 1866 Ordnung und ihre taktischen Formen und erst die Niederlage zerstörte sie. Ebenso zeigte sich, wo sie augenblicklich Sieger gewesen, daß ihr Geist und ihre Kriegszucht in unbewachten und unbeobachteten Zeiten nicht in verwerfliche und niedrige Ausbrüche des Hasses oder sonstige wilde Leidenschaften ausarteten. Immer spielten taktische Gesichtspunkte die erste Rolle, und immer war der machtlose, verwundete wie unverwundete Gefangene der Schonung sicher.

Andere Erfahrungen machten wir auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour. Ich bekenne gerne, daß wir vor unserem ehemaligen Gegner militärisch und moralisch Achtung hatten, wußten wir doch, daß die französische Nation sich als an der Spitze der Zivilisation stehend betrachtete. Demnach konnten wir von dem Geiste der kaiserlichen Truppen nicht gut schlecht denken, aber um so größer war die Enttäuschung. Ich würde über den Gegenstand mit Stillschweigen hinweggehen, enthielte er keine Belehrung.

Digitized by Google

Freilich sieht man am grünen Tische solche Dinge anders an, als wenn man sie verwundet vom Schlachtfelde aus beobachtet. Daß man sich im letzten Falle täuschen kann, ist natürlich, Irrthümer schließt indessen auch nicht die ruhige Luft des Studirzimmers aus, in der die Vernunft die Leidenschaften zügeln soll. Es giebt Stimmen, welche meinen, daß die kaiserlich französische Infanterie der deutschen taktisch überlegen gewesen wäre; unter diesen befinden sich sehr einflußreiche, österreichische Militärs und die Ueberlegenheit in der Feuerausnutzung, sowie im Ortsgefecht, wo der Franzose seine schönen Eigenschaften entwickeln kann, leugnen selbst die Deutschen nicht. Auch sonst hat die deutsche Infanterie in der ersten Periode des Krieges taktisch viele Fehler begangen, aber wie verlief hier der französische Angriff?

Nachdem die 38. Brigade weggefegt, folgte zuerst eine, später noch eine halbe Division in mehreren Treffen. Gefechtsfähige Infanterie hatten beide nicht mehr vor sich, dennoch war das Vorgehen schwerfällig und langsam. Zuerst kam eine Schützenlinie, in der sich alles durcheinander drängte, in der ein Jeder schrie, und in welcher keine taktische Ordnung herrschte, die außerdem wiederholt Halt machte, ohne Widerstand zu finden. Ihr folgte eine zweite, darauf kamen Bataillone in Linie mit ihren Adlern. Mehr konnte ich nicht beobachten. Die Artillerie schloß sich der Bewegung nicht an, sondern verblieb in ihrer alten Stellung, mit Ausnahme einer Batterie der Division Cissey, die bis an den Nordrand der oft genannten Schlucht folgte und Tronville unter Feuer nahm. Die erste Schützenlinie feuerte und zwar im Allgemeinen von der Hüfte aus, ohne überhaupt anzulegen, beide gingen über uns weg und da, wo unsere meisten Todten und Verwundeten lagen, ungefähr 150—300 m südlich der Schlacht, machten die Bataillone Halt. Die Treffenabstände waren sehr ungleich, theilweise liefen im Vorgehen die beiden ersten Linien durcheinander. Die Franzosen mochten vielleicht bis 150 m nördlich der Höhenlinie 780 gelangt sein, als die 1. Gardedragoner angriffen und nun entwickelte sich ein unbeschreibliches Durcheinander. Beide Schützenlinien stürzten zurück, Gewehre und Gepäck wurden weggeworfen, andere Schützen legten sich neben und zwischen uns auf die Erde, oder suchten kleine Trupps zu bilden; die Mannschaft schoß nach allen Seiten; dazwischen erfolgte unregelmäßiges Feuer aus den

Digitized by Google

geschlossenen Bataillonen. Daß 3 Schwadronen der 1. Gardedragoner drei Treffen durchritten, 2 zur Flucht und das dritte geschlossene in Verwirrung brachten, alle drei erschütterten, klingt geradezu unglaublich, wenn man ihre geringe Stärke und die ungünstigen Umstände berücksichtigt, unter denen sie angreifen mußten. Hier steckt die Lehre und so viel über diese glänzende Begebenheit geschrieben worden ist, kein einziger Schriftsteller hat versucht, die Lösung dafür zu finden. Ich werde sie geben, sie ist sehr einfach. Hätte die französische Infanterie das besessen, was eine tüchtige Truppe haben muß, taktische Ordnung und Kriegszucht, dann konnte keine Kavallerie auch nur den geringsten Erfolg unter Verhältnissen haben, wo jede Ueberraschung wegen der Uebersichtlichkeit des Feldes ausgeschlossen war. Dennoch überraschte sie vollkommen, und daher die Verwirrung und Kopflosigkeit beim Gegner. Das gab den Dragonern den Erfolg. Wie konnten sie aber überraschen? Weil die gegnerische Infanterie den größten Theil ihrer Gewehre dadurch lahm legte, daß die Regimenter 13 und 43 vom linken Flügel der Division Grenier in scharf westlicher Richtung auf Mars la Tour losgingen. Dadurch verhinderten sie die französische Front, welche im spitzen Winkel geschnitten wurde, zu feuern und somit boten sie uns die Flanke, sowie den 79ern und Theilen der 57er im Bois de Tronville und der südwestlich davonstehenden Artillerie den Rücken. Zu diesem taktischen Fehler kommen andere Umstände, die den 1. Gardedragonern ihre Arbeit noch mehr erleichterten: Es war die grenzenlose Unordnung, der Mangel an Kriegszucht, der schlechte Geist dieser Infanterie, die Machtlosigkeit ihrer Offiziere und die Nichtbeachtung des Gegners. — Als sich die Schützen vom Regiment 13 mit denen der Infanterie der Front trafen — über all' unseren Todten und Verwundeten — da war es, als ob man unter fröhlichem Wiedersehen den Sieg feierte; dazu mag Veranlassung gewesen sein, aber man war noch nicht Herr des Schlachtfeldes. Man schrie, rief und trank sich zu, man schwenkte die Käppis und besaßte sich unter allen möglichen Spöttereien nur mit den unglücklichen Opfern des Kampfes. An einem Preußen blieben ganze Trupps stehen, und was that diese Infanterie? Sie beschmutzte durch unbeschreiblichen Cynismus, oder durch Rohheiten, mit denen sie unsere Verwundeten bedrohte, ihren Namen. Auf die meisten von uns wurden als erster

Digitized by Google

Gruß die Gewehrmündungen gerichtet, den meisten die Röcke von oben bis unten aufgerissen, die meisten ihrer Habe beraubt, und wäre es nur dabei geblieben! Ganze Kompagnien fielen als taktische Körper aus, indem sie die noch lebenden Preußen aufpackten und als Gefangene wegtrugen, oder indem sie unsere in dieser Linie liegenden Offizierpferde abfattelten, um Sattel- oder Zaumzeug in Sicherheit zu bringen. Ich selbst blieb von Belästigungen verschont, weil sich ein französischer Offizier meiner annahm, aber während er mir einen Trunk aus seiner Flasche gab, klopften ihn seine Leute höchst vertraut auf die Schulter, als ob sie ihm darüber ihr Befremden zu erkennen geben wollten. — Das war es, man fühlte sich Herrscher des Schlachtfeldes, man befaßte sich mit Dingen, mit denen man sich nicht beschäftigen durfte, darunter löste sich die Ordnung und in diese Sorglosigkeit preschte unsere Kavallerie; der Erfolg war ihr und mußte ihr sein. Ich würde ihr aber nicht rathen, dasselbe gegen eine andere Infanterie zu versuchen, sie würde diese keine „10 Minuten" aufhalten. Diese Kavallerie kam östlich nicht weiter, als bis an den rechten Flügel von 3./57., dann schwenkte sie links, ritt die Treffen auf der ganzen Front durcheinander und verschwand, Mars la Tour nördlich umziehend, hinter dem Orte. In der Front waren wir nun frei, und wer zurückkriechen konnte, rettete sich, denn ein wahnsinniges Schnellfeuer schwirrte eine Zeit lang von rechts und vorne über das Schlachtfeld, auf dem kein Feind mehr stand. Die Angabe ist aber unrichtig, daß die feindliche Infanterie nicht wieder vorgegangen sei, wie man es aus allen Werken über diese Begebenheit folgern muß, und die Geschichten der Regimenter 16 und 57 es deutlich sagen, welche sogar behaupten, daß in Folge dieses Angriffs die feindliche Infanterie über die Schlucht zurückgegangen sei. Im Gegentheil drang sie, sobald die Dragoner verschwunden, von rechts wieder nach, die Zeit benutzend, das Aufleſen des Schlachtfeldes zu beenden. In diese Periode fällt die Gefangennahme der braven, ohne Pferde dastehenden oder verwundeten Dragoner, sowie noch mancher Offiziere und Leute von F./16., I./57. und F./57. Daß meine Darstellung richtig ist, geht allein aus den gefangenen Dragonern hervor! Wie hätten diese denn in Gefangenschaft gerathen können, wenn die Franzosen vor ihnen bis über die Schlucht weggelaufen wären? Der allgemeine Rückzug in die ursprüngliche

Digitized by Google

Stellung erfolgte erſt ſpäter, und zwar in Folge des Auftretens der Kavalleriediviſion Rheinbaben bei Ville ſur Yron. Dieſer war wie der Vormarſch, ſorglos, ohne allen Schutz machten die Linien einfach Kehrt. Auf unſerer äußerſten Linken zog ihnen eine lange, dunkele Kolonne voraus: Es waren unſere zurückgelaſſenen Gefangenen! Alſo neben taktiſchen Fehlern trägt der ſchlechte Geiſt und die mangelnde Kriegszucht die Schuld, daß die Franzoſen über die erſchoſſenen Erfolge nicht hinausgelangten.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Psychologie und Taktik.

I. Allgemeines.

Die Kraft, welche die Massen lenkt, ist der Wille, und das Mittel der Willensäußerung auf die Mannschaft liegt in der Kriegszucht; klarer, entschlossener Wille und rücksichtslose Handhabung der Kriegszucht sind im Gefecht die schätzenswerthesten Eigenschaften der niederen Führer, deren Streben immer dahin gehen muß, durch ihre höhere, moralische Kraft und ihr taktisch geschultes Denkvermögen die Untergebenen zu beherrschen. Dies Gesetz beseitigen die vollkommensten Waffen nicht, sondern sie verändern es, und nur derjenige wird sich in der Taktik auf richtigem Wege befinden, welcher nicht außer Acht läßt, daß man mit vielen Tausend Menschen zu rechnen hat, die, wenn sie auch grundverschieden unter sich sind, doch alle den natürlichen Egoismus gemein haben, der auf Schonung und Bewahrung des eigenen Lebens hinzielt. Aber es giebt neben dem materiellen Egoismus auch einen transzendentalen, einen moralischen, einen nationalen, kurzum einen psychischen, welcher recht wirksam werden kann. Je höher der letztere entwickelt ist, um so eher wird er die Regungen des materiellen Egoismus besiegen. Muhamed war der Typus eines Armeepsychologen, indem er lehrte, das Diesseits ist nichts, das Jenseits alles. Allein in einem Volke muß dieser moralische Egoismus aus natürlichen, Jedem nahe liegenden Bedingungen und Ursachen entstehen, er kann nicht lediglich durch äußere Einwirkungen hineingetragen werden; und die Fechtweise muß ihm entsprechen, sie muß national sein. Es giebt ja auch Zeiten, in denen die breite Masse vom Kriegsmotiv erfaßt wird, und einer solchen ist eben gedacht

Digitized by Google

worden. (1870.) Obwohl das Ausnahmen sind, so muß doch in der Taktik allgemein mit einer Erscheinung gerechnet werden, welche früher nicht so zur Geltung gelangte, wie man es in Zukunft erwarten darf, nämlich dem Erstarken des Nationalgefühls. Ja bei unseren voraussichtlichen Gegnern, den Russen und Franzosen, tritt eine bedeutende psychische Steigerung durch einen künstlich erzeugten und ein ganzes Menschenleben lang genährten Haß hinzu. Bei den Franzosen entstand der Haß aus den 1870/71 erlittenen Niederlagen, bei den Russen aus der Unbefriedigung mit dem Ausgange des siegreichen Krieges von 1877/78. In beiden Völkern ist außerdem der militärische Geist bedeutend erstarkt, weil sie von der Armee alles erhoffen. In Rußland wird der politische Haß noch durch die orthodoxe, in Frankreich durch die römisch-katholische Geistlichkeit genährt, und der Zar ist nicht nur das politische, staatsrechtliche und militärische, sondern auch das religiöse Haupt des Reiches. Die moralische Kraft beider Armeen muß durch diese Umstände gewinnen, der Zukunftskrieg kann nur ein nationaler, ein Volkskrieg werden. Völker, welche etwas erreichen wollen, ohne daß sie politisch nicht glauben mit Ehren bestehen zu können, werden in der Regel auch in ihren Armeen wirksamere Imponderabilien besitzen, als andere Völker, die politisch gewissermaßen befriedigt sind und lediglich ihren Besitz, ihre Stellung unter den Völkern behaupten, d. h. vertheidigen wollen.

Das ist ein doppelt bemerkenswerther Gesichtspunkt in einer Taktik, in der die Macht der Persönlichkeit des Vorgesetzten nicht mehr so zur Wirkung gelangen kann, wie es in der früheren Taktik geschah. In Zukunft wird also viel auf den Grad der moralischen Kräfte in jedem einzelnen Falle ankommen, welche der Mann besitzt, ja die Schützenmassentaktik kann eigentlich hauptsächlich auf dieser Basis Aussicht auf Durchführbarkeit haben. Denn nur das stärker entwickelte persönliche Ehrgefühl und das nationale Ehrprinzip vermögen bis zu einem gewissen Grade Ersatz für die geringer gewordene Einwirkung der Führer auf die Massen zu bieten. Es werden sich Armeen von so annähernd gleicher Stärke, gleicher Verfassung, gleicher Bewaffnung und gleicher Ausbildung gegenüber treten, wie es nie der Fall war, und in jeder Armee müssen diejenigen höheren Qualitäten sich zeigen, welche im Volke leben und wirken. Die Völkerpsychologie wird daher zu einem

Digitized by Google

wahren Element der Kriegführung der Zukunft und naturgemäß auch der Taktik. Ueber sie völlig in's Klare zu kommen, muß daher ein Gebiet emsigen Selbststudiums jedes Offiziers sein; und der kriegführende Theil wird in der Taktik sich sehr im Vortheil befinden, welcher durch die Friedenserziehung das Uebergewicht an Imponderabilien auf seine Seite zu bringen wußte. Ich will nun von einem Vergleich zwischen diesen Kräften auf Seite der voraussichtlichen Gegner abstehen, man kann darin leicht irren, allein es muß alles zur Kräftigung des moralischen Geistes geschehen. Kämen wir je dahin, daß eine nationale Ehr- oder Gebietsverletzung u. s. w von jedem Menschen gleich sehr als Schande und Schmach empfunden würde, und daß sich in Jedem der Drang des Ehrbewußtseins und Ehrgefühls geltend machte, hierfür Genugthuung zu fordern und dafür Leib und Leben aus inneren Motiven einzusetzen, dann hätte die Taktik leichtes Spiel. Das ist aber heute nicht zu erhoffen. Denn bei allen modernen Völkern beobachtet man einen dauernden und erbitterten Kampf zwischen dem materiellen und moralischen Egoismus. Die ganze moderne Gesellschaft ist daran betheiligt, und die Unzufriedenheit mit den heutigen sozialen, politischen und religiösen Zuständen zehrt einen großen Theil der moralischen Kraft auf; Gesellschaft und Volk, der Staat und seine Einrichtungen ringen sich unter sich ab und verbrauchen sehr werthvolle Kräfte. Eine gewisse geistige und politische Apathie zeigt sich bei einigen Völkern, und man darf daher bezweifeln, ob das Nationalgefühl hier diejenigen Vortheile in der Taktik zeitigen kann, welche davon erhofft werden; ob es das ist, wofür es sich ausgiebt. Selbst in Zeiten, in denen flammender Patriotismus die Seelen Aller bewegt, verstummt die Begeisterung der Mehrheit an der Schwelle des Todes, der materielle Egoismus siegt über Idealismus, körperliche Schwäche über Seelenkraft, und die Sucht leben zu bleiben, über den Willen das Leben hinzugeben. Nur eine Minderheit bleibt die Trägerin der Begeisterung und nur wenige von dieser behalten in den vielen Widerwärtigkeiten, Anstrengungen und Entbehrungen des Krieges von Anfang bis zu Ende dieselbe Spannkraft der Seele, dieselbe Kraft des Willens, sowie in allen Gefahren dieselbe Entschlossenheit. Von mir bekenne ich wenigstens, daß sich jene Kräfte veränderten wie die Stimmung des Gemüths, die Verfassung des Körpers und die Atmosphäre, in der wir leben.

Digitized by Google

Der gemeine Egoismus klopft so und so oft an, und der Mensch, der gar sehr am Materiellen klebt, viel mehr, als nicht ernste Menschen es meinen, ist mehr oder weniger oft das „persönliche Schlachtfeld“, auf dem menschliche Schwächen mit den edeleu und kräftigen Regungen streiten. Der Eine gesteht das, der Andere schämt sich, es zu sagen. Das darf aber nicht verschwiegen, sondern muß betont werden, denn erst, wenn sich ein Jeder darüber klar ist, gelangt man zu gesunden Anschauungen und zu den Mitteln, zunächst über sich selbst zu siegen. Damit bricht die landläufige Theorie des soldatischen Muths zusammen; diese ist eine Mythe und kann als Regel nichts Anderes sein, und nur *mannhafte Vorbilder üben auf Mannschaften mit Ehrgefühl* eine große und nach meinen Erfahrungen sogar eine beruhigende Wirkung aus. In der Schule des Krieges sammelt der Mann Kriegserfahrung, und dort übt der Führer unaufhörlich seine seelischen, geistigen und physischen Kräfte, wenn er nach Höherem greift und den Krieg vom Standpunkte des Künstlers aus betrachtet. Als Regel kann man aber sagen, daß der Muth im Kriege nicht in der Masse, sondern in *Wenigen* sich kräftigt und diese Wenigen, Offiziere wie Mannschaften, bilden die Seele der Truppe. Der muthigste Soldat an sich ist der, welcher noch nicht im Feuer war, denn in ihm kann die Gewohnheit des Friedenslebens so stark werden, daß er sich eine Zeit lang im Gefecht wie im Manöverfelde bewegt. Aber nicht immer, nämlich nur so lange, wie er die Gefahr nicht kennt, in welche er gebracht worden ist. Sobald sie zu seinem Bewußtsein kommt, umschleicht ihn Besorgniß um das eigene Ich, statt in sich für die *Sache* und die *Idee* Muth und Kraft zu schöpfen. Wenn eine Truppe plötzlich im Vorgehen stockt, so ist das psychologisch nicht anders zu erklären, als daß ihr die Gefährlichkeit der Lage deutlich geworden; das sind die entscheidenden Augenblicke, denen nur wenige starke Geister widerstehen, die die Thatkraft haben, den geschwundenen Muth der Truppe durch ihre Willenskraft neu zu beleben und sie über solche Augenblicke der Schwäche fortzubringen. Aber zwischen diesen und Erscheinungen, welche das Gefühl der Unterlegenheit an Zahl zeitigen, ist ein großer Unterschied.

Die Brigade, welche den Angriff auf Höhe 846 durchführte, würde dasselbe, nachdem sie die Gefahr kennen gelernt, schwerlich noch ein Mal so thun, wie es geschehen. Keine menschliche Macht

Digitized by Google

würde sie ferner auf und vorwärts gerissen haben, nachdem sie nahe am Feinde lag. Es giebt auch in der Taktik eine Grenze, vor der die Willenskraft versagt, und die Macht der Person nicht mehr wirkt, und diese Grenze macht sich bei Offizieren und Mannschaften rein instinktiv geltend, gewissermaßen aus Erkenntniß der materiell überlegenen Gefechtskraft des Gegners, d. h. also der eigenen, taktischen Unterlegenheit. Denn nur so ist erklärlich, daß in solchen Augenblicken Führer und Mannschaft plötzlich, ohne gegenseitige Verständigung, ohne Befehl und irgend ein Zeichen ꝛc. Kehrt machen, daß eine Truppe, die in diesem Augenblick noch die schönste Haltung zeigte, einige Augenblicke später vollständig zusammenbricht, wie ein ineinanderstürzendes Kartenhaus, wenn sie geschlossen war. Man rechne daher nicht lediglich auf Leidenschaft, Begeisterung und Muth des Einzelnen, sondern bedenke, daß die Mehrheit in taktischer Hinsicht indolent bleibt, denn, wer nicht aus sich heraus handelt, sondern dazu eines äußeren Antriebes bedarf, ist insofern indolent. Hält man das, trotz allgemeiner Wehrpflicht und sonstiger Behauptungen, vor dem Geiste, dann dient man König, Vaterland und Nation am besten und wird in der Wirklichkeit zu richtigen Mitteln greifen. Welcher Offizier, der im verheerenden Feuer gestanden, wird behaupten, daß es ihm keinen Entschluß gekostet, sich hinter der Deckung zu erheben, um über ein freies Feld vorwärts zu stürmen, auf dem Tod und Verderben herrschte? Wer will leugnen, daß diese Entschlußbereitschaft bei der Mehrheit der Mannschaft nicht vorhanden sein kann, daß sie es nicht wie der Offizier aus sich heraus, sondern erst auf äußeren Antrieb thut? Wer hat nicht erlebt, daß der Pfiff mit der Schützenpfeife, auch wenn er gehört wurde, überhört ward, daß dem vorspringenden Offizier von Anfang an nur wenige entschlossen folgten, die hinter einer Deckung lagen, ein Theil langsam, ein anderer gar nicht, und, daß das ganze Vorgehen stockt, sobald z. B. der führende Offizier unter dem feindlichen Blei niedersinkt? Wir haben Musketiere und keine Helden hinter uns. Nicht allein ist es unter dem heutigen, verheerenden Massenfeuer schwer, die Schwärme zum Verlassen einer Deckung zu bewegen und nach vorwärts zu führen, sondern auch die einheitliche Leitung vieler kleiner Abtheilungen ist weit schwieriger als früher, in offenem Gelände sogar vielfach unmöglich. Um das schlagend vor Augen zu führen, wurden die beiden Beispiele, die

Digitized by Google

nur vier Jahre auseinander liegen, gewählt (Problus und Mars la Tour), welche sich in vielen Beziehungen unter gleichen Verhältnissen abspielten. Während bei dem ersten Angriff eine ununterbrochene Leitung von der Elbarmee über die Divisionen, Brigaden bis auf die einzelnen Bataillone und Kompagnien vorhanden war, während sich hier Divisions-, Brigade- und Regimentskommandeure, vom Anfang bis zum Ende, in der Schützenlinie oder bei ihren Unterstützungstrupps befanden, und während z. B. Major v. Thile, Generalstabsoffizier der 14. Division, auf nahe Entfernung von den feindlichen, verschanzten Stellungen den Weg von dem bereits genommenen Problus (27. Brigade) nach Südosten hin und zurück machte, um der 28. den Befehl zum Angriff auf den Wald von Briz zu bringen, und die 28. Brigade im wirksamen, feindlichen Feuer eine schwierige Schwenkung zur Wegnahme des Waldes ausführte, während das Band zwischen Führern und Streitern niemals zerriß, entfiel bei Mars la Tour die ganze Brigade schnell der Hand der höheren Führer. Was vier Jahre früher unter denselben Geländeverhältnissen ausführbar, war vier Jahre später, im Bereiche des Massenfeuers der Hinterlader, unausführbar und wird es für alle Zukunft unter ähnlichen Umständen bleiben.

Verlangte schon in jeder Feuertaktik die Kenntniß der Schwächen der menschlichen Natur ein möglichst langdauerndes Inderhandhalten der durch eine Person lenkbaren Körper, so entbindet uns das Kleinkalibergewehr keineswegs von diesem Grundsatz, es zwingt uns vielmehr, ihn vernünftig zu benutzen, damit überhaupt von einer Leitung die Rede sein könne. Hält man diese aber für nöthig, dann müssen ihr auch die Mittel angepaßt werden, denn, wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Gegen diesen Grundsatz sollte kein Taktiker angehen, dem Künstler aber muß es überlassen werden, wie er ihn unter den Mannigfaltigkeiten des Schlachtfeldes zu einem brauchbaren und ausreichenden, taktischen Mittel gestaltet. Dazu gehört klarer, taktischer Blick, vernünftige Friedenserfahrung, Kenntniß der Schußleistungen der Waffen (Infanterie und Artillerie) u. s. w., Dinge, die man da nicht immer findet, wo sie unter den heutigen Verhältnissen sein sollen, in den niederen Führergraden. Da nun die Schwächen der menschlichen Natur auch durch Begeisterung nicht beseitigt werden, so folgt daraus, daß die heutige Taktik von allen Führern einen höheren

Digitized by Google

Grad von Kenntniß und Können, von Initiative und Thatkraft, von Verständniß und Ausdauer fordert, als früher, daß die Taktik mit einem Wort psychologischer geworden ist. Das Vorgehen gegen Stellungen, wie bei Problus, Mars la Tour und St. Privat, wird im Vergleich zu den Gesammthandlungen Ausnahme bleiben und selbst dieses wäre bei den heutigen Kleinkalibergewehren u. s. w. bei verständiger Anlage und Geländebenutzung immer noch ausführbar, ohne uns einer Vernichtung auszusetzen; und noch seltener wird der Fall eintreten, daß, wie bei Mars la Tour, eine vereinzelte Brigade einer uneinnehmbaren Stellung entgegengeworfen wird, ohne daß sie selbst weder versucht, mit einem ihrer Bataillone auf die gegnerische Flanke zu wirken, noch, daß von einem andern, neben ihr kämpfenden Truppentheil eine Flankenbewegung gemacht wird. Das, was die 38. Brigade am 16. August 1870, die 1. Gardebrigade bei St. Privat und die verschiedenen Brigaden an der Mancéschlucht am 18. August 1870 wollten oder sollten, mußte zu Mißerfolg führen, weil es auf einer Verkennung der Lage beruhte. Es wäre ebenso unglücklich verlaufen zu Friedrich's und Napoleon's Zeiten als 1870, weil es der Taktik an sich widersprach. Ein Frontangriff unter solchen Verhältnissen wird niemals eine Entscheidung bringen, sondern diese durch die rechts und links daneben fechtenden Verbände herbeigeführt werden müssen, und wie die 38. Brigade vor überlegenen, feindlichen Kräften in starker Stellung erliegen mußte, so sicher ist, daß das Gardekorps unter ähnlichen Umständen bei St. Privat niemals den Ort mit stürmender Hand genommen haben würde, wenn nicht die Umgehung des XII. Armeekorps die Entscheidung auf dem Flügel gebracht hätte, die in der Front nicht zu erzielen war. Welch trostlose Lage für die Truppen, welche gegen die Front geworfen werden! Nein, nicht trostlos, sondern so ehrenvoll als möglich, das beweist das Verhalten, allerdings nicht die Führung der Garde bei St. Privat, sowie der Truppen der 15. Division bei St. Hubert. Sie müssen die schwersten Verluste tragen und dabei im verheerenden Feuer ausharren, um die eigentliche Siegespalme anderen zu überlassen. Ihre Reihen lichten sich mit jeder Minute, im günstig scheinenden Augenblick versucht der Gegner selbst vorzubrechen, um die Schlacke zu zertreten, und dann zeigt sich, was in einer Truppe steckt und was von ihr verlangt werden muß. Sie darf ihre moralische Kraft nicht einbüßen, und

Digitized by Google

dazu kann die höhere Leitung wesentlich beitragen, indem sie ihrerseits mit den physischen Kräften des Mannes rechnet. Sind diese aber so verbraucht, wie die der 38. Brigade bei Mars la Tour, dann ist der Mensch nicht besser wie ein Holzklotz, den man wegstößt, wie einen solchen: Er kann sich nicht mehr wehren. Die Größe der Verluste ist nicht für den Werth einer Truppe maßgebend, sondern die Haltung, welche sie trotz derselben bewahrt, d. h. der Grad ihrer Widerstandsfähigkeit und Kampftüchtigkeit: mit anderen Worten, ihre moralische Kraft ist das Ausschlaggebende. Diese hängt wieder von der physischen ab, und das, was die Garde bei St. Privat leistete, weil ihre physischen Kräfte nicht erschöpft waren, mußte, auch unter günstigeren, numerischen, beiderseitigen Verhältnissen, für die 38. Brigade bei Mars la Tour unerreichbar bleiben, weil sie physisch verbraucht war.

II. Grundsätze.

Aus dem Gesagten lassen sich die folgenden, allgemeinen Gesichtspunkte entwickeln:

1. Berücksichtigung der menschlichen Schwäche, welche eher sucht sich zu decken, als sich auszusetzen.
2. Wahl von Formen für den Angriff, welche dem Gegner möglichst ungünstige Ziele bieten, dagegen freie Bewegung dem einzelnen Manne gewähren zur Ausnutzung des Geländes und der Waffe; zur Erlangung einer günstigen Feuerstellung und der Feuerüberlegenheit in ihr.
3. Der Infanterieangriff ist Massenschützenkampf. Er erheischt frühzeitige und ausreichende Entwickelung von Schützen, sowie rechtzeitiges und hinreichendes Nachführen von Unterstützungen. Für die Bewegung, das Feuer, das Erreichen der Stellung, das Verstärken und das Vordringen von Feuerstellung zu Feuerstellung giebt es nur eine Form, nämlich die einreihige geöffnete Linie. Für das Feuer nur eine Feuerart: Schützenfeuer. Das ist die Universalkampfweise der Infanterie.
4. Unordnungen und Vermischen der Verbände werden zur Regel; sie soweit zu beherrschen, daß die Gefechtskraft auf

Digitized by Google

jedem Punkte möglichst bestehen bleibt, ist eine Hauptaufgabe der niederen Führer, daher ist Vermehrung der niederen Führer nöthig.

5. Es giebt bei der Kampfdurchführung keine Treffen mehr, sondern nur noch einreihige geöffnete Linien zum Nachfüllen bis auf die Reserven; auch das Wort Staffel ist ein antiquirter Ausdruck. Dagegen sind die Treffen unentbehrlich bis zur Entwickelung. Das rauchlose Pulver ist als selbstredend vorausgesetzt, denn die heutige Generation wird nur noch mit diesem fechten. Das Wort Normalangriff darf überhaupt nicht gebraucht werden, Fernfeuer und Nahfeuer im Sinne von 1870/71 auf deutscher Seite ist Ballast, der nur zu Verwirrungen führt, der Streit um die Zulässigkeit beider entschieden. Bewegung und Feuer sind nur die verschiedenen Formen eines Aktes. Von Unterstützung zu Unterstützung giebt es nur eine Maximalgrenze, je nach dem Charakter des Raumes ist davon abzuweichen.

6. Aufmarsch, Entwickelung und Kampfdurchführung sind verschiedene Stadien, für die gewisse reglementarische Festsetzungen bestehen müssen, sonst giebt es kein Mittel für ein einheitliches Verfahren im Verein mit einer taktischen Arbeitstheilung, keins die Schützenmassen organisirt auftreten zu lassen, keins die Unordnung beherrschen zu können. Jede Brigade muß an ihrer Frontausdehnung unbedingt festhalten. Innerhalb der Brigadefront sind — je nach dem Gelände — Abweichungen von den bezüglichen Frontausdehnungen vielfach nicht zu vermeiden. Sie müssen also zugelassen werden. Außerdem gestattet das Fechten aus der Tiefe eine Erweiterung der Brigadefront bis zu 1400 m in der rangirten Schlacht.

7. Frontangriffe über freies Feld sind möglichst zu vermeiden; wenn das nicht möglich ist, so müssen die an sie zu setzenden Kräfte numerisch so bemessen sein, daß sie noch nach einem großen Verlust genügende, moralische Kraft zum Ausharren, sowie moralische und physische (taktische) zum Widerstehen besitzen. Daher also richtiges

Digitized by Google

Abmessen der Reserven, zweckmäßige Wahl des Aufstellungspunktes und rechtzeitiges Nachführen.

8. Der eigentliche Angriff, das Einnehmen der feindlichen Stellung, erfordert in der Regel frische Truppen. Ohne die Feuerüberlegenheit durch Infanterie und Artillerie erzielt zu haben, ist jeder Angriff aussichtslos, dieser Zeitpunkt aber schwer erkennbar, mithin auch der Zeitpunkt des Nachsendens frischer Truppen, was nur Sache der höheren Führer sein kann.
9. So lange als irgend möglich ohne Aufenthalt in der Bewegung bleiben, und dabei jede Deckung zum Schutze dieser, aber nicht dem des Lagerns benutzen. Das wird in den meisten Fällen in Schwarmform bis 600 m an den Gegner ausführbar sein; bei Deckungen noch weiter und dann sogar in geschlossenen Formen.
10. Dementsprechend ist auch das Feuergefecht aufzunehmen, aber unter voller Deckung des Entwickelungsraumes der Brigade.
11. Für einen Sprung vorwärts müssen alle wirksamen Mittel angewendet werden, am meisten empfiehlt sich das Aufreißen durch frische Truppen und seien es nur zusammengefaßte Sektionen; solche rechtzeitig nachzuführen, möchte in den meisten Fällen möglich sein. Ist das Schußfeld frei, so dürfen sie sich nur in Schwärmen bewegen. Wie viele Sprünge dieselbe Truppe leisten kann, ist recht ungewiß. Wir besitzen dafür keine ausreichenden Anhaltspunkte und man wird vielleicht nirgends so viele Enttäuschungen erleben, als beim sprungweisen Vorgehen, weil hierbei die Theorie in den meisten Fällen mit den praktisch vorliegenden Verhältnissen sich nicht in Einklang bringen lassen wird. Große Hoffnungen stelle ich auf das sprungweise Vorgehen nicht, namentlich wenn es bereits auf weiteren Entfernungen beginnt.
12. Die Infanterie wird durch energisches Artilleriefeuer unterstützt.
13. Weicht der Gegner, so drängen die Sieger nach, wobei aber wieder alles gesammelt wird, was von den fechtenden Truppen nicht zum Schusse kommen kann.

Digitized by Google

14. Mißlingt der Angriff, so wird den ersten Widerstand die Artillerie zu leisten haben, unterstützt von der Reserve der verschiedenen Waffen.

Der Angreifer will siegen und dazu muß er auch heute noch unter geschickter Ausnutzung des von der Führung vorher erkundeten Geländes herangehen bis zu der Entfernung, von wo das Feuer die nöthige Wirkung äußern kann. Die Erkundung und Geländebenutzung, welche früher schon von großer Bedeutung waren, haben durch das schwachrauchende Pulver außerordentlich an Wichtigkeit gewonnen. Diese Thätigkeiten sind dadurch außerdem sehr erschwert, aber im Uebrigen sehe man entschlossen dem unabweisbaren Geschick in die Augen, daß jeder Angriff Blut kostet; man erziehe darauf den Mann, gewöhne ihn an den Gedanken und rechne damit bei den taktischen Formen für das Gefecht.

Lehrt die Kriegsgeschichte nicht, daß Angriffe auf stark besetzte Stellungen, auch vor der Einführung der Hinterlader, eben so viel Menschen gekostet haben als im Kriege 1870? Man sehe Leipzig.*)

Angriffe mit größeren Truppenverbänden über freies Land können immerhin nöthig werden, daher müssen sie im Frieden auch zum Gegenstand der Uebung gemacht werden. Selbst die Erkenntniß, daß dieser Angriff nicht zum Ziele führt, darf diese Nothwendigkeit nicht beseitigen. Die Tragweite auch eines mißglückten Angriffs kann eine sehr große sein.

Je geringer die Verluste, um so fester bleibt im Allgemeinen der moralische Halt in der Truppe. Der Soldat muß im Frieden aber auf große Einbuße bei jedem Angriff vorbereitet und, wie ich eingangs sagte, psychologisch (moralisch) darauf erzogen werden. Ohne ihm einen hohen Grad von Willenskraft beizubringen, ohne Erziehung, die in allem und überall auf Selbstüberwindung und

*) Es verloren z. B. die Preußen bei Kollin 40%, bei Zorndorf 38%, bei Kunersdorf 40%; die Franzosen bei Borodino 30%, bei Aspern 50%; die Deutschen bei Mars la Tour, der blutigsten Schlacht des Krieges 1870/71, 22%. Allerdings sind die Angaben über die ältere Zeit nur schlecht verbürgt. Ich kann auf diesen Punkt hier nicht eingehen. Wer sich darüber unterrichten will, lese die Aufsätze im Jahrgang 1893 des M.-W.-Bl. von Bleibtreu, von v. Boguslawski und von v. Lettow, sowie von Roloff in Nr. 69 der „Deutschen Heereszeitung 1893“ und in den „Preußischen Jahrbüchern 1893“, Aprilheft.

Digitized by Google

Nichtachtung der Gefahr hinweist, ohne Thatkraft und Wille, den Willen vorwärts zu kommen, werden alle Formen Künsteleien bleiben und keinen Erfolg zeitigen.

Nicht nur die Infanterie, auch die Artillerie hat bessere Waffen erlangt und beide Gattungen sind selbständiger und widerstandsfähiger geworden.

Wo die Gestaltung des Gefechtsfeldes die Infanterie zur Rolle verurtheilt, auf mittleren Entfernungen vom Gegner Halt zu machen und auszuharren (in der Front auf freier, bestrichener Ebene), da wird der Kampf hauptsächlich in Gemeinschaft mit starker Artillerie, wie es die Bedeutung dieser Waffe verlangt, durchgeführt werden können. Sollte aber eine Infanterie glauben, es in Zukunft allein machen zu können, so würde sie sich blutige Strafen zuziehen. Die Vertheidigung hat an Stärke gewonnen; sie wird auch mehr von besonders hergerichteten Positionen Gebrauch machen, Vertheidigung und Angriff dieser werden sich aber wesentlich anders als bisher gestalten.

III. Untersuchungen über die Grundsätze.

Daß eine hinter einer Deckung liegende Truppe sich niemals, ohne äußeren Antrieb ihrer Offiziere, erhebt, um sich aus relativer Gefahrlosigkeit in große Gefahr zu bringen, bedarf kaum der näheren Beweisführung, und jeder Kampf, in dem die Offiziere gefallen oder außer Gefecht gesetzt sind, liefert dafür Beispiele. Denn dann ist es in der Regel mit dem Vorgehen zu Ende, und man muß zufrieden sein, wenn die Truppe da ausharrt, wo sie anlangte. Der Mensch bedarf zur Ausführung etwas Außergewöhnlichen auch eines außergewöhnlichen Entschlusses und großer Willenskraft, welche nur aus vollkommenem Aufgehen in der Sache entstehen können. Hingabe an Ideale kann allein die Regungen des materiellen Egoismus niederhalten, den Menschen in den Dienst höherer Ziele stellen und ihn zum freiwilligen Verzicht auf sein Dasein antreiben. Daher muß der Soldat einen Idealismus haben, wie der Künstler, an den er glaubt und für den er bereit ist, alles zu opfern. Dies ist ein Lehrsatz, aber damit keineswegs gesagt, daß jene Forderungen auch bei jedem Soldaten erreichbar wären. Der Idealismus kann an sich so verschieden sein, wie die Menschen; er kann Glauben,

Digitized by Google

Treue, Vaterlandsliebe, politische Gesinnung heißen, Ruhm und Ehre, Größe und Würde nachstreben, in seiner Aeußerung wird er gleich sein und darauf kommt es in der Taktik an. Daß die Einsetzung des Lebens etwas Außergewöhnliches ist, wird Jeder zugeben, und ebenso, daß der Musketier aus sich im Allgemeinen nicht die Fähigkeit zum Aufgehen in der Sache, für welche er sein Leben darbringen muß, besitzen kann; er muß daher darauf mit der größten Sorgfalt erzogen werden, und das ist die Aufgabe der Offiziere im Frieden. Welcher Kriegsmann Anstand nimmt, diesem Satze beizutreten, den frage ich, ob jener Muth, welcher gewohnheitsgemäß in nicht- und leider auch in militärischen Berichten angetroffen wird, jemals vorhanden war? Ob er nicht Fälle erlebt hat, wo es nicht allein eines heroischen, persönlichen Beispiels bedurfte, um die lagernde Mannschaft auf und vorwärts zu bringen, sondern eines Mehr, wovon man nicht gerne spricht — warum mögen die Götter wissen — nämlich handgreiflicher Hülfen! Die Mehrheit der Leute will sich so lange wie möglich der persönlichen Lebensgefahr entziehen, und im Gefecht widerstehen nur wenige freiwillig der Verführung, in dem deckenden Graben Schutz zu suchen, den sie überschreiten; die wenigen verdienen das höchste Lob, es sind Helden des Vaterlandes. Die übrige Zahl gehorcht in letzter Linie nur der Nothwendigkeit, d. h. der Kriegszucht und der Ueberlegenheit der Natur ihres Führers. Auch in Kriegen, wo das Kriegsmotiv die Masse des Heeres getroffen und sie in mehr oder weniger Leidenschaft versetzt hat, wird man gut thun, das fest zu halten. Dann weiß man, was die Allgemeinheit der Leute aus sich geben kann, und wie viel man ihnen abzwingen muß. Dieses Abzwingen wird aber durch die neuen Waffen sehr erschwert und vielfach ganz unmöglich gemacht, weil es in seiner wirksamsten Gestalt geschlossene Formen voraussetzt, die auf freiem Gefechtsfelde nicht mehr verwendbar sind. Denn, wie später ausgeführt wird, untersagen die gestreckte Flugbahn, die große Tragweite und Durchschlagskraft der Kleinkalibergewehre, sowie die außerordentlich gesteigerte Geschoßwirkung der Artillerie geschlossene Formen jeder Gestalt auf freiem Felde von etwa 1500 m ab. Wo das Gelände ihre Anwendung gestattet, wird man sie dagegen beibehalten müssen und darin das sicherste Mittel haben, die Verbände dahin zu bringen, wohin man sie haben will; wo

Digitized by Google

das nicht der Fall ist, muß man suchen, einen vernünftigen Ersatz für das formell nicht mehr Anwendbare zu finden und darin kommt uns das schwachrauchende Pulver entschieden zu Hülfe! Ich habe es so und so oft erlebt, daß bei dem rauchenden Pulver der dichte Pulverdampf die Uebersicht so erschwerte, daß man 20—30 m entfernte, geschlossene Körper nur in ganz unsicheren Umrissen erkennen konnte. In solchen Fällen — sie waren im Entscheidungsstadium häufig die Regel — unterstützten die geschlossenen Formen die persönliche Einwirkung der Führer gar nicht mehr oder nur wenig. Man muß das ernst berücksichtigen. Es war dann etwa so, als ob man sich im Nebel befände. Mit dem schwachrauchenden Pulver hat sich das geändert; die Führer können ihre Leute, diese ihre Führer immer sehen, wenn sonstige Umstände es nicht verhindern, was ja auch vorkommt. Nun war und ist an sich die Einwirkung der Führer auf Schwärme nicht gleich Null im Vergleich zu der auf geschlossene Formen, sondern sie war und ist nur geringer, das persönliche Beispiel kann aber seit dem schwachrauchenden Pulver auch wieder besser gesehen werden, weil die Sicht eine freiere ist. Außerdem giebt es noch zwei Mittel, die Führung bei Schwärmen zu kräftigen. Das erste liegt in der sorgfältigen moralischen Erziehung der Leute und der Führer, das zweite in der Vermehrung der Führer. Ersteres ist ohne Weiteres durchführbar, letzteres erforderte eine Vermehrung der Offiziere und Unteroffiziere im Frieden. Obwohl ich nun nicht glaube, daß durch dieses zusammen alle Nachtheile für die Führer der Schwärme beseitigt werden können, so werden sie doch sehr vermindert, und die Truppe bewahrt eine gewisse Gefechtskraft, während diese unter geschlossenen Formen schnell verschwinden würde, denn mit dem Zusammenbruch dieser Formen ist auch ihre Gefechtskraft verloren; daß aber geschlossene Formen bei freiem Gefechtsfelde unter den heutigen Waffen zusammenbrechen müssen, auch auf weiteren und mittleren Entfernungen, erscheint mir zweifellos.

Hält man im Auge, daß der Mann sich in der Regel nur gezwungen in Gefahr begiebt, dann müssen die taktischen Formen derart sein, daß auf die Allgemeinheit ein Zwang ausgeübt werden kann. Die Kolonnentaktik, die moderne wie die der Alten, ermöglichte das am besten, dann die geschlossene Linie, am wenigsten die

Digitized by Google

Schützenlinie; ferner erreicht man in ersterer leichter eine größere Schnelligkeit und höhere Genauigkeit in der Bewegung.

Je ausgedehnter die Schwärme, je gedeckter und versteckter sie in Erdfalten liegen, desto weniger Uebersicht und unmittelbare Zwangsübung ist möglich, desto mehr kommt die menschliche Schwäche in Versuchung, und demnach wird gerade hier ein größeres Maß direkten Zwanges erforderlich. Hier steckt ein Problem der Taktik. Wollte man die Zwangsausübung durch Zurückgreifen auf geschlossene Formen ermöglichen, etwa dadurch, daß man die Leute mechanisch „zusammenschließen" ließe, so brächte man für ein Prinzip ungerechtfertigte Opfer, ohne damit etwas zu bessern. Die Zwangsausübung muß daher einen Ersatz darin erhalten, daß die Führer auf eine größere Thätigkeit, die Mannschaften auf eine größere Aufmerksamkeit erzogen werden. Die Aufgabe der niederen Führer wird dadurch schwerer, sie werden die eigentlichen Träger des Feuergefechts in allen seinen Stadien und die Ausübung ihres Willens muß durch Erziehung, Heranbildung, Schulung und gemeinsames Verständniß untereinander, durch taktisches Urtheil, durch unter den Führern bestehende, gleichmäßige Heranbildung mehr eine geistige, wie eine mechanische sein. Die heutige Taktik wendet sich während der Kampfdurchführung hauptsächlich an die unteren Führer und an die Eigenschaften jedes einzelnen Mannes, hier liegt ihr Wesen; beide können moralisch nicht hoch genug stehen, um im Feuer nicht vorzeitig zu schmelzen, erstere müssen außerdem viel mehr Taktiker sein als früher, und letztere im Stande sein, die Taktiker immer zu verstehen. Denn das Schrapnelfeuer und die Sprenggranaten der Artillerie, welche wie die Strahlen einer Brause sich über den Gefechtsraum ergießen, machen Kolonnen und geschlossene Linien auf weiteren Entfernungen unverwendbar, die Kleinkalibergewehre untersagen sie auf mittleren und nahen, und da Infanterie und Artillerie ihr Feuer zielbewußt leiten werden, auch immer zusammen fechten, so bleibt die Kolonne und geschlossene Linie jeder Art auf freiem Felde vom Gefecht ausgeschlossen. Namentlich die geschlossene Linie verbietet sich von selbst wegen ihres breiteren Ziels und ihrer Unhandlichkeit, es bleibt nur der einreihige Schwarm als ungünstigstes Ziel und beste Bewegungsform unter diesen Verhältnissen. Die Schwärme dürfen aber nicht zu groß sein, und solche zu 30 Mann zu

Digitized by Google

3 Gruppen zu je 10 Mann möchten die geeignetste Grenze für ihre Beherrschung bilden.

Nun muß man berücksichtigen, daß durch diese Kampfform die Truppen der Hand der höheren Führung in der Regel sehr schnell entrissen werden, der niederen Führung in späteren Gefechtszeiten in vielen Fällen ebenfalls. Man muß ferner erwägen, daß es sich nicht um die Leitung eines Bataillons handelt, sondern um das Einsetzen von Brigaden und Divisionen; dies nicht mehr in napoleonischer Form, aber wohl in napoleonischem Geiste, denn große Aufgaben, und das sind alle Kämpfe um die entscheidenden Punkte, können nur mit Massen gelöst werden. Sollen diese wenigstens in gewissem Sinne einheitlich geleitet werden können, so müssen die an ihrer Spitze stehenden Führer wissen, was sie sollen, was sie wollen; sie müssen ihre Maßnahmen erst auf Grund eingehender Erkundungen treffen, sind dann aber auch für ihre Entschlüsse und Befehle verantwortlich. Deshalb muß auch volle Klarheit über ihre Befugnisse bestehen.

Denn erst durch Erkundungen kann der Führer sich eine Vorstellung vom Gegner machen und sich eine Idee zu seiner Bekämpfung bilden. Dies aber kann und darf niemals der niederen Führung überlassen bleiben, es ist ausschließlich die Befugniß der Führer vom Brigadekommandeur aufwärts. Anlage (Aufmarsch), Entwickelung sind daher lediglich Sache dieser, in die Kampfdurchführung theilen sich zwar beide, die höhere und niedere Führung, doch kann hiebei auch hauptsächlich die höhere Führung die zweckmäßigen Maßnahmen für das rechtzeitige Nachführen zur Erreichung einer wirksamen Feuerstellung und als ferneres Stadium für die Erzielung der Feuerüberlegenheit in ihr treffen. Es ist bei der größten Fertigkeit und Selbstthätigkeit der niederen Führer nicht möglich, den Zeitpunkt für das Nachführen von Unterstützungen aus dem Verhalten der feuernden Schützenlinie zu erkennen. Das kann kein Kriegspraktiker bestreiten, fehlt doch in den meisten Fällen dafür das Grunderforderniß, die Uebersicht, und hinreichende Uebersicht und Ueberlegung können nur bei der höheren Führung bestehen, mithin muß die Leitung auch in der Kampfdurchführung, wenn sie nicht dem Zufall überlassen bleiben soll, ihr einen entsprechenden Wirkungsbereich einräumen, denn nur auf diese Weise kann der Grad der nöthigen Einheitlichkeit der

Digitized by Google

Handlung — d. i. ein organisirter Massenschützenkampf — erzielt werden.

Es ist durchaus irrthümlich, daß dadurch jede Selbstthätigkeit der Unterführer unterbunden wird; sie werden vielmehr nur vor Gefechtswillkür bewahrt und erst dann können die Brigaden die ihnen angewiesenen Richtungen (Räume) festhalten, erst dann die Armeekorps mit Divisions- und die Armeen mit Armeekorpsgefechtsbereichen rechnen. Diese Dinge liegen so einfach, daß sie eigentlich vieler Worte nicht bedürfen. Dürfen aber Züge, Kompagnien und Bataillone frei „nach dem Gelände" (Deckung) ihre Richtung (Räume) wählen, so kann es nicht ausbleiben, daß sich von unten anfangend ein Schieben und Verschieben geltend macht, welches seine Wirkung bis in die höchsten Verbände hinauf äußert und lediglich schon deshalb jede höhere Leitung, trotzdem sie doch verantwortlich ist, aufhebt und unmöglich macht. Man braucht die Dinge nur mechanisch zu betrachten, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß das alles nicht eintreten darf.

Ich gehe weiter, indem ich behaupte, die höhere Führung wird in vielen Fällen in der Lage sein, am richtigsten außer dem Entwickelungsraum die Hauptfeuerstation zu bestimmen und dies vor der Entwickelung kund zu geben. Nur in ganz unübersichtlichem Gelände wird sie es weniger gut als die vorne befindlichen Unterführer vermögen, d. h. in allen Fällen, in welchen erst gefochten werden muß, um sehen zu können. Eine „ungefähre Feuerstation" zu bestimmen, entspricht wieder durchaus dem Gesetz der Einheitlichkeit, ohne die Selbstthätigkeit der Unterführer aufzuheben oder zu beschneiden. Die Selbstthätigkeit kann überhaupt vielfach vernünftigerweise erst von dieser „ungefähren" Feuerstation aus einsetzen und besteht fast ausschließlich in dauerndem „Korrigiren" der ungefähren Feuerstation bis zur möglichst guten. Das ist die Wirklichkeit. Von dem Zeitpunkt des „Korrigirens" ab geht die Leitung vorne mehr und mehr auf die unteren Führer über, doch unter möglichstem Festhalten an dem Gefechtsraum der Brigade. Darüber darf nach rechts und links nur unter besonders zwingenden Verhältnissen hinausgegangen werden.

Mit dem „Korrigiren" fällt das Anwachsen der Gewehrzahl zusammen, d. h. das Einrücken von Unterstützungen bis zur Feuerüberlegenheit in die wirkliche Hauptfeuerstation und das Bewahren

Digitized by Google

der Feuerüberlegenheit in ihr. Daß dies Gesichtspunkte sind, welche fast nur die höhere Führung übersehen kann, wird wohl Niemand bestreiten, der Kriegserfahrungen hat; mithin muß sie auch nach Zeit und Umständen für das Nachrücken der Unterstützungen (Nähern des Feuers) sorgen. Mehr aber darf man auch von ihr nicht verlangen, bis das Einsetzen der richtig aufgestellten Reserven zur Geltung kommt.

Die Wirkung der Hauptfeuerstation wird zweifellos von vorne besser zu erkennen sein als von der weiter zurück befindlichen höheren Führung, und es ist daher auch ganz richtig, daß von ersterer der Impuls zur Wegnahme der feindlichen Stellung ausgehen muß. Allein ein Gegenseitigkeitsverhältniß zwischen höherer und niederer Führung müßte auch in diesem Zeitpunkt bestehen — also kurz vor der Entscheidung.

Es wird in vielen Fällen nicht nach Zeit und Raum zu bestimmen sein; es wird nicht möglich sein, eine Kommunikation zwischen hinten und vorne alsdann aufrecht zu erhalten, sich rechtzeitig in Entschlüssen und Maßnahmen zu ergänzen; in diesem Stadium bleibt die Hauptsache vielmehr der taktischen Intuition der Unter- und Oberführer überlassen. Aber über diese Schwierigkeiten muß volle Klarheit bestehen.

Hieraus geht hervor, daß ich nach wie vor ein Gegner eines sogenannten „Normalangriffs" bin, indessen bin ich ein unbedingter Vertheidiger des Grundgesetzes der Einheitlichkeit im Verfahren. Schon früher war es sehr wichtig, Aufmarschpunkt und -zeit richtig zu bestimmen, einen rechtzeitigen Ueberblick über den Raum zu gewinnen und daran festzuhalten. Die gesammte Führerthätigkeit sollte noch 1870/71 nur in der Hand der höheren Führung ruhen; die Wirklichkeit machte es unausführbar und nun entstand die taktische Verlegenheit. Der „Normalangriff" wurde geopfert; es war gut, die Einheitlichkeit des Verfahrens aber ebenfalls Preis gegeben. Diese muß zurückerobert werden.

Da nun die weittragenden Kleinkalibergewehre ein weiteres Abbleiben vor dem Eintritt in's Gefecht nöthig machen, so wird dadurch die Führerthätigkeit für den Aufmarsch, die Richtung des Angriffes und die einleitenden Anordnungen für die Ausdehnung nach der Seite und Tiefe (Entwickelung) sehr erschwert. Dann ist

Digitized by Google

es aber auch um so nothwendiger, bestimmte Festsetzungen für die Führerthätigkeit höherer Grade in diesen Stadien zu treffen!

Die höheren Führer werden mit ausreichenden Meldereitern, etwa 4—6 bei jedem Brigadekommandeur, möglichst weit und frühzeitig vorne sein. Sie werden dort verschiedene „Stadien der Unsicherheit" zu überstehen haben, dauernd nach vorne und zur Seite sehen und nach rückwärts anordnen. Es kann hierbei nicht ausbleiben, daß unter Umständen die Divisionen weit vom Feinde ebenso ihren „vorläufigen" taktischen Aufmarsch vollziehen, wie es in der Einleitung für Armeen hinsichtlich ihrer Entwickelung ausgeführt wurde. Es wird seitdem ein „Korrigiren" des taktischen Aufmarsches vielfach nöthig werden, vielleicht unter Gefecht der Avantgarde, und dies wieder erheischt Sicherheit im Marschiren in geschlossenen Brigadeverbänden. Hierfür haben wir aber auch Sicherheit in allem nöthig, was damit zusammenhängt, und wir können dafür weder der Kolonne noch der Treffen entbehren, denn ein Uebergehen aus dem „vorläufigen" taktischen Aufmarsch in die Marschkolonne giebt es nicht mehr; die Verbände müssen alle „Korrekturen" aufmarschirt vollziehen. Dann aber muß das Reglement darüber ebenso bestimmte Vorschriften enthalten, wie über die Maximalgrenze der Brigade nach Breite (und Tiefe), über die Maximalgrenze der Unterstützungslinien und des Aufstellungspunktes der Reserve.

Innerhalb dieser Maximalgrenzen bewegt sich die Thätigkeit des Brigadekommandeurs bei der Entwickelung und der Kampfdurchführung. Es könnte also nur ein Schema für einen Normalangriff entstehen, wenn ein Schlachtfeld überall dieselben Verhältnisse zeigte, wenn es auf allen Punkten denselben Charakter hätte und das Gefecht auf ihm ebenfalls. Die großen Schlachten der Zukunft werden etwa einen Raum von 25—30 km im Quadrat für die Stadien des beiderseitigen Aufmarsches, der Entwickelung und der Kampfdurchführung erheischen; es müssen sich also bedeutende Verschiedenheiten im Gelände herausstellen, welchen zweckmäßig Rechnung zu tragen hauptsächlich im Bereiche der höheren Führer liegen kann, aber auch ihre Aufgabe ist.

Gewiß gelangen die Truppen in der Kampfdurchführung zu einem „Hordenverfahren", doch können trotzdem oder es müssen gerade deshalb auch bestimmte Vorschriften bestehen, weil es jeden-

Digitized by Google

falls schwieriger ist, einheitlich zu fechten, als einen „Normalangriff“ einzupauken. Statt der Vorschriften, welche die Einheitlichkeit der Handlung gefährden, gebrauchen wir solche, welche sie gewährleisten. Die Abstände der Unterstützungslinien können verschieden sein; aber die Unterstützungsabtheilungen müssen richtig in sich entwickelt und richtig hintereinander gefügt werden. Das kann nur der Brigadekommandeur veranlassen. Hieraus folgt, daß diesem gewisse, aber auch nöthige Befugnisse für die Einheitlichkeit der Handlung zukommen müssen, daß niemals zwei Brigaden ganz gleich entwickelt werden und in derselben Art den Kampf durchführen, mithin ist Einheitlichkeit im Verfahren und Normalangriff nicht dasselbe. Scherff und seine Anhänger fordern das erstere und nur ihre Gegner konstruiren daraus einen mechanischen Normalangriff. Es hat sich hier wieder gezeigt, wie leicht der Buchstabe den Geist tödten kann.

Ich sprach wiederholt vom „Korrigiren“ in großen und kleinen Verhältnissen. Ich habe noch nirgends dieses durch die heutigen Waffen sich unbedingt einstellende neue Agens in der Taktik hervorheben hören. Die neuen Waffen steigern die Ungewißheit; die größere Ungewißheit zwingt zu größerer Vorsicht, diese zu gründlichem Ueberlegen für jede Bereitschaft. Es kann daher in der heutigen Taktik von keiner Führerstelle jener Grad des Definitiven gleich anfangs als Unterlage ihrer Auffassung und Anordnungen erzielt werden wie früher. Diese Unterlagen lassen sich keineswegs lediglich durch Sehen und Erkunden gewinnen, sondern in vielen Fällen muß erst gefochten werden. Aus dieser großen relativen und lange andauernden Ungewißheit ergiebt sich die Nothwendigkeit des unaufhörlichen „Korrigirens“; es zieht sich durch die ganze hohe und niedere Taktik, ja beide sind eigentlich nichts anderes mehr, als „Korrekturen von Fall zu Fall“, aber auf Grund der Räume der rangirten Schlacht für die Brigadeentwickelung. Nun wird man wohl zugeben werden, daß derartige „Korrekturen“ sich auf ein besonderes Ziel erstrecken, daß sie mithin zielbewußt erfolgen müssen, daß also dafür erst recht ein einheitliches Verfahren bestehen muß, welches, unbeschadet der Selbstthätigkeit der niederen Führer vorne, in der Hand des Brigadekommandeurs liegt. Er hat die Funktion des „taktischen Korrektors“ in viel höherem Grade, als das früher in seinem Machtbereich liegen konnte und Niemand anders

Digitized by Google

als er kann die Aufgabe besser und schneller lösen; durch Gliederung seiner Brigade, durch Nachführen aus der Gliederung je nach den taktischen Nothwendigkeiten. Ich halte daher die Brigadekommandeure für die Führersäulen in der rangirten Schlacht; sie werden deshalb aber auch den größten Werth auf die Gliederung nach den jedesmaligen Verhältnissen legen müssen. Das Fechten aus der Tiefe ist heute erst Universalführeraufgabe, das fortwährende „Korrigiren" setzt es in sein Recht, denn „Korrekturen" können hauptsächlich von rückwärts angeordnet und ausgeführt werden. Würde ein Normalverfahren bereits an den vielen Verschiedenheiten des Kampfraumes scheitern, so dürfen die Schwierigkeiten, welche dem einheitlichen Verfahren aus dem Gelände erwachsen, nicht unterschätzt werden. Eine jede Deckung im feindlichen Infanteriefeuer übt bekanntlich eine mächtige Anziehungskraft aus, und wenn es selbst gelingen sollte, sie zu überwinden, so muß doch der Taktiker jede Deckung auch von dem Gesichtspunkt des Hindernisses für das einfache Vorwärtskommen und der Behinderung für den Angriff im Einheitsverfahren betrachten. Ich erinnere an die Schlucht bei Mars la Tour, an den dortigen Knick; vor allen Dingen aber an St. Hubert, wo sich eine ganze Division zusammenpferchte, für die Anziehungskraft der Deckungen; an die Drahteinfriedigungen bei Mars la Tour, die Hopfenfelder von Wörth, den gartenartigen Charakter mit unzähligen zerstreut liegenden Gehöften, Häusern, Dörfern der Gegend von Orleans und Le Mans; die verschiedenartigen Einfriedigungen mit Hecken und Mauern, die Rinnsale-Weinberge u. s. w. als Bewegungshindernisse. Wer also im Einheitsverfahren stets zusammenhängende Schützenlinien voraussetzt, würde seinen Zweck und Wesen verkennen. Ist ein Gelände nun noch gar kurz gewellt, wie bei Wörth und Beaune, so kann es nicht ausbleiben, daß der Schützenkampf innerhalb der Brigade ungleich fortschreitet, daß womöglich an der einen Stelle ein Stillstand und ein vorübergehendes Zurückweichen eintritt, während an der anderen der Angreifer im Vortheil bleibt. Alles das kann aber den Einheitsgedanken nicht entkräften und darf nicht als stichhaltiger Einwand dagegen angeführt werden. Das Einheitsverfahren ist ohne Initiative der Unterführer nicht anwendbar. Beide gehören zusammen; sie sind nur die verschiedenen Formen derselben Handlung. Die Unterführer sind es, welche dem mangelnden Einblick

Digitized by Google

der höheren Führer zu Hülfe kommen müssen; sie müssen immer auf den taktischen Zusammenhang im Einheitsverfahren bedacht sein; sie müssen die Handlung häufig in Fluß halten und wieder in Fluß bringen, wenn sie in's Stocken gerathen war, denn solche Maßnahmen können zeitgerecht nur selten von oben angeordnet werden. Für dieses Einheitsverfahren weist der Krieg von 1870/71 verschiedene geradezu typische Beispiele auf, nicht nur im Rahmen der Brigaden, sondern auch im Rahmen weit größerer Verbände, die sogar zwei und mehr Armeekorps angehörten, mögen die Einzelheiten der Ausführung hier und da mehr oder weniger zu wünschen übrig gelassen haben. Dahin gehört z. B. die systematische Fechtweise des XI. Armeekorps bei Wörth und sein Zusammenwirken mit dem V. Armeekorps, namentlich der Einbruch in Frosch-weiler mit Truppen von vier Armeekorps, unter Umklammerung des feindlichen Zentrums. Dahin gehört das Zusammenwirken bei St. Marie aux Chênes, bei St. Privat und Loigny von Brigaden zweier Armeekorps. Im ersten Falle ist es die doppelseitige Umfassung in Verbindung mit dem Frontalsturme; in den beiden letzten wird wie bei Wörth der Flankenangriff einheitlich verwendeter Brigaden, der Impuls zum Sturm in der Front und zum einheitlichen Verfahren verschiedener Armeekorps. Ein großes Beispiel zeigt die Kehrseite: der Kampf des VIII., VII. und II. Armeekorps an der Manceschlucht, während bei der Einnahme von St. Quentin der Feldherr nicht die Einheit der Handlung erzielt, welche er beabsichtigte. Hier und an der Manceschlucht gelang es nicht, in die Schlachthandlung gewünschte Einheit zu bringen, weil die Einheit im taktischen Verfahren fehlte. Einheit der Schlachthandlung setzt also Einheit in dem Angriffsverfahren der Brigaden geradezu gebieterisch voraus, und daher ist es vom Standpunkt der Schlachtleitung ebenfalls nothwendig. Allerdings können namentlich an der Manceschlucht die Dinge nicht lediglich nach den taktischen Erscheinungen beurtheilt werden. Zwar lehrt das Beispiel, daß die denkbar größte Anhäufung von Truppen auf dem Gefechtsraum höchstens einer Division, weder ein einheitliches Verfahren ist, noch ein solches befördert, weil solche Anhäufung eine Gefechtsentwickelung nicht mehr zuläßt; aber denkt man sich an Stelle der Kommandeure der 15. und 13. Division, sowie verschiedener Brigadekommandeure Männer wie Treskow, Wittich

Digitized by Google

und Kottwitz, so würden an der Manceschlucht die Dinge einen anderen Lauf genommen haben. Hier trafen drei Uebel zusammen: Mangel an Einheit im Angriffsverfahren, Unfähigkeit vieler höherer Führer und Mangel an Einheit in der Schlachthandlung.

Die Kompagnien und Bataillone, welche die Feuerlinie bilden, können nicht mehr als von der höheren Führung leitbar betrachtet werden, daher sind alle diese Schwärme für diese mehr oder weniger verloren; sie fechten nur geradeaus! Hieraus folgt, daß die höheren Führer von vorn herein sich darüber klar werden, was sie entbehren können für das Feuergefecht und was sie zurückhalten müssen, um ihm den Nachdruck zu geben für die Entscheidung oder, um Rückschlägen zu begegnen. Daher kann eine Brigade Treffen im überlieferten Sinne nicht mehr benutzen, sondern nur noch Linien, deren Zahl, Stärke, Abstände und Formen nothgedrungen je nach den Verhältnissen verschieden sein müssen.

Die Auflösung hat nicht die Gefahren, welche die Gegner ihr nachsagen. Denn 1. steht es beim Feinde in der Regel, mit Ausnahme in vorbereiteten Stellungen, nicht besser, 2. fechten Infanterie und Artillerie immer zusammen, 3. ist ein Feuer auf 600 m bereits sehr wirksam. Was nun die Entscheidung angeht, so ist es in vielen Fällen sehr wohl möglich, daß im späteren Stadium des Kampfes auch in freiem Gelände kleine, geschlossene Abtheilungen herangebracht werden können, weil beim Gegner die Gefechtskraft von Stunde zu Stunde abnimmt. In solchen Zeiten kann eine verhältnißmäßig kleine, geschlossene Truppe die Entscheidung geben (La Tuilérie), welche niemals zu erschießen gewesen wäre. Hieraus folgt aber wieder, daß die höhere Führung von vorn herein das Feuergefecht durch Infanterie und Artillerie mit dem größten Nachdruck ergreifen muß, um die Feuerüberlegenheit zu erlangen. Ist diese erreicht, dann unterscheidet sich die Entscheidung in der Zukunft nur wenig von der früherer Zeiten und für diese müssen Reserven verbleiben. Auch Angriffe in der Front unter Unterstützung durch Umfassung dürfen nicht gescheut, jedoch nur unternommen werden, wenn die Feuerüberlegenheit erzielt ist.

In der Regel wird heute der Raum von der letzten Feuerstation bis zum Einbruch bedeutend größer sein als früher und selten weniger als 300 m betragen können. Dies kommt beim

Digitized by Google

Anlauf erschwerend zur Sprache. Es sind zwar verschiedene Anläufe von 200—240 m in einem Zuge dagewesen, aber die darauf folgende Erschöpfung empfiehlt sie nicht. Noch schwerer, als diese physische Aufgabe zu lösen, ist es, den richtigen Zeitpunkt für das Einsetzen der Reserve zu erkennen und hier liegt die schwierigste Aufgabe für den Brigadekommandeur. Ist sie nicht dem Stande des Gefechts entsprechend gefolgt, so wird sie im Angriff zu spät kommen und nichts nützen. Ob sie folgen kann, ohne vorher ihre Kraft zu verlieren, ist doch gewiß in manchen Fällen wieder fraglich.

Nun habe ich an dem zergliederten Beispiel des Angriffs der 38. Brigade dargethan, daß Angriffsfelder, wie bei Mars la Tour, zu den Seltenheiten und Ausnahmen gehören, daß dennoch eine einheitliche Leitung der Brigade mit den damaligen (mangelhaften) taktischen Formen (Kompagniekolonne mit 30 m Front vorwiegend) bis an Höhenlinie 780 möglich war; daß die Brigade, unter den damaligen taktischen Formen, bis auf 150 m und näher an den gedeckten Gegner gelangte, ja bis zur Vermengung mit ihm vorstürmte, den man wegen des immer undurchsichtiger werdenden, schwer auf der Erde ruhenden Pulverdampfes schließlich ganz aus den Augen verlor, ohne bis dahin gefechtsunfähig geworden zu sein, und daß, falls weitere Brigaden, wie bei St. Privat, zur Verfügung gestanden hätten, ihre Niederlage nicht eingetreten sein würde. Eine allgemeine taktische Untersuchung kann sich freilich nicht auf das Gefecht einer Brigade beschränken, sondern sie muß sich auf mehrere Begebenheiten erstrecken, die sich auf 12—15 km Frontbreite und mehr abspielen. Da aber Gefechtsfelder von dieser Ausdehnung ohne Deckung nicht angenommen werden können, so wird die Voraussetzung zutreffen, daß die Mehrheit der Infanterie bis auf 600 m an den Gegner mehr Deckung vor dem feindlichen Feuer findet, als bei Mars la Tour und St. Privat. Wie eine Brigade jene Entfernung zurücklegen soll, kann Niemand für jeden Fall und jede Truppe angeben, denn die bestimmenden Umstände: Gegner, Bewaffnung, gegnerische Taktik und Gelände, sind in jedem einzelnen Falle verschieden; die Lösung muß vielmehr dem Verständniß der Brigadekommandeure im Verein mit der Selbstthätigkeit der Unterführer überlassen bleiben.

Durch diese Betrachtungen, wiewohl auf Psychologie, Wirk-

Digitized by Google

lichkeit und Erfahrungen fußend, soll kein für alle Fälle gültiges Gesetz aufgestellt werden, an dem unter allen Verhältnissen festgehalten werden müßte; sie können nur Gesichtspunkte sein, die zu manipuliren Sache der Taktiker ist. Die besten, taktischen Lehren, Grundsätze und Formen bleiben in unverständigen Händen und ohne die Triebkraft des Willens ein todtes Ding, das in eine Schublade gehört. Wo sie angewandt und wo von ihnen abgewichen werden kann und muß, vermag allein die Individualisirung der Führung, die militärische Begabung (das Können) zu bestimmen, aber der fundamentale Grundsatz aller Taktik, die Beherrschung der einzelnen Körper in einheitlichem Sinne anzustreben, bleibt nach wie vor, ob Fern- und Massenfeuer oder nicht, richtig, und auf dieser Grundlage müssen die Festsetzungen eines Reglements fußen. Man wird es nicht immer erreichen, man muß aber suchen, die Leitung wiederzugewinnen, wenn sie verloren war, denn es siegen nur Truppen, die geführt werden können. So stellt das heutige Feuergefecht an die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes und an die Führer vieler Männer sehr hohe Anforderungen, und die Mehrzahl wird ihnen nicht genügen, wie bei allen ungewöhnlichen Dingen.

Aber es giebt doch zu denken, daß dem amtlichen Berichte gemäß die Kongressisten 1891 bei Placilla das zweite Treffen geschlossen auf 500 m dem ersten folgen ließen.*)

Was die Bewegung angeht, so müssen Halte im Vorgehen nach Kräften vermieden werden, denn sie sind die Sargnägel einer gesunden Taktik. Die französische Infanterie macht heute noch die Bewegungen im Laufschritt unausgesetzt zum Gegenstande der Uebung, und die Division Ciffey konnte nur deshalb rechtzeitig gegen die 38. Brigade bei Mars la Tour eingreifen, weil sie abwechselnd lief und marschirte. Nun muß der Soldat in der Regel sein Gepäck tragen, und dann sind Bewegungen im Laufschritt sehr schwierig und anstrengend; ferner erzeugt auch geregelter Laufschritt Unruhe und Erschöpfung der physischen Kräfte. Darum bin ich gegen Anwendung des Laufschritts bei kleinen, handlichen Körpern, wie

*) Näheres: Die Entscheidungskämpfe im Chilenischen Bürgerkriege 1891, Wien, Reichswehr 1892, und Hugo Kunz, der Bürgerkrieg in Chile, Leipzig 1892, F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

das vorgeschlagen worden ist, und zwar in allen Feuerzonen. Dagegen muß sich jede Truppe heute erst recht flott bewegen können: man erzeuge nur keine Uebereilung, wie bei Mars la Tour, indem man einen Geschwindschritt anschlägt, der mehr Laufen als Gehen ist, Lungen und Muskeln verbraucht und „ausgepumpte" Menschen an den Gegner bringt.

Nach dem Kriege von 1864 veröffentlichte General von Moltke eine Schrift: „Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Schußwaffen auf das Gefecht",*) in welcher es unter Anderem heißt: „Es läßt sich annehmen, daß auf $^1/_4$ Meile (nicht ganz 1900 m) Entfernung geschlossene Kolonnen im Feuer einer gezogenen Batterie nicht auszudauern vermögen. Der Gegner wird zur Entwickelung genöthigt und findet einen Schutz nur in der zerstreuten Formation und in der Bewegung."

Ferner steht da über das Feuer aus Hinterladern: „Unter gewöhnlichen Verhältnissen und in der bataille rangée dürfte die Entscheidung nicht im Feinschießen, sondern im Massenfeuer auf diejenigen Entfernungen liegen, wo die unvermeidlichen Fehler in der Schätzung unschädlich werden."

Wer dachte 1865 an die Vervollkommnung der Infanterie- und Artilleriefeuerwaffen, welche heute in allen Heeren der europäischen Großstaaten erreicht worden ist? Diese war bei der Infanterie schon 1870 derart, daß, unter Verhältnissen wie bei Mars la Tour und St. Privat, ihr Massenfeuer auf fast gleiche Entfernung als das der Artillerie eine empfindliche, materielle und große, moralische Wirkung hervorbrachte, und in Zukunft wird das noch mehr der Fall sein. Das mußte auf „Formation" und „Bewegung" von weiterem Einfluß werden; aber die „zerstreute Formation" darf nicht in Unleitbarkeit ausarten, die „Bewegung" zu keiner Hetzjagd und das „Schutzsuchen" zu keiner Theorie werden, die Wille, Initiative, Aeußerung des Zwangs lähmt, das persönliche Beispiel zur Unmöglichkeit macht und die Taktik der Willkür überliefert. Die neueren Schußwaffen der Infanterie sind überhaupt weniger auf Fein- (Punktschießen) als auf Flachschießen berechnet, d. h. man hat einen möglichst großen, bestrichenen Raum angestrebt und erhalten, und das Feuer ist nicht allein auf kurze,

*) Berlin, Mittler & Sohn, 1865.

Digitized by Google

sondern auch auf weite Entfernungen wirksam. Die Sätze des Grafen Moltke haben daher mit der Zeit an Gültigkeit gewonnen, als aber ein anderer klarer Geist (der bei Amiens gefallene Hauptmann May) 1869 aussprach, daß die Gewehre mit gestreckten Flugbahnen gestatten würden, in der Folge mit horizontalem Anschlage schießen und wirken zu können, erntete er Spott und Anfeindung.*) Hierauf waren auch zum Theil seine taktischen Vorschläge begründet, die inzwischen in's praktische Leben übergegangen sind.

Der Vertheidiger wird, falls ihm die Wahl der Stellung überlassen bleibt, eine solche mit weiten Schußflächen nehmen, immer kann ihm das aber nicht glücken, weil der Gegner es ihm nicht erlaubt. Nun haben wir bei Vionville — Mars la Tour gesehen, daß es für den Vertheidiger sogar in der Ueberraschung erreichbar war, und daher muß die Taktik immer mit dem Feuer auf weite Entfernungen rechnen, und das Streben des Angreifers dahin gehen, seine Wirkung durch geschicktes Vorgehen und schnelle Bewegung zu verringern, während die zum Feuergefecht vorgeworfene und nach und nach verstärkte Infanterie mit der Artillerie den Gegner beschäftigt, erschüttert und zertrümmert. Ich halte das sprungweise Vorgehen nur bei vielen Führern, kleinen Abtheilungen und auf kurze Entfernungen für ausführbar; ich glaube nicht, daß es gelingt, eine Truppe, bei der diese Vorbedingungen fehlen, mehr als drei Sprünge thun zu lassen. Wie weit kommt man damit, wo liegt die Anfangsgrenze der Sprünge? Ich glaube nicht daran, daß ein größerer Verband sprungweise fechten und dabei die Einheitlichkeit gewahrt werden kann; ich glaube nicht an die Ausführbarkeit von Feuer und Bewegung, wie sie in der „Sprungtaktik" zu sehen ist; ich glaube gar nicht daran bei dem bis zur Willkür verleitenden Spielraume, welcher im Reglement den Unterführern in der „Wahl des Geländes" zugestanden worden ist. Ich halte diese Taktik für die Frucht der Stube. Eher würde ich mich entschließen, die gesammte Infanterie in eingliedrigen Linien „auf allen

*) Die Idee des horizontalen Anschlages rührt freilich nicht von May her. Schon in den Revolutionskriegen übertrugen die französischen Generale sie in die Praxis, weil sie beobachtet hatten, daß der Horizontalanschlag in der Erregung des Kampfes eines der wenigen Dinge ist, worauf der Mann beim Schießen achten kann.

Digitized by Google

Vieren" kriechen zu lassen, wenigstens käme man auf diese Weise heran. Jedenfalls muß es erlaubt sein, innerhalb der Brigade von allen Mitteln Gebrauch zu machen, die ein Herankommen an wirksame Entfernungen ermöglichen. Ungleichheiten und Lächerlichkeiten dürfen keinen Abhaltungsgrund bilden. Wie vieles, das das Schlachtfeld zeigt, wäre lächerlich, wenn es nicht so ernst wäre! Hieraus darf aber nicht gefolgert werden, daß nun die ganze Infanterie gedrillt werden müsse, immer rücksichtslos bis auf 600 m heranzugehen; das wäre ein verderbliches Schema. Sie muß vielmehr das Prinzip wahren, so weit als möglich „in einem Zuge" zu bleiben. Dieses Prinzip ist erst durch die grundsätzliche Annahme der eingliederigen offenen Linie lebenskräftig geworden. In der Wirklichkeit werden die Verluste den Zeitpunkt angeben, wo Halt gemacht werden muß, um von da an springend oder kriechend sich näher heran zu arbeiten. Vor allen Dingen glaube ich, daß der „Sprungangriff" dem Angriffsgeist vieles von seiner Entschiedenheit und Beherztheit raubt. Dieses „Klügeln mit dem Gelände" muß Pedanten ausbilden, die Frische muß darunter leiden, und wer behauptet, ein „in einem Zuge" durchzusetzender Angriff bis auf wirksamere Schußweite sei unmöglich, denkt mehr an den Exerzirplatz als an das Schlachtfeld. Auf letzterem bedürfen wir außerdem aller moralischen Hebel; ein Angriff in großem Stile hat etwas ungeheuer Erhebendes, er reißt mit fort; die „Sprungtaktik" ist dieses Einflusses absolut entkleidet. Sie ist nicht mal erprobt. Von dem ersteren wissen wir wenigstens, was davon zu erwarten ist. Die Kongressisten sollen bei Placilla sprungweise vorgegangen sein, ich kann das jedoch nicht glauben. Dieses Vorgehen setzt eine taktische Schule voraus, welche bei den Truppen, die vielfach nur 2—3 Wochen gedient hatten, nicht vorhanden sein konnte. Der Behauptung widersprechen auch die Angriffsanordnungen, nach denen die Reserve geschlossen auf 500 m folgte und das erste Treffen erst auf 400 m (bei Placilla) feuern durfte. Es kamen also dieselben taktischen Erscheinungen vor, welche bei allen milizartigen Truppen beobachtet werden. Wenn die Kongressisten siegten, so lag es an der besseren Führung, der überlegenen Bewaffnung und dem Gegner. Zweifellos ist aber, daß die späte Feuereröffnung sich als nothwendige Folge der Erfahrungen von Concon herausgestellt hatte, um einer Wiederkehr des Verschießens vorzubeugen.

Digitized by Google

Man hat das trotzdem nicht erreicht.*) Im Allgemeinen hatten beide Parteien in 2—3 Stunden 150—200 Patronen pro Mann verschossen. Daß die bessere Waffe auch bessere Schußergebnisse zeitigte, lehren die Angaben. Danach verloren die Balmacedisten bei Concon 20, bei Placilla 30 %, die Kongressisten 10 bez. 16 %. Im Ganzen bestand die Taktik auf Seite der überlegenen Bewaffnung darin: Vorgehen der Schützen in einem Zuge bis auf 400—300 m ohne Feuer, hier Feuereröffnung, Folgen der Reserve auf 500 m. Einen annehmbaren Schluß darf man daraus nicht ziehen, weil das Heer Balmaceda's sehr geringwerthig war.

Hinsichtlich der Feueraufnahme beim Angreifer kann ich meine Ansichten in Folge des Kleinkalibergewehrs nicht ändern. Die eine Befürchtung wegen des Verschießens ist zwar vermindert, indem der Mann jetzt 150 Patronen statt bis 1890 100 mit sich führt. Aber auch das bewahrt uns nicht vor der Gefahr des Munitionsverbrauchs, wozu die Magazingewehre verleiten. Wenngleich nun die spätere Feueraufnahme die Truppe auch nicht vor dem Verschießen schützt, so ist sie doch ein weiteres Mittel, diese Gefahr zu vermindern. Zur späteren Feuereröffnung bestimmt mich noch der Umstand, daß die frühe Feueraufnahme der größte Feind jedes frischen Vorwärtsdringens ist. Selbstredend sehe ich von den Fällen ab, in welchen Salven anwendbar sind. Sind daher nicht besonders günstige Ergebnisse zu erwarten, so verzichtet man besser darauf, sucht gedeckt heranzukommen, seine Munition zu bewahren und auf den Schußweiten den Feuerkampf aufzunehmen, von wo wegen der Schußleistungen des Gewehrs ein entsprechendes, taktisches Ergebniß erwartet werden kann, das sind in der Regel 600 m. Die Fälle, in welchen das Feuer auf weiteren Entfernungen von Werth sein kann, werden nicht zu Ausnahmen gehören, aber im Allgemeinen wird der Angreifer bis gegen 600 m vordringen müssen, denn von hier ab wird die Infanterie am schnellsten zu einer Feuerüberlegenheit gelangen. Wenn die Fernfeueranhänger schon auf 1200 m das Feuergefecht mit fortschreitender Stärke empfehlen, so kann das unter Umständen Nutzen haben, aber es als Regel annehmen, hieße die Angriffskraft der Infanterie außerordentlich

*) Siehe die Berichte Del Canto's und Körner's in den vorgenannten Schriften.

Digitized by Google

herabdrücken und ihre ganze Gefechtskraft für spätere Stadien vermindern und in Gefahr bringen; die Anhänger des Fernfeuers (über 1000 m) sind in der Regel zugleich diejenigen, welche von der Wirkung der Artillerie nicht viel halten, und die, wenn sie es auch nicht sagen, doch der stillen Ueberzeugung leben, die Infanterie mache die Sache allein. Es sind Infanterietaktiker, aber keine — Taktiker, denn diese müssen immer die drei Waffen im Auge haben.

Wollte man wieder grundsätzlich die Feuereröffnung auf 600 m anberaumen, so verzichtete man dadurch auf manche Vortheile der Waffe materieller und moralischer Natur. Ein Gewehr, das bis 1000 m recht bemerkenswerthe Treffergebnisse liefert, wie eins gebraucht, das nur bis 400 m diese Eigenschaft besitzt, wäre doch gewiß widersinnig.

Leider besteht gerade in unserem Heere ein zu weit gehendes Vertrauen auf die Infanterie allein. Sie ist nicht mehr in der Schlacht die Hauptwaffe in allen Stadien bis zur Entscheidung; sie kann ohne Artillerie häufig weder vorwärts, noch sich halten; sie ist deshalb auf die Artillerie und diese wieder auf die Infanterie angewiesen. Denn durch die große Vervollkommnung des Geschützes, des Geschosses, der Ausbildung u. s. w. hat die Artillerie Riesenschritte vorwärts gethan. Die Artillerie ist in Folge des schwachrauchenden Pulvers und der gesteigerten Geschoßwirkung unabhängiger und widerstandsfähiger geworden, und sie kann jetzt, ohne die gleichseitige Infanterie zu belästigen, den Kampf bis unmittelbar vor der Entscheidung durchführen, während das Ueberschießen 1870/1871 häufig die eigenen Truppen bedeutend gefährdete. Wegen der stets freien Sicht kann sie immer sehen, immer zielen, immer beobachten und besser treffen; aus denselben Gründe ist erst die Feuerleitung, welche höheren Anforderungen entspricht, möglich geworden, so daß ihr Feuer gegen die entscheidenden Punkte vereinigt werden kann, was bisher nicht möglich war. Und gewiß dürfen die Versuche und Erfahrungen noch nicht als abgeschlossen gelten. Aus allen diesen Gründen muß der Artillerie das Feuergefecht auf weite Entfernungen als Regel überlassen werden. Natürlich werden hier Ausnahmen eintreten und die Infanterie muß den Glauben aufgeben, allein die Schlacht einzuleiten, durchzuführen und zu

Digitized by Google

entscheiden. Er hat uns bittere Lehren, sowie viel Menschen gekostet und gegen Hinterlader wenig oder gar keinen Erfolg gebracht. Und wenn man alle größeren Gefechte gegen das kaiserlich französische Heer, 1870, betrachtet, dann findet man die Artillerie nur bei Sedan durchweg so verwerthet, wie es der heutigen Taktik etwa entspricht; dort hat ihr Feuer den Gegner zertrümmert, und die Infanterie, auf die Wirkung desselben vertrauend, konnte zurückgehalten werden.

Bei Wörth, Vionville und Gravelotte wurde unsere Infanterie in der Regel zu früh und die Artillerie zu spät eingesetzt, aber selbst dann (III. A. bei Vionville und Garde bei St. Privat, VII. und VIII. bei Gravelotte) wurde die Artillerie die wirkliche Trägerin des Feuergefechts auf weite Entfernungen, sobald sie in Masse auftrat. Ferner ist ihre Thätigkeit unter den sehr ungünstigen Verhältnissen bei Vionville und St. Privat von hervorragender, allgemeiner Bedeutung für die Taktik und von unberechenbarer Wirkung für die Lage der Infanterie des III. und Gardekorps gewesen. Die Infanterie überlasse das Fernfeuer als Regel daher der Artillerie.

Eine Artillerie, die erst mit dem Einsetzen der Hauptkräfte der Infanterie das Feuer aufnimmt, kann bis zu dem Zeitpunkt den Gegner nicht erschüttert haben, wo der letzteren Warten Verderben bringt, und wo die Infanterie suchen muß, möglichst bald die Entscheidung herbeizuführen. Dies ist heute noch mehr Gesetz, wie früher, weil nach menschlicher Berechnung, in Folge der gesteigerten Feuerwirkung die Entscheidung unter Umständen vielleicht schneller fallen kann, als bis dahin. Denn ein gut geleitetes Feuer von Artillerie und Infanterie zusammen hält keine Truppe mehr so lange aus, als das früher der Fall sein konnte. Daher entwickele man die Artillerie so früh als thunlich und stark als möglich. Gelingt es ihr, so unbeschossen in Stellung zu kommen und früher sich einzuschießen als der Gegner, so ist bereits ein Haupttheil der Arbeit gethan. Darauf müssen daher alle Anstrengungen abzielen. Allerdings bedarf heute jede Artillerie von Anfang an einer auf etwa 5—600 m vorgeworfenen Infanterie, wenn sie nicht durch das feindliche Infanteriefeuer bereits an jeder Kampfthätigkeit verhindert werden soll.

Wie sich in jedem einzelnen Falle die Führung der Truppen

Digitized by Google

der hinteren Linien gestaltet, hängt von der Lage ab, und hierbei wird man auf genaue Richtungsziele und Beobachten der vorgeschriebenen Räume nicht verzichten können. Ist das Gefechtsfeld frei, so müssen die Abstände der Linien zunehmen; ist es bedeckter, so wird man sie je nach dem Grade des gedeckten Anmarsches verringern können. Auf freiem Gelände wird man aber keine andere Wahl mehr haben können als eingliedrige geöffnete Linien mit größeren Abständen. Da nun die größere Schußleistung der Gewehre die fechtende Schützenlinie auch widerstandsfähiger macht, so kann der Treffenabstand ohne Gefahr erweitert werden. Aber trotzdem bleiben Uebungen von größeren Verbänden in geschlossenen Formen im Gelände noch immer nothwendig; besonders halte man beim Durchschreiten von Wäldern auf den taktischen Zusammenhang. Wälder spielen in den Schlachten eine große Rolle; ich nenne nur den von Maslowed und das Bois des Géniveaux, und ihre Benutzung zur gedeckten Annäherung, wie die 27. Brigade es bei Problus machte, wird in Zukunft sich wohl häufiger ereignen. Alsdann ist Gelegenheit, aus geschlossenen Formen Vortheil zu ziehen und aus verhältnißmäßiger Nähe den Gegner mit einem erdrückenden Feuer zu überschütten. Genau das, was die 27. Brigade zur Verschleierung ihres Anmarsches bei Problus that, ist unter ähnlichen Verhältnissen in Zukunft trotz Kleinkalibergewehr ausführbar.

Auch das Zerreißen der Verbände muß nach Kräften verhütet werden. Nur verwechsele man nicht das Vermischen innerhalb eines gegebenen Raumes, welches vom Massenschützenkampf untrennbar ist, mit dem Auseinandergehen nach verschiedenen Richtungen unter Ueberschreiten der Gefechtsräume, so daß Bruchtheile verschiedener Verbände ohne ein einheitliches Ziel durcheinander gerathen. Dies liegt allerdings vorwiegend in der Machtvollkommenheit der Divisionen und Brigaden; jedenfalls muß immer für eine ausreichende Reserve gesorgt werden. Denn, wer die Verfassung von Truppen, welche unglücklich gekämpft haben, gesehen, wird zugestehen, daß die besten Gewehre in der Hand von physisch erschöpften und moralisch verbrauchten Mannschaften nicht besser sind als gar keine. 1870 wurden Bataillone, Regimenter, Brigaden, Divisionen und sogar Armeekorps durcheinander geschleudert, beim ersten Schuß rannte Jeder nach vorne, als ob der Schuß den Augenblick verkünde, da

Digitized by Google

man keine Befehle mehr zu beachten und zu geben brauchte. Bataillons-, Regiments-, Brigadekommandeure hatten während ganzer Stunden keinen Mann mehr in der Hand, der Soldat schlug förmlich die Schlacht. Divisionsgenerale verfügten über keine Kompagnie — selbst in der Niederlage — da ihre Brigaden auf den heterogensten Punkten zerbröckelt waren. Kommandirende Generale befehligten noch über zwei oder drei zusammengeschmolzene Bataillönchen, indessen vorne das Schicksal stundenlang an einem Faden hing. Bei solcher Taktik haben wir nur Lieutenants und Soldaten nöthig, mit diesen aber erreicht man kein großes Finale, sondern dazu bedarf es immer der zielbewußten, höheren Führung, des Einsetzens und der Leitung von Massen in Bezug auf einen bestimmten Zweck und innerhalb dieser allgemeinen Grenzen ein einheitliches Verfahren von Seite der Infanteriebrigaden.

Beim Einnehmen der feindlichen Stellung wird sich gegen früher hauptsächlich die größere Entfernung von der letzten Feuerstation geltend machen. Allein, wer z. B. die Gefechtsfelder von Kissingen und Wörth besichtigt hat, wird sich sagen, daß in vielen Fällen dieselben Erscheinungen beim Kampf um den Schlüssel der Stellung wiederkehren müssen, wie hier, daß man also bis auf 80 und 100 m heran kann. Namentlich ist die Einnahme von Froschweiler typisch für das Nachführen der Reserve (Württembergische Brigade Starkloff), den Impuls zum Sturm, die Vermengung der Truppen von 4 Armeekorps in dem erstürmten Ort, aber auch die Schnelligkeit, mit der sie wieder gesammelt wurden. Dieses Beispiel enthält schlechthin alle Lehren und es braucht daher für einen glücklichen Angriff nur darauf verwiesen zu werden. Ihm kommen die Angriffe auf St. Privat (Nord), Loigny und St. Quentin unter den Beispielen großer Verhältnisse nahe, doch wird sich in Zukunft der letzte Sturm wohl mehr gegen künstliche Schlüssel als Oertlichkeiten zu richten haben. Dies ändert aber die Grundsätze für die Ausführung nicht.

Mißlungene Angriffe werden ihren nächsten Halt nur selten noch an rückwärtiger Infanterie finden können, sondern fast ausschließlich an der Artillerie. Aus diesem Grunde bin ich ein Gegner des Begleitens des Infanterieangriffs durch die Artillerie. Stellungswechsel müssen, weil sie frühzeitig gesehen werden, nach Kräften vermieden werden; außer dem moralischen liegt auch kein

Digitized by Google

Grund zum Begleiten vor, denn die Artillerie ist wegen des schwachrauchenden Pulvers einerseits auf das Verbleiben in einer wirksamen Stellung angewiesen und die Verbesserung in dem Hauptgeschoß (Schrapnel) gestattet eine große Wirkung auf Entfernungen, die ein Begleiten nicht mehr nöthig macht. Trotzdem kann es in besonderen Fällen nützlich sein. Das schnelle Einnehmen der erstürmten Stellung durch Artillerie verbietet sich aber aus vielen Gründen von selbst.

Für die Kavallerie kann der Zeitpunkt eines abgeschlagenen Infanterieangriffs, namentlich wenn die Kavallerie verdeckt (St. Quentin) vorbricht, schöne Aussicht auf Erfolge bieten. Das lehren auch verschiedene Vorfälle von Vionville. Sie muß also für solche Fälle günstige Aufstellungspunkte zu finden suchen. Ein glücklicher Infanterieangriff steigert die Erfolge, wie Placilla lehrt, bis in's Ungemessene. Von diesem Beispiele ist viel zu lernen.

IV. Von der moralischen Erziehung der Truppe.

Das Erkennen des taktisch reifen Augenblicks ist nicht immer leicht. Der Gegner kann uns darüber täuschen, wie er es z. B. bei Vionville und Gravelotte gethan, und man kann sich selbst aus sonstigen Gründen darüber irren. Alsdann müssen die Truppen ausharren, denn jedes eroberte Stück Erde muß grundsätzlich behauptet werden; und hierbei zeigt sich die moralische Tüchtigkeit der Truppe. Die Garde hielt bei St. Privat 3 Stunden im verheerenden Feuer aus, allerdings hatte sie keinen Gegenangriff zu bestehen, die 38. Brigade, die ohne Unterstützung durch andere Infanterie oder genügende Artillerie war, 30 Minuten auf 80—150 m vom Feinde. Damit trete ich denen entgegen, die behaupten, „keine Truppe hält im rasanten Feuer auf der Stelle aus, sie drängt entweder vorwärts oder rückwärts“. Das ist besonders heute eine verderbliche Lehre, wo das rasante Feuer bereits auf 600 m beginnt. Dadurch muß doch an jede Infanterie in mehr oder minder hohem Grade die Anforderung auszuharren, herantreten, sonst wäre ja ein Gefecht nicht anders als außerhalb der rasanten Zone denkbar! Ich bezweifele aber, daß auf über 600 m eine die Entscheidung herbeiführende Feuerüberlegenheit erzielt werden kann.

Digitized by Google

Da müssen Verluste in den Kauf genommen und auf die Entschlossenheit, diese zu ertragen, muß die Truppe im Frieden durch Erziehung vorbereitet werden, denn diese seelische Kraft ist das Werthvollste beim Mann und der unteren Führung. Sie zu entwickeln, bildet das Feld der psychologischen Erziehung der Truppen im Frieden; nur hüte man sich dabei Aeußerlichkeiten, wie glatte Griffe, feste Schritte, laute Antworten u. s. w. für das Wesen zu nehmen, und bei einem derartig auftretenden Regiment in Folge dessen auf seine moralische Tüchtigkeit zu schließen. Die moralische Tüchtigkeit der Truppe ist weniger das Ergebniß praktischer Uebungen, als des verständig und klug geleiteten Unterrichts.

Nun wandte die 38. Brigade damals zum Theile die gefährlichsten, taktischen Formen an; dennoch drang sie unaufhaltsam bis zur Vermengung mit dem Feinde vorwärts. Was lehrt das Beispiel? Daß vor allem die seelische (psychische) Erziehung der Truppe gepflegt werden muß, weil sie alles andere überwiegt, und darauf komme ich immer wieder zurück.

Kein Vorfall der letzten Kriege kann dem todesmuthigen Stoß der 38. Brigade an die Seite gestellt werden.

Die Brigade Kottwitz bei Loigny und Skobelew's Angriff in der dritten Plewnaschlacht kommen dem Beispiel nahe, erreichen es aber nicht, weil die allgemeinen Verhältnisse beide Mal für die Angreifer günstiger lagen.

Die Waffenthat endete mit einer schrecklichen Niederlage, aber sie ist insofern lehrreich, als sie zeigt, was beherzte Regimenter leisten können.

Und zur materiellen Seite übergehend: Wenn der größte Kriegsruhm in der Einbuße bestände, so hätte die 38. Brigade auf ihn Anspruch. Sie erlitt die größten Verluste im Feuer von allen deutschen Truppen in der absolut kürzesten Zeit, im Vergleich mit anderen Verbänden. Vom psychischen (moralischen), wie materiellen und taktischen Standpunkt ist die Begebenheit daher gleich eigenthümlich und merkwürdig.

Viele kleine geschlossene Abtheilungen leiten, ist schwerer, als wenige große; noch schwieriger ist es, was doch die Regel sein wird, Brigaden zu leiten, welche ganz als Schützen fechten. Der für die höhere Leitung nicht zu verkennende Uebelstand muß durch

Digitized by Google

taktische Durchbildung der Führer und moralische Erziehung der Mannschaft möglichst aufgehoben werden.

Wenn die Einwirkung der höheren Führung im verheerenden Feuerbereich zwingender Weise eine beschränkte ist, worin können wir dann Ersatz für diesen Ausfall finden? Ich habe dafür schon angeführt: 1. sorgfältige Ausbildung des Mannes als Schütze und im Schießen, 2. Entwickelung des Gefühls der Selbständigkeit in Folge des Vertrauens zur Waffe und der Ausbildung bei dem Schützen, 3. höhere, taktische Tüchtigkeit bei allen unteren Führergraden, 4. Vermehrung der unteren Führer, 5. klare und bestimmte Befehle an alle Offiziere bis zu den Hauptleuten herunter über den Zweck vor dem Eintritt in's Gefecht und das Streben, Unklarheiten während desselben zu verhüten. Doch alle diese Anforderungen sind rein mechanischer Art oder sie wenden sich lediglich an die Verstandeskräfte und, falls beide versagen, bleiben sie ohne Nutzen. Es muß daher dahin gestrebt werden, einem Versagen derselben vorzubeugen, und das Mittel liegt lediglich auf moralischem Gebiete. Was die Offiziere angeht, so braucht man darauf wohl kaum hinzuweisen, weil sie alle mehr oder weniger von einem Idealismus erfüllt sind, für welchen sie alles hingeben. Dies genügt aber nicht, sondern es muß dahin gestrebt werden, in der Masse der Streiter wenigstens bis zu einem gewissen Grade ebenfalls einen Idealismus zu erreichen. Kann dieser bei höher entwickelten Menschen und kräftigen Naturen (Offiziere) sehr verschiedene Ursachen haben, so müssen beim Manne die natürlichsten in's Auge gefaßt werden. Diese sind Glaubenskraft, Nationalgefühl, Vaterlandsliebe, Liebe zur Truppe. Auf dem Untergrunde dieser vier Gebiete muß die ganze Erziehung des Mannes systematisch aufgebaut werden, so daß der Mann zwischen Tugenden und Schwäche unterscheiden lernt; das ist aber nicht leicht, weil die Mannschaften auf sehr verschieden entwickelten Standpunkten der Bildung, Gesinnung und Gesittung stehen, und es erfordert außerdem Zeit, Geduld und Liebe von den Offizieren. Man wird daher hierfür je nach den Truppen besondere Wege einschlagen und Mittel ergreifen müssen, um durch den Unterricht die Begriffe des Mannes zu erweitern, seine Empfänglichkeit für Erhabenes anzuregen und zu steigern, kurz ihn moralisch erziehen müssen, wobei immer die Erweiterung der Verstandeskräfte berücksichtigt werden muß. Das

Digitized by Google

Mittel, auf jedem Gebiete vorwärts zu gelangen, beruht zunächst darauf, in den Leuten Lust, Liebe, Streben und Freude am Beruf zu erwecken, ihren Verstand über die hehren Aufgaben aufzuklären, zu welchen sie berufen sind, und ihre Herzen an den zahlreichen Beispielen zu stärken, wie die Helden des Vaterlandes mit dem Marschallstabe und die mit dem Gewehr diese Aufgaben aufgefaßt und dafür ihr Leben gelassen haben. Dies kann immer geschehen, dazu findet sich im militärischen Leben überall Gelegenheit, selbst bei praktischen Uebungen durch Einflechten und Ausmalen dieses oder jenes Beispiels; die Hauptsache wird freilich im Unterricht bewältigt werden müssen und hier nur von Offizieren, welche darüber Vernünftiges und Erwärmendes zu sagen oder vorzutragen verstehen. Denn so viel von geschickten Offizieren hierbei erreicht werden kann, so viel kann von ungeschickten verdorben werden, weil das Gefühl sehr empfindlich ist und sorgfältiger und zarter Behandlung bedarf. Indem auf diese Weise Verstandes- und Gefühlskräfte geweckt werden, muß durch liebevolle Behandlung, aus der der Mann herausfühlt, daß sie ihm nutzt, der Ehrgeiz angeregt werden, denn diesen gebrauchen wir für alles und immer und die ganze Erziehung hat auf dem Ehrbegriff zu fußen; in ihm muß das Streben und Leben des Soldaten aufgehen, der Soldat seine eigene Ehre nicht von der der Truppe, des Heeres und Vaterlandes trennen können. Die Gefühle für Stolz und Scham sind es immer, welche gerade bei Soldaten, weil sich alles öffentlich vollzieht, von so großem, moralischem Einfluß auf den ganzen Charakter des Heeres und sein Verhalten in der Schlacht werden, und kein Tag darf vergehen, ohne daß die Offiziere darüber nachdenken und demgemäß handeln. Es ist wahr, ein Theil der Mannschaft ist heute noch „indolent“ im Sinne Friedrich's, aber die Mehrzahl für eine höhere und edele Auffassung ihrer Berufspflichten wohl empfänglich. Dies muß mit Klugheit und Thatkraft ausgebeutet werden und hier machen sich Stunden des Unterrichts besser belohnt, als Tage geisttödtenden Drills, obwohl ich kein Jota von der Strammheit geopfert sehen möchte. Wenngleich nun der Geschmack am Erhabenen und Heldenhaften noch lange keine Helden schafft, so giebt er uns doch das Mittel an die Hand, nach Erweckung und Läuterung dieses Geschmackes auf den Stolz und die Scham der Leute einzuwirken, dadurch ihr Ehrgefühl, ihre Willenskraft und das Be-

Digitized by Google

wußtsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen, dem Könige, den Mitbürgern, ja ihrer Familie und ihrem eigenen Hab und Gut gegenüber zu beleben. Mittel hierzu finden sich genügend, da es aber nicht in diese Arbeit gehört, sie aufzuzählen und zu erörtern, so schreite ich darüber hinweg.

Wenn der Soldat für Ehre, Stolz und Scham empfänglich gemacht werden kann, dann kann auch der Muth bis zu einem gewissen Grade anerzogen werden; giebt es doch Beispiele in der Geschichte, daß an sich nicht muthige Naturen selbst durch Verletzungen ihrer Würde sich zu heroischem Entschluß, zu großer Thatkraft und bemerkenswerthem Opfermuth emporgeschwungen haben! Aber immer beobachtet man, daß es Männer waren, welche einen Glauben hatten, mag dieser im Besonderen noch so eigenartig gewesen sein; und so bin ich der Ueberzeugung, daß eine sorgfältige, moralische Erziehung bei jeder Truppe auf dem Schlachtfelde zum Ausdruck kommt, daß man nur mit einer Truppe, welche für edele Regungen empfänglich ist, den Anforderungen genügen kann, welche das moderne Feuergefecht an die Leute stellt. Ein anderes Mittel giebt es wenigstens nicht, wir müssen auf dieses daher unsere ganze Ausbildung und Erziehung stellen, und wenn ich meine eigene Natur zu ergründen mich bemühte, um zu erkennen, daß der soldatische Muth erziehbar ist, so sehe ich nicht ein, weshalb das bei höher stehenden Mannschaften nicht auch möglich sein sollte.

Das gleiche Ergebniß wird man nicht mit allen erreichen; bei einem Theile wird von der ganzen Friedenserziehung nichts auf dem Schlachtfelde vorhalten. Es ist die Klasse der Bestien; bei einem anderen Theile werden Wille und Schwäche mit einander kämpfen und der Kampf wird zu Gunsten der letzteren enden, der dritte Theil, der kleinste, wird sich bewähren. Er ist das Ergebniß der angeborenen Eigenschaften und der weiteren Erziehung durch Schule, Familie, Haus und Gesellschaft; er ist das Herz der Truppe und im Verein mit den Offizieren wird es gelingen, auch die zweite Klasse das „Gewehr schießen zu lassen“. Die übelen Erscheinungen, welche das Schwarmgefecht für die menschliche Natur herbeiführt, werden also gewiß nicht verkannt, aber es würde fehlerhaft sein, weil sie vorhanden sind, darum die Fechtweise zu verwerfen. Man muß nur fordern, daß ein Jeder die Schwächen und Schattenseiten seines Berufs, der Offizier die seiner Taktik, genau kennt, um ihnen

Digitized by Google

mit Verstand entgegenzuwirken. Ganz wird man sie in der Taktik nie beseitigen, denn das hieße den Menschen beseitigen. Beherzte Männer giebt es zudem überall; die Natur wählt sich dafür keine besondere Menschenklasse, und die Führung soll sie entsprechend ehren, wo sie sich zeigen; das kräftigt den militärischen Geist und wirkt antreibend auf alle gutgearteten Naturen.

Jedes Gefechtsfeld erfordert seine besonderen Maßnahmen! Hindernisse aller Art machen sich geltend und erzeugen Stockungen, Verschiebungen und Unregelmäßigkeiten. Diese zu überwinden und in der Menge der bestimmenden und nicht vorherzusehenden Verhältnisse den klaren Blick für die Wege offen zu halten, welche zu taktischer Ueberlegenheit führen, ist das Ziel der taktischen Durchbildung der Führer, und erst hierbei zeigt sich der Unterschied zwischen Mechanismus und Situationsverständniß, überhaupt der Werth der Persönlichkeit, welcher immer die Hauptsache bleibt.

Man mag eine Neuerung nehmen, welche man will, und ein beliebiges Gebiet, das sie betrifft; gar leicht schießt der Mensch bei ihrer Anwendung über das Ziel hinaus und fügt sich dadurch mehr oder minder empfindliche Wunden zu. Der Geist rennt dem Wesen voraus (spekulative Theorie) und die Erfahrung wird erst zur Lehrschule, welche Vorzüge das Neue hat. Diese Erfahrung kann zwar erst der Krieg im vollen Grade bieten, jedoch im Frieden vieles geschehen, um vorbereitet zu sein, wenn die Neuerungen mit Verständniß und ohne Vorliebe für Prinzipien verfolgt werden. Auf keinem Gebiete strafen sich aber fehlerhafte Spekulationen so verhängnißvoll, wie auf dem der Taktik, und nirgendwo möge man daher so vorsichtig sein, wie hier.

Nachdem ein größeres Heer die Waffen für das Weitschießen eingeführt, konnten andere, mit ihm wetteifernde, nicht zurückbleiben; sie mußten den Weg des Fortschritts betreten. Schon die moralischen Gesichtspunkte, welche im Kampfe immer die wichtigsten sind, geboten es. Nur übersehe man nicht, daß nicht der Schuß, sondern der Mensch, der schießt, die Hauptsache ist, und dieser Mensch bleibt, trotz höherer Bildung und höherem, sittlichen Standpunkte in der Mehrheit hinsichtlich des natürlichen Egoismus und einer ebenso begreiflichen Indolenz, derselbe. Daher wird auch nur die Truppe siegen, die geführt wird. Daß diese Führung

Digitized by Google

unter manchen Umständen mehr Opfer kostet als ehemals, ist gewiß; wer fällt, stirbt für's Vaterland, für seinen Beruf und auch für seinen — diesmal — edelen Egoismus.

Man muß das Höchste im Kriege in der Psyche *suchen*. Auf ihr müssen die Gefechtsgrundsätze und die Gesichtspunkte für die Ausbildung und Führung aufgebaut werden; im Verein mit der Erfahrung wird man dann zu richtigen Anschauungen gelangen. Früh genug kommt der Angreifer an den Punkt, wo jede Regel zerschellt, Regellosigkeit an ihre Stelle tritt und in dem Chaos, welches vor, in und nach der Entscheidung unabwendbar ist, soll stehen der *Mann* über Regellosigkeit und Verwirrung und noch fähig sein, seine von Verstand geleitete Willenskraft zu bethätigen, so und so viele entfesselte Kräfte wieder unter seine Macht zu beugen, die geführt vorzubringen die andere Seite der schweren Aufgabe ist. Befehlen im Kampfe diese Männer, dann werden nach wie vor unsere Fahnen auf eroberter Höhe flattern. Immer aber sei man bestrebt, die vielen Zufälligkeiten des Gefechts zu vermindern, die niemals ganz zu beseitigen sind. Wenn man dagegen das Gefecht in die Nacht verlegen will, um der moralischen und materiellen Wirkung zu entgehen, so zieht man die Zufälligkeiten förmlich herbei, und dem muß sich jeder Verständige widersetzen.

Ich habe mir wiederholt die Frage nach dem Grunde unserer Verlustphilosophie vorgelegt. Findet sie ihre Begründung darin, daß wir die Dinge nicht mehr mit richtigen Augen betrachten, oder sind wir Weichlinge im Vergleich zu unseren Vorfahren geworden, oder verursacht das bessere Menschenmaterial der heutigen Heere den jedesmaligen Aufschrei nach einer Schlacht, oder ist es endlich die moralische Wirkung der Hinterlader, welche so viele Federn in Bewegung gesetzt hat?

In Bezug auf diese Punkte lassen sich manche Hypothesen aufstellen, ich verzichte darauf, weil wir bereits an einem Uebermaß derselben leiden. Nur so viel ist sicher, daß ein gewisser Grad der Zivilisation zugleich Verweichlichung erzeugt und den in Wohlbehagen aufgehenden, oder nach Wohlleben strebenden Egoismus stärkt, wodurch Manneskraft und Opfermuth unterbunden werden; und ferner, daß das betäubende Feuer der Hinterlader auf die weitaus größte Zahl einen überwältigenden, *moralischen* Eindruck ausübt. Man sieht also, daß der Haupttheil der Kriegführung

Digitized by Google

taktisch heute ebenso in den Bereich des Willens fällt, wie er strategisch stets darin gelegen hat.

Für die, die mir vorwerfen sollten, ich wäre aus psychologischen, berechtigten Forderungen in psychologische Träumereien verfallen, habe ich eine kurze Antwort: „Ein Jeder bedenke, daß alles, was wir besitzen und uns erfreut, aus einem langen Leidensleben unserer Vorfahren herrührt. Sie haben uns Vieles, Alles gegeben. Sie verlangen eben so viel von uns. Sie gaben uns den Leib, schützten ihn und formten und einten unseren Geist. Sie fordern auch unseren Leib und Geist für sich. Wie frei wir als Einzelne die Flügel regen, diesen Gläubigern sind wir für den Gebrauch unserer Kräfte verantwortlich, gleichviel ob das Geschick als milder Herr uns friedlich gewähren läßt, oder, ob es beide, Körper und Geist, mit berechtigter Mahnung aufruft." Der Soldatenstand, welcher nicht die Schule der Tugend bildet, erfüllt seine Stellung im Staate nicht, und die unaufhörliche Pflege aller ethischen Eigenschaften der Leute kommt in letzter Linie auf dem Schlachtfelde der Taktik zu Gute. Die Masse wird nicht bekehrt, es ist auch nicht nöthig. Aber wir werden bekehren und das genügt für unseren Endzweck und lohnt die Mühen.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Taktische Folgerungen.

I. Einiges über taktische Strömungen.

Wenn vor 1870 die Schußleistungen des Chassepots zur allgemeinen Kenntniß des Heeres gelangt wären, so wären die Deutschen nicht in Unsicherheit darüber, was ihnen begegnen würde, in den Krieg gezogen. Die Schußleistungen dieses Gewehres waren in den für derartige Dinge maßgebenden Kreisen mit Leichtigkeit festzustellen, denn bereits 1868 besaßen sie es mit der zugehörigen Munition. Doch statt von da an für die Verbreitung richtiger Begriffe über jenes Gewehr zu sorgen, beging man den Irrthum, die dem Zündnadelgewehr bedeutend überlegenen Leistungen des Chassepots den Schülern der Schießschule und dem Heere in seiner Allgemeinheit gegenüber vorzuenthalten.*) Daher fällt auch nicht auf die Truppen und die im praktischen Dienste befindlich gewesenen Offiziere in erster Linie die Schuld an so vielen Verlusten, die leicht zu vermeiden gewesen wären und die auch vielfach nicht den geringsten Erfolg zeitigten. Aber trotzdem hatten die Truppen in ihrer Mehrheit doch auf anderen Wegen vieles von der Wahrheit erfahren; da indessen nicht das geringste geschah, um dieser Wahrheit gemäß wenigstens ihre Ausbildung und Taktik zeitgerecht zu ändern, so befand sich die Infanterie 1870 in einer sehr nachtheiligen Lage. Dieselbe verschlimmerte sich noch, indem die richtigen Ansichten, welche sich in den „Taktischen Rückblicken“ (geöffnete Linie, wagerechter Anschlag) offenbarten, durch die, wie man sagte, „amtliche“ Entgegnung Bronsart's u. a. m. im

*) Wintertagswirklichkeit, Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 1888, S. 3—5.

Digitized by Google

Keime erstickt wurden. Die Truppen, mit einem geringwerthigeren Gewehr ausgerüstet, im Gefühle, daß dem Chassepot gegenüber die gebräuchliche Taktik nicht mehr durchführbar sein könne, schwebten bei dem überraschenden Kriegsausbruch gewissermaßen zwischen Himmel und Erde, und erst nach den blutigen Erfahrungen der Augustschlachten begann die Infanterie die Fühlung mit dem taktischen Boden zu gewinnen, der bei hinreichender Verbreitung der Kenntnisse über die Leistungen des Chassepots vor dem Kriege leicht hätte gefunden werden können. Dafür waren zwei Jahre Zeit gewesen und die „Wunder" von Mentana Thatsachen! Von einer Ueberlegenheit in der Fechtweise der deutschen Infanterie in den Augustschlachten darf man in Wahrheit kaum sprechen; die Deutschen siegten vor allen Dingen durch eine überlegene Strategie, deren Gewicht so groß war, daß, trotz einer veralteten Taktik, der Sieg der deutschen Heeresleitung zufiel. Dies mag nebenbei beweisen, wie sehr die überlegene Strategie den glücklichen Ausgang eines Krieges begünstigt.

Das Blatt hat sich inzwischen in Deutschland gewendet, und man kann sagen, die Heeresleitung und die Militärschriftsteller haben alles gethan, wahre und richtige Begriffe über die Waffenwirkung der Zeit zu verbreiten, vielleicht nicht genügend hinsichtlich der Kenntniß der Wirkung des Artilleriefeuers bei der Infanterie und der Kavallerie. Es bleibt nun Sache der Truppen, das zu durchdenken, was ihnen auf diesen verschiedenen Wegen geboten worden ist.

Wo man in der Kriegsgeschichte hinsieht, Unkenntniß und Hochmuth sind stets die Hauptursachen der Niederlagen und merkwürdigerweise finden sich diese beiden immer zusammen bei allen Völkern. Darin sind sie so gleich, wie ein Ei dem anderen. Mit der Verbreitung von Kenntnissen ist es aber nicht genug, sondern aus den gewonnenen Ergebnissen der Versuche u. s. w. müssen praktische und taktische Schlüsse für die Vorschriften und die Gefechtsgrundsätze, welche sehr veränderlich sind, gezogen werden; denn die wissenschaftlich gefundenen Größen bieten im Frieden wichtige Anhaltspunkte für ein zeitgemäßes Weiterbauen in allem, was die flüssige Seite in der Taktik betrifft. Aber der eigentliche Korrektor theoretischer Untersuchungen und praktischer Versuche ist die Erfahrung des Schlachtfeldes. Sie muß daher stets gründlich zu Rathe gezogen werden, wenn man nicht auf Irrwege gelangen soll.

Digitized by Google

Seit Moltke mit seiner Schrift*) hervorgetreten, hat der taktische Streit nicht mehr geruht; durch May's „Taktische Rückblicke" faßten die Streitfragen alsdann in allen großen Heeren Fuß, doch taktische Neuerungen arbeiten sich erfahrungsgemäß nur langsam durch. In Deutschland vergingen seit Moltke's Schrift mehr als zwei Jahrzehnte, bis die Fechtweise der Infanterie reglementarisch neu geregelt wurde, trotzdem der Krieg von 1870/71 die Unhaltbarkeit der bisherigen Fechtweise dargethan hatte und unmittelbar nach dem Kriege die Neubewaffnung mit dem Mausergewehr begann! War das kein Widerspruch?

Die deutsche Infanterie kannte 1870/71 kein Normalangriffsverfahren; sie hatte mit der damaligen Treffentaktik zwar gebrochen, aber die Kompagniekolonnentaktik nicht im Sinne des Schützenmassenkampfes weiter entwickelt; sie hatte beim Kriegsausbruch überhaupt kein Angriffsverfahren, vielmehr bildete sich erst während des Krieges ein solches heraus, das aber unzureichend sein mußte und ebenfalls kein Normalverfahren genannt werden darf. Man kann daher die Unzulänglichkeiten, welche sich fast bei allen Angriffen im größeren Style zeigten, nicht der Ausbildung in einem Normalangriff zur Last legen. Im Gegentheil darf man annehmen, daß, wenn die Infanterie ein zeitgemäßes Normalverfahren besessen und darin sicher gewesen wäre, sie viel glücklicher gefochten hätte. Der Grund, daß die Angriffstaktik in so hohem Grade versagte, beruhte also darin, daß die deutsche Infanterie in Massen überhaupt nicht zeitgemäß zu fechten (anzugreifen) wußte; und sie konnte es nicht, weil sie im Frieden in einem zweckmäßigen Verfahren nicht geübt worden war, und das Verfahren selbst sich innerhalb der Grenzen der Detachementsfechtweise bewegte. Allerdings haben wir drei Beispiele von Massenangriffen, bei welchen, wenn sie auch verschieden verliefen, die Einheitlichkeit eines Verfahrens, dessen Wurzeln sogar antiquirt waren, in hohem Grade gewahrt blieb. Das eine ist bei Mars la Tour entwickelt worden, das andere betrifft den Angriff auf St. Privat (Nord) durch die Sachsen und das dritte die Brigade Kottwitz bei Loigny. Von Angriffen auf vorgeschobene Punkte wird im Uebrigen abgesehen, weil es sich nur um die Taktik in der rangirten Schlacht handelt. Da, wo die

*) S. 193.

Digitized by Google

Infanterie im Sinne des heutigen Auftragsverfahrens angriff, erlitt sie dagegen überall Niederlagen. Namentlich tritt das an der Manceschlucht am 18. August und in der Front bei Wörth zu Tage. Auch bei der Infanterie des XI. Armeekorps bei Wörth sind im Angriff die Grundsätze eines einheitlichen Verfahrens deutlich zu erkennen, und in dem Festhalten daran durch eine geschickte, zielbewußte, von Etappe zu Etappe fortschreitende oberste Führung der einheitlichen Verbände beruht mit der große Erfolg dieses Tages.

Unter solchen Umständen hätten eigentlich so voneinander abweichende taktische Strömungen nicht entstehen müssen, wie wir sie erlebt haben und noch bestehen. Zwar reichten die alten reglementarischen Vorschriften nicht mehr aus, die Infanterie verlangte nach einem neuen Reglement, doch es mußte aus der Kriegswirklichkeit heraus wachsen. Das Reglement von 1888 — Abdruck 1889 — ist gewiß in vielen Punkten zeitgemäß, allein wir sind damit aus einem Extrem in's andere gekommen: Bis dahin lagen alle Befugnisse lediglich bei der höheren Führung und die niedere lebte mit ihr in einem dauernden taktischen Streit um ihre Befugnisse und ihren Wirkungsbereich. Ihren berechtigten Forderungen trug das bis dahin maßgebende Reglement gar nicht Rechnung, der Streit mußte geschlichtet werden, doch geschah dies durch das Reglement von 1888 in einer Weise, durch die die höhere Führung zu kurz kam, indem die Kampfdurchführung auf die Initiative der Unterführer verlegt und damit jede Möglichkeit eines einheitlichen Verfahrens Preis gegeben wurde. Damit hört alle Taktik einfach auf.

Wie sind wir dahin gekommen?

Die bedeutendsten Rufer im Streite für ein zeitgemäßes Reglement sind, soweit sie litterarisch hervorgetreten, der Reihe nach etwa: Moltke, May, Boguslawski, Schlichting, Liebert. Die ältesten und bedeutendsten Widersacher weniger im Prinzip, als hinsichtlich besonderer Vorschläge sind Bronsart, Scherff, Meckel. Neuerdings traten der ersten Strömung Hoenig und Keim hinzu und über die Forderungen dieser Kategorie ist neuestens Malachowski noch weit hinausgegangen, sowie außerdem das „Militär-Wochenblatt" der beiden letzten Jahrgänge.

Im Allgemeinen waren aber alle der Ansicht, daß ein neues

Digitized by Google

Reglement nöthig sei, und diese Forderung trat um so mehr hervor, je besser die Schußwaffen wurden.

Im Laufe der Zeit vollzogen sich verschiedene Fusionen und Reaktionen. Derjenige, welcher so lange das Gewicht seiner Stimme gegen ein neues Reglement im Sinne May's in die Wagschale geworfen hatte und als ein Hauptrepräsentant nach allen seinen Aeußerungen eines einheitlichen Verfahrens gelten mußte, der verstorbene General der Infanterie v. Bronsart, ging kurz vor seinem Tode in's Lager May's über*) und verwarf den Normalangriff, d. h. hier das einheitliche Verfahren, obwohl beide etwas anderes sind.

Meckel gelangte in Verfolgung des wichtigen moralischen Prinzips während der Kampfdurchführung zu der Forderung des Zusammenschließens aufgelöster Linien;**) er wurde ein Reaktionär.

Boguslawski, welcher so lange und energisch für eine zeitgemäße Ausbildung und Fechtweise in mehreren Schriften und zahlreichen Aufsätzen eingetreten war, sah seine Forderungen im Reglement von 1888 so weit überboten, daß auch er wie ein Reaktionär erscheint, ohne daß er es wäre; denn dieser General hat im Allgemeinen seinen Standpunkt nicht gewechselt oder geändert. Genau so steht es mit Hoenig, Keim und auch wohl mit Liebert. Sie alle sind Gegner eines Normalangriffs, soweit darunter ein festes reglementarisches Schema für die Kampfdurchführung verstanden wird, an dem immer festgehalten werden müßte. Aber alle sind einig in den Grundsätzen, daß Aufmarsch, Entwickelung und Kampfdurchführung drei verschiedene, sich nach Zeit und Raum folgende Stadien bilden, für welche gewisse reglementarische Festsetzungen bestehen müssen, um im Angriff von Massen die Einheitlichkeit im Verfahren erzielen zu können. Alle fordern nur eine Form für die Bewegung, die einreihige geöffnete Linie; alle eine Kampfform, den Schützenschwarm; alle nur eine Feuerart, das Schützenfeuer. Boguslawski und Hoenig empfehlen außerdem das Feuer in der Bewegung.

Das Reglement von 1888 verschärfte den Streit, es reglemen-

*) Siehe Betrachtungen über eine zeitgemäße Fechtweise der Infanterie. Berlin, E. S. Mittler, 1891.

**) Siehe: Sommernachtstraum, E. S. Mittler.

Digitized by Google

tarisirte den Auftragskampf, indem es vollste Freiheit der Unterführer in der Kampfdurchführung zu einem Grundsatz erhob, unter Preisgabe der Einheitlichkeit des Verfahrens. Der älteste und bewährteste Kämpfer für das einheitliche Verfahren, General v. Scherff, milderte im Laufe der Jahre seine reglementarischen Forderungen den vervollkommneten Waffen gegenüber und seine Vorschläge fusionirten schließlich, soweit es überhaupt möglich, mit Boguslawski's und Hoenig's Ansichten: Er stellt dem Auftragsverfahren nicht den Normalangriff gegenüber, sondern die Einheitlichkeit im Verfahren.*)

Scherff's Darlegungen bis zu der unter 3 genannten Schrift entbehrten der deduktiven Methode, insofern als er bis dahin in seinen Schriften nicht von den taktischen Erfahrungen des Schlachtfeldes ausgegangen war; er stritt vielmehr für Grundsätze, welche er im Allgemeinen aus der Kriegspraxis in sich aufgenommen hatte und entwickelte daraus sein System des einheitlichen Verfahrens. So lange nun von Scherff selbst oder von Anderen keine Beweise aus der Wirklichkeit für die Richtigkeit dieses Systems vorgebracht wurden, konnten die Gegner Scherff's, also die Anhänger des heutigen Reglements, ihm den Vorwurf der grauen Theorie machen und es stand nun Meinung gegen Meinung, Prinzip gegen Prinzip. In diesen Meinungsstreit griff mit den radikalsten Forderungen Oberstlieutenant v. Malachowski**) ein. Er verwirft jedes Normalverfahren (einheitliches Verfahren) und treibt die „Grundsätze" und Gesichtspunkte des Auftragsverfahrens auf die Spitze: Nach ihm ist die Kampfdurchführung ein hordenartiger Massenschützenkampf in der Hand der Unterführer. Er stimmt also den Auffassungen des Generals v. Schlichting zu und ist mit diesem der litterarisch radikalste Vertreter des Auftragsverfahrens.

Inzwischen wandte Hoenig sich im Sinne seiner „Untersuchungen über die Taktik" in den „24 Stunden Moltke'scher Strategie" und in den „Kämpfen um die Steinbrüche von Roze-

*) 1. Reglementarische Studien, Berlin 1891/92, A. Bath. 2. Praktische Taktik und taktische Theorie. 1893, R. Felix, Berlin. 3. Unsere heutige Infanterietaktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz, 1893, R. Felix, Berlin.

**) Scharfe Taktik und Revuetaktik, E. S. Mittler.

Digitized by Google

rieulles“ den Erscheinungen des Schlachtfeldes zu und gelangte durch eingehende Untersuchungen zu dem Schluß, daß die Kämpfe, welche 1870 von Truppen aller Armeekorps im Sinne des heutigen Auftragsverfahrens geführt wurden, sammt und sonders gescheitert wären, daß mithin diese Fechtweise nicht zum Ziele führen könne.

Der General v. Scherff erblickte in diesen Darlegungen erwünschtes Beweismaterial für seine Auffassungen und indem er nun seinerseits Hoenig's Weg bei seinen weiteren Studien in selbständiger Weise fortsetzte, konnte er in „Unsere heutige Infanterietaktik“ den Beweis für die Richtigkeit seiner Ansichten bis in's Kleinste erbringen. Wie man an mächtigen Stellen hierüber und über das Reglement von 1888 denken mag, meines Erachtens ist das in letzterem reglementarisirt worden, was sich schon 1870 als undurchführbar erwies, der Auftragskampf, und gerade dadurch faktisch ein Normalverfahren erzielt worden, welches man doch zu allererst als schädlich beseitigen wollte. Ich bin nun der Ueberzeugung, daß das Auftragsverfahren nicht „zeitgemäß“ ist, daß es verlassen, d. h. das Reglement verändert und zur Einheitlichkeit des Verfahrens zurückgekehrt werden muß, wenn die Kampfdurchführung nicht der Willkür der Unterführer anheimfallen soll.

Die Fragen des Fern- oder Nahfeuers, des Herangehens bis zur wirksamen Nähe, der Erzielung der Feuerüberlegenheit und der Umfassung hängen damit eng zusammen.

In dem Reglement von 1888 nimmt das Auftragsverfahren faktisch die Stelle eines Normalverfahrens ein, denn die deutsche Infanterie greift nur noch „auftragsgemäß“ an. Der zu weite Spielraum, welcher der unteren Führung eingeräumt worden ist, mußte zur taktischen Willkür führen, und da stehen wir denn auch. Er mußte die Einheitlichkeit der Handlung gefährden, aber auch die Möglichkeit, frühzeitig eine starke Feuerlinie zu entwickeln. Das Gesetz des Deckungsuchens hat die nothwendige Schneidigkeit fühlbar beeinträchtigt, das Festhalten an den Normalräumen beseitigt. Alles das kann nicht so bleiben und von Jahr zu Jahr hat sich die Erkenntniß einer Umkehr mehr und mehr eingestellt. Diese kann aber nicht darin bestehen, daß das Gute, was der Auftragskampf enthält, fällt, nicht in einem Hervorholen eines Normalschemas: vielmehr handelt es sich darum, der höheren Führung die Mittel und Wege zu einem einheitlichen Verfahren wieder zu verschaffen.

Digitized by Google

Damit verträgt sich sehr wohl diejenige Initiative, welche bei unteren Führern nöthig ist und auch nur von diesen bethätigt werden kann. Die taktischen Strömungen stehen sich daher nicht mehr so wie früher gegenüber: „Auftragsverfahren oder Normalangriff", sondern sie haben sich durch eingehende Untersuchungen dahin abgeklärt: Einheitsverfahren und in ihm von gewissen aber wechselnden Grenzen ab: Auftragsverfahren oder Hordenverfahren.

Nun hat aber der General v. Scherff durch einen scharfsinnigen Vergleich*) nachgewiesen, daß die Deutschen 1870 die Feuerüberlegenheit nur da erzielten, wo der Angreifer dem Vertheidiger in einer breiteren Feuerfront entgegengetreten ist. Wo das gelang, hat die starke Frontentfaltung den Angreifer der Nothwendigkeit eines Sturmes sogar überhoben. Er führt für seinen Befund die Vorgänge bei St. Marie, Roncourt—St. Privat-Nord und St. Hubert aus der Schlacht von Gravelotte an und es wäre nicht schwer, die Beispiele zu vermehren. Dagegen mißglückten alle Maßnahmen im Zentrum und auf dem rechten Flügel von Gravelotte, weil eine breitere Feuerfront nicht erzielt wurde; der General hätte sagen sollen: gar keine Infanteriefeuerfront. Und das trotz der Anhäufung einer enormen Ueberlegenheit an Zahl an der Manceschlucht. Hier ist auch das Auftragsverfahren vollständig verkracht, denn es vermochte aus der an Ort und Stelle bestehenden großen Ueberlegenheit nicht den geringsten Vortheil zu ziehen, weil die Entwickelung nach der Seite (Muldentheorie) in so und so vielen Fällen nicht mehr erreicht werden konnte, nachdem sie vorher nicht erzielt war, trotzdem jeder Auftragsführer sie erzwingen wollte. Will man eine Feuerüberlegenheit, so muß man zunächst von früh auf möglichste Breiteentwickelung haben, aber auch in dieser auf wirksame Entfernung herangehen.

An der Manceschlucht kam man weder zur Entwickelung, noch zu einer Feuerstation als Vorbereitung des Sturmes wegen der Muldenpraxis! Bei St. Marie und St. Privat-Nord gelang es dagegen unter dem damaligen wahrlich nicht idealen, aber immerhin einheitlichen Verfahren. Und wieder erwiesen sich die Verluste bei der Muldenpraxis ganz bedeutend größer, als bei der von früh auf entwickelten Frontbreite. Außerdem weist General v. Scherff

*) S. 192 194 in „Unsere heutige Infanterietaktik".

Digitized by Google

nach, daß die einheitlich in breiter Front herangeführten Kräfte auch da, wo sie aus sich selbst nicht die Kraft zum Sturme fanden (Garden, St. Privat; 8. Jäger, 67er, St. Hubert), sich wenigstens in dem erreichten Raume zu behaupten wußten, während vorher nicht in der Breite entwickelte Truppen nirgends die Kraft des Widerstandes erzielten (Point du Jour). Diese Untersuchungen sind sehr wesentlich zur Entscheidung der Frage, wie die Fechtweise der Infanterie sein soll: Sie kann eben nur im einheitlichen Verfahren liegen; und so war es immer.

Wenn man nun die Karten der Gefechtsfelder der 28. Brigade bei Problus, der 38. bei Mars la Tour und der 1. Gardebrigade bei St. Privat zur Hand nimmt, dann wird vielleicht ein Jeder zugestehen, daß unter heutigen Verhältnissen ein Heranführen geöffneter Linien in einem Zuge bis auf 600 m unter verständiger Ausnützung des Geländes ausführbar sein würde. Schlimmere Lagen als diese möchten auch kaum an Truppen herantreten können. Aber sowohl bei Problus, als bei Mars la Tour und St. Privat, würde nach heutiger Anschauung die Kampfdurchführung in der Front hauptsächlich der Artillerie zufallen, und diese würde durchaus in der Lage sein, ihre Aufgabe zu lösen, während für die Infanterie in allen drei Fällen Deckungen genug vorhanden wären, um bis auf nahe Schußweite (600 m) in verschiedener Weise heranzukommen und von dort aus durch sprungweises Vorgehen noch etwa 150 m zu gewinnen, wenn das eine erhöhte Feuerwirkung verspricht. Auf diese Weise würde es bei den heutigen Waffen in so schwierigen Angriffsfällen möglich sein, ganze Brigaden, geleitet und geführt, bis auf 600 m an den Gegner zu bringen; diese einmal von da ab in das verheerende Feuergefecht geworfen, hört jede höhere Leitung auf, die weitere Kampfdurchführung liegt dann bei der unteren Führung, in der Tüchtigkeit des einzelnen Mannes und in dem zeitgerechten Einsetzen genügend starker Reserven durch die höhere Führung. Ich glaube nicht, daß hiergegen viel von Widerlegungskraft vorgebracht werden kann.

Jedenfalls muß an der Basis des Ganzen mit der größten Rücksichtslosigkeit festgehalten werden, nämlich an der Berücksichtigung der gebrechlichen Menschennatur und aus diesem Grunde müssen die vielen Menschen möglichst lange unter Auge und Willen

Digitized by Google

der Führer bleiben. Die Aufgabe, eine möglichst große Anzahl Gewehre auf 600 m an den Feind zu bringen, liegt daher nicht im Auftragsverfahren, sondern sie ist Sache der Brigadeführung und hauptsächlich durch geschickte Geländebenutzung und flottes Vorgehen zu lösen. Das bleibt wahr, trotz aller Vervollkommnungen der Gewehre. Allerdings muß die Infanterie beim Vorgehen zur ersten Feuerstation von der Artillerie kräftig unterstützt werden. Die letztere wird das nur vermögen, wenn sie früher als die feindliche sich eingeschossen hat. Ist das nicht gelungen, so dürfte das Vorgehen der Infanterie bald eine Grenze finden und auf ein stehendes Feuergefecht auf weitere Entfernung beschränkt bleiben.

II. Chirurgische und ballistische Versuchsergebnisse.

Nach Dr. Paul Bruns, „Die Geschoßwirkung der neuen Kleinkalibergewehre", Tübingen 1889, H. Laupp, Seite 50, durchschlägt ein und dasselbe Geschoß auf 100 m Entfernung 4—5 Glieder, selbst wenn hierbei die stärksten Knochen des Körpers getroffen werden; auf 400 m 3—4 Glieder, auf 800—1200 m noch 2—3 Glieder. Ungefähr dieselben Ergebnisse haben Versuche in Frankreich mit dem Lebel- und in Oesterreich mit dem Mannlichergewehr geliefert, so daß in Zukunft sich in dieser Beziehung die Schußleistungen der Gewehre beider Gegner auf ziemlich gleicher Stufe befinden.

Seit der dritten Auflage dieses Buches sind die vorstehenden Angaben in mancher Beziehung durch weitere Erfahrungen bestätigt worden, über die der Taktiker sich nicht im Ungewissen befinden darf. Ich will sie daher in aller Kürze anführen, wobei ich Dr. Johann Habart folge.*)

Dr. Habart führte mit Unterstützung der österreichischen Heeresleitung eine ganze Anzahl von Versuchen an lebenden Thieren und Kontrolversuche an Menschenleichen durch. Außerdem untersuchte er die Befunde an Selbstmördern, bei Unglücksfällen auf den Schießständen, bei Arbeiterunruhen und berücksichtigte auch

*) Ein Bruchstück einer größeren Experimentalstudie, vorgetragen in der k. und k. Armeeschießschule in Bruck a. L. am 1. Juli 1892.

Digitized by Google

die Erscheinungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen seit 1870/71 bis zum chilenischen Kriege 1891.

Bei Hermannstadt wurde ein Jäger auf 2700 Schritte (Mannlichergewehr) durch einen Schuß in's Hinterhauptbein tödtlich verletzt.

Bei Nürschau (am 20. Mai 1890) gab ein Zug von 16 Gewehren fünf Salven auf 30—80 Schritte auf einen Arbeiterhaufen ab. Es sollen hierbei 10 Geschosse 32 Treffer erzielt haben, so daß auf ein Geschoß 3—4, vielleicht auch 5 Treffer entfallen. Es blieben 7 Personen todt auf dem Platze, 6 starben innerhalb der nächsten Tage, 19 Verwundete genasen. Das Verhältniß der Gefallenen zu den Verwundeten stellte sich auf 1:3,5, also fast so wie bei Biala, wo unter 18 Verwundeten 4 Todte waren. Die Bösartigkeit der Nachschüsse wurde hierdurch zweifellos bewiesen.

Bei Concon vertheilte sich der Verlust der Balmacedisten fast zu gleichen Theilen auf Todte und Verwundete, bei Placilla soll das Verhältniß 1:2,57 gewesen sein.

In Cilli wurde ein Zieler auf 200 Schritte von einem 8 mm-Geschoß (Mannlichergewehr) getroffen, welches vorher einen als Deckung dienenden Erdwall von 140 cm durchbohrt hatte. Das Geschoß blieb im Körper stecken. Der Mann starb am sechsten Tage.

Auf 3000 Schritte drang ein Geschoß bei einer Frau in den Brustkorb und blieb stecken.

Bei Rosenkranz wurden drei Leute Witbois von einem Geschoß (deutsches M. 88) getödtet.

Ueber die Erscheinungen bei Concon und Placilla habe ich bereits gesprochen; die Verluste des schlechter bewaffneten Vertheidigers waren doppelt so groß als des Angreifers, von welchem aber nur höchstens $^1/_3$ mit Mannlicher- und Grasgewehren bewaffnet war. Der moralische Eindruck der besseren Bewaffnung auf die Balmacedisten muß erschütternd gewesen sein; allerdings darf an diese Truppen nicht der Maßstab guter europäischer Truppen gelegt werden. Daher kann den verschiedenen Erscheinungen in Chile nur bedingte taktische Bedeutung beigelegt werden.

Zu den hier in Frage kommenden Versuchen müssen auch diejenigen der Schießschulen der verschiedenen Heere gezählt werden. Die Ergebnisse dieser Versuche sind allerdings nur in beschränktem Umfange an die Oeffentlichkeit gekommen, besonders in Deutschland wird darüber ein tiefes Schweigen beobachtet. Allein

Digitized by Google

einerseits kann man aus den deutschen Dienstvorschriften recht weitgehende Rückschlüsse ziehen, andererseits werden sie durch Versuche in Oesterreich und Frankreich bestätigt. Da kommen zunächst die werthvollen Mittheilungen zur Sprache, welche Oberstlieutenant Regenspursky gemacht hat.*) Da heißt es:

„Schießversuche jüngsten Datums haben nämlich ergeben, daß ein geschlossener Zug schon auf 1600 Schritt Distanz erhebliche Verluste (15%) erleidet; daß die kleine Kompagniekolonne auf 2100 Schritt schon ein ziemlich sicheres Ziel bietet (von 215 Schüssen bekam sie 44 Treffer) und daß ein eben aus der Kolonne in die breitere Form übergehendes Bataillon auf der Distanz von 2000 Schritt 18% (von 400 Schüssen 56 Treffer) erhielt.

Gleichzeitig wurde erhoben, daß auf den mittleren Distanzen geschlossene in zwei Gliedern stehende Abtheilungen die viersache und in einem geschlossenen Gliede stehende Abtheilungen die doppelte Zahl der Verluste erleiden, welche die auf derselben Distanz stehende, auf einen Schritt geöffnete Linie treffen. Nach dem Resultate dieser Friedensversuche scheint es geboten, die Züge schon auf den großen Distanzen (1500—1600 Schritt) aufzulösen, die zum Feuergefecht bestimmten Kompagnien schon zwischen 3000 und 2000 Schritten vom Feinde die Gliederung in Schwarmlinie und Kompagniereserven annehmen zu lassen, während Bataillone und größere Körper die tiefere Kolonne schon beim Eintritt in den Bereich des Gewehrfeuers (etwa 3000 Schritt) aufzugeben haben."

Es wurden alsdann in Oesterreich Vergleichsversuche nach den Grundsätzen des reglementarischen Frontangriffes und denjenigen nach dem Schlachtenangriff von K. v. K. angestellt.**) „Der reglementarische Angriff", sagt Regenspursky, „dauerte 26 Minuten 38 Sekunden, wovon 12 Minuten 18 Sekunden auf Feuerpausen, 14 Minuten und 20 Sekunden auf die Feuerabgabe entfielen. Gesammttreffer 27,7%. Der sogenannte Schlachtenangriff (zwei, von den großen Distanzen an sich fortwährend im Laufschritt überholende und schnell feuernde Glieder sollen in kürzester Zeit bis an den Feind gelangen) dauerte nur 18 Minuten und

*) Studien über den taktischen Inhalt des Exerzirreglements für die k. und k. Fußtruppen. Wien, L. W. Seidel u. Sohn 1892.

**) Wie sollen wir im nächsten Kriege angreifen? K. v. K., 1890, Militär-Verlag R. Felix, Berlin.

Digitized by Google

40 Sekunden; davon entfielen auf die Feuerpausen 7 Minuten und 40 Sekunden und auf die Feuerabgabe 11 Minuten. Gesammttreffer 20%. Der reglementare Angriff war bis auf 200, der Schlachtenangriff bis auf 100 Schritte herangetragen. Das abwechselnde Laufen, Durchbrechen der vorderen Glieder und Schießen wurde von 1400—600 Schritte vom Feinde durchgeführt. Hierbei erzielte der Schlachtenangriff mit 700 Schüssen 49 Treffer oder 7%, das reglementare Vorgehen von 1400—600 Schritt mit 700 Schüssen 117 Treffer oder 16,7%."

Der Schlachtenangriff erwies sich also in der Feuerkraft bedeutend unterlegen, außerdem waren die Leute erschöpft und zunächst nicht mehr verwendungsfähig.

Von 600—100 Schritten vom Feinde erzielte der Schlachtenangriff mit 1672 Schüssen 433 Treffer oder 25,6%, der reglementare von 600—100 Schritt mit 1582 Schüssen 563 Treffer oder 35,6%.

Nun ging man zum umgekehrten Fall über, indem der zweigliedrige Schlachtenangriff und die Schwarmlinie nach dem Reglement vom Vertheidiger von 1300 Schritt an beschossen wurden.

„Von 1300—700 Schritt wurden auf die Ziele des Schlachtenangriffs mit 700 Schüssen 231 Treffer oder 33%, auf die Ziele des Reglementsangriffs mit 1400 Schüssen nur 128 Treffer, also 9,2% erzielt; auf den Distanzen von 600—200 Schritt bekamen die Ziele des Schlachtenangriffs von 958 Schüssen 590 Treffer oder 61,5%, die Ziele des Reglementsangriffs von 1514 Schüssen 694 Treffer oder 45,8%. Im Mittel empfingen die Ziele des Schlachtenangriffs 51,2%, jene des Reglementsangriffs 32,2% Treffer." —

Das Feuer in der Bewegung beschäftigt alle Armeen, weil während des feuerlosen Angriffs in der Zeit keine Wirkung auf den Vertheidiger ausgeübt wird, in welcher dieser den höchsten Feuereinsatz bethätigen kann. General Buisson hatte zur Reglementarisirung des Feuers in der Bewegung eine technische Einrichtung am Gewehr getroffen, auf die ich nicht näher eingehe.*) Darauf fanden im Lager von Châlons s. M. Schießversuche in

*) Formation und Taktik der französischen Armee, Berlin 1892, R. Eisenschmidt.

Digitized by Google

der Bewegung mit Abtheilungen zu je 20 Mann von mittlerer Schießausbildung statt, welche zwei Wochen dauerten. Die Durchschnittsergebnisse waren:

1. Ungeleitetes Feuer im Sturmschritt 200—100 m = 18% Treffer.
2. Ungeleitetes Feuer im Sturmschritt von 100—50 m = 39% Treffer.
3. Ungeleitetes Feuer im Laufschritt von 200—100 m = 18% Treffer.
4. Ungeleitetes Feuer im Laufschritt von 100—50 m = 42% Treffer.
5. Feuer auf Kommando, anfangs im Sturmschritt, dann im Laufschritt*) von 300—50 m 21% Treffer.

Die Feuergeschwindigkeit ergab 10 Schuß in der Minute, als Ziele dienten Scheiben von 2 m Höhe, vertheilt auf 20 m, die Breite des Zuges.

Die Befürchtung, daß sich die Leute gegenseitig verwunden würden, erwies sich als unbegründet. Nach Buisson soll der Angriff unter Feuer auf 400 m im Sturmschritt beginnen und bis auf 100 m vom Feinde das Feuer fortgesetzt werden. Hinter der ersten Schützenlinie folgt mit 15 Schritt Abstand eine zweite, bestimmt, in der ersten sofort die Lücken zu ersetzen, hinter der zweiten sollen geschlossene Abtheilungen sein, ebenfalls mit 15 Schritt Abstand, um dem Angriff Wucht und Nachdruck zu verleihen!**) —

Das deutsche Gewehr 88 hat nach der Schießvorschrift auf 25 m vor der Mündung eine Geschwindigkeit von 620 m und bei 32° Erhöhungswinkel eine Tragweite von 3800 m. Sein Geschoß durchschlägt u. A. auf 400 m 45 cm starkes, auf 800 m 25 cm starkes Tannenholz und dringt auf 400 m 50 cm, auf 800 m

*) Laufschritt = 180 in der Minute, Sturmschritt = 140 in der Minute.

**) Um sich gegen das heutige Feuer zu sichern, sind bekanntlich sogenannte kugelsichere Uniformen vorgeschlagen worden. Ich halte davon nichts. Erwägung verdient aber unter Umständen für die Vertheidigung der dänische „Holsteinische Schild", der ja auch in die dänische Ausrüstung eingeführt worden ist. Die Idee mag noch der Vervollkommnung fähig sein, sie hat für die Vertheidigung z. B. aber auch in Frankreich gewichtige Anhänger.

Digitized by Google

35 cm in frisch aufgeworfenen Sand; dünne Ziegelmauern schützen nur unvollkommen, treffen mehrere Schüsse dieselbe Stelle, so dringen sie durch.

Die mittleren Flughöhen der Geschosse in m über bezw. unter der wagerechten Visirlinie sind auf 200 m, 0,2; auf 400 m —0,5; auf 600 m —1,0; auf 800, 1000, 1200, 1400 m 0. u. s. s.

Auf 200 m beträgt die Höhenstreuung 25 cm, die Breitenstreuung 20 cm; auf 400, 600, 800, 1000 m bezw. 70, 42, 140, 64; 206, 112, 298, 160.

Beim Standvisir liegen alle Ziele von 0,35 bis 2,0 m Zielhöhe im bestrichenen Raume; bei der kleinen Klappe alle von 0,85 bis 2,0 m; beim 500 m-Visir alle von 1,70—2,0 m; beim 600 m-Visir und 0,85 m, 1,20 m und 1,70 m Zielhöhe betragen die bestrichenen Räume 48, 72 und 111 m; beim 800 m-Visir und derselben Zielhöhe 25, 38 und 54 m.

Bei richtiger Verwendung der Waffe kann noch von jedem Schuß ein Treffer erwartet werden: Innerhalb 250 m gegen alle Ziele; bis 350 m gegen einen einzelnen, knieenden Gegner; bis 500 m gegen eine knieende Rotte (die Leute dicht nebeneinander); bis 600 m gegen eine stehende Rotte (die Leute dicht nebeneinander) und einen einzelnen Reiter.

Ueber die Entfernungen wird daselbst gesagt, daß diejenigen bis 600 m nahe, von da bis 1000 mittlere, und über 1000 m weite sind.

Das Standvisir hat Visirschuß auf auf 250 m, die kleine Klappe auf 350 m.

Hierzu muß angefügt werden, daß Mannschaften im Schätzen der Entfernungen bis 600 m sicher sein sollen, Offiziere, Unteroffiziere und gut beanlagte Mannschaften sollen bis 1000 m schätzen können.

„Rein vom Standpunkt der Schießlehre aus betrachtet", sagt die Schießvorschrift, „werden (deshalb) Kolonnen auf Entfernungen über 1000 m in bedeutend höherem Maße gefährdet sein, als gleich starke in Linie formirte Abtheilungen".

Es würde unzureichend sein, wenn man sich allein mit den Ergebnissen der Gewehre befassen wollte, denn auch die Geschoßwirkung der Artillerie hat unter Umständen eine ebenso bedeutende Steigerung erfahren. Die Einzelheiten derselben werden hier über-

Digitized by Google

gangen, jedoch dürften die allgemeinen Hinweise bereits genügen, an dieser Behauptung nicht zweifeln zu lassen, wenn die große Vervollkommnung der Schrapnelwirkung in Erwägung gezogen wird. Das Schrapnel hat zwar nur eine nach vorwärts-seitwärts streuende Geschoßgarbe, die immerhin heute so groß ist, daß es, bei einigermaßen richtig geschätzten Entfernungen, die Eigenschaften des ehemaligen Kartätschschusses in sich vereint und zwar bis zu den weitesten Entfernungen. Deshalb ist es auch jetzt das Hauptgeschoß der deutschen Feldartillerie, welche den Krieg von 1870/71 eigentlich nur mit der Granate durchgekämpft hat. Hierzu tritt für alle Entfernungen die ebenfalls erheblich gesteigerte Granatwirkung und die Wirkung der Brisanzgeschosse, jedoch erheischen diese ein besonders genaues Finden des Sprengzeitpunktes und der Sprenghöhe. Die Wirkung der Sprenggeschosse ist nun keine lediglich nach vorwärts streuende, sondern eine solche nach allen Seiten, d. h. nach vorwärts, seitwärts, rückwärts und unten. Das bleibt besonders für Stellungen hinter Mauern und ähnlichen Deckungen zu beherzigen. Somit hat das Brisanzgeschoß bis zu einer gewissen Grenze die Lösung der Frage herbeigeführt, welche bisher schwer im Feldkriege glücken wollte und nur vom indirekten Schuß erzielt werden konnte. Da aber das genaue Schätzen der Entfernungen sehr schwierig ist, die Sprengstücke der Sprenggranate auch bisher in zu vielen und zu wirkungslosen Partikelchen bestehen, so haben sich die Hoffnungen nicht vollständig erfüllt, welche anfangs bei der Sprenggranate gehegt wurden; allein diese Geschoßfrage kann als erledigt noch nicht gelten. Der Vertheidiger muß also zunächst suchen, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, und der Angreifer die des Vertheidigers. Das wird der Artillerie unter sich vielleicht nicht immer gelingen, sondern dazu wird Infanterie mitwirken müssen. Es leuchtet aber auch ein, daß heute die Feldartillerie besonders hohen Anforderungen an die Beweglichkeit entsprechen muß. Die Feldartillerie soll keine Befestigungen in Trümmer legen, sondern durch die Masse der Geschoßstücke wirken. Sie kann also leicht und beweglich sein. Sie muß weite Entfernungen in Masse im Trabe zurücklegen können, an den Marschkolonnen vorbeigehen und sich in Masse entfalten. Ob das deutsche Geschütz diesen Anforderungen entspricht, sei dahingestellt. Das, was hier über die Artillerie gesagt worden ist, gilt nicht nur

Digitized by Google

von der deutschen, sondern genau in demselben Grade von der französischen z. B., hinsichtlich Rußlands läßt sich der Stand der Dinge nicht mit Gewißheit erkennen, dagegen dürften Oesterreich und Italien sich etwa auf dem deutschen Standpunkt befinden.

Das Ergebniß dieser Darlegung ist, daß sich die Infanterie- und Artilleriebewaffnung überall so ziemlich auf gleicher Höhe bewegt. Eine nennenswerthe Ueberlegenheit der Bewaffnung wird daher nirgends bestehen, die Ueberlegenheit an Kraft wird daher nur auf dem Wege der Ausbildung und Führung erzielt werden können.

III. Das schwachrauchende Pulver.

Keine von allen Erfindungen seit derjenigen des Schießpulvers möchte auf die Taktik einen so großen Einfluß ausüben, als die des schwachrauchenden Pulvers. Das neue Pulver ertheilt den Geschossen neben anderen ballistischen Eigenschaften eine weit größere Geschwindigkeit, welche die Taktik wohl kennen muß, jedoch ist es überflüssig, darauf näher einzugehen, weil die praktischen Ergebnisse bereits in den Schießvorschriften für die Infanterie und Artillerie niedergelegt worden sind. Dagegen ist es nöthig, die optische und taktische Seite der Sache für alle Waffen kurz hervorzuheben.

Durch das rauchschwache Pulver ist zwar weder beim Geschütz noch beim Gewehr die Raucherscheinung ganz verschwunden, aber doch so erheblich herabgemindert, daß der Rauch stets durchsichtig bleibt; auch ist er vom Gegner bei genauer Beobachtung zu erkennen und bei heller, feuchter und unbewegter Luft erscheint der Rauch stärker als bei warmer, trockener und bewegter. Trotzdem vermag der einzelne Schütze und der Richtkanonier nun immer, bei noch so lebhaftem Feuer, durch den Rauch zu sehen, gewissermaßen die Flugbahn des Geschosses zu verfolgen, und ebenso können Schützen und Geschütze, wenn dies überhaupt möglich, gesehen werden. Doch gehen dem Gesehenwerden in den meisten Fällen zeitraubende Unternehmungen voraus, um die ersten Umrisse der feindlichen Stellung zu erkennen. Das Erkunden müßte hiernach bedeutend erschwert, die Kampfdurchführung erleichtert werden. Das

Digitized by Google

erstere wird von keiner Seite mehr in Zweifel gezogen, über das letztere kann der Friede keine hinreichende Aufklärung gewähren.

Die stets freie Sicht und die große Tragweite des Kleinkaliber-gewehrs verleihen zusammen dem Infanteriefeuer eine größere Bedeutung. Die Infanterie kann jetzt immer sehen, unter Umständen weit sehen und beides durch ein weittragendes Gewehr mit gestreckter Flugbahn und großer Durchschlagskraft ausbeuten. Sie wird daher im Stande sein, jede Bewegung von größeren Reiterkörpern von Anfang an zu beobachten und sie auf so weite Entfernungen zu beschießen, daß diese Waffe ihr gegenüber an Werth verlieren muß, weil Ueberraschungen nach menschlichem Ermessen nur noch selten vorkommen können. Einzelne Schützen können von Kavalleriepatrouillen nur in Ausnahmefällen rechtzeitig entdeckt werden. Daher ist auch die aufklärende Thätigkeit der Kavallerie bedeutend herabgemindert.

Die Infanterie kommt durch das neue Pulver und das neue Gewehr auch der Artillerie gegenüber dann in eine vortheilhaftere Lage, wenn letztere nicht nach vorhergegangenen Erkundungen gegen ein wirksames Infanteriefeuer durch vorgeschobene Schützen gesichert worden ist. Alsdann könnte die Artillerie plötzlich so große Einbuße an Pferden und Mannschaften erleiden, daß sie zum Theil nicht zum Auffahren gelangte, zum Theil nicht so schnell zum Einschießen, als dies besonders der feindlichen Artillerie gegenüber nothwendig ist. 1870/71 fürchteten bereits unsere Artilleristen das feindliche Chassepotfeuer (Fernfeuer) mehr als das feindliche Artilleriefeuer, und die deutsche Artillerie hat von dem ersteren thatsächlich viel mehr zu leiden gehabt, als von dem letzteren, wobei allerdings die große Unterlegenheit des feindlichen Geschützes besonders zur Sprache kam. Aber da nun die Geschütze und ihre Geschoßwirkungen so ziemlich auf gleicher Stufe stehen, der Gegner dazu ein noch vollkommeneres Gewehr als 1870 hat, so möchte daraus hervorgehen, daß unsere Artillerie in Zukunft weit schwierigeren Verhältnissen begegnen wird, als 1870/71, während unsere Infanterie der feindlichen immer mit mindestens gleich guter Waffe gegenüber tritt, sich also in einem besseren Verhältniß befindet. Dieser eine Gesichtspunkt legt meines Erachtens der Artillerie 1. die Verpflichtung viel gründlicherer Erkundungen vor dem Eintritt in's Gefecht auf, als früher, und 2. dürfte es sich grundsätzlich

Digitized by Google

empfehlen, ihre Flanken und Fronten durch beträchtliche, vorgeschobene Schützenschwärme zu decken. Geschieht beides oder nur eins davon nicht, so könnten sich noch viel übelere Gefechtslagen für die Artillerie im Anfange ergeben, als z. B. bei der Artillerie des IX. und VII. Armeekorps bei Gravelotte. Diese beiden Beispiele sind geradezu Warnungen!

Wenn dagegen die Artillerie wohl erkundet hat und sich durch auf mindestens 500 m vorgeschobene Infanterieschwärme feindliches Infanteriefeuer vom Halse hält, Grundsätze, die immer taktische Gesetze waren, dann kann die Artillerie aus dem entfallenden Rauch außerordentliche Vortheile ziehen und in geschickten Händen geradezu entscheidend wirken, wenn sie schießen gelernt hat, möglichst gedeckt und unbeschossen in Stellung kommt und in Folge richtiger Beobachtung und Leitung sich schneller einschießt als der Gegner. Das Schießenlernen ist aber nur eine Sache des Friedens und es steht zu erwarten, daß unsere Artillerie es in Zukunft können wird. Wenn dagegen angeführt wird, daß man im Gefecht nicht so schießt, wie auf dem Schießplatz, und daß weggeschossene Richtkanoniere nicht oder nur schwer ersetzbar sind, so ist das wahr, aber man muß trotzdem das Vernünftige wollen, und das ist schnelles Einschießen. Ist das erreicht, so gewinnt die Artillerie mit einem Schlage, denn der entfallende Rauch ermöglicht immer das Richten und Beobachten, während wieder der verminderte Rücklauf ein schnelleres Schießen gestattet und die besseren Geschosse aus allen diesen Gründen eine ungleich höhere Wirkung erzeugen müssen. Das nicht allein: Bisher war das sogenannte Versammeln des Feuers gegen die entscheidenden Punkte eigentlich mehr eine theoretische Idee, als eine taktische Möglichkeit. Die starke Rauchentwickelung verhüllte große Artillerielinien in kurzer Zeit derart, daß weder von Richten, noch von Beobachten, noch von einer Leitung größerer Artilleriemassen gesprochen werden durfte; in Folge dessen mußte auch die Wirkung eine entsprechend geringere sein. Dies ist nun anders geworden. Es kommt noch hinzu, daß jetzt die Massen, näher aneinander gerückt oder in Stellungen hintereinander, stets ihre volle Feuerkraft einsetzen können, was am Ende nicht immer empfehlenswerth sein möchte, aber doch unter besonderen Verhältnissen, also z. B. nach erlangter Feuerüberlegenheit, von Vortheil sein kann. Wenn die Artillerie im

Digitized by Google

Frieden taktisch wohl geschult ist, wenn sie schießen und beobachten gelernt hat, dann ist nicht zu leugnen, daß die Wirkung der Artillerie außerordentlich zunehmen muß. Man mache sich doch klar, was es bedeutet, daß 36 Geschütze jetzt in einer Minute 3000 Sprengstücke austheilen! Wenn eine so leistungsfähige Artillerie sich früher als die gegnerische eingeschossen hat, dann kann die Existenz der letzteren nur eine minimale Zeit möglich sein, dann ist aber auch für den Angreifer überhaupt eine Hauptarbeit gethan! Gute Infanterie, welche als Schützen in den Falten des Bodens liegt, wird die Artillerie freilich nicht wegschießen; sie zu vertreiben, ist und bleibt Sache der Infanterie. Auch Deckungen helfen unter Umständen weder der feindlichen Infanterie und Artillerie, noch der Kavallerie; denn die Feldartillerie vermag nun jede Truppe hinter der Deckung zu fassen, jedoch ist diese Frage praktisch wohl noch nicht abgeschlossen. Außerdem hat die Artillerie den großen Vortheil, daß sie mit ihren Hülfsmitteln die Entfernungen ermitteln kann, während das der Infanterie bei weiten Entfernungen bisher versagt ist; letztere bleibt darin auf die von der Artillerie ermittelten Entfernungen angewiesen.

Hieraus möchte folgen, daß wohl ausgebildete und gut geleitete Artillerie jetzt die Fernwaffe par excellence und unter allen Umständen geworden ist, und daß, wenn Infanterie und Artillerie gemeinsam ein Ziel vornehmen, was wegen des entfallenden Rauches ebenfalls nun erst möglich geworden ist, die Entscheidung nach theoretischem Ermessen schneller als früher fallen kann.

Das schwachrauchende Pulver hat zwar insofern auch Nachtheile, als nunmehr das Erkennen der Stellung der feindlichen Infanterie erschwert wird, aber diese Nachtheile, welche beide Parteien treffen, sind wesentlich durch die Beobachtung mit guten Gläsern zu vermindern. Dem steht wieder als Vortheil gegenüber, daß das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie, also die Leitung unbedingt erleichtert wird, um so mehr, als der Knall nicht schwächer, sondern kürzer geworden ist. Wenn aber das Sehen und Erkennen für alle menschlichen Thätigkeiten die Vorbedingung für jedes zielbewußte Handeln ist, dann muß im Ganzen zugestanden werden, daß die Vortheile des schwachrauchenden Pulvers die Nachtheile weit überwiegen, und daß erst jetzt die Voraussetzungen bei beiden Haupt-

Digitized by Google

waffen vorhanden sind, einen Angriff in kurzer Zeit mit allem Nachdruck vorzubereiten. Die bisherigen taktischen Grundsätze werden daher durch die Erfindung nicht beseitigt, sondern sie werden erst im vollen Umfange anwendbar.

Denkt man sich nun einen umfassenden Angriff selbst gegen eine vorbereitete Stellung, so wird der Vertheidiger 1. durch das versammelte Feuer der Artillerie und Infanterie weit mehr leiden, als früher; 2. gewähren Brustwehren und Eingrabungen keineswegs mehr den erforderlichen Schutz, mithin weisen die Erfindungen 3. erst recht auf die Umfassung, diese muß 4. wirksamer werden und folgerichtig gewänne der Angriff an Aussicht auf Erfolg, statt zu verlieren. So stellt sich die Sache theoretisch!

Wenn ich nun an das Beispiel von Problus erinnern darf, wo auf der einen Seite bis 600 m durch den Wald von Popowitz Massen herangeführt werden konnten, auf der andern (Nieder-Prim) eine gedeckte Annäherung bis auf 200 und 300 m ausführbar war, und wenn man sich diese Stellung von Truppen mit den heutigen Waffen besetzt denkt, dann möchte daraus folgen, daß die Rolle des Angreifers sich nicht so sehr verschlechtert hat, denn solche Schlachtfelder werden eher die Regel als die Ausnahme bilden. Man würde in Zukunft zwar den Druck noch mehr auf die Umfassung, und zwar durch weiteres Ausholen über Nieder-Prim, legen, aber auch in der Front, gegen den Raum Problus — Nieder-Prim, wäre ein ziemlich unbeobachtetes Herankommen von starken Schützenschwärmen in den mannshohen Roggenfeldern bis auf eine solche Entfernung ausführbar, daß die feindliche Artillerie diese Schützen nicht sehen, ihr Fortschreiten wegen des entfallenden Rauchs nicht wahrnehmen könnte, und daß folgerichtig die Schützen des Angreifers unter dieser gedeckten Annäherung die feindliche Artilleriestellung durch ein Feuer auf 1000 m und näher unhaltbar machten. Man wird solche Verhältnisse nicht immer haben, aber das Beispiel zeigt doch, daß sie da waren, warum sollten sie nicht wiederkehren? Für den Vertheidiger folgt daraus, daß er derartige Roggenfelder in ähnlichen Lagen auf 2000 m Entfernung abbrennen müßte; auch einfache Hecken und leichte Erdfalten können der Artillerie sehr unbequem werden.

Jedenfalls aber mußte die taktische Verwendung der Artillerie

Digitized by Google

aus zwei Gründen Veränderungen erleiden; der erste beruht in dem besseren Gewehr, der zweite in der bedeutend gestiegenen Geschoßwirkung der Artillerie. Beide Umstände werden taktisch zunächst wegen der größeren Tragweite der Geschosse fühlbar. Das deutsche Infanteriereglement sagt richtig: „Im Gefechte gegen Artillerie ist zu beachten, daß diese Waffe die Ueberlegenheit des Feuers über 1000 m hinaus hat und erst unter 1000 m das Verhältniß sich ausgleicht. Es sind aber Fälle denkbar, in denen Infanterie mit Nutzen gegen Artillerie auf weitere Entfernungen wirken kann, dann bedarf es aber des Einsatzes einer ansehnlichen Menge von Munition."

Ich möchte also glauben, daß es der Infanterie in manchen Fällen möglich sein wird, bis auf mehr als 1000 m eine Artillerie, welche gesehen werden kann, bis zur Unmöglichkeit das Gefecht fortzusetzen zu beschießen, sobald die Entfernung ermittelt ist und das Feuer geleitet wird. Dieser Vortheil wird hauptsächlich der Infanterie des Vertheidigers zufallen, weil man annehmen darf, daß sie in den meisten Fällen sich bereit halten kann, die Artillerie zu empfangen. Die Artillerie des Vertheidigers wird außerdem darauf bedacht sein, die des Angreifers mit einem Massenfeuer auf bekannten Entfernungen zu beschießen. Aus beiden Annahmen folgere ich, daß die Artillerie des Angreifers und Vertheidigers sich auf größere Entfernungen zu bekämpfen suchen werden, doch findet das seine naturgemäße Grenze in den optischen Erscheinungen des Schlachtfeldes. Jedenfalls muß die Artillerie im Frieden lernen auf weite Entfernungen gut zu schießen und in einem Massenfeuer ausgebildet werden, welches leitbar ist. Bei der Niederkämpfung des Vertheidigers wird daher die Angriffsartillerie von vorn herein auf möglichste Massenentfaltung bedacht sein müssen, auf eine günstige Stellung, auf ihr gedecktes Einnehmen und während der Kampfdurchführung darf sie nur wenige Stellungswechsel vollziehen. Ich halte das Begleiten des Infanterieangriffs in den meisten Fällen weder für nützlich noch räthlich. Die Stellungen der Artillerie werden sich zwischen 3500 und 1200 m bewegen, die Hauptentfernung wird auf 2500 liegen, und namentlich das Schrapnel ermöglicht auf diesen Entfernungen stets ein wirksames, ja vernichtendes Feuer, wenn die Artillerie rechtzeitig zum Einschießen kommt. Es ist daher anzunehmen, daß der Artilleriekampf unter Umständen nur

Digitized by Google

von kurzer Dauer, aber von größerer Heftigkeit sein wird und daß dazwischen sich längere Pausen im Artilleriefeuer einstellen, jedenfalls scheint mir das theoretisch aus dem Streben nach rechtzeitigem Einschießen, nach Massenentfaltung im Verein mit der großen Geschoßwirkung hervorzugehen.

Immer ist aber die Artillerie die komplizirtere Waffe und mithin muß die gleiche Nähe des Feindes sie in eine weit größere Gefahr bringen als den Infanteristen. Die gegnerische Infanterie von der Artillerie möglichst fern zu halten, ist nun wieder von der Infanterie zu bewirken.

Die Artillerie ist also auf vorgeschobene Infanterie angewiesen und außerdem auf möglichste Deckung. Jedenfalls stellt das schwachrauchende Pulver höhere Anforderungen an die Schießkunst als das Schwarzpulver und höhere Anforderungen an die Umsicht und Urtheilskraft der Führer, um frühzeitig eine Stellung so nahe und wirksam zu wählen, daß der Stellungswechsel möglichst vermieden werden kann.

Nun ist wohl zweifellos die größte Veränderung durch die Ungewißheit, welche das rauchschwache Pulver verbreitet, in die Taktik hineingetragen worden. Es ermöglicht der Infanterie die eigene Schwäche zu verbergen und kann den Gegner zu sehr zeitraubenden Unternehmungen verleiten. Namentlich wird der Vertheidiger bemüht sein, seine wirkliche Position lange zu verhüllen, also auch seine Artillerie demgemäß zu verwenden. Denn hat er erst seine Artilleriemacht aufgedeckt, so hat er damit auch seine wirkliche Stellung enthüllt und damit wäre dem Angreifer das Werk sehr erleichtert. Daß die feindliche Stellung jemals allein durch Kavalleriepatrouillen und beobachtende Offiziere rechtzeitig genau festgestellt werden könne, halte ich nach allen Friedenserfahrungen für unwahrscheinlich. Es wird mit diesen Hülfsmitteln höchstens möglich sein, die Flügel zu erkennen und auf den Fesselballon stelle ich im Bewegungskriege keine sonderlichen Hoffnungen. Alles Weitere kann nur durch Fechten in Erfahrung gebracht werden, und hier liegt das Neue, namentlich für die Artillerie.

Meines Erachtens muß diese Waffengattung dadurch in hohem Grade „Aufklärungswaffe" werden, deshalb aber auch, statt aus der Avantgarde entfernt zu werden, dort möglichst stark vorhanden und, wie schon betont, besonders beweglich sein. Der Kavallerist

Digitized by Google

kann nicht mehr so nahe heran, wie es der Fall sein müßte, um richtig und ausreichend zu sehen. Will er es, so ist 100 gegen 1 zu wetten, daß er nicht mehr zurückkehrt, ohne daß dadurch mehr Einblick gewonnen worden wäre. Starke Infanterieentwickelung zum Fechten, um durch das Fechten zu erkennen, ist zu zeitraubend, es bleibt nur eine geschickte und kräftige Artillerieverwendung zur Aufklärung übrig. Tritt eine solche ein, so muß der Vertheidiger sich entfalten, wenn er nicht sogleich unterliegen soll, falls es sich um die Hauptstellung handelt; hat man es dagegen nur mit einer vorgeschobenen Stellung zu thun, so wird er nicht im Stande sein, sie zu halten, also durch den Abzug die Hauptstellung verrathen. Die Einreihung der Artillerie in die Marschkolonne muß daher zwei Anforderungen entsprechen: 1. der kräftigen (Gefechts-) Aufklärung, 2. aus dem vorläufigen Aufmarsch gleich in den Hauptaufmarsch zur Niederkämpfung der Hauptstellung mit möglichst überlegener Geschützzahl vorzugehen. Daß das bedeutende Schwierigkeiten zeitigen muß, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Freilich wird die Artillerie die Aufklärung ebensowenig allein besorgen können, wie es räthlich wäre, ohne vorgeschobene Infanterie in die Hauptfeuerstellung vorzurücken. Sie kann keine von beiden Aufgaben allein lösen, die Infanterie ist in beiden Fällen ihr Schutz gegen die feindliche Infanterie.

Das rauchlose Pulver hat also zunächst die allgemeine Folge, daß Infanterie und Artillerie taktisch noch mehr aufeinander angewiesen sind, daß die taktische Erkundung hauptsächlich ihre Sache geworden ist. Es erleichtert alle diese Thätigkeiten aber nicht; manche wird vielmehr in hohem Grade durch das Moment der Ungewißheit erschwert.

Jeder Kanonenschuß zeigt freilich einen sehr deutlichen Schein. Wenn das Geschütz auf lockerem Boden steht, so wird der Blitz von einer recht sichtbaren Staubwolke begleitet. Sobald es auf Rasen ruht, auf Gras u. s. w. oder an einem Waldsaum steht, wird der Staub durch einen Dunst von Rauch ersetzt, der sich sehr deutlich von dem grünen Boden abhebt. Es wird daher die Artillerie ihre Stellung in sehr deutlicher Weise kundgeben. Ihr Schießen wird nicht allein die allgemeine Stellung der Batterie verrathen, sondern auch gestatten, daß man annähernd die Zahl der Geschütze zählen kann, was früher niemals der Fall war.

Digitized by Google

Sie muß deshalb mehr als je auf ein Verbergen ihrer Stellung bedacht sein, den beiden feindlichen Feuerwaffengattungen gegenüber. Das indirekte Schießen darf daher nicht ohne Weiteres als Künstelei verbannt werden.

Die Artillerie ist durch den entfallenden Rauch eine Waffe geworden, bei der vollständiger Sieg und ungekannte Niederlage hart zusammen wohnen; es kann von einem Augenblick, einer Maßnahme abhängen, wie sich ihr Schicksal gestaltet, allerdings liegt das vorwiegend in dem Verhalten der feindlichen Artillerie begründet. Dementsprechend mußte in der Artillerie ein anderer taktischer Geist Platz greifen, was, wie dargelegt, auch geschehen ist. Eine bis zur Vernichtung wirkende Fernwaffe konnte die Artillerie aber erst durch das schwachrauchende Pulver werden, freilich wird noch Manches geschehen müssen, um daraus die letzten taktischen Konsequenzen nach erzielter zweckmäßiger Technik zu gewinnen. Näher hierauf einzugehen, wäre nicht opportun.

Massenwirkung durch Einzelwirkung ist heute taktisches Gesetz bei der Artillerie wie bei der Infanterie. Letztere kennt nur noch den Massenschützenkampf, sie brauchte aber nur ihre Grundsätze zu modifiziren. Die Kavallerie ist durch das rauchschwache Pulver nicht werthloser geworden, ihre Werthäußerung vielmehr auf andere Zeiten und auch in andere Formen verlegt worden. Versteht sie diese Zeiten auszunutzen, so kann sie die Größe des Sieges in's Ungeheuere steigern, aber Schlachten entscheiden kann sie nicht mehr!

Die Momente der taktischen „Rathlosigkeit" werden sich im Allgemeinen vermehren und verlängern; das beruht in der Ungewißheit, welche das rauchschwache Pulver in die Taktik hineingetragen hat.

IV. Taktische Folgerungen aus den Versuchen von Bruns, den ballistischen Leistungen der Kleinkalibergewehre und den Eigenschaften des schwachrauchenden Pulvers für den Angriff.

Die angeführten Versuche des Professors Bruns, des Dr. J. Habart, der Professoren Busch, Kocher, Reger, v. Billroth und v. Bardeleben sowie der Franzosen Déhorme, Chauvel,

Digitized by Google

Nimier, Breton & Pesme*) und die Festsetzungen der Schießvorschriften für die Infanterie und Artillerie sind nach verschiedenen Richtungen neben der chirurgischen und ballistischen von hoher, taktischer Bedeutung. Wenn ein und dasselbe Geschoß auf 400 m 3—4 Glieder, auf 800—1200 m noch 2—3 Glieder durchschlägt (die Entfernung von 100 m, auf der 4—5 Glieder durchschlagen werden, wird nicht einmal berücksichtigt, weil ich glaube, daß der Angreifer bis dahin nur in Ausnahmefällen herankommen könnte, ohne daß die Stellung vorher verlassen worden wäre), so heißt das in's Taktische übertragen, daß bei 4 hintereinander stehenden Gliedern auf 400 m und bei 3 noch auf 1200 m die Masse der Getroffenen 4 oder 3 mal so groß sein würde, als wenn nur ein Glied vorhanden wäre. Diese Ergebnisse wurden nun zwar auf ebener Fläche gewonnen, aber sie behalten trotzdem Werth, und es würde thöricht sein, ihre Bedeutung etwa damit bestreiten zu wollen, daß derartige ebene Flächen in Wirklichkeit nicht vorkämen und daß das Schießen auf dem Schlachtfelde von den Ergebnissen des Schießplatzes verschieden sei.

Was die ebenen Flächen betrifft, so lehren Problus, Mars la Tour, St. Privat und namentlich Loigny (man vergleiche gütigst die Karten), daß weite Ebenen bei Schlachtfeldern von 15 km und mehr Front vorkommen, und es würde leicht sein, die Beispiele zu vermehren, wenn das in der Absicht dieser Arbeit läge. Man hat es daher in Bezug auf das Gelände schon in Rücksicht auf die Kriegsgeschichte nicht mit seltenen Ausnahmen zu thun, und es ist ganz natürlich, daß derjenige, welcher sich wegen Unterlegenheit an Zahl zur taktischen Vertheidigung entschließt, oder der sich aus anderen — sogar rein taktischen Gründen — vielleicht anfangs auf sie verlegen will, oder aus sonstigen aus der allgemeinen Kriegslage entspringenden Ursachen, Stellungen auswählen wird, welche weite, offene Schußflächen bieten, um dem Angreifer sein Werk zu erschweren und alle Vortheile aus den Schußwaffen zu ziehen, welche diese an die Hand geben. Es steht auch zu erwarten, daß der Vertheidiger an den Stellen, welche ein nahes

*) Recherches expérimentales sur les effets des armes nouvelles et des balles de petit calibre à enveloppe résistante. Archiv général de méd., Octobre 1888.

Digitized by Google

Herankommen (600 m und näher) ermöglichen, derartige künstliche Verstärkungen anlegen wird, daß er dort sein Feuer auf kurze Entfernungen durch Versammlung seiner Schußwirkung gegen solche Punkte erheblich steigern kann; aber er wird auch künstliche Verstärkungen auf den Flanken und in den Fronten mit weiter Schußfläche nicht verschmähen, 1. um das Kreuzfeuer eines ihn umfassenden Gegners nach Kräften in seiner Wirkung zu brechen, und 2. zum Schutze gegen die eigentliche Vertreterin des Fernfeuers, die Artillerie. Hierzu zwingt den Vertheidiger, nebenbei gesagt, auch der heutige Schrapnelschuß. Vorweg möchte ich bemerken, daß die Breite der Front, welche durch die Geschosse eines Schrapnels getroffen wird, etwa 60 m beträgt. Die Vertheilung der Treffer erfolgt fast nach dem Streuungsgesetz, d. h. vom Zentrum dieser Front aus gerechnet, stellt sie sich auf 25, 16, 7 und 2 %. Das Verhältniß ist aber bei jeder Schußentfernung dasselbe. Eine Batterie, welche ihr Feuer geregelt hat, wird bei jedem Schrapnelschuß 78 Treffer haben, also auf eine Infanterieabtheilung von 60 m Frontbreite dieselbe Trefferzahl. Hieraus geht hervor, daß es den Unterführern der Infanterie von 2500—1200 m gestattet sein muß, die Front auf jede mögliche Weise beim Durchschreiten dieses Raumes zu vermindern. Ich folge hier einer Darlegung des „Journal des scienses militaires“, enthalte mich aber aus naheliegenden Gründen anderer Angaben. Das Vorgehen muß jedenfalls von 2500—1200 m sich nach anderen Gesichtspunkten vollziehen, als von da an.

In den Fällen, wo Fußvolk aus taktischen Gründen auf einer weiten Fläche vorgeschoben werden muß, wird man als nächste Entfernung bis zum Gegner 800—600 m nehmen müssen, in keinem Falle aber näher als bis auf 400 m herangehen dürfen. Daß es übrigens möglich ist, mit guten Truppen und schlechten Formen auch über freies Feld bis zur Vermengung mit dem Gegner gegen ein Feuer vorzustürmen, welches durch das Kleinkalibergewehr nicht mehr viel überboten wird, hat die 38. Brigade bei Mars la Tour bewiesen, obgleich ich wahrhaftig diese Tapferkeitsleistung als taktisches Muster nicht empfehlen will. Daß es möglich ist, auf freiem Felde, bei genügender Stärke des Angreifers, Stunden unter außergewöhnlichen Verlusten auszuharren, ebenfalls unter Formen, die längst hätten zu Grabe getragen sein müssen, haben

Digitized by Google

die 1. und 3. Gardeinfanteriebrigade bei St. Privat gezeigt. Beide Angriffsbeispiele sind taktisch zwar zu verdammen, aber immerhin von beherzigenswerthem Inhalt, obgleich in diesem Ausharren eine so große Tapferkeitsleistung nicht erblickt werden kann, wenn man es näher überdenkt. Die 3. Gardeinfanteriebrigade hatte allerdings die Gefechtskraft, etwa 6 energisch geführte Gegenangriffe zurückzuschlagen, und beide Brigaden betheiligten sich nach einer immerhin nicht gewöhnlichen Handlung, welche die Gefechtskraft ziemlich aufgezehrt hatte, mit an dem letzten Akt des Sieges. Das war etwas Außergewöhnliches! Wo die weite Ebene in den Kauf genommen werden muß, giebt es im Bereiche des Infanteriefeuers nur eine Bewegungsform und Kampfform: Es ist der eingliederige Schützenschwarm. Gesetz der Führung muß es dabei sein, möglichst lange in der Vorwärtsbewegung zu bleiben, denn jeder Halt vermindert die Energie der Bewegung. Wer das leugnet, kennt den Menschen nicht. Bei den nach der Schießvorschrift angeführten Schußleistungen kann in solchen Fällen Fußvolk auf den Entfernungen von 1000—600 m wohl das leisten, was vernünftigerweise von ihm gefordert werden darf, den Gegner unter dauerndem Schützenfeuer halten. Wollte man zwischen 2500 und 1200 m breite Kolonnen oder die geschlossene Linie anwenden, so müßten die Verluste nach den umstehenden Angaben schon hier zur Vernichtung führen. Das Reglement muß daher Anhaltspunkte für die beste Form des Vorgehens im Artillerie- und Infanteriefeuer bieten, weil die Feuerzonen sehr verschieden sind. Auch dürfte ein Schrapnelfeuer nur in den seltensten Fällen noch bei 1200 m zu fürchten sein. Diese grundsätzlich verschiedene Bewegungsform erheischt wieder ein einheitliches Verfahren.

Am 16. August 1870 betrug bei der 38. Brigade das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten 3:4. Diese merkwürdige und bisher nicht näher untersuchte Erscheinung hat ihre Erklärung darin, daß die Brigade sich im Bereiche der Sprengwirkung des Chassepots bis zur Vermengung mit dem Gegner hin und zurück, also 400 + 400 = 800 m bewegte.*)

*) Nach Ansichten Billroth's und Barbeleben's ist die Wahrscheinlichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß in dem Verhältniß der Todten

Es gilt hier aber noch etwas anderes zu betonen: Die Versuche von Beck,*) Bruns (Seite 49—52) haben nämlich bewiesen, daß die Verwundungen des Kleinkalibergewehrs auf den Entfernungen bis zu 300 m relativ ungefährlicher sein werden, weil die große Durchschlagskraft und Härte der Geschosse auf diesen nur der Form der Geschosse entsprechende, reine Schußkanäle erzeugen mit ungefährlichen Knochensplitterungen. Wer also nicht in den Kopf, das Herz, die Luftröhre, Blase u. s. w. getroffen wird, dessen Wiederherstellung läßt sich in den meisten Fällen erwarten. Er ist nur außer Gefecht gesetzt, und Verkrüppelungen und Verstümmelungen sind nicht mehr in dem Grade, wie bei den früheren Infanteriegeschossen zu befürchten. Ergänzend sei hinzugefügt, daß es ähnlich mit den zwar vielen aber kleinen Sprengstücken und Füllkugeln der Artilleriegeschosse steht. Von 300 m ab bis zur Mündung des Gewehres sind dagegen die durch die neueren Geschosse erzeugten Verwundungen wegen der Sprengwirkung außerordentlich schwere und von hier ab wird das Verhältniß ein umgekehrtes. Diese Dinge müssen dem Heere in allen seinen Klassen in Fleisch und Blut übergehen, besonders die Führer mit ihnen durchaus vertraut sein, denn in ihnen kann das Heil und der Untergang liegen, je nachdem sie berücksichtigt werden oder nicht. Wir bedürfen bei der heutigen Fechtart in Schützenschwärmen unter allen Umständen zunächst der Stärkung der wissenschaftlichen und moralischen Kräfte, letzterer besonders im gemeinen Manne. Der Offizier muß eigentlich heute neben Anderem Herr auf physikalischem und psychologischem Gebiete sein, sonst ist er nur ein Korporal, ein Handwerker in seinem Fache. Das wird wohl Niemand sein wollen, sein Stolz müßte sich dagegen aufbäumen. Die moralische Kraft erhält aber im gewöhnlichen Manne, wie er einmal in der Mehrzahl geartet ist, einen Kraftzuwachs in demselben Grade, wie

---

zu den Verwundeten auf dem Schlachtfelde in Zukunft eher eine Steigerung als eine Verminderung zu gewärtigen sei. Dagegen dürfte die Sterblichkeit unter den Verwundeten wesentlich abnehmen. Es betrug dieselbe 1877/78 fast 26 % bei den Russen, 1870/71 12 % bei den Deutschen, 1878 bei den Oesterreichern 6,6 %, 1882 stieg sie auf 9,5 %, fiel dagegen 1885/86 auf 2 %. Dem letzteren Satz kommen die Erfahrungen in Chile nahe.

*) B. von Beck. Ueber die Wirkung moderner Gewehrprojektile. Leipzig, 1885.

Digitized by Google

er weiß, daß die Gefährlichkeit der Verwundungen durch Infanteriegeschosse abnimmt. Wer glaubt, nur einer vorübergehenden Verletzung entgegenzugehen, wird entschiedener auftreten, als wenn derselbe Mann von jedem treffenden Geschoß den mehr oder weniger sicheren Tod vor Augen sieht. So stehen die Dinge wirklich, und daher muß das allgemein verbreitet werden, was die vorgenannten Gelehrten festgestellt haben. Das ist nicht nur ein chirurgischer Gesichtspunkt, sondern auch ein taktischer, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Schußleistungen der Kleinkalibergewehre von 600 bis 400 m derartige sind, daß keine Veranlassung vorliegt, wo dies nicht gedeckt geschehen kann, näher heranzugehen oder sich gar in die Zone zu begeben, wo die Schattenseite der Kleinkalibergewehre in Bezug auf Schwere der Verwundungen in erschreckender Weise sich geltend macht, nämlich von 300 m ab.

Wenn so etwas aber vermieden werden kann, ohne die Schußleistungen fühlbar zu beeinträchtigen, dann ist das ein taktisches Gesetz, welches alle beherrschen müssen, abgesehen von dem rein menschlichen Gesichtspunkt. Denn der einfache Eigennutz und Trieb, unsere materiellen Streitmittel nicht sinnlos durch Unwissenheit und Unverständigkeit selbst zu vernichten, und uns dadurch zur Führung jedes Kampfes unfähig zu machen, verlangt, daß dieser Gesichtspunkt bekannt, durchdacht und berücksichtigt werde. Der Krieg kann nur als Kunst Anziehungskraft haben, durch Kunst uns über seine Widerwärtigkeiten hinwegsetzen und zum Siege führen. Artet er zu sinnlosen Schlächtereien aus, so wirkt er abstoßend; er verliert alles Edele, das ihm nur durch Wissenschaft und Kunst zugeführt werden kann. Er sinkt zu einem rohen Handwerk herab, und die Brutalität erstickt alles Schöne, was jeder Kunst innewohnt. Leider stehen nun gar zu häufig keine Künstlernaturen da, wo sie sein müssen, und das ist die Folge der den Offizieren förmlich anerzogenen Geringschätzung der Wissenschaften. Folgt dann auf den im Schlendrian zugebrachten Frieden mit so vielen Stunden, die Zeit zum Studium geboten hätten, ein Krieg, so stehen manche „Führer" im eigenen Fache wie in einer fremden Welt! Sie wissen sich zum Theil nicht zu benehmen, zum Theil verlieren sie den Kopf; sie haben nicht gelernt zu beurtheilen, was geistige Kräfte vermögen und ihre Unwissenheit und taktische Ungeschicklichkeit

Digitized by Google

sind das Grab für Tausende, um welche sie das Vaterland berauben.

Nun nennt die Schießvorschrift Entfernungen bis 600 m *nahe*. Hieraus folgt, daß die Schußleistungen von da an eine greifbare Abgrenzung finden, daß die Wirkung also bis dahin eine ziemlich gleiche (allerdings von 300 m ab bis zur Vernichtung sich steigernde) ist, mithin liegt auch darin die Berechtigung der Forderung, die Zone des Feuers von 300 m ab, wo die Sprengwirkung eintritt, in der Regel nur zu betreten, wenn ein gedecktes Herankommen ausführbar, der Gegner erschüttert, seine Kraft gebrochen und er im „Abbauen" begriffen ist. In der Führung des Feuergefechts selbst bleibt es, ein gutes Schußfeld selbstredend vorausgesetzt, für den Erfolg ziemlich belanglos, ob auf 400, 500 oder 600 m gefeuert wird; dagegen erheischen die Sprengwirkung, die Durchschlagskraft und die gestreckte Flugbahn wohl zu erwägen, ob die sich durch diese so sehr an Zahl steigernden Verluste und die Schwere der erzeugten Verwundungen ein Herangehen auf und über 300 m als Regel nicht untersagen. Ich halte es aus rein taktischen Gründen in manchen Fällen für unausführbar in der Bataille rangée.

Freilich, wenn man Andere vor Orthodoxie warnt, soll man sich selbst zuerst davor hüten. Die Sprengwirkung des alten Chassepots reichte mit ihrer verheerenden Kraft um 25 % weiter, als die der heutigen Lebel- und Mannlicher-Gewehre, nämlich bis auf 400 m gegen jetzt 300 m,*) und doch habe ich selbst den Fall erlebt, daß wir bei einem *übersichtlichen* Schußfelde des Gegners (Mars la Tour) zum Theil bis zur Vermengung mit dem Gegner vordrangen, im Allgemeinen jedenfalls auf eine um 100 m sich drehende Entfernung; und andere Fälle in den Januargefechten um Château Renault, in denen es mir bei einem (6. Januar) Morgengefecht bei anscheinender Ebene doch gelang, ein Halbbataillon, in 2 Kompagniekolonnen getrennt, gedeckt bis auf etwa 250 m an die gegnerische Schützenlinie zu geleiten und denselben Weg vorher einer reitenden Batterie und 1 Schwadron 3. Cürassiere zu zeigen, welche ihn alle, jedenfalls ohne nennenswerthe Verluste, auf dem Vormarsch und Rückmarsch benutzten, trotzdem die

*) Bruns, S. 51.

Digitized by Google

feindlichen Geschosse wie Erbsen gegen die Ziegeldächer des etwa 1 Kilometer langen Dorfes Vilthiou, welches diesem Wege eine Strecke lang parallel lief, klirrten. Auf dieser Entfernung und in einem sehr heftigen Kleingewehrfeuer war außer mir noch Lieutenant de Rège immer zu Pferde, und wir beide sind unverletzt geblieben. Ich habe dann nach dem Rückzuge eine Kompagnie 12./57. (Lieutenant v. Kehler), welche, am südwestlichen Ausgange dieses unheimlichen Defiledorfes stehend, vergessen war, aufgesucht, das lange Dorf nochmals durchjagt, dessen südliche Seite inzwischen fast in ihrer ganzen Länge im feindlichen Besitze war, und diese Kompagnie auf einen Weg nördlich um das Dorf herum aufmerksam gemacht, auf dem sie ebenfalls ohne nennenswerthen Verlust ihren Rückzug bewerkstelligte. Noch im Jahre 1889, bei einem Wiedersehen in Berlin, hat mir Herr v. Kehler*) hierfür lebhaft gedankt, und am 7. Januar, Morgens, bin ich Zeuge eines Sturmes von F. und II./57. auf das Dorf La Garionnière gewesen, bei welchem trotz guten Schußfeldes und einem zähen Gegner, der Angriff, wenigstens von 2 Kompagnien des II. Bataillons, in geschlossener Form geradezu elegant durchgeführt wurde, während die Füsiliere größtentheils in Schützen fochten, aber auch nicht so schnell Boden gewannen wie jene Kompagnien. Freilich waren die Füsiliere die eigentlichen Träger des Feuergefechts in der Front gewesen, während das II. Bataillon sich ziemlich gedeckt von der Flanke zu nähern vermochte; und der Gegner vertheidigte sich Haus für Haus. Dies sind absichtlich angeführte Angriffsgefechte mit unglücklichem und glücklichem Ausgange aus der Bataille rangée und einfache Ortsgefechte, die lehren, daß gegen das Chassepotfeuer wohl heranzukommen war, wenn man das Gelände zu benutzen verstand. Anderes will ich nicht erwähnen. Nun hatte das Chassepot die Eigenschaften des heutigen Kleinkalibergewehres, wenn auch nicht in dem nun erreichten Grade. Es kam ihnen nahe hinsichtlich der Tragweite, es blieb beträchtlich gegen sie zurück in Bezug auf Durchschlagskraft und gestreckte Flugbahn. Es hatte nach dem heutigen Stande der Untersuchungen bei seinen Verwundungen von der Mündung bis zu 400 m die nachtheiligen Eigenschaften des kleinen Kalibers ohne seine Vortheile von da ab bis 2000 m, d. h.

*) Jetzt Kommandeur des 71. Regiments.

es verwundete auf weite und nahe Entfernungen schwer, weil es ein Bleigeschoß führte, welches sich beim Aufschlagen auf die Knochen stark umbildete und dann sehr übele Knochensplitterungen, Zerreißungen und Quetschungen der Weichtheile im Gefolge hatte. Daß dies bei den heutigen Kleinkalibergewehren sich so wesentlich gebessert hat, ist die Folge der nun gebräuchlichen harten Stahl- und Nickelmantelgeschosse, welche sich nur in geringem Grade stauchen.*) Die Deutschen hat also das harte Loos getroffen, gegen das vom menschlichen Standpunkt aus abscheulichste Gewehr fechten zu müssen, das im Kriege Anwendnng gefunden, ein wahres Scheusal von Schußwaffe, besonders auf den Entfernungen von 100 bis 400 m. Sie haben außerdem alle Schattirungen des Feuers gründlich durchkostet, und das Lebelgewehr würde im Ernstfalle für die Deutschen, bei denen sich das Bewußtsein von den Erfahrungen festgesetzt und vererbt hat, lange nicht die Ueberraschungen erzeugen, welche sich bei den Franzosen, die nur unser Zündnadelfeuer kennen gelernt haben, zeigen würden, wenn letztere einem gleichwerthigen oder gar besseren Gewehre gegenübertreten müßten, also z. B. unserem Gewehr 88. Das ist wiederum ein moralischer Gesichtspunkt, welcher durch den Unterricht bei Offizieren und Mannschaften verbreitet werden muß.

Es wird nach alledem auch in Zukunft, besonders bei selbstständigen Gefechten, vielfach noch möglich sein, mit geschlossenen Abtheilungen auf nahe Entfernungen (600 m) heranzukommen und unter Benützung des Geländes, des Nebels, der Dämmerung noch näher, um die Entscheidung zu geben. Aus diesem Grunde müssen die Truppen für solche Fälle sicher in den nothwendigen Formen sein, deren Breite und Tiefe immer von dem Gelände abhängt. Jedenfalls ist der Unterschied zwischen Chassepot und Lebel nicht so groß für uns, als der zwischen Zündnadel und M. 88 für die Franzosen. Was die Deutschen gegen Chassepots geleistet, ist bekannt; was die Franzosen gegen M. 88 leisten werden, müssen sie erst noch zeigen.

Die Durchschlagskraft der Kleinkalibergewehre ist so groß, daß Bäume eigentlich nicht mehr decken; es seien denn sehr starke, diese

*) Auch das neueste Geschoß, das sogenannte „Hohlgeschoß", zeigt neben anderen Vorzügen dieselben Erscheinungen.

Digitized by Google

aber sind selten; nicht besser steht es vielfach mit Mauerwerk. Für den Angreifer bleibt also als eigentliche Deckung recht wenig übrig, und das alles muß jeder Mann wissen, geschweige denn jeder Offizier. Das Feuergefecht wird sich vielfach zwischen 1000 und 500 m abspielen und da erscheint es doch auf Grund der Angaben der Schießvorschrift ein Gebot für das ganze Fußvolk zu sein, daß es die größte Gewandtheit im Gebrauche des Spatens erlangt. Das feindliche Feuer wird die Thätigkeit in vielen Fällen untersagen, aber sie kann auch glücken, namentlich im Frontalkampf. Erde bis zu 35 und 50 cm aufwerfen, bedeutet doch wahrhaftig keine große Leistung, wo das überhaupt möglich ist. Solche Querschnitte „buddelten" die Amerikaner mit größter Schnelligkeit viele Kilometer weit auf. Ich sage „buddeln", denn sie waren nicht mit unseren Spaten versehen, sondern sie besorgten das Geschäft mit den Händen, unter Benutzung des Seitengewehrs, des Kochkessels u. s. w., sie wußten sich als praktische Soldaten zu helfen. Aber der tölpelhafte Michel kommt nirgends so sehr zum Ausdruck, als wenn er „buddeln" soll. Die Ungeschicklichkeit, Langsamkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit besonders einzelner Stämme hierbei zu beobachten, ist geradezu eine Strafe für eine lebendigere Natur, und wenn hier nicht schärfer durchgegriffen wird, dann muß sich das rächen. Auch könnte es nichts schaden, wenn die Offiziere mit weniger souveräner Geringschätzung auf die „Buddelei" herabblickten und etwas mehr auf diesem Gebiet lernten und leisteten. Aber, Du lieber Gott, alles, was nur an diese „unmilitärisch-plebejische Thätigkeit" erinnert, ist verhaßt, als ob man es für „militärischer" halte, sich auf einer Ebene zusammenschießen zu lassen, als sich durch „Buddelei" gefechtsfähig zu erhalten.

Auf diesem Boden bewegt sich auch die Feldbefestigungsvorschrift vom 6. April 1893. Denn sie sagt unter 1: „Auch beim Angriff kann zur Festhaltung und Verstärkung gewonnener Abschnitte das Schanzzeug mit Nutzen Verwendung finden" und unter 45: „Muß im feindlichen Feuer gearbeitet werden, so heben die mit Spaten versehenen Leute der Schützenlinie, das Gewehr zurücklegend, zunächst für sich eine Deckung aus und geben dann die Spaten weiter." Allerdings wird man davon im Angriff nicht zu viel erwarten dürfen, aber immer so viel „sich die Kraft zu bewahren, um jeden Gegenstoß abzuwehren"; und man kann vielleicht

Digitized by Google

später durch näheres Herantreiben der Schützengräben unter günstigen Verhältnissen zu viel wirksamerer Feuerstellung gelangen. Die Kriegsgeschichte bietet freilich noch kein Beispiel, daß es angreifender Infanterie gelungen wäre, im Feuer auf näheren Entfernungen sich einzugraben und alsdann in der künstlichen Feuerstellung bis zum Sturme auszuharren und sich an ihm zu betheiligen. Der General Skobelew ist bei den „Grünen Bergen" darin noch am weitesten gekommen; allein die Arbeiten wurden durch den steinigen Boden sehr erschwert, die Infanterie war in den Arbeiten ungeübt, es fehlte an Handwerkszeug, dadurch verstrich viel Zeit, die Truppen erlitten große Verluste, erhielten keine Verstärkung und mußten zurück. Alle diese hindernden Umstände werden nicht mehr zu erwarten sein, aber immerhin ist das Eingraben im feindlichen Feuer eine schwierige Aufgabe für den Angreifer. Vor Allem muß sich in solchen Fällen eine starke zweite Linie hinter den eingrabenden Truppen befinden, um das Stören der Arbeiten zu verhindern. Trotzdem bin ich der Ansicht, daß bei hinreichender Uebung, bei ausreichenden Vorbereitungen und guter Ueberlegung z. B. an der Manceschlucht auf circa 600 m von der Hauptstellung eine eingegrabene Feuerlinie hätte erzielt werden können, deren Wirkung mit den heutigen Gewehren nicht gering sein würde, auch wenn die angreifende Infanterie sich um 800 m herum aufhalten müßte. Das Feuer kann unter solchen Umständen sehr wirksam sein, sowohl gegen die Schützen als gegen Artillerie des Feindes und gegen die Reserven. Allerdings wird das hauptsächlich von dem Verhältniß der beiderseitigen Niveaulinien zu einander abhängen. Grundsätzlich das Eingraben und Fernfeuer auch unter diesen Umständen verwerfen, wäre thöricht. Der Buchstabe darf den Geist niemals tödten, und ich habe schon gesagt, daß es unklug wäre, ein Fernfeuergewehr zu besitzen, wenn man es nicht in diesem Sinne gebrauchen wollte.

Ich habe nicht die Absicht hier nähere Angaben über Schießergebnisse auf weite Entfernungen zu machen, soweit sie sich aus deutschen Versuchen feststellen lassen könnten. Ich will nur eines Umstandes erwähnen. In Frankreich stehen sich die Richtungen, ob Fern- oder Nahfeuer weit schroffer gegenüber als in Deutschland, wo man längst zu der Maxime Fern- und Nahfeuer — je nach Umständen — gekommen ist. In Grenoble wurden im Sommer

Digitized by Google

1893 auf 2000 m von 300 Schüssen 50 Treffer erzielt. Nun kann man im Gefecht zwar nur auf $^1/_{10}$ dieses Ergebnisses rechnen, aber denkt man sich das Schießen auf längere Augenblicke fortgesetzt, so dürfte daraus doch folgen, wie gefährlich Infanterie der Artillerie auf sehr großen Entfernungen werden kann, zumal das obige Trefferergebniß durchaus nicht das beste genannt werden kann. Wenn man das aber nicht bestreiten kann, dann liegt darin wieder ein Grund mehr für die Richtigkeit meiner Ansicht, daß von vorn herein auch in die ganze Frontentwickelung mit Schützen übergegangen werden muß, um aus dem Gewehr, je nachdem sich Ziele bieten, jeden augenblicklichen Vortheil ziehen zu können. Ob auf große Entfernungen zu feuern ist, hängt also hauptsächlich von der Art ab, wie sich der Angriffsinfanterie die Ziele darbieten. Allerdings steht dem das Schießen mit hohem Visir etwas im Wege, allein auch in dieser Beziehung hat die Taktik noch bedeutende Fortschritte in nicht zu ferner Zukunft zu erwarten.

Nun sagt die Schießvorschrift weiter, daß von jedem Schuß ein Treffer erwartet werden könnte auf 250 m gegen alle Ziele, auf 350 gegen einen knieenden Mann, auf 500 gegen eine knieende Rotte, auf 600 gegen eine stehende Rotte. Dies im Verein mit der beleuchteten Durchschlagskraft und Sprengwirkung der Geschosse scheint mir im Ganzen die Grenze festzulegen, bis zu welcher ein Herankommen in der Regel möglich ist, nämlich bis 600 m. Man halte sich nur gegenwärtig, daß Gewehr 88 unser früheres Zündnadelgewehr nach jeder Richtung in Bezug auf die Schußleistungen um etwa 3 bis 4 Mal übertrifft, und daß die Zone des vernichtenden Feuers, welche beim Zündnadelgewehr etwa auf 200 m lag, bereits bei 600 m beginnt.

Ferner sollen die Mannschaften im Schätzen der Entfernungen bis 600 m sicher sein; es wird auf die Ausbildung im gefechtsmäßigen Schießen viel mehr Werth gelegt und auch die Treffsicherheit des Gewehres 88 ist erheblich gesteigert worden, alles Dinge, welche dafür sprechen, daß in der Regel das Feuergefecht zwischen 600 und 300 m seine Grenze finden wird. Die chirurgischen Untersuchungen und die ballistischen Versuche bei den Kleinkalibergewehren führen also, ohne irgendwo in Widerspruch zu einander zu treten, zu demselben Endergebniß, und dieses wird durch das schwachrauchende Pulver in allen Punkten bekräftigt.

Digitized by Google

Außerdem sagt die Schießvorschrift noch, daß „rein vom Standpunkt der Schießlehre aus betrachtet, Kolonnen auf Entfernungen über 1000 m in bedeutend höherem Maße gefährdet seien" (als Linien, Autor). Dies schließt die Schießvorschrift aber nicht aus der größeren Durchschlagskraft der Geschosse, sondern aus der Gestaltung ihrer Flugbahnen, ihrer Einfallwinkel und Streuung. Nun wäre es doch eine Thorheit, diese Fragen in Zukunft offen zu halten und zu sagen, das sind Friedensuntersuchungen, sie sind keine Ergebnisse der Wirklichkeit, sie haben keinen oder nur geringen Werth. Thatsächlich entbehrte das Heer 1870 aller der privaten und amtlichen Feststellungen, welche nun vorhanden sind, und die Heeresleitung kann doch unmöglich damit bezwecken, sie bekannt zu geben und in demselben Athem auf die Befolgung und Beachtung dieser Lehren verzichten. Sie thut es auch nicht, wie der Geist der Schießvorschrift und das Reglement lehren! Zudem haben wir nicht allein „Friedensuntersuchungen", sondern die Sache liegt so, daß die Forschungen, welche mit den neuen Gewehren angestellt worden sind, auf wissenschaftlich-empirischem Wege das in jedem Punkte in erhöhtem Grade bestätigen, was uns 1870 mit dem Chassepot zugestoßen ist, ohne daß wir damals im Stande gewesen wären, die Ursachen dieser Erscheinungen zu erkennen und einen befriedigenden Einblick in die innern Vorgänge der Schußleistungen zu gewinnen. Daher sind Kriegserfahrungen der Boden, aus dem post bellum der heutige Stand der Wissenschaft und folgerichtig der Taktik emporgewachsen ist. So stehen die Dinge! Denn die Ballistik der Handfeuerwaffen setzte nach 1870, auf Grund der Erscheinungen jenes Kriegs, erst allgemein ein, und die Dienste, welche sie der Aufklärung geleistet, kommen seitdem in hohem Grade der Taktik zu Gute; aber die Aufklärung besitzen und nicht beachten, wäre doch offenbare Thorheit, und gerade wegen der Aufklärung behalten Ausbildung, Führung und alle wissenschaftlich-moralischen Kräfte ihren Werth für die eigentliche Anwendung der Lehren der Forschung, für die Taktik des Gefechtsfeldes.

Wenn die Versuche der einen Seite (Schießvorschrift, Regenspursky) feststellen, daß über 1000 m Kolonnen in höherem Maße gefährdet seien, und nach der andern Seite (Bruns u. s. w.) dasselbe Geschoß bis 1200 m noch 2 bis 3 Glieder durchschlägt, so kann daraus nur der eine Schluß gezogen werden, daß man sie

Digitized by Google

unter 1000 m aus diesen zweifachen Gründen nicht anwenden darf, überall da, wo der Gegner derartige Schußfelder vor sich hat. Nun lehren weiter die Forschungen der einen Seite (Schießvorschrift), daß noch bis 600 m gegen eine stehende Rotte von jedem Schuß ein Treffer erwartet werden darf, und der andern Seite (Bruns u. s. w.), daß auf 400 m 3 bis 4 Glieder von demselben Geschoß durchschlagen und die Verwundungen etwa auf 300 m sehr schwere werden, mithin folgt aus beiden wieder, daß auch Kolonnen auf diesen Schußflächen nicht mehr anwendbar sind, weil sie die Verluste verdrei- und vervierfachen würden. Ueber die bezüglichen Erscheinungen zwischen 600 und 1000 m fehlen genaue Angaben, jedoch darf angenommen werden, daß sie dort ähnlich sind, mithin ist es mit Bewegungen in Kolonnen und geschlossenen Linien auf allen Entfernungen vorbei. Wer das beherzigt, wird die geringsten Enttäuschungen erleben. Von 1200 m ab kann daher nur eine Form anwendbar sein für die Bewegung, nämlich die einreihige, geöffnete Linie, wobei man jedoch die Nachtheile der geöffneten Kolonnen zu vermeiden bestrebt sein muß. Denn diese geöffneten Linien, welche sich auf den Lücken folgen müßten, sind nichts als Kolonnen mit weiten Abständen ihrer Glieder. So ganz, wie das hier gefordert, wird es in Wirklichkeit wohl nicht durchgeführt werden; aber wohl muß ein jeder Offizier über diese Dinge zur Klarheit gelangt sein, bevor er in den Krieg zieht. Dann wird er wenigstens bemüht sein, sich mit vernünftigen Mitteln, so gut es geht, zu helfen. Alle Schwierigkeiten werden auf diese Weise nicht behoben werden können, danach darf ein Kriegsmann auch nicht streben, denn dann wäre es kein — Krieg mehr, sondern eine durch Vorschriften geregelte Mechanik.

V. Von der Raumausdehnung in der Schlacht, der Einheit des Verfahrens und den Treffen.

Gegen keinen Erfahrungssatz wird soviel im Frieden verstoßen, wie gegen die Frontausdehnungen der verschiedenen Einheiten. Die Friedensübungen mit ihren verhältnißmäßig geringen Stärken und unsere durch das Auftragsverfahren sans phrase geförderte Detachementsfechtweise unterstützen das Uebel, welches sich übrigens bei

Digitized by Google

allen Armeen zeigt. Das Uebel bietet aber große Gefahren, denn im Kriege geschieht das, was im Frieden eingeübt ist, und wenn jeder Führer von der Division ab bis zur Kompagnie im Frieden daran gewöhnt wurde, sich nach Umständen, d. h. gewissermaßen „nach Belieben" auszudehnen, das Gelände nach Willkür zu benutzen, um durch Umgehen, Ueberflügeln und Umfassen dem Frontkampf auszuweichen, so darf nicht darauf gerechnet werden, daß in der rangirten Schlacht die vorgeschriebenen Frontausdehnungen eingehalten werden, daß die Truppen sich da befinden, wo die Führung sie haben will. Man kommt dann zu den Erscheinungen von Gravelotte rechter Flügel und Mitte u. s. w., d. h. zu keiner Frontentwickelung. Die Raumausdehnungen sind aber die einzigen, markanten Säulen jeder Truppenführung höherer und niederer Art in der rangirten Schlacht, an denen deshalb auch nach Kräften festgehalten werden muß, wenn die Taktik nicht der uferlosen Willkür geopfert werden soll. Daß alsdann kein Führer mehr für die Ausführung seines Auftrages verantwortlich gemacht werden darf, ist eine einfache logische taktische und juristische Folge.

Auftrag, Raumausdehnungen, Gelände und Truppenstärke hängen untereinander zusammen, d. h. ein Gefechtsbefehl muß stets den drei anderen Gesichtspunkten entsprechen und Führer und Truppen müssen eingeübt werden, auf dem ihnen zugewiesenen Raum geradeaus unter voller Ausnutzung aller Geländedeckungen zu fechten. Verschiebungen nach der Seite dürfen also erfolgen, doch nur im Rahmen der Frontausdehnung jeder Einheit, nicht auf dem dem Ganzen zugetheilten Gelände, oder gar darüber hinaus. Nun ist eigenthümlich, daß, trotz der deutlichen Vorschriften in den Reglements, alle Armeen von den reglementarischen Frontausdehnungen abweichen und darüber hinausgehen. Das Uebel ist wie eine Krankheit und die Krankheit durch die Besorgniß vor dem Frontkampfe entstanden. Diesen in Massen durchführen, müssen wir zunächst wieder lernen; das ist aber unmöglich, wenn an den bezüglichen Frontausdehnungen nicht festgehalten wird, denn alsdann giebt es keine taktischen Anhaltspunkte mehr für den Raum, die Vertheilung der Truppen und ihre Richtung auf ihm.

Eine Brigade darf den Frontraum von 1400 m nur im äußersten Nothfalle, z. B. bei einer Ueberflügelung oder Umfassung überschreiten. Da es sich hier aber um die Fechtweise in der

Digitized by Google

rangirten Schlacht handelt, so können diese Fälle nur Ausnahmen von der Regel sein. Für die Tiefengliederung ist es nicht nöthig, ausdrücklich eine Maximalgrenze festzusetzen, weil gerade die Gliederung nach der Tiefe von dem Gelände vorwiegend mit bedingt wird und dies sehr mannigfaltig ist. Bei den Maximalgrenzen von 250 m zwischen den einzelnen Unterstützungslinien ergiebt sich übrigens eine Durchschnittstiefengliederung für die Brigade von selbst, die um 1200 m liegt. Sie kann unter Umständen bedeutend geringer sein. Mit diesem Raume nach Breite und Tiefe hat jede Schlachtentaktik zu rechnen.

Das heutige Auftragsverfahren leistet aber der Raumüberschreitung nach Breite und Tiefe Vorschub; in Verbindung mit dem tropfenweisen Einsatz und der Gefährdung des taktischen Zweckes, folgerichtig auch der Einheitlichkeit der Kampfhandlung kann es geradezu unheilvoll werden, und wegen mangelnder Gefechtsbereitschaft verhindern, aus der Initiative der Unterführer den erwünschten taktischen Nutzen zu ziehen. Alle die Gefahren zu umgehen, wird nicht immer möglich sein, aber unzweifelhaft liegt das wirksamste Gegenmittel in der Einheit der Kampfhandlung der Brigade.

Bei der flügelweisen Gliederung kommen auf das Regiment 700 m Frontbreite, auf das Bataillon 350 m, so daß gleich von vorn herein 4 Bataillone als Feuer- und Unterstützungslinien beansprucht werden, 2 in Reserve bleiben können. Dies müßte aber nicht immer der Fall sein, es ist nur einer von den möglichen Fällen, freilich bei allen Frontalkämpfen ein empfehlenswerther. Umstände, welche sowohl im Gelände wie im Zweck und in der taktischen Lage beruhen, können es räthlich machen, hiervon abzuweichen, aber bei jedem ernsten Frontalkampf wird das selten sein. Das Bataillon kann es zweckmäßig finden, sogleich eine ganze Kompagnie für seine volle Frontbreite als Feuerlinie vorzunehmen; es wird in der Regel jedoch dazu von 2 und 3 Kompagnien einen vollen Zug verwenden; niemals jedoch von 4 Kompagnien, weil dadurch, abgesehen von anderen Einwürfen, die Initiative der Unterführer, welche bis zum Sturme hauptsächlich in der geschickten Geländebenutzung liegt, bedeutend beschnitten, wenn nicht vollständig unmöglich gemacht würde. Als Regel würden sich 2 und 3 Kompagnien empfehlen, so daß jede Kompagnie einen Gefechtsraum von

Digitized by Google

175 bezüglich 115 m erhielte. Dieser Raum ist etwas groß, allein er wird wegen der Initiative der Unterführer im Einheitsverfahren ausdrücklich verlangt. Bei 3 Kompagnien ergäben sich 3 geöffnete Linien; die 2. und 3. sind weder an einen Abstand (Maximum 250 m) gebunden; noch unbedingt an eine Formation (geöffnete Linie, kleine geschlossene 2gliedrige Reihen- oder Sektionskolonne); noch endlich an eine Gangart (Gehen, Laufen, sprungweises Vorgehen, Bücken, Kriechen). Alle diese bei der Ausführung zur Sprache kommenden Umstände müssen den Unterführern anzuordnen überlassen bleiben, während die Bataillonskommandeure hauptsächlich das Einhalten des Raumes und die Einheit der Handlung — aber nicht Gleichheit der Mittel — ihrer Kompagnien und dieser wieder im Verhältniß zum Brigadeverbande zu überwachen hätten. Daß das auch seine Grenze hat, braucht nicht erst gesagt zu werden.

So mannigfaltig das Gelände sich erweist, so mannigfaltig gestalten sich aber auch die Mittel zur Aufrechterhaltung der Einheit der Kampfhandlung und Erzielung des Kampfzweckes. Wie die 4. Kompagnie jedes Bataillons verwendet wird, ob in einer geöffneten Linie, ob in zwei oder drei mit ganzen Abständen, hängt von den Umständen ab, hauptsächlich davon, wo sie nöthig ist. Das Gleiche gilt von den Reservebataillonen, namentlich kommt hier das taktische Ziel zur Sprache. Ihr Ansetzen und ihre Führung gestalten sich zwar schwieriger als bei der früheren Fechtweise, allein dem Angriff ist doch die stetige Vorwärtsbewegung eigenthümlich geblieben, freilich nicht in einem Zuge wie ehemals bis zum Einbruch, sondern in vielen Etappen, ruckweise, wie das das schöne Beispiel des Obersten v. Wechmar, siehe Kunz, Gefecht bei Nuits, beweist. Die Gesichtspunkte einer von vorn herein kräftigen Feuerentfaltung, der Möglichkeit der Geländebenutzung durch die Unterführer, der Beschießung der ganzen feindlichen Front, der Einheit der Handlung auf bestimmtem Raum und der Unterstützung der Feuerlinie von rückwärts durch bereits für die Feuerabgabe am zweckmäßigsten gegliederte Abtheilungen in einer gegen die feindliche am meisten schützenden Form (geöffnete Linie), so schwer sie ganz zu vereinbaren sein mögen, würden hierdurch wenigstens bis zu einem gewissen Grade berücksichtigt. Wir wahrten die Initiative der Unterführer und die Einheit der Kampfhandlung in der Brigade; die Leitung ruhte bis vor dem Einbruch auf der höheren

Digitized by Google

Führung und würde ihr erst von da ab von der niederen abgenommen werden.

Ich halte das Vermengen der Züge in der Kompagnie, das der Kompagnien in dem Bataillon und das der Bataillone im Regiment für eine so selbstverständliche und — heute — nebensächliche Angelegenheit, daß sie zwar berücksichtigt werden muß, niemals aber entscheidend sein kann. Alle Mannschaften eines Regiments müssen mit Sicherheit innerhalb dieses Rahmens fechten können, gleichgültig, wo sie stehen, wer sie befehligt. Es wird bei Frontalkämpfen nicht ausbleiben, daß die Brigaden einer und vielleicht sogar von zwei Divisionen auf etwa demselben Raume zu fechten haben; selbst dann dürfen Vermischungen verschiedener Regimenter die Einheit der Kampfhandlung nicht aufheben. Worauf es aber bei jedem Angriff in erster Linie ankommt, das ist eine rechtzeitige und möglichst kräftige Feuerentfaltung, oder mit anderen Worten, die Mehrheit der Einheit muß von vorn herein mit dem Auge auf diesen Gesichtspunkt abgemessen, eingesetzt und zur Kampfdurchführung numerisch genügend stark erhalten werden. Heute steht es mit der Feuerlinie der Infanterie ähnlich wie mit dem ersten Treffen der Kavallerie. Was dieses nicht macht, wird das zweite und dritte nur selten schaffen. Deshalb macht man das erste möglichst stark. Denn die Infanteriekampfentscheidung liegt jetzt gewissermaßen in der Feuerlinie; je stärker sie ist, um so besser. Gewehre, die nicht zum Schießen gebraucht werden, nutzen nichts; und ein Kleinkalibergewehr verlangt eine andere taktische Gebrauchsweise als das Steinschloßgewehr.

Wer behauptet, es sei fehlerhaft und undurchführbar, einer Kompagnie einen Raum von etwa 175 und 115 m zuzuweisen, weil eine solche Truppe von einem Manne nicht übersehen und nicht geleitet werden könne, dem ist zunächst zu antworten, daß diese Räume seit dem rauchschwachen Pulver hinreichend übersehen werden können, wenn das Gelände es sonst erlaubt, was früher allerdings nicht der Fall war. Insofern gestattet das Kleinkalibergewehr also in der niederen Führung eine größere Raumausdehnung. Was aber die Leitung im Feuer angeht, so mache man sich davon eher zu niedere als zu hohe Vorstellungen. Nach meinen Kriegserfahrungen hat das Wort Leitung nur noch Berechtigung für die Gruppe, insofern sie das thun soll, was der „Augenblick erheischt".

Digitized by Google

Jede größere Abtheilung entfällt von selbst der Einwirkung ihres Führers; er wirkt nur auf seine nächste Umgebung. Zusammenwirken der Gruppen ist nur durch Zusammenwirken ihrer Führer im Geiste der Zugführer; Zusammenwirken von Zügen nur durch Zusammenwirken der Zugführer im Geiste des Kompagnieführers möglich. Und darüber hinaus in der Feuerlinie nichts! Jede Angriffsbewegung erfordert daher zuerst tüchtige Gruppen- und Zugführer. Wohl möglich ist aber, daß mehrere Züge nebeneinander die Richtung halten, wenn sie das im Frieden gelernt haben und der Raum und die Richtung für den besonderen Fall bestimmt werden, was anzuordnen keine großen Schwierigkeiten bietet.

Uebrigens glaube ich, daß die Fechtweise zu einer Erweiterung der Räume für die Brigaden zwingen wird, deshalb habe ich 1400 m Breite angesetzt; daß die Räume für die Divisionen sich dagegen etwas verkürzen werden und daß es für die Armeekorps bei den bestehenden Räumen bleiben wird, also 1400, 2100, 4000 m. Das liegt einfach an dem unbedingt nothwendigen Fechten aus der Tiefe im Verein mit dem hohen Abgang in der Feuerlinie, mit dem Streben nach einer dauernd möglichst starken Frontalfeuerlinie.

Wie viele Leute der eigenen Kompagnie hatten denn die Kompagnieführer beim Einbruch in Froschweiler, St. Privat, Loigny noch bei sich, trotz der damals üblichen Fechtweise? Vielleicht 10 bis 12! Alle anderen gehörten anderen Kompagnien an. Weshalb denn nun aber etwas anstreben, das sich früher schon als unausführbar erwiesen! Zusammenhalten und Zusammenwirken ist etwas anderes. Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Kompagniegliederung haben wir für den Aufmarsch und die Entwickelung nöthig; für die Kampfdurchführung nur noch Horden, d. h. leitbare Gruppen. Ihr allgemeiner Rahmen ist der Regimentsraum, ihre Einheit das Regiment, und das Zusammenschließen darf an keine anderen Formalitäten mehr gebunden sein, als die Fähigkeit, die Sturmkraft zu erlangen und zu bethätigen. Dafür ist die Führervertheilung der Regulator, und der Mann hört hierbei auf den nächsten Führer, gleichgültig ob er ihn kennt oder nicht.

Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, wie schwierig das einheitliche Verfahren aufrecht zu erhalten ist, weil jeder Fall, unter dem es bethätigt werden soll, seine besondere Ausführung verlangt. Die Schwierigkeit und Verschiedenheit beruht

Digitized by Google

vorwiegend in der Mannigfaltigkeit des Geländes eines Schlachtfeldes und hierin liegt der durchschlagendste Einwand gegen ein sogenanntes „Normalangriffsverfahren". Die höheren Führer werden deshalb auch nur in seltenen Ausnahmen aus eigener Anschauung eine hinreichende Kenntniß der von ihren Einheiten zu betretenden Gelände erlangt haben können; wohl aber wird sie für die allgemeine Vorstellung (Idee) vollständig hinreichen, der unteren Führung einen genügend klaren Befehl zu ertheilen. Die Art der Thätigkeit des Gegners erhöht noch die Schwierigkeiten des einheitlichen Verfahrens, denn auch sie kann ähnlich überraschend wirken, wie die für das Gefecht in Frage kommende Gestaltung des Geländes. Die „feinere Arbeit" im Einheitsverfahren ruht daher auf allen Führergraden unter dem Brigadekommandeur.

Wir gebrauchen also Auftrags- und Einheitsverfahren und dürfen nur Maximalgrenzen fordern, um die Bedingungen für die Selbstthätigkeit innerhalb eines doch recht beträchtlichen Raumes überhaupt schaffen zu können. Vom einfachen Graben bis zu scharf sich abhebenden Höhen, von der Hecke bis zu dichtem Gehölz, kann eine große Mannigfaltigkeit bestehen, die naturgemäß auf die Bewegung von Einfluß ist. Die Höhenunterschiede können wieder in vielseitiger Form vorkommen, und dann noch kürzer oder weiter voneinander liegen; der Raum wird deshalb Bewegungshindernisse und Deckungen gegen Sicht verschiedenster Art bieten, welche der Brigadekomuandeur nicht kennt, die aber im Rahmen eines einheitlichen Verfahrens zu benutzen eine der hauptsächlichsten Aufgaben für die Selbstthätigkeit der Unterführer bilden. Die Formen für die Bewegung, in welchen das einheitliche Verfahren zum Ausdruck gelangen soll, müssen daher aber auch sehr verschieden ausfallen und es muß dem taktischen Ermessen der Unterführer darin absolute Freiheit gelassen werden. Ob das schön aussieht und eine abgezirkelte Figur ergiebt oder nicht, ist gleichgültig, wenn nur die Unregelmäßigkeit der Formen dem augenblicklichen taktischen Werth des Geländes entspricht. Ich sage augenblicklich, um erkenntlich zu machen, daß für dieselbe Abtheilung die verschiedenen unter Umständen ja recht langen Augenblicke auch dementsprechende Maßnahmen erfordern. Jeder Taktiker sollte deshalb zunächst die Frage an sich richten: Kann ich sehen? d. h. ein Gelände sehen, wie es taktisch angesehen werden soll. Ein geist-

Digitized by Google

reicher Schöngeist behauptete von der Malerei eines großen Werkes, sie sei mangelhaft, weil es zu sehen verlernt hätte. Vielleicht sträubt man sich gegen das einheitliche Verfahren, weil das Gelände zu sehr unter dem Gesichtspunkte der Gleichheit betrachtet und unter dieser wieder vielfach nur die Ebene verstanden wird.

Das einheitliche Verfahren darf niemals so weit gehen, Gleichheit der Formen zu beanspruchen. Die Gleichheit hat sich nach meinen Beobachtungen aber in einem Grade beim Auftragsverfahren entwickelt, welche nicht in seinem Wesen liegt, und von seinen ehemaligen Fürsprechern, zu denen ich selbst gehöre, nicht vorausgesetzt worden ist. Bindende Vorschriften bestehen ja nicht; vielleicht hat sich gerade deshalb ein Normalverfahren herausgebildet. Ich schließe daraus, daß namentlich den Unterführern nicht diejenige Freiheit gelassen wird, oder daß sie sie nicht zu benutzen verstehen, welche der Massenschützenkampf erheischt. Nicht mit der taktischen Individualisirung der Mannschaft ist es genug, die Individualisirung der Führer, namentlich der Unterführer, muß in höherem Maße gefördert werden, als es bisher geschehen sein mag. Es ist aber auch klar, daß die reglementarische flügelweise Verwendung der Brigade innerhalb der vorgeschlagenen Maximalgrenzen den Flügeln selbst wieder die taktische Freiheit belassen muß, welche in den Verhältnissen beruht, jedoch mit dem Ziele des besten je nach dem Gelände u. s. w. zu befolgenden Zusammenwirkens beider. Die Bewegung wird daher große Variationen zeigen müssen.

Ich fühle, daß wegen meiner Ansichten über die Frontausdehnungen die Geister aufeinander platzen werden, denn hier ruht der Keim für alles von Bedeutung für den Infanterieangriff. Man wird sagen, die Frontausdehnung ist zu groß, man wird die dadurch entstehende „dünne“ Schützenlinie verwerfen, man wird die Vor- und Nachtheile der „dünnen“ und „dichten“ Schützenlinie weiter erörtern; man wird sagen, daß durch meinen Vorschlag das Vermischen der Verbände unterstützt würde, und das berühmte „Zusammenschließen“ unausführbar sei. Ich antworte: Dies alles ist graue Theorie und ich appellire hierbei an das Urtheil kriegserfahrener Männer, welche hartnäckige Feuergefechte erlebt haben.

Für die Kampfdurchführung, d. h. für alle Stadien von der Feuereröffnung bis zum Einbruch an, giebt es, außer der

Digitized by Google

Reserve, als Regel nur noch Linien: Wir haben da weder auf Züge, noch auf Kompagnien, noch auf Bataillone desselben Regiments zu rücksichtigen; wir wissen, daß Vermengungen nicht zu verhüten sind, wir müssen daher von vorn herein die Bedingungen für ein Fechten mit durcheinander gemischten Verbänden schaffen und indem wir daraus alle Konsequenzen ziehen, werden wir die Unordnung in der vollständigen Vermengung beherrschen lernen. Dies ist das Wesen des Hordenverfahrens. Es verlangt in erster Reihe Raum. Raum zur Beschäftigung der ganzen feindlichen Front und Verdeckung der hinteren Linien; Raum für die Freiheit der unteren Führer in der Benutzung des Geländes, Raum zum Uebergang von der „dünnen“ zur „dichten“ Schützenlinie, kurzum zum Nachführen der Verstärkungen bis vor dem Einbruch, also bis zur Hauptfeuerstation.

Die beste Basis alles dessen sind von Anfang an aufgelöste Kompagnien nebeneinander. Soll kein Angriffsschema entstehen, so müssen diese Kompagnien diejenige Frontbreite von Anfang an erhalten, welche die Auftheilung des Brigaderaumes ihnen zuweist. Alsdann darf man von Selbstthätigkeit in der Art des Vorgehens (Kriechens, Sprunges, Laufens, Schnellschritt) und von Geländebenutzung sprechen; der Raum ist also die Vorbedingung für die nothwendige Freiheit der Unterführer. Wählt man ein anderes Verfahren und einen schmäleren Raum, so vermindert sich die Geländeausnutzung unter Umständen bis auf Null. Denn, wenn kein Platz für zuläſſige Seitwärtsschiebungen ist, wie soll das Gelände ausgenutzt werden können?! Ich habe zugegeben, daß eine Kompagnie in einer Schützenlinie von einem Mann nicht leitbar sei. Allein allen Mannschaften und allen Führern kann von Anfang an ein vorläufiges Angriffsziel angegeben werden, auf welches sie hinarbeiten. Es darf gar nicht in den Sinn kommen, die Schützen wie an einer Schnur gerichtet, im Vormarsch zu erhalten. Sollen Unterführer das Gelände und Situationen ausnutzen, so müssen sich innerhalb jeder Linie der ganzen Gefechtstiefe der Brigade Unterschiede in der Höhe ergeben; der eine Theil kann langsamer vorwärts kommen als der andere. Es wird auch nicht möglich sein, die einzelnen Züge durch einen Mann wie an einer Schnur zu leiten; er ist dafür zu breit, um so sicherer gelingt aber die Leitung von Gruppen bis zu zehn

Digitized by Google

Mann, namentlich wenn dies im Frieden rücksichtslos geübt wird und wenn die Führer vom Kompagnieführer an bis zum Gruppenführer jederzeit, gewissermaßen wie Alignementspoints, unter sich Verbindung halten. Nur das kann man heute unter einem geleiteten Vorgehen verstehen wollen. Allerdings ist die Vorbedingung hierfür im Frieden, daß die Flügelgrenzen der Brigade deutlich erkennbar gemacht werden.

Die Freiheit, die ich für die erste geöffnete Linie beanspruche, muß jeder folgenden gesichert sein. Ja, ihnen kann es zweckmäßig sein, von der geöffneten Linie abzuweichen, wenn die Verhältnisse es räthlich machen. Es muß auch gestattet sein, nach vorne liegende günstige Punkte ohne Rücksicht auf die Richtung der Gesammtlinie vorübergehend innerhalb zulässiger Grenzen durch schnelles Vorgehen und Verdichten der Linie möglichst frühzeitig zu erlangen; und ich bin überzeugt, daß jedes Manöver Gelegenheit bietet, die Möglichkeit eines derartigen Angriffsverfahrens zu beweisen.

Nimmt man den Raum einer flügelweise entwickelten Brigade zu rund 1400 m an, und beraumt man die Maximalabstände der Linien unter sich auf 250 m, so würde diese Entwickelung eine Tiefe von 750 m ergeben. Dazu käme die Entfernung bis zum Feinde von 600 m, macht 1350 m Gesammtfläche, welche im offenen Gelände vom Brigadekommandeur wohl übersehen werden kann.

Man muß sich nun wieder von der sogenannten Leitung der Unterführer eine richtige Vorstellung machen. Das, was man im Frieden sieht, ist in den meisten Fällen unausführbar. Beim Schwarzpulver war eine Wirkung der Unterführer unter Umständen sogar nur auf die Mannschaften der unmittelbarsten Nähe möglich; beim rauchschwachen Pulver hat sich das zweifellos gebessert, aber die beste Gewähr für die Leitung liegt nicht in der mechanisch abgesteckten Entfernung, sondern sie beruht in der taktischen Erziehung und Ausbildung der Unterführer und Truppe, namentlich in dem Gesetz des beherzten aber überlegten Herangehens unter dauernder gegenseitiger Aufmerksamkeit zwischen Führern und Mannschaften. Vor allen Dingen gewährt das Auflösen starker Kräfte von vorn herein den Vorzug, durch eine kräftige Schützenlinie die ganze Front des Vertheidigers zu beschießen und nicht nur von Anfang an eine größere Wirkung des Angreifers zu erzielen, sondern auch bei der Vermischung mit andern Kompagnien und Bataillonen wird

Digitized by Google

es zugleich von rückwärts aus ermöglicht, das Vertheiltbleiben der Führer auf der ganzen Feuerfront bis zu einem gewissen Grade zu sichern. Denn ohne diese Führervertheilung — nicht nach den Einheiten, welchen sie angehören, sondern nach taktischen Nothwendigkeiten — giebt es niemals eine Feuerüberlegenheit. Diese Führerregulirung im Wirkungsbereiche der Unterführer müssen wir durchaus haben und sie kann nur von rückwärts zugleich mit frischen Truppen einigermaßen erzielt werden.

Die vier Brigaden eines Armeekorps werden nur in seltenen Ausnahmen nebeneinander mit je 1400 m Frontentwickelung fechten. Diese Räume vermindern sich daher insofern, als die Divisionsinstanz zu einem Regulator innerhalb des Armeekorps wird. Als allgemeiner Anhalt würden sich für die Division etwa 2100 m ergeben, die Artillerie eingeschlossen; die Breite wird sich auf den Flügeln erweitern, Ziffern kann man hier nicht geben, der Zwang der Umstände entscheidet. Bedeutend darf der Raumzuwachs allerdings nicht ausfallen und ein Armeekorps nur etwa 4000 m beanspruchen.

Bei der Raumbemessung für die Kompagnie ist die Kompagnie zu rund 200 Gewehren angenommen. Sie muß daher manche Gelegenheit zur Freiheit in der Geländebenutzung finden, vor allen Dingen ermöglicht aber die verhältnißmäßige Breite das Nachführen der Unterstützungen auf den Lücken, wo sie später fechten sollen; und das ist ein sehr wichtiger Gesichtspunkt.

Als Maximalgrenze der Unterstützungslinien sind 250 m empfohlen; es kann aber auch nützlich sein, die Entfernungen geringer zu bemessen, was Sache der Linienführer wäre, und wenn das Gelände es gestattet, auf die eingliedrige geöffnete Linie zu verzichten. Da nun aber auch der Zwischenraum des Nahfeuers von Diesseits und Jenseits sich bedeutend erweitert hat und in der Regel zwischen 600 und 300 m schwanken wird, da andererseits die Vervollkommnung des Gewehres und die größere Wirkung der Artillerie der Feuerlinie eine größere Widerstandskraft verleihen, so kann die Maximalgrenze von 250 m keinerlei Gefahren für ein zu spätes Eingreifen der Unterstützungslinien zeitigen. Es wird doch keine gute Truppe schon davon laufen, wenn sich ein Gegenstoß entwickelt; tritt der Zeitpunkt des Gegenstoßes aber ein, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß die erste Unterstützungslinie sich eingeschoben haben wird, bevor sich der Feuerraum zwischen

Digitized by Google

den feindlichen Parteien auf 300 m vermindert hat; in den meisten Fällen würde die zweite Unterstützungslinie noch rechtzeitig anlangen, in einzelnen die dritte.

Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen erst auf 600 m von der feindlichen Schützenlinie an. Die Hauptsache wird alsdann der niederen Führung überlassen werden müssen, die höhere Führung sich vorwiegend mit der Verwendung der Reserve befassen. Diese kann von der letzten Unterstützungslinie bis zu 500 m entfernt gehalten werden. Sie kann im Laufe der Kampfdurchführung näher herangeschoben werden, jedoch auf ausschließliche Anordnung des Brigadekommandeurs, muß dagegen den Weg zur Herbeiführung der Entscheidung in einem Zuge und zweckmäßig gegliedert zurücklegen, wie die württembergische Brigade Starkloff bei Froschweiler.

Diese Entwickelung ist aus drei Gründen geboten: 1. Um die ganze feindliche Front von vorn herein unter Feuer nehmen zu können, 2. um die Angriffsrichtung bestimmt festzulegen, 3. um auf dem natürlichsten Wege Unterstützungen unter Neuvertheilung der Führer nachzuführen und einzuschieben, was in der Regel nur geradeaus geschehen kann. Die geöffnete Form und die weiten Linienabstände sind wegen der Rasanz und Durchschlagskraft der Geschosse nöthig. Zwar wird man dadurch nicht immer vermeiden, daß innerhalb 1350 m zwei Mann hintereinander zu stehen kommen, aber es wird bei den meisten Stellen bei einem bleiben. Es werden sich auf großen Schlachtfeldern doch auch mancherlei Deckungen in diesem Tiefenraume herausstellen, welche benutzt werden müssen; trotzdem können hiermit nicht alle Verluste in den hinteren Linien vermieden werden, allein wer wollte das anstreben? Dieses Fechten aus der Tiefe hat den weiteren großen Vortheil, daß die einzelnen Linien in Ruhe außerhalb der großen Gefahrzone gefechtsmäßig derart entwickelt werden können, wie sie später gebraucht werden sollen. Kein anderes Verfahren gestattet das, die Muldentheorie am wenigsten. Ohne von so breiter Gefechtsentwickelung auszugehen, wie die des Gegners ist, kann aber niemals an eine wirksame Feuereröffnung und ihre Steigerung bis zur Feuerüberlegenheit gedacht werden. Dies zusammen zwingt gebieterisch zur vollen Entwickelungsbreite von Anfang an. Das Verfahren gewährleistet auch die für den Brigadekommandeur unbedingt erforderliche Einheitlichkeit in der Kampfdurchführung, ohne die Unterführer der

Freiheit zu berauben, je nach den Umständen ihre Abtheilungen gedeckt weiter zu führen, ohne ihnen also die Initiative zu nehmen.

Es wird sich in der zum Halten gekommenen Feuerlinie nicht verhüten lassen, daß sie an der einen Stelle offener ist als an der anderen, aber dauernde und frühzeitige Beschießung der ganzen Front erzielt man nur nach diesen Gesichtspunkten. Die einreihige geöffnete Linie muß also die Bewegungsform und Feuerform in allen Fällen sein, wo andere Formen sich von selbst verbieten. Hiermit würde die Einheitlichkeit des Verfahrens gerettet, und diese müssen wir mindestens solange bewahren, bis die verschiedenen Unterführer durch ihre Initiative von der ersten Feuerstation mehr und mehr eingreifen, welche in der Regel auf 600 m liegen wird, bis wieder der Brigadekommandeur dem eigentlichen Entscheidungszeitpunkt durch rechtzeitiges Nachführen der Reserve vorarbeitet.

Gewiß hat das Vorgehen in derartigen geöffneten Linien Nachtheile, allein sie sind zu mildern, indem die Schwärme innerhalb der Züge möglichst klein, nicht über 10 Mann, bemessen werden und dadurch, daß Unterführer und Mannschaft darauf erzogen sind, geradeaus in der Bewegung zu bleiben, um durch dauernde Aufmerksamkeit und gegenseitiges verständiges Unterstützen die allgemeine Richtung festzuhalten. Der weitere Uebelstand, das Vermischen bis zu den Einheiten verschiedener Bataillone (Reserve eingeschlossen), darf uns nicht abschrecken. Man kann dies je nachdem die Entwickelung angelegt wird, abschwächen, aber abgesehen davon, darf es für die Mannschaften eines Regiments keine Schwierigkeiten haben, von der ersten Feuerstation ab bis zur Hauptfeuerstation vollständig durcheinander gekommen zu fechten. Jeder Mann hat dem nächsten Führer zu gehorchen, diese sind nicht an bestimmte Plätze und Truppen gebunden, sondern haben sich möglichst zu vertheilen, immer untereinander aufmerksam zu bleiben und dafür zu sorgen, daß der Faden zwischen Mannschaft und Führern nicht abreißt. Bei derartiger Ausbildung ist auch erst der Grund für das später nothwendige Initiativverfahren der Unterführer gelegt.

Eine Gefahr entstände bei diesem Vorgehen auf weiteren Entfernungen freilich, falls das Vorgehen sprungweise erfolgte. Die Zahl der Drückeberger, also der ausfallenden Gewehre, würde dann bedeutend werden können, daher ist aber auch der Grundsatz richtig,

Digitized by Google

möglichst lange in der Bewegung zu bleiben und in der Regel erst auf 600 m von der feindlichen Feuerlinie den ersten Halt zu machen.

Das Uebergewicht, welches die Vertheidigung in vorher bezogenen, ausgewählten und besonders hergerichteten Stellungen als Kampfform erhalten, giebt schon auf Grund der bisherigen Untersuchungen dem bezüglich dieses Punktes so viel angegriffenen Clausewitz Recht. Nichts destoweniger muß derjenige, welcher den Gegner niederringen will, der strategischen Offensive die taktische hinzufügen.

„Ein mit aller Entschiedenheit bis an den Feind getragener Angriff wird stets gelingen!", sagt das Reglement.

Unter einem „herangetragenen Angriff" können nicht die Anläufe einzelner Kompagnien und Bataillone unter günstigen Verhältnissen: Gedeckte Annäherung bis an den Feind, Nebel, II. und F./57. bei La Garionnière, 7. Januar 1871; I., II./57. Nachmittag Beaune, 28. November; II./56. La Tuilérie, Abend*) und die zahlreichen gegen vorgeschobene Posten u. s. w. verstanden sein, sondern dem Sinne nach ist damit der Angriff größerer Verbände in der Bataille rangée, d. h. mit Brigaden gemeint. Dann ist aber die Einheitlichkeit des Verfahrens erst recht nöthig, weil ohne sie ein Angriff nicht mit „aller Entschiedenheit herangetragen" werden kann. Da wir 1870/71 eine „zeitgerechte Einheitlichkeit" nicht kannten, sind so viele Angriffe mißlungen (Wörth, Frouf; Manceschlucht).

Bei Spicheren wurde der Angriff allerdings an mehreren Stellen durch Kompagnien und Züge, welche eine Art Soldatenschlacht schlugen, die sich zähe und rücksichtslos in dem durchschnittenen Gelände Stunden hindurch endlich heranarbeiteten und durch ihre Ueberlegenheit an moralischer Kraft den Sieg errangen, bis an den Feind getragen. Das kann auch der Angriff des Generals von François nicht umstoßen, denn er lief seit dem Ansetzen ebenfalls nach und nach in eine Soldatenschlacht aus, so daß der General nur ein Bataillon dahin brachte, wo er die

*) Die bisherige Darstellung der Wegnahme von La Tuilérie ist unrichtig. Die Stellung ist thatsächlich von 3. und 4./17. genommen worden. Erst nachdem sie genommen, traf Hauptmann v. Montbard mit II./56. ein und theilte den Führern von 3. und 4./17., Premierlieutenant Casimir und Hauptmann v. Reichenau, mit, daß er „Auftrag habe, diese Truppen abzulösen"!

Digitized by Google

ganze Brigade hinhaben wollte. Man kann außerdem einige schöne Angriffe von frischen Brigaden in der Bataille rangée, anführen, z. B. den der württembergischen Brigade Starkloff auf Frosch-weiler (Wörth, 6. August), den der 33. Brigade auf Loigny u. s. w. (2. Dezember 1870), gegen St. Marie am 18. August und St. Privat (Nord) durch die Sachsen. Auch gehört hierhin der Stoß der 3. Division am 2. Schlachttage von Villiers, der 38. Brigade bei Mars la Tour, sowie unter Oberst v. Wechmar bei Nuits.

Dieser Satz hat also seine volle Berechtigung, denn an jeden Truppentheil können diese Erfordernisse herantreten, und darum muß in jedem einzelnen Manne der Wille heranzukommen im Frieden bereits entwickelt sein, ebenso steht es hinsichtlich der Anläufe im Verlaufe einer Schlacht. An allen Stellen, wo der Angriff gelang, waren die Brigaden von früh auf in voller Gefechtsbreite und mehr entwickelt (Wörth, XI. Armeekorps, Brigade Starkloff; St. Marie, St. Privat [Nord], Loigny). Ueberall, wo er nicht glückte, verbot die Muldentheorie (VIII., VII., II. Armee-korps) eine Entwickelung, oder der Einsatz erfolgte etwa im Sinne des heutigen Auftragsverfahrens (IX. Korps). In Zukunft werden gewiß nicht weniger Angriffe scheitern, daher muß man außerdem fordern: „Ein nicht sogleich an's Ziel gelangender Angriff ver-pflichtet Kommandeure und Truppen, auf dem eroberten Boden auszuharren und die Zurückweisung feindlicher Angriffe in solchen Lagen muß stets gelingen, solange die Truppen Munition haben.“ Wenn der Angriff in Bezug auf Zeit, Ziel und Kräfte überhaupt nicht untaktisch ist, so kann man das heute mit Recht von allen Truppen fordern und wenn auch nicht alle Beispiele 1870 dafür sprechen, so doch sehr viele.

„Abdruck von 1889“ sagt in den Nummern 96 und 130, I. Theil, daß bis auf 900 und 1000 m Kolonnen und Artillerie beschossen werden können, und in 130: „Bei großer Entfernung wird das Ziel bisweilen nur mittelst Ferngläsern, von den Schützen selbst aber nicht erkannt werden können. Es handelt sich dann darum, den letzteren als Zielpunkte Stellen im Gelände zu be-zeichnen.“

„Im Gefechtsverlauf“, heißt es in Nummer 133 weiter, „wird sich die Feuerleitung häufig nur unvollkommen durchführen lassen. Für solche Fälle muß den Schützen bei der Ausbildung die Regel

Digitized by Google

eingeprägt werden, daß bei fehlender Leitung innerhalb 600 m alle Ziele, zwischen 600 und 1000 m nur hohe und breite Ziele beschossen werden können und daß über 1000 m im Allgemeinen nicht mehr gefeuert werden darf."

Nun haben sich aber die Begriffe über nahe Entfernungen in kurzer Zeit gewaltig verschoben. Beim Zündnadelgewehr waren es 250 Schritte, beim Mauser 71./84. 400 m und bei Gewehr 88 — sowie bei allen Kleinkalibergewehren — sind es 600 m. Niemand wird sich den Einflüssen verschließen, welche das Fernfeuer ausübt; ein Jeder wird aber auch mit vollem Rechte stets auf die Nachtheile des Fernfeuers — (über 1000 m) weisen, welche darin bestehen, daß die Sehkraft so weit, um zielen zu können, nicht reicht; daß das Fernfeuer zur Munitionsverschwendung gerade jetzt mit den Mehrladern führt und gegen letzteres helfen alle Friedenstüfteleien nichts. Was die rasanteren Flugbahnen betrifft, so verringert sich die bestrichene Zone, wenn der Schütze in anderer Höhe steht, als das Gelände, welches er bestreichen soll.*)

Das Reglement schreibt daher auch richtig vor, daß, da sich im „Gefechtsverlauf die Feuerleitung häufig nur unvollkommen durchführen lasse, der Schütze über 1000 m nicht mehr feuern dürfe".

Im Uebrigen wird der Streit über das Fern- und Nahfeuer immer bestehen bleiben und auch die Anwendung beider Feuermethoden. Für und wider läßt sich in beiden Fällen vieles sagen. Ich bin auf Grund meiner Kriegserfahrungen Anhänger des Nahfeuers, und es werden nicht viele über größere Gefechtserfahrungen verfügen. Eine gut ausgebildete Truppe von tüchtiger Kriegszucht würde mich stets für das Nahfeuer — besonders in der Vertheidigung — entscheiden lassen; ein Gegner, der aus dem Nahfeuer einen Rückzug machen muß, ist nicht mehr zu fürchten. Dieses ist sein unbedingter Tod. Ich habe es selbst erduldet, und wenn man nach einem Beispiel für das Nahfeuer suchen wollte, so fände es sich in Beaune la Rolande**) in höchster Vollendung und ich weiß nicht, ob das kaiserliche Heer der Franzosen für das Fern-

*) Näheres: Lettres d'un cavalier, Februar, März, April 1893 der Revue de cavalerie.

**) Man vergleiche die Darstellung in Hoenig: „Volkskrieg an der Loire", II, Kapitel V.

Digitized by Google

feuer ein besseres aufführen kann, ich bezweifele es. Eine Truppe muß heute in allen Feuerzonen fechten und schießen können. Wer sich aber vergegenwärtigt und es praktisch erprobt, was es heißt, Ziele nach Stellen im Gelände zu bezeichnen, wird sich in 90 von 100 Fällen sagen, daß wenn die „Stelle im Gelände“ nicht gerade ein Gehöft ist oder etwas ähnliches, diese Stelle nicht gefunden und nicht mit Erfolg beschossen werden kann.

Die Zähigkeit, welche 1880/71 bei allen Kämpfen auf beiden Seiten beobachtet wird, hat ihre Ursache in der Fechtweise, welche wieder die Folge der besseren Feuerwaffen ist und daran werden das rauchschwache Pulver und das Kleinkalibergewehr wohl wenig ändern. Ein Angriff läßt sich nicht mehr wie früher durchführen, indem Brigaden in einer Hand in den Kampf geworfen werden, um die Entscheidung schnell mit dem Bajonnet zu erstürmen. Die Kleinkalibergewehre zwingen zur Schwarmtaktik mit dem Schützenfeuer als Universalfechtweise. Dadurch muß die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes als Schütze immer mehr in den Vordergrund treten, und die Erscheinung, daß eine Schlacht sich in ihrem Verlaufe aus einer ganzen Reihe von Schwarmanläufen zusammensetzt, muß ebenfalls im Vergleich zu 1870/71 zunehmen. Deshalb muß aber auch die Einheitlichkeit der Handlung von der Hand des Brigadekommandeurs ausgehen. Diese Anläufe erklären sich einfach: Beide Gegner beschießen sich, der eine glaubt sich in der Ueberlegenheit und macht einen Vorstoß, der entweder glückt oder mißglückt. Im ersteren Falle vermehrt der Geworfene seine Anstrengungen, denn der eine Anlauf entscheidet nicht, sondern er giebt nur einen taktischen Vortheil. Fühlt der bis dahin Geworfene sich stark genug, den Feind wieder zurück zu drücken, so stößt er vor und überrennt vielleicht die gegenüberliegenden Schwärme. Diese weichen zurück, bis sie entweder im Gelände oder an rückwärtigen Truppen oder an beiden einen Halt finden, an welchen sich wieder der bis dahin glückliche Anlauf des Feindes bricht. Der Gegner kommt dadurch mindestens zum Stehen, in manchen Fällen wird er sogar Kehrt machen, denn er hält es in sehr überlegenem Feuer nicht immer aus. Das ist der Zeitpunkt, in welchem der bis hierhin Zurückgedrückte den Anlauf erneuert und wieder den taktischen Vortheil erlangt. So verläuft das heutige Gefecht, das ist das „Hin- und Herwogen“, nur zu sehr geeignet, die Köpfe derjenigen zu

Digitized by Google

verwirren, welche das „Wogen“ nicht gesehen haben. Die Zahl solcher von beiden Seiten gemachten Anläufe kann eine verschiedene werden, was hauptsächlich davon bedingt wird, wie die hinteren Truppen benutzt werden, wie oft der Schwarmlinie durch frische Truppen neue Kraft zufließt. Hieraus folgt, wie wichtig gerade die Verfügung über die hinteren Linien, ihre Entfernung, Zahl und ihre Benutzung ist, wie sorgfältig man in ihrer Zerlegung, Bereithaltung und Heranführung verfahren muß, und diese Aufgabe kann durch das rauchschwache Pulver nicht beseitigt, sondern nur verändert und in vielen Fällen erschwert werden. Das Gefecht wird in Zukunft ein sich aus Anläufen zusammensetzendes Schützengefecht sein, welches einerseits eine gewisse Veränderlichkeit, ein sich fortwährendes Verschieben der beiderseitigen Linien zeigt, andererseits eine große Zähigkeit in dieser Veränderlichkeit. Das hat seine Erklärung in der menschlichen Natur, welche durch das Feuer erregt wird, so daß die Menschen die Neigung haben, sich seiner Wirkung zu entziehen. Es werden sich immer Fälle einstellen, daß ein kräftiger und starker Anlauf den dauernden Besitz der eroberten Stellung von Anfang an bis zum Erlöschen der Schlacht zur Folge hat und woran sich die gegnerischen Angriffe brechen, aber in der Regel wird die Entscheidung durch mehrere Anläufe, durch Geländeverlust und -Gewinn nach und nach herbeigeführt und derjenige wird sie am sichersten erlangen, welcher in diesen Anläufen für ein Plus an Kraft sorgt. Das kann nur der höhere Führer sehen, beobachten, beurtheilen und berechnen. Gegen diesen Charakter des Gefechts hilft kein Ankämpfen, mag er Manchem noch so unsympathisch sein; ihn muß man immer vor Augen halten, dann wird man in den taktischen Mitteln nicht oder doch seltener fehlgreifen und man eifere gegen dies von dem Kleinkalibergewehr untrennbare Fechten nicht, weil es „nicht entscheidet“, sich „schwer übersehen“ und noch „schwieriger leiten läßt“. Ein Schwarmanlauf entscheidet allerdings nicht, aber welch' ungeheure Gefechtskraft liegt doch darin, daß wir wiederholt Schwärme, mögen sie nicht in der gewünschten Friedensverfassung gewesen sein, einen sechs- bis achtstündigen, materiell verzehrenden und moralisch aufreibenden Feuerkampf von höchster Spannung haben führen sehen und daß sie dann noch in die feindliche Schlüsselstellung einbrachen! Wo ist denn in einer Taktik eine derartige Gefechtskraft

Digitized by Google

gewesen? Ich bin also auch aus diesen Gründen nach wie vor ein Feind jedes Normalangriffs!

Hält man diesen Charakter des Kampfes vor Augen und seine Dauer, so möchte ich nochmals auf die Munitionsfrage zurückkommen. Je schneller der Mann schießt, um so schneller wird er seine Munition verschossen haben. Dieses Schnellschießen (Schnellfeuer), welches durch den Abdruck 1889 an Stelle des Magazinfeuers wieder eingeführt worden ist, erregt meine Bedenken, und ich halte es für nothwendig, es bei der heutigen Leistungsfähigkeit des Gewehres endgültig zu streichen. Das Wort darf im Reglement gar keinen Platz haben, dagegen muß da auf jeder Seite stehen, „sparsam mit dem Feuer". Wenn der Mann aber zum Schnellfeuer erzogen wird, dann liegt die Gefahr nahe, daß er davon reichlicheren Gebrauch macht, als wenn er es nicht kennte! Das Schnellfeuer hatte bei einem Gewehre Sinn, wo die Sicherheit des Schusses sich in etwa eine Minute Zeit zusammendrängte, aber jetzt, wo man von 600 m ab eine so hohe Schußleistung erzielt, daß die Dauer des Sicherschießens von da ab bestehen bleibt, schadet es mehr als es nützt, weil es zur Munitionsverschwendung führt. Zudem hat mich die Wirklichkeit belehrt, daß mit der steigenden Gefahr der Mann von selbst unruhiger wird und schneller schießt, wozu dann das Schnellfeuer im Reglement? Dem Schnellfeuer setze ich daher die Forderung Sparsamkeit mit dem Feuer gegenüber.

Nun noch einige Worte über die Treffen. Ich habe mich bereits bei der Kampfdurchführung gegen ihre Beibehaltung erklärt und dort nur von geöffneten Linien gesprochen. Dennoch bedürfen wir der Treffen für den Aufmarsch, die Entwickelung und auch bei allen taktischen Aufgaben, bei denen es auf eine Ueberraschung, einen Ueberfall im Nebel, unter günstigen Geländeverhältnissen und in der Dämmerung ankommt. Wir müssen uns also auch in Treffen bewegen und unter Umständen nach wie vor in ihnen fechten können. Als Form aller Treffen darf auf freier Ebene von 1200 m ab als Regel nur der Schwarm bestehen; sie kann aber auch die Linie und Kolonne sein, je nach dem Gelände und Gefechtsverhältnissen. Diese Frage und die Abstände der Linien sind die wichtigsten und daher auch eingehend erörtert worden. Es darf aber niemals Normalabstände und Normalbreiten geben, sondern Maximalabstände und Maximalbreiten.

Digitized by Google

Besorgnissen, daß alsdann die hinteren Linien zu spät kämen für einen Angriff oder die Aufnahme, muß durch ein starkes Feuertreffen vorgebeugt werden, und die Zeit giebt weniger das Mittel an die Hand für die Abmessung der richtigen Entfernung als die Tragweite und Rasanz der Gewehre. Als diese bis auf 200 Schritte die Schußleistungen der heutigen auf 600 m hatten, da hielt man die Treffen entsprechend nahe. Jetzt muß man sie logischer Weise weiter ab folgen lassen.

Ueber Zahl und Stärke der Linien läßt sich nur sagen, daß sie davon bedingt sind, a) die Feuerüberlegenheit auf etwa 6 bis 300 m herbeizuführen, b) von da ab durch Eintreten von frischen Truppen den Stoß durchzuführen, der in der Regel wegen der großen Entfernung mehr in der Drohung bestehen wird, als in einem Einbruch. Hier liegt das Problematische des eigentlichen Sturmes; denn ein näheres Herangehen des Feuertreffens wird als Regel unmöglich sein, und auf der andern Seite reichen Lungen und Muskeln nicht aus, diese Entfernung in einem Lauf zurückzulegen, der Gegner wird vielmehr vorher abgezogen sein und die Einnahme der Stellung nur in einem Nachdrängen bestehen. Ich muß hier immer wieder auf die lehrreichen Vorbilder von Elsaßhausen und Froschweiler verweisen, zum Theil auch auf St. Privat. Dies möchten die Typen der Zukunft sein, soweit von solchen überhaupt die Rede sein darf.

VI. Von der Vertheidigung.

Man pflegt zu sagen, eine Truppe, welche gut anzugreifen weiß, vertheidigt sich auch gut; die Kriegsgeschichte bestätigt diesen Satz in vielfacher Gestalt, sie enthält aber nur wenige Beispiele, daß Truppen, welche sich gut zu vertheidigen verstanden, auch gut angegriffen hätten. Aus diesem Grunde wurde bei den bisherigen Darlegungen fast nur der Angriff behandelt, doch scheint es mir nöthig zu sein, auf einige Gesichtspunkte für die Führung besonders hinzuweisen, welche heute der Vertheidigung mehr zu Statten kommen als früher.

Was zunächst die Leitung der Armeen angeht, so kann es in Zukunft nicht ausbleiben, daß mehrere Armeen gleichzeitig auf ver-

Digitized by Google

schiedenen Kriegsschauplätzen verschiedene Aufgaben lösen müssen. Darunter werden auch Kriegslagen sein, welche vorübergehend oder dauernd strategisch defensive und taktisch defensive Rollen erfordern. Die Deutschen führten den Krieg gegen die Republik 1870/71 zwar innerhalb bestimmter Grenzen strategisch und taktisch offensiv, aber darunter kamen doch zwei Fälle vor, daß sich Armeen auf die strategische und taktische Defensive angewiesen sahen und in beiden Verhältnissen hartnäckig schlugen.

Es waren die II. Armee, nebst der Armeeabtheilung Ende November 1870 an der Loire, und der General v. Werder, dessen Korps hier ebenfalls unter dem Gesichtspunkt einer Armee betrachtet werden muß, Mitte Januar an der Lisaine.

In beiden Fällen ging später der Vertheidiger in die strategische und taktische Offensive im Sinne kombinirter Operationen zweier Armeen über; er löste also, mögen in der Durchführung gewisse Fehler begangen worden sein, glücklich auf zwei verschiedenen Kriegsschauplätzen und unter sehr verschiedenen Ausführungen auf jedem eine Aufgabe, welche mit Recht als besonders schwierig gilt, jedesmal mit großem Erfolge, in einem Falle mit der Vernichtung der feindlichen Armee.

Ich glaube, daß sich diese Erscheinungen in höherem Grade wiederholen werden; ich glaube, daß der Krieg der Zukunft sich stark dem Positionskriege mit allen seinen Eigenarten und Uebelständen nähert. Damit müssen wir uns abfinden, ob es uns frommt oder nicht, es liegt in der Natur des Zukunftskrieges, als Folge der bemerkenswerthen Rolle, welche darin der Technik — worunter ja auch die besseren Waffen in diesem Sinne zählen — vorbehalten sein wird. Es müssen also der Feldherr und die Truppe mit allen Mitteln der Vertheidigung vertraut sein.

Es werden Fälle eintreten, in denen der Feldherr, obzwar er die allgemeine Operationsrichtung erkennt (Ende November), doch schwer rechtzeitig ersehen kann, wo der Angreifer seine Massen hat, wogegen der Angreifer den Hauptschlag führen will. Demgegenüber giebt es nur ein Mittel, ihm rechtzeitig zu begegnen, nämlich versammelte Aufstellung und vorbereitete Stellungen auf der Linie der wahrscheinlichen Operationsrichtung. Die II. Armee erkannte letztere, allerdings spät, es geschah aber rechtzeitig Ungenügendes für die Versammlung und es wurde alles unterlassen, den wahr-

Digitized by Google

scheinlichen Schlachtraum gut zu wählen und ihn rechtzeitig zu verstärken.

Der General v. Werder wurde sogar eigentlich operativ überrascht, trotzdem wußte er zur Vertheidigung alles heranzuziehen, die Stellung noch rechtzeitig zu besetzen (Wahl des Schlachtfeldes) und sie nothdürftig einzurichten, soweit die sehr hinderlichen Witterungsverhältnisse es gestatteten.

Immerhin hätte es im Sinne der beiden defensiven Aufgaben gelegen, an der Loire dem linken Flügel taktisch besondere Aufmerksamkeit zu schenken, an der Lisaine dem rechten, in beiden Fällen geschah es nicht, es war aber aus der strategischen Lage unschwer als nöthig zu ersehen. Hieraus folgt, daß richtiges Verständniß der Strategie maßgebend für den Raum und die Punkte im Raume sein wird, wo der Vertheidiger sich schlagen will, d. h. strategische Gesetze bleiben für die Wahl des Raumes und die Ausdehnung der Stellung (Produkt aus Truppen und Entfernung) bestimmend.

Der Armeeführer wird auch die Linie kennen, hinter der er operativ nicht zurückbleiben darf. Sie ergiebt sich aus der Rücksicht auf sein operativ zu deckendes Objekt und aus der Entfernung seiner allgemeinen Aufklärungslinie von der feindlichen, welche letztere längere oder kürzere Zeit bestehen kann. Die richtige Wahl der Stellung kann daher bei vollem Verständniß der vorliegenden Strategie in der allgemeinen Kriegslage in der Regel nicht sonderlich schwer sein: es können mithin auch die Arbeiten frühzeitig nach großen Gesichtspunkten an den richtigen Stellen entworfen und ausgeführt werden.

Z. B. hätte dem General v. Werder nichts Schlimmeres zustoßen können, als in den Winkel Belfort—Schweiz gedrängt zu werden. Dieser strategische Gesichtspunkt wäre also allen anderen voranzustellen gewesen, also hätte der rechte Flügel am stärksten gemacht und die Reserve nach Kräften in seiner Nähe gehalten werden sollen.

Das Schlimmste, was dem X. Korps bei Beaune hätte passiren können, war, von der II. Armee abgetrennt und in eine nordöstliche Richtung gedrängt zu werden. Bestimmend für die Wahl der Stellung und ihre Verstärkung war daher die Rücksicht auf die II. Armee, mithin hätte der rechte Flügel besonders stark gemacht werden müssen. Das sind nur zwei Situationen, allein in der

Digitized by Google

Regel wird der Vertheidiger relativ lange vorher den strategischen Punkt treffen können, wo er dem Angreifer begegnen will und an ihm lediglich nach strategischen Gesetzen mit der Vorbereitung der Stellung beginnen. Das Weitere — das Vervollständigen der Stellung — folgt später. Es ist nicht nöthig, eine abgezirkelte Festung zu bauen, es kommt vielmehr hauptsächlich darauf an, wichtige Punkte mit einer geringen Streiterzahl zu sichern, um für andere Punkte und Aufgaben, die z. B. im Gebiete der Offensive liegen werden, hinreichende Massen bereitstellen zu können. Aber es wird sich ein Skelett in den meisten Fällen frühzeitig entwerfen und ausführen lassen und dieses kann bereits der Taktik sehr nützen, wie das Gravelotte und die Lisaine lehren.

Für das rechtzeitige Erreichen (Besetzen der Stellung unter Ausscheiden einer Masse zur freien Verwendung) müssen möglichst versammelte Aufstellungen gewählt werden, was geschehen kann, wenn die Kavallerie mit anderen ihr zugetheilten Waffen die Flügel und Front aufklärt und sichert.

Der Vertheidiger wird also, wenn er richtig voraussehen und die Verhältnisse im Keimen schon verfolgen will, suchen müssen, an einer Waffe besonders stark zu sein, nämlich an unternehmender und zweckmäßig ausgerüsteter Kavallerie mit Artillerie. Ohne diese ist in Zukunft jede defensive Aufgabe bereits in hohem Grade gefährdet.

Die Armeeführung hat daher gewissermaßen die allgemeinen Umrisse der Stellung zu bestimmen. Sie wird in der Regel am meisten wissen, sie hat sich in ihre Aufgabe hineingelebt, sie wird am richtigsten die Stützpunkte für das Aufrichten des ganzen Gerüstes angeben können, allerdings muß sie das Gelände dann auch aus eigener Anschauung kennen und nicht allein aus der Karte. Immer wird das vielleicht nicht möglich sein. Von der Armeeführung präzisirt sich von Befehlsinstanz zu Befehlsinstanz je nach inzwischen erhaltenen näheren Aufschlüssen die Einzelausführung mehr und mehr; der ganze Weg führt also vom Ganzen in's Einzelne, von großen Gesichtspunkten auf kleinere.

Hieraus folgt, daß in allen Instanzen und bei allen Waffen, namentlich bei den mit der Trazirung beauftragten Offizieren, volles Verständniß für die strategische Seite der Aufgabe bestehen muß, das heißt, daß ihnen die Absicht bekannt ist und sie sie möglichst mit

Digitized by Google

allen Konsequenzen in sich aufnehmen; daß andererseits die taktischen Vortheile in diesen Umrissen höherer Art ausgebeutet werden müssen. Auf diesen beiden Gebieten ist, von Ausnahmen abgesehen, nur selten etwas Bemerkenswerthes geleistet worden, allein statt darüber zu klagen und von der Zukunft nicht viel Besseres zu erwarten, sollte die Untrennbarkeit der Strategie und Taktik dauernd festgehalten werden, welche auf dem Schlachtfelde (Stellung) in Eins — ideal gedacht — in allen wesentlichen Punkten ineinander übergehen. Hat man sich derart gewöhnt zu denken, zu überlegen und zu übersehen, so werden die Arbeiten auch selten auf unrichtigen Punkten ausgeführt werden und die Abneigung gegen sie wird verschwinden, weil sich dem Erfolge kein vernünftiger Mann verschließen kann. Aber wir hatten nicht gelernt, so zu denken; es fehlte an der Phantasie; es fehlte daran, daß von jung auf die Erziehung nicht an dem Nerv aller zielbewußten Geistesthätigkeit einsetzt, nämlich sich erst eine Idee, eine Vorstellung davon zu machen, was erreicht werden soll. Bücherweisheit können wir deshalb nicht entbehren, nur braucht nicht Jeder ein Gelehrter zu sein.

Der Vertheidiger konnte den Angreifer bedeutend täuschen, die großen Beispiele von Königgrätz, Gravelotte—St. Privat und an der Lisaine lehren es. In den beiden letzteren Fällen wurde die Ausdehnung der Stellung weit unterschätzt, im ersten hatte man keine genügende Vorstellung von der Traze der Stellung und von der Stärke der Vertheidiger. Franzosen, Deutsche, Oesterreicher wußten also — unbeabsichtigt — in Ausführung derselben Idee einen hohen Grad von Ungewißheit zu verbreiten, dem sich allerdings nur in einem Falle der Erfolg zugesellte, bei den Deutschen an der Lisaine. Die Oesterreicher schlugen sich schließlich vor ihrer Stellung und unterlagen hauptsächlich deshalb und weil die Stellung überhaupt nicht in der befohlenen Weise besetzt wurde und blieb. Hier kam der unheilvolle Einfluß, den eine vorgeschobene Stellung äußern kann (Wald von Mesloweb) ebenfalls zur Erscheinung. Die Franzosen verloren, trotzdem die Deutschen sich stark über die Ausdehnung täuschten, weil der strategische Flügel in der Luft stand und eingedrückt wurde, und er wurde um so leichter eingedrückt, weil er nicht künstlich verstärkt war. Dadurch waren alle anderen Arbeiten vollständig vergeblich gewesen. Es hätte also bei St. Privat angesaugen werden sollen. Allein die Kriegspraxis zeigt, daß der

Digitized by Google

Ausbau der Stellung eben deshalb mangelhaft blieb, weil weder bei Königgrätz noch bei Gravelotte ein Feldherr war. So kam es in beiden Fällen zu derselben Erscheinung: Bei Königgrätz erhielt der linke Flügel die Stellung von Popowitz, bei Gravelotte der rechte von Verneville. Beides waren die strategischen Flügel und erst die kommandirenden Generale erwirkten sich die besseren von Problus und St. Privat!

Die Vertheidigung besaß also schon vor dem rauchschwachen Pulver Momente, welche nicht so leicht zu erforschen waren und den Angreifer in große Verlegenheiten brachten, man darf auch zugestehen, daß darin ein Theil ihrer Stärke beruht. Aber trotzdem diese Stärke, nämlich die Ungewißheit, in welche sie den Angreifer versetzen kann, durch das rauchschwache Pulver viel mehr dem Angreifer fühlbar wird, bin ich doch ein Anhänger der Offensive; allerdings dürfen die guten Seiten der Defensive nicht unterschätzt werden.

Der Vertheidiger kann die allgemeine Spur seiner Stellung nach der Karte bestimmen, der Angreifer aus strategischen Gesichtspunkten jene Spur oder Flucht im Allgemeinen ebenfalls herausfühlen. Es kann aber auch etwas eintreten, was dem Geist der Strategie nicht entspricht, wie z. B. Bazaine's Abmarsch in die Stellung vom 18. August. Sie war zuerst ebenfalls nach der Karte gewählt und erhielt erst später die wirkliche Gestalt durch Besichtigung an Ort und Stelle.

Die Ungewißheit konnte mithin, je nachdem in beiden Lagern richtige oder unrichtige strategische Auffassungen bestimmend waren, früher schon groß für den Angreifer sein; das rauchschwache Pulver erschwert nun aber außerdem noch das rechtzeitige Erkennen der Vertheidigungsstellung, selbst wenn der Angreifer die strategische Fluchtlinie richtig getroffen haben sollte.

Die neuen Gewehre und Geschosse der Artillerie beherrschen einen viel weiteren Raum, das Erkennen des Feindes wird dadurch (und den entfallenden Rauch) wieder sehr erschwert. Nun wird sich zwar der Schwächere in der Regel vertheidigen müssen und sich verschanzen, allein der Vertheidiger ist heute in der Lage, die Ungewißheit beim Angreifer bedeutend zu vermehren, ihn zu zeitraubenden Maßnahmen zu zwingen, ihn zu täuschen und wird danach seine Gegenmaßregeln vielleicht einrichten können, um trotz

Digitized by Google

allgemeiner Unterlegenheit an Streitern die Ueberlegenheit an einem Punkte zu erzielen.

Dies kann hauptsächlich durch vorgeschobene Stellungen geschehen, und in welchem Grade sie der Vertheidigung unter den heutigen Verhältnissen von Nutzen sein können, lehrt ein Durchdenken der Schlacht von Gravelotte, was allerdings jedem Leser überlassen werden soll, weil der Eine aus der Kriegsgeschichte dies, der Andere jenes entwickeln zu können meint. Ich glaube aber, daß in großen Schlachten der Feldherr des Vertheidigers erst durch das schwachrauchende Pulver in die Lage versetzt worden ist, nach großen Gesichtspunkten rechtzeitig zu verfügen, weil dies ihm eine Zeit schaffen kann, die er früher nicht hatte, wenn er sich mit den Absichten einer taktischen Gegenoffensive trägt. In diesem Falle bilden die vorgeschobenen Stellungen das Mittel zum Zeitgewinn und zwar ergiebt es sich aus der Berechnung von Breite und Tiefe der Vertheidigungslinie zu der Tiefe des von vorgeschobenen Stellungen beherrschten Vorfeldes bis zur Vertheidigungslinie. Ich erkenne darin die Hauptveränderung, zusammenhängend mit den Erkundungen, welche das rauchschwache Pulver in die große Taktik eingeführt hat und den Hauptvortheil, welchen der Feldherr (des Vertheidigers) aus ihr ziehen kann.

Aus Raum- und sonstigen Gründen kann ich auf alle hieraus sich ergebenden Folgen für den Vertheidiger und den Angreifer nicht eingehen. Ich verweise aber auf die Ansichten des französischen Obersten Langlois, der die vorgeschobenen Stellungen grundsätzlich auf 7—8 km vor die Hauptstellung verlegen will und auf die Nummern 17, 18, 28, 58, 59, 60 des Militär-Wochenblattes 1893. Im Allgemeinen schließe ich mich den Ansichten der drei letzten Nummern jener Zeitschrift an, dann aber werden Hauptstellungen hauptsächlich nach dem Gesichtspunkte einer kräftigen Gegenoffensive gewählt werden müssen und in diesem Falle in der Regel der vorgeschobenen Stellungen nicht mehr entrathen können. Wir müssen deshalb auch Gewandtheit in der Wahl und Ausnutzung der vorgeschobenen Stellungen haben, und Sicherheit darin, sie durch ein energisches Angriffsverfahren frühzeitig unschädlich zu machen. Der Kampf um diese Stellungen kann zu gleicher Zeit zum hinreichenden Erkennen der Hauptstellung führen, in der Regel nämlich, wenn die Stellungen sich etwa auf 1000 m

Digitized by Google

von der Hauptstellung befinden; er kann aber auch den Angreifer irre leiten, in dem Grade, wie sie weiter entfernt sind, in demselben Maße würden die Stellungen wieder dem Feldherrn des Vertheidigers zu Statten kommen. Es hilft hier nichts, die nachtheiligen Beispiele von Königgrätz u. s. w. anzuführen und darauf zu zeigen, daß die vorgeschobenen Stellungen am 18. August 1870 den Franzosen wenig Vortheil gebracht hätten. Wir stehen hier einem Gebiet von Bedeutung gegenüber, auf dem wir unbedingt zur Klarheit gekommen sein müssen, bevor man sich schlägt, und ich bin der Meinung, daß hierzu Manöveranlagen wesentlich beitragen können. Man wird dadurch auch die besten Mittel für die Vertheidigung und den Angriff finden; man muß sie finden, denn ich glaube, daß kein Vertheidiger, der sich mit großen Absichten trägt, auf die Vortheile verzichten wird, die ihm vorgeschobene Stellungen bieten können.

Der Hauptgesichtspunkt, welchen der Vertheidiger benutzen wird und welcher den Angreifer irre leiten kann, ist die für den Angreifer entstehende zeitraubende Ungewißheit. Daher können aber auch wieder mehrere Aufmärsche der Armeen und der Schlachteneinheiten beim Angreifer nöthig werden, und vor allen Dingen hat die große Taktik beim Vertheidiger jetzt das Mittel, die Armeen in geeigneten Entfernungen und Verhältnissen getrennt zu lassen, um je nach dem Grade der durch die Kämpfe u. s. w. um die vorgeschobenen Stellungen erzielten Einsicht und Zeit die eine Armee offensiv anzusetzen. Unter diesem Gesichtspunkte wäre dann aber auch nicht allein die Wahl der Hauptstellung, sondern auch das Verhältniß der vorgeschobenen Stellungen zu ihr und die Verstärkung der Hauptstellung zu betrachten. Wird daraus ein Plewna; so schließt man sie ein, wird daraus ein Gravelotte, so wird man sie nach wie vor angreifen müssen. Nur so viel gehört in das taktisch-technische Gebiet, daß die vorgeschobenen Stellungen nicht mehr in Gehöften und Dörfern bestehen dürfen, sondern möglichst unsichtbar dem Gelände anzupassen sind; dagegen können z. B. besonders Wälder sich als sehr geeignet erweisen. Wer sich zu vorgeschobenen Stellungen entschließt, wird sich möglichst nach der Breite recken müssen und eine unregelmäßige Front in der Breite erstreben, was wieder durch die besseren Waffen in hohem Grade erleichtert wird, deshalb auch eine größere Wirkung erwarten läßt.

Digitized by Google

Wenn die „Feldbefestigungsvorschrift“ in Nr. 13 sagt: „Die Einrichtung und Besetzung vorgeschobener Stellungen empfiehlt sich meist nicht, führt vielmehr leicht zur Niederlage der vorgeschobenen Truppen und zugleich zur Verdeckung des Feuers aus der Hauptstellung. Man verstärkt daher am besten nur eine Linie mit allen Mitteln“, so könnte ich in Bezug auf das Verstärken wohl zustimmen, nicht in Bezug auf das Besetzen. Allerdings sind hierbei für mich die Gesichtspunkte einer kühnen Armeeführung maßgebend, denen sich aber doch kleine taktisch-technische Bedenken und Unbequemlichkeiten unterordnen müssen.

In der Regel wird man sagen können, daß die Vertheidigung die stärkere Form ist, aber sie zeitigt selten einen großen Erfolg, wenn dieser nicht von einer anderen Armee herbeigeführt wird (Manteuffel — Werder). Das war immer so und wird so bleiben. Wörth, Gravelotte (es werden absichtlich nur Feldschlachten mit beiderseitigem, freiem Entwickelungsraum angeführt), Beaune, Loigny, Lisaine, St. Quentin u. s. w. sprechen für die Stärke der Vertheidigung. Aber bei gleichen Waffen können sich die Gesetze zwischen Angriff und Vertheidigung doch höchstens etwas verschieben, man bleibe daher beim Angriff, jedoch stets unter den Gesichtspunkten einer frühzeitigen und kräftigen Feuerentwickelung und möglichster Ueberlegenheit an Zahl. Die weittragenden Waffen bieten dem Angreifer manchen Vorzug; er kann sich außerdem vielfach freier bewegen, als der Vertheidiger; er kann eine größere Feuerkraft entwickeln, wenngleich zunächst erst nach und nach; er kann durch sein Feuer die hinteren Aufstellungen des Vertheidigers heute in weit höherem Grade als früher beschießen, weil die Waffen viel weiter reichen. Er hat vor allen Dingen eine größere Freiheit im Entschluß. Der Angriff wird schwieriger einzuleiten und durchzuführen sein; er wird mehr Zeit kosten und an einzelnen Stellen mehr Opfer fordern. Sie müssen gebracht werden. Er wird aber auch, vom Siege gekrönt, ungeahnte Ergebnisse zeitigen.

Selten werden die Positionen des Vertheidigers allen Anforderungen entsprechen können; er wird sich auch an verschiedenen Punkten massiren müssen; seine Stellung muß heute den Charakter eines künstlichen großen Gehäuses annehmen, um die Truppen zu decken, Erscheinungen, die mit der Einfachheit niemals und mit der Truppenführung selten im Einklang stehen, will der Vertheidiger

Digitized by Google

nicht schon vom Artilleriefeuer empfindlich getroffen werden. Der Vertheidiger wird viel längere Zeit in Bereitschaftstellungen zubringen müssen, was die moralische Kraft nicht erhöht und er wird einen großen Theil seiner Infanterie am diesseitigen Hange meistens ungedeckt entwickeln müssen, um seine Artillerie nicht ohne Weiteres zu gefährden. Er wird sein Feuer an besonderen Punkten mit aller Kraft spielen lassen, allein an der Einbruchsstelle, oder an den Einbruchsstellen, wird der Angreifer eine überlegene Feuerkraft entwickeln können, namentlich, wenn es gelingt, die Flügel des Vertheidigers rechtzeitig festzustellen. In vielen Fällen wird der Vertheidiger heute Gehöfte und Dörfer meiden müssen, dafür aber auch verhältnißmäßig schnell Laufgräben aufführen können, welche neben besserer Deckung gegen Sicht eine größere Wirkung erlauben. So sind überall in neuerer Zeit Versuche mit dem Pfluge gemacht worden, um flüchtige Befestigungen herzustellen. Namentlich soll der General Morin 1893 in Frankreich damit großen Erfolg erlangt haben. Auf technische Einzelheiten bin ich nicht eingegangen, und es bestehen in den Vorschriften der Franzosen, Deutschen, Russen und Oesterreicher über den Werth, die Anlage und Ausführung der Feldbefestigungen wesentliche Unterschiede nicht mehr. Es konnte auch nicht anders sein, denn dieselben Waffenwirkungen mußten ungefähr zu denselben Ergebnissen in der Feldbefestigung führen. Daher wird man auch auf beiden Seiten schwere Kaliber in Thätigkeit setzen. So sagte schon die französische Instruktion vom 23. März 1878: „Die Feldbefestigungen haben zu jeder Zeit eine bedeutende Wichtigkeit gehabt; seit der Einführung der Schnellfeuerwaffen sind sie auf dem Schlachtfelde eine Kraft und ein Hülfsmittel geworden, welche stets nützlich und oft unentbehrlich sind. Wenn sie in der Vertheidigung gestatten, die Minderzahl der Truppen auf einem bestimmten Punkte auszugleichen, so gewähren sie dem Angreifer die Mittel, die Vertheidigungsstellungen des Gegners zu zerstören oder sie gegen ihn umzukehren, und gestatten ferner, sich in dem eroberten Gelände festzusetzen, um sich seines Besitzes zu versichern."

Was man aber immer betrachten möge, jede Erscheinung drängt auf den Positionskrieg hin, nur wird er wegen der gesteigerten Kriegsenergie des Zeitgeistes anders verlaufen, als der der Vergangenheit. Gewehr und Spaten, Reglement, Schießvorschrift und

Digitized by Google

Feldbefestigungsvorschrift (Feldpioniervorschrift für die Infanterie) gehören heute immer zusammen als Theile einer Thätigkeit, der möglichst großen Feuerentwickelung. Darin geht eigentlich die ganze Kampfthätigkeit auf! Ich halte es für wahrscheinlich, daß ein zweckmäßiges und zugleich gedecktes Aufstellen der örtlichen- und Schlachtreserve eine der schwierigsten Aufgaben des Vertheidigers ist; namentlich, wenn er daran denkt, aus der Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Die Reserven müssen überhaupt in Zukunft mehr gefährdet sein, als früher. Sie werden unter Umständen vom Echelon-Schrapnelfeuer sehr viel zu leiden haben und es kann wohl als ausgemacht gelten, daß die Reserven weder nach früherer Art massirt, noch nahe an die Hauptvertheidigungslinie herangezogen werden dürfen. Der Uebergang zu einer Offensive, um den Sieg zu erringen, erheischt aber wieder Massen in der Nähe der Offensivrichtung bereit zu halten, während der zweifellos bevorstehende Munitionsverbrauch, ganz abgesehen von den Verlusten, den Vertheidiger zwingen wird, örtliche Reserven hinter der ganzen Schlachtlinie zur Hand zu haben, wenn die Feuerkraft der Vertheidigung ausgenutzt werden soll. In verbreiteten Positionen wird man durch künstliche Deckungen beide Anforderungen mehr oder weniger vereinigen können, in anderen Fällen nicht oder doch nur selten. Es soll zugestanden werden, daß der Vertheidiger, namentlich bei der Schlachteröffnung, in der Regel eine höhere Feuerkraft entwickeln kann, als der Angreifer, aber auch bei weiten Räumen ist und bleibt der Vertheidiger in seinen Bewegungen und Maßnahmen unter dem Druck des Gesetzes des Angreifers, der wegen größerer Freiheit das Feuer paralysiren und schließlich überbieten kann, mag das immerhin mehr Zeit erfordern und an einzelnen Stellen größere Verluste erzeugen; um so bedeutender ist aber auch der endliche Siegespreis.

VII. Von den Erkundungen und der Vorbereitung durch die Artillerie.

Es ist eigenthümlich, daß man so viel über die erlittenen und zu gewärtigenden Verluste geschrieben hat und besonders darüber, wie solchen in Zukunft vorgebeugt werden könne, ohne den wahren Sitz des Uebels zu berühren. Daher haben wir uns beinahe zwei

Digitized by Google

Jahrzehnte auf Irrwegen bewegt; wir sind in größeren oder kleineren Entfernungen um das wahre „Leitmotiv" gekreist, haben manches gethan, was zu einer weichlichen Anschauung führen muß, die Ursachen da gesucht, wo sie nicht liegen und wo sie liegen, sie — nicht gesucht! Auf diese Weise haben wir uns selbst getäuscht, um Andere zu schonen, und wir haben die, welche keinen Krieg kennen oder die, welchen ihre Stellung verbot, etwas außer der Truppe zu sehen, ebenfalls getäuscht, wieder um Andere zu schonen! Statt gerade herauszusagen, die Ursachen unserer Verluste 1870/71 lagen zu 90% nur: im Friedensschlendrian des Exerzirplatzes, in der eigenen mangelhaften Ausbildung und Unkenntniß des Heeres unseres Gegners, in der Taktik und in der Unfähigkeit zahlreicher Führer verschiedener Grade und dann diese Fehler sachlich zu erörtern, hat man die Schuld auf die Stellungen, das Gelände, Gewehrwirkungen u. s. w. geschoben, aber keinen denkenden Kopf dadurch überzeugt, weil da die Ursachen nicht liegen; und wenn man die Reihe der Friedensirrthümer von 1871/88 durchgeht, so beruhen sie auf dem einen Urfehler des Stammbaumes, daß die wahre Ursache vielleicht nicht genannt wurde, weil man sich nicht in's eigene Fleisch schneiden wollte. Dadurch sind wir schließlich da angelangt, daß man allen Ernstes den Kampf in die Nacht verlegen will, um — nicht gesehen, also auch nicht beschossen oder getroffen werden zu können. Wäre dies alles nur Arbeit pro Nihilo, so wäre es nicht so schlimm; aber schlimmer ist, daß sich dadurch falsche Begriffe in einem ganzen Geschlecht festsetzen können, und das wird schwerlich so ohne Weiteres zu beseitigen sein, denn die Menschen leben einmal! Die Folge der Neubewaffnung sind in allen Großstaaten Europas neue Reglements für die verschiedenen Waffen, neue Schießvorschriften, neue Befestigungsvorschriften und Felddienstordnungen, mit welchen Deutschland voranging. Es folgten bis 1889 Frankreich, Oesterreich, England, Rußland und Italien. Das Jahr 1888 brachte Deutschland das Kleinkaliber-gewehr, das Jahr 1889 das schwachrauchende Pulver, Dinge, welche 1881 bei der ersten Herausgabe dieser Schrift zum Theil erst angestrebt, zum Theil nicht einmal in Erwägung gezogen waren. Durch diese technischen Verbesserungen ist die Vertheidigung die stärkere Form geworden, aber mit der Vertheidigung erlangt man keine erfolgreiche Kriegsentscheidung. Diese weist auf den

Digitized by Google

Angriff hin. Wenn nun die Vertheidigung die stärkere Form ist, so folgt daraus, daß der Angriff sich schwieriger und an den entscheidenden Punkten blutiger gestalten muß. Dies ist die Ursache, daß man nach taktischen Grundsätzen und Formen für diesen sucht, durch welche die Verluste des Angreifers vermindert werden können.

Wenn man nun die Schlachten u. s. w. des Krieges von 1870/71 durchgeht, so gewahrt man die Erscheinung, daß als Regel durchweg gegen zwei Hauptgrundsätze verstoßen worden ist und diese Verstöße die Ursache unserer „großen" Verluste waren. Der eine ist die gänzlich ausgebliebene Erkundung oder ungenügende Erkundung seitens der Feldherren und überhaupt aller Führer herunter bis zu den Divisions- und sogar den Brigadekommandeuren, wo sie selbständige Aufgaben hatten; der andere die mangelhafte Vorbereitung durch die Artillerie, bevor die Hauptkräfte der Infanterie eingesetzt wurden.

Wir haben z. B. die mangelhafte Erkundung am 16. August, trotzdem die deutsche Kavallerie vor dem Eintreffen des X. Korps sich auf dem Gefechtsfelde befand, auf dem man sich später zu schlagen hatte und Stunden lang dicht am Feinde gewesen war. Es ging damit ein anderer Uebelstand Hand in Hand, daß nämlich das Meldewesen nicht zeitgemäß organisirt war, so daß die Meldungen entweder verspätet, oder ungenau einliefen oder endlich an den Führer überhaupt nicht erstattet wurden, der nach Lage der Dinge zuerst hätte unterrichtet werden müssen.

Wir haben am 17. und 18. August die nicht weniger auffallende Erscheinung, daß die massenhafte Kavallerie nicht die Ausdehnung des rechten französischen Flügels rechtzeitig feststellte, trotzdem man die Entscheidungsschlacht schlagen wollte.

Wir haben am 1. Dezember den Fall, daß die Brigade Bernhardi sich noch ungeschickter benahm, wie am 16. August die 5. Kavalleriedivision um die Mittagszeit. Erkundungen und Organisation des Meldewesens müssen also zunächst und immer Hand in Hand gehen.

In beiden Beziehungen ist Napoleon I. noch immer unerreichtes Vorbild und so sehr er den Deutschen sonst als Lehrmeister gedient hat, in diesen Richtungen hatten sie wenig von ihm gelernt. Wer es nicht sogleich glauben sollte, der vergegenwärtige sich nur die Beweglichkeit Napoleon's vor der Schlacht, seine Erkundungs-

Digitized by Google

ritte, seine Anstrengungen und selbst körperlichen Mühen und Strapazen (Jena, Borodino, Dresden), um alles von Bedeutung über den Gegner selbst zu sehen, bevor er die Schlacht begann. Erst, nachdem er auf Grund der empfangenen Meldungen so verfahren war, und seinen Stab auf seinen Ritten in die Sachlage eingeweiht, traf er die letzten Anordnungen und dann verfehlten diese selten die Wirkung. Nun muß ich freilich entschuldigend für die Deutschen 1870/71 anführen, daß von den Schlachten gegen das Kaiserreich, die die größte Bedeutung haben, nur 3 mit dem Willen der Heeresleitung geschlagen wurden, Gravelotte, Beaumont und Sedan, alle anderen in Bezug auf Zeitpunkt, Streitkräfte und Ziele gegen ihren Willen. Aber so großartig die Versammlung von 9 Armeekorps und 6 Kavalleriedivisionen Moltke's am 17. August Abends war, so wäre doch bei Napoleon I. der Fall undenkbar gewesen, daß er am 17. den Angriffsbefehl erlassen, ohne annähernde Gewißheit über die Stellung des Gegners und die Ausdehnung seines rechten Flügels erlangt zu haben, welche erst gewonnen wurde, nachdem die Schlacht eröffnet war; dann freilich machte man die trübe Erfahrung, daß die feindliche Schlachtlinie etwa noch mal so lang war, als man es angenommen. Für bessere Ergebnisse bedarf es nicht nur der zweckmäßigen Verwendung der Kavallerie, sondern eines behenden, beweglichen Feldherrn, der selbst hinsieht, bevor die Würfel fallen und nachdem die Reiterei gemeldet hat. Wenig davon beobachtet man im ganzen Kriege. Man erfährt, daß Stellungen nach der Schlacht abgeritten wurden, aber nicht vor ihr; und wie im Großen, so war es im Kleinen. Daher befand man sich immer in Ungewißheit, und wenn dann die unteren Führer auf den Gegner stießen, griffen sie Hals über Kopf an, selbst in Unkenntniß der Stellung und Stärke, ohne sich Zeit zum Ueberlegen zu lassen, wie dem Gegner am besten beizukommen wäre. Nur ein General verfuhr im napoleonischen Sinne in dieser Beziehung, es war der General v. Herwarth bei Königgrätz. Daher denn auch die schönen Ergebnisse mit kaum nennenswerthen Opfern! Alle Begebenheiten, die ich gesehen, verliefen so, daß ich die feste Ueberzeugung habe, daß die Spezies von Menschen, welche im napoleonischen Sinne zu erkunden verstehen, nicht mehr bestehen, ebenso wie die Spezies der Reiterführer à la Seidlitz von der Welt verschwunden zu sein scheint. Ob sie beide wiederkommen?

Digitized by Google

Will man Uebel heilen, so muß zunächst ihr Sitz erkannt und dann das richtige Mittel für die Heilung selbst gewählt werden. Die Hauptursache unserer Verluste lag in der in der Regel vor den verschiedenen Zusammenstößen fehlenden Erkundung in Verbindung mit einem allerdings muthigen aber planlosem Anstürmen ungenügend starker Infanterie. Die Erkundung soll sich zugleich auf das Gelände, die Stärke und die Aufstellung des Gegners erstrecken, aus ihnen kann man dann mit ziemlicher Gewißheit darauf schließen, was der Feind will, und hieraus ergeben sich die Wege für die eigenen Absichten. Ueber diese müssen alle Offiziere bis zum Stabsoffizier herunter in wenigen Worten für den vorliegenden Wirkungsbereich aufgeklärt werden, wie es jetzt ja auch Vorschrift ist, damit sie wissen, was sie sollen, und wenn man dagegen anführt, es gebreche dafür an Zeit, so sage ich, in dem Hauptfalle (Gravelotte) war dafür so viel Zeit, war das alles so mühelos wegen der gänzlichen Unthätigkeit des Gegners zu erledigen, wie sich kaum ein zweiter Fall ereignet haben dürfte, wenn die oberen Befehlshaber die Richtigkeit gerade dieser zeitersparenden Maßregel erkannt und beherzigt hätten. Wie war aber die regelmäßige Erscheinung? Brigaden und Divisionen langten an, und selbst ohne daß man sie in der Gefechtsrichtung aufmarschiren ließ, wurden sie in den Kampf geworfen: „Vorwärts!" Das war alles, was man ihren Befehlshabern sagte, in einzelnen Fällen wurde noch das Angriffsziel bezeichnet. „Vorwärts!" Das war alles, was die Offiziere bis zum Stabsoffizier erfuhren, selbst das wurde vielfach nur durch einen Wink ersetzt. So war die Regel der Wirklichkeit. Und dann griff man von den Punkten aus an, wo man stand, in gerader Richtung vorwärts, trotzdem gedeckte Anmarschgelegenheit in der Regel in der Nähe war. So war es in vielen Fällen bei Wörth, so auf der ganzen Schlachtlinie bei Gravelotte, mit Ausnahme beim XII. Armeekorps, in welcher Schlacht die Folgen der unterlassenen Erkundung und Artillerievorbereitung sich geradezu bis in's Unglaubliche aufthürmen. Weder gewahrt man zweckmäßige Formen, noch zweckmäßige Wege, noch eine einheitliche Leitung, soweit sie möglich war. Ausgegeben, bleibt ausgegeben! Dieses unkluge und voreilige Vorstürmen über offenes Feld mit Kolonnen ist die eine Hauptursache unserer Verluste gewesen. Wäre man dagegen sachlich verfahren, so wüßte die Kriegsgeschichte nichts von der Mancefschlucht und dem St. Privat u. s. w., wie sie

Digitized by Google

sind, unsere Verlustlitteratur bestände nicht. Wir können nur einige in Anlage und Ausführung befriedigende Angriffe mit größeren Massen verzeichnen. Entweder sie kamen nicht zu Stande, oder sie verliefen im „Sande", oder sie gelangen mit Ach und Krach, wie bei St. Privat und Wörth u. s. w. Die Nichtaufdeckung des wahren Uebels ist dann die weitere Ursache unserer vielen taktischen Fehlgriffe im Frieden, der ganzen, irrlichternden Verlustlitteratur, ja wer weiß, ob der Streit über Fern- und Nahfeuer u. s. w. überhaupt entstanden wäre, wenn unsere Truppen sachgemäß geführt worden wären, wenn wir Taktiker und eine Taktik gehabt hätten. Das aber ist stets die Folge, wenn das Uebel nicht da gefunden wird, wo es liegt, daß dann die kriegsgeschichtlich-taktische Wahrheit durch eine ganze Legion von Irrthümern eingesargt wird, daß der gelehrte Sophismus die einfachen Forderungen der Vernunft verdrängt. Der Sophismus ist denn auch die von 1871—1888 herrschende Krankheit gewesen, Sophismus hinsichtlich der Formenklügelei, Sophismus hinsichtlich der Feuerarten, Sophismus hinsichtlich der Feuerleitung, Sophismus hinsichtlich des Nah- und Fernfeuers und der Feuerwirkung, hinsichtlich der angesagten Patronenzahl, der Schwarmsalven, des Feuerstopfens, der Munitionsversorgung u. s. w., trotzdem diese ganze Reihe mit wenigen Worten abgemacht werden konnte, wenn die Wahrheit aufgedeckt worden wäre. Zwar haben wir seit 1888 nicht immer die richtigen Wege gefunden, aber die taktische Luftreinigung seit diesem Jahre hat doch erquickend gewirkt.

Zu dem Urfehler der mangelnden Erkundung mit der Fluth seiner Erbfehler tritt der zweite, die unzureichende oder gänzlich fehlende Vorbereitung durch die Artillerie. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß im deutschen Heere die Artillerie so wenig Sympathie hat, so wenig geliebt ist und so wenig zu benutzen verstanden wird. Selbst der Prinz Hohenlohe hat sich nicht gescheut, die Artillerie in ihrer Ehre anzugreifen. Was kann es Schlimmeres geben, als schwarz auf weiß gegen die eigene Waffe den Vorwurf der Feigheit und der laschesten Auffassung des Ehrbegriffs weiterbefördern oder erheben?*)

*) Die Feldartillerie in ihrer Unterstellung unter die Generalkommandos. Berlin, E. S. Mittler, 1889.

Digitized by Google

1870 wurde die Wirkung der Artillerie von den Generalen bis zu Sedan nicht oder wenig gewürdigt; erst später änderte sich das. Von einer Vorbereitung eines Angriffs darf eigentlich in allen Augustschlachten nicht gesprochen werden und hätte man sich bei Amanvilliers und St. Privat Zeit gelassen, diese Stützpunkte mit der verfügbaren Artillerie einige Stunden lang zu beschießen, so bin ich überzeugt, daß dann mit denselben fehlerhaften Angriffsformen des Fußvolkes beide Orte früher gefallen wären, als es der Fall war, und mit weit geringeren Verlusten. Hätte man außerdem noch Taktiker an dieser Stelle gehabt, welche den einladenden Geländegestaltungen Rechnung getragen und welche rechtzeitig die geschlossenen Formen verlassen, so wäre die Einnahme von St. Privat—Amanvilliers nicht schwierig, nicht zeitraubend, nicht blutig geworden; und taktisch wären wir zu klaren Begriffen und Anschauungen gelangt, während nun gerade die falschen Lehren, welche aus den fehlerhaften Maßnahmen gezogen worden sind, die taktischen Anschauungen verdorben haben. So ist die Kunst durch die Künstler selbst verfallen!

Die mangelnden Erkundungen und die mangelnde Vorbereitung durch Artillerie sind die beiden Wurzeln unserer Mißerfolge und „wissenschaftlichen" Irrthümer. Der zweite war zum Theil Folge des ersten. Wenn man nicht ungefähr weiß, wo der Feind steht, wie er steht und wie stark er etwa ist, so fällt natürlich die erste Bedingung für eine vernunftgemäße und zielbewußte Vorbereitung durch die Artillerie fort. Es ist dann der besten Artillerie nicht möglich, ihre Aufgabe zu erfüllen; sie wird, besonders wenn die Befehlsregelung nicht die beste ist, hin und her gezerrt, oder überhaupt nicht gebraucht, oder sie hat zu viele Kampfpunkte, gegen jeden unzureichende Zeit und Macht und erlangt nichts, weil man hin und her tappt. Wenn diese beiden Uebel nicht mit aller Rücksichtslosigkeit bekämpft werden, werden wir wieder zahlreiche Enttäuschungen erleben, werden sie wieder andere taktische Uebel sekundärer Art zeitigen, und weil dies verhütet werden muß, ist das Kind hier einmal beim Namen genannt worden, ohne „Namen zu nennen". Die Verstöße gegen die einfachsten, taktischen Grundsätze, die fehlerhaften Maßnahmen in so und so vieler Gestalt, die Vernachlässigung der Rücksicht auf das Gelände, die Ziellosigkeit und Unklarheit, welche dieselbe unmögliche Sache auf dieselbe unmög-

Digitized by Google

liche Weise bis zum Ueberdruß versuchte, die Anwendung längst überlebter Formen, Unkenntniß über die Schußleistungen der gegnerischen Waffe, dies sind zusammen einige Punkte, aus denen unsere Verluste und späteren taktischen Irrungen entstanden, und wenn ich auch manches nicht billige, anderes direkt für unrichtig und schädlich halte, so war doch die Entstehung des „Sommernachtstraumes“ verständlich. Truppen, die nicht geführt werden, siegen nicht. Der Kriegskünstler (Taktiker) kann nie mit einem Schema auskommen. Die Schüler verzerren die guten Gedanken der Meister in's Radikale; die Radikalen, indem sie die Einseitigkeit Anderer verschreien, predigen selbst die Einseitigkeit in ihrer ganzen Polypenhaftigkeit, bis dann die Kriegswirklichkeit die Berichtigung bringt, welche der Frieden eben nicht schaffen kann. Leider ist dieselbe nur zumeist trüber Art.

Wird der Feind gründlich erkundet, wissen die Führer, was sie sollen, herrscht mit einem Wort taktische Leitung, wird die moralische und zerstörende Wirkung der Artillerie ausgenutzt, dann sind auch Frontangriffe ausführbar, allerdings müssen Infanterie und Artillerie vorher die Feuerüberlegenheit erzielt haben.

Die unrichtigen Lehren, welche vielfach aus rücksichtslos unternommenen Angriffen gezogen wurden, haben in dem Worte Schneid ihren Sammelbegriff und Ausdruck gefunden; nur ist zu fürchten, daß dieses Wort sowohl zu eigener Ueberschätzung wie zur Unterschätzung des Gegners führen kann. Ohne Herzhaftigkeit, Muth und Entschlossenheit ist in keiner gefährlichen Lage etwas zu erreichen, aber die Vertreter des Schneids, welcher jetzt so vielfach Boden gefaßt hat, bewegen sich auf falscher Grundlage, weil sie dem Exerzirplatz näher stehen, als dem Gefechtsfelde. Und wenn im Kriege nur 20% des „Schneids“ vorhanden ist, den man im Frieden, besonders bei der Reiterei, beobachtet, dann können wir zufrieden sein. Nur fürchte ich, daß das erste, größere Gefecht zu einem großen Korrektiv wird. Der „Schneid“, welcher durch falsche Anschauung vom Kriege entstehen kann, der sich auf mechanische Formen stützen will und mit diesen die Entscheidung durch rücksichtsloses Draufgehen erringen, vertritt eine gedankenlose Richtung, welche zu blutigen Niederlagen führen müßte, wenn er in Wirklichkeit versucht werden sollte; er ist gleich dem simulosen Walten roher Kräfte und damit ist nie etwas erreicht worden. Der Schneid,

Digitized by Google

den wir brauchen, kann nur das Ergebniß einer sorgsamen Erziehung und Bildung sein, das verständige Leiten und Zusammenfassen der moralischen Eigenschaften, der Intelligenz und des Wissens in vernünftige, taktische Grundsätze und Anschauungen vom Gefecht. Er muß in der Brust des Mannes sitzen, sonst fallen wir immer wieder in eine leblose und kraftlose Mechanik zurück. Der „Schneid“ der 1. Gardeinfanteriebrigade ist eine furchtbare Lehre. Erst, nachdem dieser Angriff mißlungen, besann man sich, daß die Artillerie vorarbeiten müsse und nun erst geschah das, was vorher hätte geschehen sollen. Es haben sich hier also mangelhafte Erkundung und unzureichende Vorbereitung durch die Artillerie an einem Beispiele grausam gestraft, das zwar vielfach sich wiederholt hat, doch wohl nicht mehr in diesem Grade. Dagegen ist Le Bourget ein Beispiel, wie viel man gelernt hatte; hier war hinreichend erkundet worden und der Schneid, wie er sich zeigte, der richtige, weil er auf vernünftiger Grundlage ruhte und für die besonderen Verhältnisse u. s. w. in ein verständiges System gebracht war. Die Erkundungen werden durch das schwachrauchende Pulver erheblich erschwert, ein zwingender Grund, auf sie besondere Sorgfalt zu verwenden, wenn man nicht noch schlimmeren Erfahrungen begegnen will. Dadurch werden die Vorbereitungen für den Kampf sich vielleicht bedeutend verlangsamen. Aus der Wahrscheinlichkeit, daß für eine Armee mehrere Aufmärsche nöthig werden können, folgt zunächst, daß die selbständige Kavallerie sich möglichst durch Masse die Ueberlegenheit über die feindliche erringen muß, also durch Kampf. Sie arbeitet gewissermaßen nur im Sinne der großen Taktik, d. h. ihre Aufgabe ist es, immer möglichst frühzeitig die Flügel der feindlichen Armee festzustellen und durch ein zweckmäßig organisirtes Meldeverfahren dauernd Verbindung mit dem Armeekommando zu unterhalten, auch an die nächsten kommandirenden Generale direkt zu melden. Gelingt ihr das frühzeitige Feststellen der Flügel nicht, so erfüllt sie ihre Aufgabe nicht und erschwert alle weiteren Maßnahmen der höchsten Leitung. Meldungen können unter diesen Umständen durch gute Reiter, telegraphisch und durch Radfahrer erstattet werden. Im Manöver bei Beauvais und bei Güns 1893 waren durchschnittlich 2 Stunden nach der Ankunft der Kavallerie in ihren Stellungen die Brigaden mit den Divisionen verbunden. Wendet man die heutige Praxis auf Gravelotte an, so darf man

Digitized by Google

behaupten, daß mit Leichtigkeit das Legen des Feldtelegraphen fast gleichen Schritt mit der Vorbewegung der II. Armee zu halten im Stande sein würde, und daß daher die Verbindung zwischen ihr und dem großen Hauptquartier niemals fühlbar hätte unterbrochen sein müssen.

Allein wenn auch die Flügel festgestellt sind, so bleibt noch vieles für die rangirte Schlacht nachzuholen, was aus der Karte in Beziehung zu den Flügeln nicht unbedingt ersehen werden kann. Das im Frieden bestehende muthige Heranreiten und Durchreiten der feindlichen vorgeschobenen Truppen ist in Wirklichkeit nicht durchführbar, die Meldungen von Patrouillen werden daher nur ein unzureichendes Ergebniß liefern; der Fesselballon kann unter Umständen gute Dienste leisten, doch obwohl er bereits 100 Jahre (seit Fleurus) alt ist, so bietet er ein unzuverlässiges Erkundungsmittel im Feldkriege, und man darf daher auch in ihm zunächst keine Abhülfe für die Ungewißheit erkennen, welche durch das schwachrauchende Pulver verbreitet wird. Der Fesselballon hat denn auch bei allen Versuchen seine besten Anhänger enttäuscht. Vermöge seines an den Boden gebundenen Standpunktes hat der Ballon bei dem geringsten Winde plötzliche Stöße auszuhalten, welche störend und gefährlich sind. Eine völlige Ruhe in der Atmosphäre ist eine seltene Ausnahme, und wie oft wird das aufgeweichte Erdreich das Nachfolgen des Wagens erschweren oder verhindern, die trübe Luft eine Fernsicht unmöglich machen.

Auch die Erkundungsleitern sind nur ein Palliativmittel.

Zwar kann von einem günstigen Punkte aus, z. B. ein Armeeführer nach jeder Seite etwa 8 km mit einem guten Glase sehen, also nach den Seiten Uebersicht haben, aber ein so günstiger Punkt findet sich ebenfalls selten und noch seltener ein solcher, der nach vorne hinreichenden Einblick gestattet.

Es wird daher zur genaueren taktischen Erkundung kein anderes Mittel übrig bleiben, als zum Kampf zu greifen, und zwar einem solchen, der den Feind bis zu einem gewissen Grade zur Entwickelung, aus der dann Schlüsse gezogen werden können, zwingt. Diese Gefechtskraft besitzen heute die größten und best geführten Kavalleriemassen nicht mehr. Die Infanterie kann unter Umständen nicht so schnell zu einer hinreichenden Entwickelung und (Fern-) Wirkung gelangen, als es wünschenswerth ist, es bleibt als fernwirkende

Digitized by Google

Waffe daher für diese Erkundungen nur die Artillerie unter vorläufigem Schutz der Kavallerie übrig. Heute machen sich dann wieder für den Angreifer die Nachtheile der vorgeschobenen Stellungen geltend. Es muß um sie gekämpft werden, um nach ihrer Wegnahme die Schlußerkundungen vorzunehmen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß in einem Gravelotte ähnelnden Falle ein ganzer Tag von den Erkundungsgefechten beansprucht wird.

Unmittelbar hiermit hängen dann die Fragen der Organisation des Meldewesens, der Eintheilung und Verwendung der Artillerie zusammen. Ueber ersteres ist hinreichend gesprochen worden, über letzteres müssen noch einige Worte gesagt werden. Man hat in der letzteren Zeit bei den Manövern vielfach den Versuch gemacht, der Avantgarde keine Artillerie zuzutheilen, um der Gefahr zu entgehen, vorzeitig zur Entwickelung in eine nicht gewünschte Richtung gerissen zu werden. Dieses Bedenken setzt aber doch wohl vorher begangene Fehler voraus. Durch Patrouillen, Offiziere und die sonstigen angeführten Mittel kann zwar nicht alles rechtzeitig festgestellt werden, aber doch wird sich daraus ein allgemeiner Anhalt ergeben. Das an ihm noch Ungewisse muß durch Fechten ergänzt werden und zwar durch Artillerie und Infanterie. Die Infanterie wird nun aber in diesem Stadium selten den Gegner, vor allem seine Artillerie, zwingen können, sich zu zeigen; dazu bedarf es Artillerie, und zwar in beträchtlicher Stärke. Sie auf Grund von allgemeinen Erkundungsergebnissen geschickt zu führen, ist nicht leicht, aber wir müssen es lernen; der Artillerist muß deshalb einen weiten Blick haben, er muß sicher sein im Beurtheilen der Lage. Ich kann daher, vorausgesetzt, daß die Avantgardenkavallerie ihre Schuldigkeit thut, zu keinem anderen Schlusse kommen, als jeder Avantgarde einer Division eine Abtheilung Artillerie zuzutheilen, und die übrige Divisionsartillerie möglichst zwischen das Gros zu nehmen. Durch gutes Sehen, überraschendes Auftreten in Stärke, schnelles Einschießen und dauerndes gutes Beobachten wird die Artillerie in Zukunft Dienste leisten können, wie man sie früher von dieser Waffe nicht beanspruchen konnte. Auf die Entwickelung der taktischen Urtheilskraft ihrer Offiziere muß daher energisch hingewirkt werden.

Vielfach werden außerdem die Kommandeure grundsätzlich in ihrem Wirkungsbereiche die Erkundungen zum Theil *selbst* vornehmen müssen oder dazu, je nach der Stärke ihrer Truppen,

Digitized by Google

mehrere Offiziere von Urtheil auf flotten Pferden verwenden, welche sich in Begleitung von 3—4 flotten Meldereitern möglichst gedeckt dem Gegner zu nähern haben, um von erhöhten Punkten mit Zuhülfenahme guter Gläser den Stand der Dinge zu erkennen, oder von den Flanken aus Theile der feindlichen Stellung einzusehen. Ich betone hierbei Urtheilskraft, hohe Tüchtigkeit im Reiten, Schnelligkeit und Lust zum Wagen. Wo diese Eigenschaften sich nicht zusammenfinden, da werden diese Offiziere ihre Aufgabe nie zufriedenstellend lösen können.

Als Beispiel steht mir hier der jetzige kommandirende General des XVI. Armeekorps, Graf von Häseler, vor Augen. Wer erfahren hat, was dieser eine Offizier durch die Vereinigung dieser Eigenschaften im Krieg und Frieden geleistet, wird mir ohne Weiteres zustimmen. Nun, die Häseler sind keine Alltagsfiguren, gerade darum muß man sich bestreben, es ihnen gleich zu thun, aber ohne solche Naturen wird eine Armee nicht gut berathen sein, soweit es sich um die wechselnde Lage beim Feinde handelt. Dies führt mich auf die in der Einleitung erhobene Forderung zurück, welche in diesem Kapitel ihre erklärende Begründung finden sollte, gerade bei den Generalstabsoffizieren sich davor zu hüten, daß sie zu wenig in der lebendigen Wirklichkeit der praktischen Leistungen Verwendung finden und zu viel zu einer bureaukratischen Richtung angehalten werden. Beide Richtungen vertragen sich in der Regel nicht miteinander; wer in letzterer das Ziel seines Lebens zu finden Neigung hat, bei dem werden die auch körperlich anstrengenden Anforderungen an die Praxis naturgemäß wenig Anklang haben. Ich verkenne nicht, daß es schwierig sein mag, hier immer den richtigen Weg zu gehen, aber man darf ihn nicht aus den Augen verlieren, weil davon zu vieles abhängt, das im Kriege nicht ohne Weiteres sich einstellen möchte. Feldmarschall Moltke verlangte hohe Reitleistungen und tägliches Lesen guter Zeitungen. Vielleicht wäre es nicht unangebracht, hieran zu erinnern, denn auch das Zeitungslesen, wie es Moltke gehandhabt hat, scheint nicht mehr zu bestehen. Ich möchte aber doch darauf hinweisen, daß wir kein Mittel im Frieden besitzen, welches auf die allgemeine Thätigkeit des Generalstabsoffiziers so vorbereitet, als das kritische Lesen der Zeitungen. Ihre Nachrichten sind gewissermaßen Meldungen und Berichte über Unbestimmtes, die sich vielfach widersprechen. Da

Digitized by Google

haben diese Offiziere die beste Gelegenheit, dauernd ihre Kombinirungsgabe zu erproben und zu üben, das Richtige vom Unrichtigen trennen zu lernen und durch eigene Urtheilskraft aus dem Labyrinth der Ungenauigkeiten den wahren Kern zu finden. Insofern giebt es keine Stellung, welche dem Wirken im Frieden und Kriege eines Generalstabsoffiziers so ähnelt, als die eines tüchtigen Redakteurs, und der große Moltke wußte genau überall die Motive an die Hand zu geben, welche zu dem einen großen Ziele des tüchtigen Generalstabsoffiziers führten, aus vielen Ungenauigkeiten, Ungewißheiten, Andeutungen, Umschreibungen durch Prüfung auf Grund eigener Urtheilskraft eine mehr oder weniger zutreffende Anschauung von der Wahrheit und Wirklichkeit der Lage zu gewinnen. Dies kann freilich nicht bei allen nur durch Arbeit erlangt werden, vieles ist hierbei angeborene Begabung, und man kann nicht immer sagen, wie dies und jenes gemacht werden soll; indessen Uebung macht den Meister, bleibt auch hier richtig, ja, tägliche Uebungen in diesen Dingen sind das Brod des Generalstabsoffiziers, weil sie alle Verstandeskräfte auf einen Punkt zu versammeln verlangen, und dies ist seelisch, bureaukratisch und taktisch die Bestimmung des Generalstabsoffiziers. Diese Dinge erweitern und schärfen seinen Blick, sie sind für ihn tägliche Verstandes- und moralische Kraftübungen und dies nicht allein auf dem militärischen Gebiete, sondern im Frieden noch mehr auf dem politischen. Daher soll das letztere von dem Generalstabsoffizier beherrscht werden und auch das bewahrt vor einer falschen, bureaukratischen Einseitigkeit, denn in der Taktik ist nur der Wechsel von Bestand, Krieg und Politik sind aber Eins in ihrem Wesen, untrennbar und untheilbar. Wie wichtig es ist, aus sich widersprechenden Zeitungsberichten oder aus solchen, die Dinge melden, an welche man nicht recht glauben kann, das Richtige zu finden, lehrt der Abmarsch auf Sedan 1870. Also auch hier kehrt dieselbe Anforderung auf dem streng militärischen Gebiete wieder; Zeitungs- und sonstige Berichte sind häufig die Ursachen für Erkundungen (wenn auch im strategischen Sinne): Die Erkundung selbst bleibt sich aber in ihrem Wesen immer gleich, und gerade ihr sollte daher die umfassendste Uebung in großen und kleinen Ungewißheiten stets zu Theil werden. Man kann manches vorbringen, daß für solche Erkundungen der Generalstabsoffizier nicht immer da sei, gut; ich klammere mich nicht daran, man sorge nur dafür, daß

Digitized by Google

überhaupt die Erkundungen ihrer heutigen und zukünftigen Bedeutung gemäß gehandhabt werden, und daß man nichts unternimmt, ohne gründlich erkundet zu haben, dann wird man einen so traurigen Vorgang, wie den von Gravelotte, nicht wieder erleben, von den anderen minder schlimmen Verhältnissen zu schweigen. In der Regel aber werden nur die Generalstabsoffiziere hinreichend in die höheren Orts herrschenden Auffassungen eingeweiht sein, um eine Erkundung mit Geschick zu führen.*) Jedes ohne gründliche Erkundung unternommene Gefecht ist ein Spiel, jeder ohne die größte Vorbereitung durch die Artillerie unternommene Angriff Leichtsinn.

VIII. Von den Umfassungen.

Umfassungen sind so alt wie der Krieg, sowohl im strategischen als im taktischen Sinne, und große Feldherren haben vielfach, ihrer Ueberlegenheit bewußt, die Operationen so angelegt, daß sich die taktische Umfassung aus der strategischen gewissermaßen als Fortsetzung der letzteren von selbst ergab. Um nur einige Beispiele zu nennen, handelte so Cromwell bei Worcester, Napoleon I. bei Ulm 1805 und Jena 1806, die Verbündeten thaten das gleiche bei Leipzig; bei den Preußen gewahrt man es 1866 bei Königgrätz, 1870/71 bei Wörth, Gravelotte und Sedan, bei den Franzosen bei Coulmiers, Beaune la Rolande, Loigny-Poupry, Bapaume, an der Lisaine, bei den Deutschen wieder bei St. Quentin und bei den Operationen Manteuffel's gegen Bourbaki u. s. w.

Die einleitenden Maßnahmen zur taktischen Umfassung fallen in allen diesen Fällen in das Gebiet der Strategie bis zu ihrer höchsten Entwickelung der gänzlichen Umstellung, mit den schönen Vorbildern von Ulm, Sedan und Metz.

Wenn man Kriegsgeschichte studiren und ihre Lehren anwenden will, so muß man den Ursachen jedes Falles auf den Grund gehen und dies erfordert zunächst vollständige Klarheit über die Bedeutung der Begriffe, also hauptsächlich über Strategie und Taktik im Ganzen und im Einzelnen. Es scheint sich nun leider eine Richtung heraus-

*) Man vergleiche die Rolle des Hauptmanns Seebeck in: „Die Gefechte von Boiscommun und Lorey am 24. und 26. November 1870. Berlin 1893, Militär-Verlag R. Felix.

Digitized by Google

bilden zu wollen, die, wenn sie die maßgebende würde, mit allen Mitteln bekämpft werden müßte, weil sie ganz zweifellos zunächst zu Unklarheiten und dann zum Verfall der Kriegskunst führen müßte; es ist die, welche einen Unterschied zwischen Strategie und Taktik nicht mehr anerkennt, und nach dem zu schließen, was man so hört, möchte diese Richtung bereits sich eines großen Anhanges erfreuen, uns aber auch nur „Routiniers“ liefern, welchen das Unterscheidungsvermögen für die feineren Seiten der Kunst fehlt und die darum immer nur oberflächliche Nachahmer bleiben, niemals auf den Titel Erkenner des Wesens Anspruch erheben dürfen. Es fällt mir nicht ein, eine Abhandlung über Strategie oder Taktik zu schreiben, um in ihrer geistigen Erkenntniß bereits irregeleitete Menschen zu bekehren, aber diejenigen, welche so gelehrt, haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen; ich will nur kurz sagen, daß, wenn Jemand z. B. den Unterschied zwischen einer Beethoven'schen Symphonie und einer Rhapsodie von Brahms nicht herausfühlt, dieser Mensch sehr zu bedauern ist, weil ihm die Natur versagt hat, zu erkennen, zu unterscheiden, zu genießen und das unendliche Gebiet in allen seinen Abstufungen zu übersehen, seine unterscheidenden Feinheiten zu verstehen, welches zwischen diesen beiden liegt. Für solche Menschen ist das alles nur Musik, für diese Soldaten ist Strategie und Taktik nur Krieg und der Krieg nur Taktik. Sie gehören dann aber auch lediglich in die Kaserne. Weil ihr Geist, Sinn und Empfinden gegen alle feineren Töne stumpf bleibt, darum verschwinden diese Feinheiten nicht, welche erst für höhere Geister den wahren Genuß ausmachen, darum verschwindet die Kunst in ihren Abstufungen nicht, sondern sie liegt außerhalb des Erkenntnißvermögens der bedauernswerthen Menschen und Soldaten, bei welchen nicht versucht wurde, zur Zeit das Verständniß dafür zu wecken. Wenn Jemand nicht unterscheiden kann zwischen sattem Roth und mattem Roth, und wenn er behauptet, es gebe dazwischen keine Grenze, weil er sie nicht sieht, so bestehen diese Grenzen doch, sie sind nur von dem ungebildeten Auge nicht faßbar; genau so steht es mit Jenen in der Kriegswissenschaft, welche einen Unterschied zwischen Strategie und Taktik nicht anerkennen! Wer nicht einsieht, daß die Maßnahmen bis zum Schließen des Ringes bei Sedan in den Bereich der Strategie fallen, der sollte weitab von der Kunst bleiben, ihm ist das Reich der Kriegskunst verschlossen.

Digitized by Google

So thöricht es also sein würde, die Grundverschiedenheit zwischen Strategie und Taktik zu leugnen, so thöricht würde es sein, sie immer pedantisch-schematisch getrennt halten zu wollen, sondern gerade so, wie in der höchsten Kunstschöpfung jeder Richtung die Summe der Kunstseiten zum Ausdruck gelangt, ohne daß man sagen könnte, hier hört diese Linie auf, da beginnt jene, ebenso fließen in der höchsten, militärischen Kunstleistung, der Schlacht, die strategischen in die taktischen Linien über und eine Grenze dann noch zu suchen, verriethe den — Handwerker. Es ist denn auch eine durchaus logische Erscheinung in der Kriegsgeschichte, daß alle Feldherren, welcher Nation sie immer angehören, in hohem Grade Aesthetiker waren, kunstsinnige, feinfühlende Männer, von scharfem Unterscheidungsvermögen, Klarheit und Denkkraft; alle waren Künstlernaturen, wenn ich so sagen darf, und in unserer militärischen Erziehung beklage ich nichts so sehr, als den vollständigen Mangel auf jedem Gebiet zur Erweckung und Veredelung des Kunstgeschmackes, des ästhetischen Sinnes und aller feineren Gefühle. Aus diesem Grunde streben viele nicht nach dem Höchsten, ihre ganze Berufsauffassung ist eine oberflächliche und über die künstlerische Seite derselben kommen sie nicht zum Nachdenken. Die Einführung in die Aesthetik, besonders in Verbindung mit einer vernünftig vorgetragenen Philosophie, würde tausendmal mehr fruchten, als so vieles Andere, worauf ein halbes Leben verwendet wird, das sich eigentlich nur an äußere Umrisse heftet und von selbst versteht! Eine solche Bildungsweise würde niemals erlaubt haben, Strategie und Taktik in einen Topf zu werfen, und man würde dann von selbst sich mehr bemühen, ein Künstler zu werden. Dies möchte jetzt an der Zeit sein zu sagen, denn es hat sich bereits aus Früherem ergeben, daß die neuen Erfindungen die Grenze zwischen Strategie und Taktik etwas verschoben haben, daß aber auch die Positionsschlacht in dem zweifellos zu erwartenden Positionskriege die normale Erscheinung bilden wird. Ohne Umfassungen wird in diesen Fällen eine Entscheidung nicht zu erzielen sein.

Das Naturgemäße ist, daß der an Zahl Stärkere die Ueberlegenheit zum Umfassen ausnutzt, und bis in die neueste Kriegsgeschichte hinein haben die Umfasser nicht immer eine erhebliche Mehrzahl an Streitern gehabt; auch keineswegs immer durch die herbeigeführte Umfassung und durch die Taktik der eingesetzten,

Digitized by Google

überlegenen Zahl an Streitern gesiegt. Es müssen daher doch recht wichtige andere Ursachen vorhanden sein, welche erst nach dem materiell erreichten Ziele die eigentliche Entscheidung bringen. Ganz unzweifelhaft ist ferner, daß die Umfassungstaktik in der neuesten Zeit bei allen Gelegenheiten, vom kleinsten Gefecht ab bis zur größten Schlacht, die normale genannt werden könnte, wenn es in der Taktik überhaupt etwas Normales gäbe; und auch das muß seine Ursache haben. Andererseits haben bereits schon vor den heutigen, vollkommenen Waffen an Zahl unterlegene Umfasser gesiegt, wenn diese Minderzahl sich im Bewußtsein der überlegenen Gefechtskraft befand. Man sieht also, daß man hier, wie niemals, Erscheinungen reglementarisiren und einfach mechanisch erklären kann und hübsch abzirkeln darf, etwas, das immer die Hauptaufgabe der Friedenskriegskünstler zu sein scheint, sondern die Kriegsgeschichte gewährt nur Nutzen, wenn die Ursachen des einzelnen Falles untersucht und erkannt werden.

Der General Davout umfaßte trotz erheblicher Minderzahl den Herzog von Braunschweig bei Auerstädt und er durfte das ohne Gefahr wagen, weil die Gefechtskraft der französischen Armee weit größer war, als die der preußischen, oder die Taktik eine bessere, wenn man es anders ausdrücken will. Davout handelte keineswegs „als glücklicher Soldat", sondern als ein Mann, der die Ueberlegenheit der französischen Taktik wegen der ihr innewohnenden besseren Leitung und größeren Wirkung vollständig erkannte, und das, was den Nichtkennern wie ein großes Wagniß vorkam und vorkommt, ist in der That etwas höchst Natürliches, Gewolltes und Ueberlegtes gewesen. Ich möchte nicht sagen, daß der Entschluß Davout's etwas Außergewöhnliches gewesen sei, wohl aber darauf verweisen, daß besonders im Hinblick auf Davout's ungünstige strategische (die Sammelsucher werden natürlich sagen taktische) Lage, dieses Beispiel für alle Zeiten als ein solches maßgebend sein kann, was ein General unternehmen darf, ohne zu spielen, der die Taktik auf beiden Seiten kennt, und aus diesem Grunde weiß, wann er von Grundsätzen abweichen darf, welche von den „Taktikern" als unantastbar betrachtet werden. Taktiker sein, heißt sich an keine Regel klammern, sondern den Umständen mit vernünftigen Mitteln Rechnung tragen, damit alles, was an Gefechtskraft in den Truppen steckt, zur Wirkung gelange. So verfuhr Davout und wegen dieses

Digitized by Google

bewußten Handelns gebührt ihm ein erster Platz unter den Taktikern. Ich kenne kein Beispiel eines anderen Umfassers, das ich diesem hinsichtlich der großen Unterlegenheit an Zahl und des trotzdem erlangten Erfolges an die Seite stellen könnte, und wahrlich, die Feuerkraft der französischen Infanterie und Artillerie war der der Preußen an sich nicht überlegen. Das Beispiel beweist, daß, wenn man den beiden Gegnern dieselbe Waffe in die Hand giebt, darum beide Gegner doch nicht dieselbe Wirkung damit erzielen, sondern daß die Wirkung von dem Gebrauche abhängt, der von der Waffe gemacht wird. Genau so steht es heute! Gefechtskraft und Feuerkraft sind daher nicht dasselbe, und ebenso wie man gegen diejenigen eifern muß, welche nur ein taktisches Muster hinsichtlich der Formen anerkennen, muß man die Lehren bekämpfen, welche in der Feuerkraft alles erblicken. Die Feuerkraft ist nur ein Theil und zwar der materielle — der Gefechtskraft, deren andere Theile auf dem moralischen Gebiete, auf dem der Intelligenz und der Kriegszucht liegen, welche alle im Dienste einer zielbewußten Führung stehen sollen. Wenn für den General Davout die Feuerkraft für seinen Entschluß entscheidend gewesen wäre, so hätte er eine offenbare Thorheit begangen, denn es ist klar, daß man bei gleich guten Schußwaffen mit 40,000 Gewehren mehr Geschosse versenden kann, als mit etwa 25,000.

Auerstädt liefert also den Beweis, daß Umfassungen in ganz erheblicher Unterlegenheit an Zahl und mit gleich guten Schußwaffen auf beiden Seiten von großem Erfolge begleitet sein können, wenn die Taktik des Umfassers eine überlegene ist.

Nun kann nicht geleugnet werden, daß heute alle Waffen unvergleichlich höhere Schußleistungen besitzen, aber wenn man beide Gegner betrachtet, so wird man sagen müssen, daß beide sich in der Bewaffnung auf etwa gleicher Stufe befinden. Demnach hat sich das Wesen der Dinge nicht verändert, sondern die besseren Waffen schieben die Grenzen der Bewegungen und des Feuers nur mehr oder weniger weit hinaus und das erschwert die Anlage und Ausführung der Umfassungen außerordentlich, d. h. den Erfolg aller Bestrebungen. Ich werde das zu beweisen suchen.

Nachdem die Franzosen unter der Republik die Ueberlegenheit an Zahl erlangt hatten, gewahrte man bei ihnen nicht etwa ausnahmsweise, sondern als Regel, genau so das Streben

Digitized by Google

nach strategischer Umgehung und daraus folgender taktischer Umfassung, als es bei den Deutschen 1866 und 1870/71 als Regel beobachtet werden kann, sowohl in Fällen der gleichen Stärke an Zahl als unterlegenen und überlegenen bei den letzteren (man sehe z. B. Trautenau [28. Juni], Gitschin [29. Juni], Königgrätz [3. Juli], Blumenau [24. Juli] mit gleicher oder unterlegener Zahl; Wörth [6. August], Gravelotte [18. August], Sedan [1. September] mit überlegener Zahl; Le Mans [10., 11. Januar], St. Quentin [19. Januar 1871] mit unterlegener). Schon das erste Treffen, welches die Republik den Deutschen bei Coulmiers [9. November] lieferte, war strategisch als Umgehung und taktisch als Umfassung gedacht, ebenso verhält es sich mit Beaune la Rolande [28. November], Loigny-Poupry [2. Dezember], Bapaume [2., 3. Januar 1871], Lisaine [15., 16., 17. Januar 1871], Le Mans vom 5. Januar ab; dies alles sind Beispiele aus dem Bewegungskriege. Aus dem Stellungskriege waren Noisseville (1. Tag), Le Bourget [21. Dezember 1870] als Umfassungsschlachten gedacht und von allen diesen hatte nur Coulmiers bis zu einem gewissen Grade Erfolg, hauptsächlich weil die deutsche Reiterei ihre Aufgabe verfehlte, welche auf dem rechten Flügel entscheidend hätte wirken müssen. Man muß in allen diesen Fällen den Franzosen zugestehen, daß die Heeresleitungen jedesmal es auf eine wirksame, umfassende (strategische) Anlage der Schlacht abgesehen hatten, daß die Ueberlegenheit an Zahl in allen Fällen erheblich auf ihrer Seite lag und bei den besseren Gewehren auch die Ueberlegenheit der Feuerkraft bei ihnen in hohem Grade hätte vorhanden sein müssen. Wenn sie trotzdem keinen Erfolg hatten, so liegt die Ursache darin, daß 1. Umfassungsschlachten je nach ihrer Größe besonders schwierig zu leiten sind, daß sie 2. eine vortreffliche Befehlsregelung erheischen, 3. viel klaren Blick und Initiative von Seite der Führer und 4. einen hohen Grad der Beweglichkeit, kurz eine höhere Ausbildung und Tüchtigkeit der Truppen als beim Gegner. Armeen, bei welchen das alles nicht zutrifft, erringen keinen Erfolg, und das lehrt wieder schlagend die Lisaineschlacht. Die französische Heeresleitung täuschte sich hier bei der Anlage der Umfassung in demselben Grade über die Ausdehnung der deutschen Schlachtlinie, wie die Deutschen sich am 18. August 1870 über die französische geirrt hatten. In beiden Fällen stellte sich bekanntlich

Digitized by Google

die Front der zu umfassenden Stellung etwa noch einmal so lang heraus, wie sie wirklich war. Beide Heeresleitungen hatten also die Umfassung auf einer falschen Grundlage in's Auge gefaßt und beide bemerkten ihren Irrthum erst, als die Bewegungen für die Umfassung bereits eingeleitet waren; aber während die Deutschen vermöge höherer Tüchtigkeit der Armeen in drei Stunden den Fehler in der Hauptsache wieder gut machen konnten und noch im Laufe des 18. Augnst die Entscheidung durch die beabsichtigte Umfassung wirklich erzielten und siegten, vermochte die französische Ostarmee in drei Tagen nur die nach rechts zusammengeschobenen Armeekorps wieder herauszuwickeln, aber nicht mehr! Die Umfassung gelangte endlich in die wirksame Richtung, aber dann war die Gefechtskraft der ganzen Armee gebrochen, und statt zu siegen, erlitt sie eine Niederlage, die später mit einer Katastrophe endete.

Die Umfassung verlangt also zunächst eine tüchtige Armee und in dieser eine tüchtige Infanterie mit überlegener Gefechtskraft. Sind diese vorhanden, so hat die Umfassung mit gleicher Zahl, sogar mit unterlegener (Auerstädt, St. Quentin, schließlich Le Mans) zum Erfolge geführt; sind sie nicht vorhanden, so können die größere Streiterzahl, die größere Gewehrzahl und die höhere Feuerkraft den Erfolg nicht sichern, denn ein guter Gegner wird nicht weggeschossen, sondern auch in der Umfassungsschlacht muß der taktische Punkt erstürmt werden, die Infanterie nach einem langen, vorausgegangenen Feuergefecht noch die Gefechtskraft zum Einbruch in die feindliche Stellung besitzen. Dies zeigt sich bei den Deutschen bei Wörth, Gravelotte, St. Quentin z. B., während Sedan in dieser Beziehung weniger Berechtigung hat, angeführt zu werden. Andererseits lehrt die von Chanzy umfassend gedachte Operation auf Vendôme (5. Jan. 1871), daß von den beiden sich in der Offensive begegnenden Parteien die an Streiterzahl unterlegenen Deutschen im weiteren Fortschreiten auf Le Mans aus dem Umfaßten zum Umfasser wurden und die Schlacht durch die erreichte Umfassung (La Tuilérie) mit einigen herzhaft eingesetzten Kompagnien entschieden. Ich glaube nicht, daß die neuen Waffen und das neue Pulver das Wesen der Umfassungsschlacht sehr verändern, daß mithin die Entscheidung auf dem umfaßten Flügel (oder Flügeln) als letzte Handlung den Sturm verlangt, daß dieser nicht viel schwieriger ausführbar sein kann, als er es 1870 der kaiserlichen Armee mit dem

Digitized by Google

Chassepot gegenüber gewesen ist, denn die Feuerkraft kann nicht viel beträchtlicher werden, als sie es z. B. bei St. Privat war, dagegen kann der Umfasser seine Aufgabe taktisch besser lösen, als es damals geschehen ist, und er kann die Umfassung jetzt weit besser leiten wegen der stets freien Sicht. Es wird daher auch in Zukunft der entscheidende Stoß nicht fehlen, der Stoß selbst von Schwärmen, untermischt mit kleinen, festeren Abtheilungen, ausgeführt werden, wobei der Schwarm freilich die vorherrschende Form sein muß, wie er es bereits gewesen ist.

Hierfür wird man nun freilich wieder der Treffen bedürfen, man verwerfe diese daher nicht grundsätzlich, weil sie falsch benutzt wurden, sondern man verlange nur, daß sie in bestimmten Lagen und Phasen richtig gebraucht werden, wobei die besonderen Formen dem jedesmaligen Ermessen der Führer überlassen bleiben müssen. Hierfür ist wegen der stets freien Sicht, die größte Geschicklichkeit in der Heranführung, d. h. der Geländebenutzung zur Annäherung anzustreben, denn dies ist bei diesen Dingen die Hauptsache. Man sieht hieran wieder, daß vieles zusammenwirken muß, wenn ein Erfolg erzielt werden soll, und daß die Umfassungen heute an die höheren Führer auch höhere Anforderungen stellen als an die Truppen selbst. Die Führer müssen daher genau erkundet und sich über die Gesammtheit der einschlagenden Verhältnisse so unterrichtet haben, daß sie einen klaren Einblick in die Dinge gewinnen, während die Truppen sich auf dem Marsche befinden, damit sie dieselben bei ihrer Ankunft vernünftig unterweisen und einsetzen können. Dies erfordert bei den Führern hohe Beweglichkeit, selbst sehen und taktischen Blick.

Trat schon die Neigung zur Umfassung seit der merklich gestiegenen Feuerwirkung 1866 ein, so wird die Umfassung in Zukunft ohne Zweifel noch mehr die Regel werden; das kann nicht ausbleiben. Wenn die Gegner der Umfassung und der von ihr untrennbaren Schwarmfechtweise Besorgnisse hinsichtlich der Front hegen, so dürften diese Darlegungen über die beiderseitigen Gegner aus der Kriegsgeschichte wohl lehren, daß das, was man so lediglich wegen der relativ dort geringen Infanterie schwache Fronten zu nennen pflegt, in Wirklichkeit sich immer als hinreichend stark erwiesen hat, um die Front zu sichern, wenn die Infanterie eine gute war, wenn die Führung sie taktisch richtig verwendete, wenn

Digitized by Google

sie sich an eine zahlreiche Artillerie lehnte. Also eine tüchtige Infanterie ist gerade heute für den Umfasser nöthig und in der Front wird man gut thun, sich für etwaige Rückschläge immer einige Bataillone zu sichern. Ist aber die moralische Verfassung der Truppen eine gute, so kann den Truppen mit den heutigen Gewehren auch eine ausreichende Widerstandskraft zugemuthet werden, falls weit stärkere Truppen sich gegen sie wenden sollten; dies wieder um so mehr, als die Führung erst durch das rauchlose Pulver in die Lage gekommen ist, in einer sich den idealen Anforderungen nähernden Weise leiten zu können, soweit sich die Leitung auf das Einsetzen größerer Massen und die Gemeinsamkeit ihres Zieles überhaupt erstreckt. Und hierbei können wieder Infanterie und Artillerie ihre Feuerkraft gerade in der Umfassung gegen das wichtigste Ziel vereinigen und gegen früher etwa verdreifachen, von verschiedenen Punkten aus, also etwa von der Front und der Flanke her, etwas, das früher wegen des Rauches bei keiner der beiden Waffengattungen möglich war, weder bei der Infanterie, noch bei der Artillerie. Gerade der Gesichtspunkt der möglichen, gemeinsamen Feuerleitung bei der Infanterie und Artillerie gegen den entscheidenden Punkt und der Umstand, daß das weittragende Gewehr und das Schrapnel-Echelonfeuer nunmehr von der Front und Flanke aus die feindlichen Reserven erreichen müssen, ist es, der nach meinem Ermessen in Zukunft erst recht auf den Angriff drängt und hierbei auf die Umfassung als Regel. Darüber mögen die Verherrlicher der Vertheidigung nicht erzürnen; die Wirklichkeit muß dem Recht geben, so sicher, wie es besser ist, Augen zu haben, als keine.

Beim Angriff der Zukunft muß man immer zweierlei unterscheiden: Entweder der Angreifer ist gedeckt im Stande sich zu nähern oder nicht. Daß im letzten Falle der Angreifer sehr im Nachtheile ist, bedarf keines Wortes, aber es muß auch betont werden, daß überall da, wo er aus gedeckten Stellungen den Kampf aufnehmen kann, seine Bekämpfung weit schwerer werden muß als früher, als eine Folge des entfallenden Rauches.

Die bestangelegte Umfassung kann durch thörichte Maßnahmen der Unter-„Taktiker" in der Wirklichkeit Fiasko machen und dafür ist St. Quentin ein lehrreiches Beispiel. Es war die Absicht Goeben's, durch Umfassung des feindlichen, rechten Flügels und seine Abdrängung von der Rückzugslinie den Feind zu vernichten, trotz

Digitized by Google

Unterlegenheit an Zahl. Es ist etwa der Fall Davout's bei Auerstädt. Die unsachliche Handlungsweise der 16. Division, das sich verzögernde Eingreifen der 15. zerstörten die Absichten Goeben's, so daß die Entscheidung da eintrat, wo er sie gerade nicht wollte, nämlich in der Front! Aber selbst während diese fiel und nachdem sie gefallen, that die Reitermasse auf dem linken, deutschen Flügel nichts, trotzdem sie mit der Vorhand bereits an der Rückzugslinie des Feindes stand und nur geringwerthige Truppen ihre Gegner waren. Damit hier die Harmonie nicht fehle, machte es die Reiterei auf dem rechten Flügel einem erschütterten und geschlagenen Feinde gegenüber — geradeso. Coulmiers, Beaune, Loigny und St. Quentin sprechen geradezu ein vernichtendes Urtheil über die deutschen Reiterführer. Im ersten Falle glückte die feindliche Umfassung nur wegen ihrer Unthätigkeit, in den anderen erreichten wir nicht das, was wir wollten, aus demselben Grunde.

Es ist den Gegnern Preußens und Deutschlands 1866 und 1870/71 niemals geglückt, während der Umfassung die deutsche Front zu durchstoßen. Da, wo die schönste Gelegenheit dazu gewesen wäre, bei Gravelotte, zwischen 12 und 3 Uhr Mittags in der Richtung unseres IX. Armeekorps auf Verneville, erkannten die Gegner ihren Vortheil nicht und von 4 Uhr ab hätte ein Durchstoß an irgend einem Punkte daselbst, obwohl er dann noch möglich gewesen wäre, nur einen vorübergehenden Erfolg zeitigen können, weil alsdann sich hinter der ersten Schlachtlinie bereits die 2. (III., X., II. Armeekorps) entwickelte. Bei Wörth hatten die verschiedenen Frontangriffe der Franzosen nur vorübergehende Erfolge, und in letzter Linie brachen sie sich an der diesseitigen Artillerie. Die sechs Angriffe gegen die 3. Gardeinfanteriebrigade bei Amanvilliers wurden zurückgeschlagen, waren übrigens auch nicht im Sinne des Durchstoßes, sondern des Vorstoßes geplant. Demgegenüber giebt es zwei sehr lehrreiche Fälle, in denen der stärkere Umfasser den Gegner nicht nur nicht zu schlagen vermochte, sondern wo er geschlagen und seine Schlachtlinie durchbrochen wurde. Dies sind die merkwürdigen Schlachten von Beaune la Rolande (28. November) und Loigny-Poupry (2. Dezember). Beide Schlachten haben eine gewisse Aehnlichkeit der Lage; der Gegner wollte bei Beaune die drei Brigaden des X. Armeekorps mit dem XX. und XVIII. Armeekorps umfassen, während Theile des XV. den linken, französischen Flügel

Digitized by Google

unterstützen und den erhofften Erfolg ausbeuten sollten: bei Loigny-Poupry beabsichtigte der Feind dasselbe mit dem XVI. und XV. Armeekorps, unter Unterstützung durch das XVII. In beiden Fällen entstanden eigentlich zwei Schlachten: 1. Beaune und Juranville, 2. Loigny und Poupry. Im ersten Falle gelang die Umfassung der 38. Brigade in hohem Grade von drei Seiten, die der 37. und 39. Brigade bei Juranville durch das XVIII. Armeekorps kam jedoch nicht zu Stande, sondern diese Brigaden behaupteten sich in der Mitte zwischen den beiden feindlichen Armeekorps derart, daß diese sich erst sehr verspätet und ungenügend die Hand reichen konnten. In dieser Lage harrten die sehr unterlegenen Deutschen aus, bis sie gegen $3^1/_2$ Uhr durch das Eingreifen der Spitzen des III. Armeekorps selbst, trotz Minderzahl, zum Umfasser wurden. Hier liegt zwar kein gewollter Durchbruch der gegnerischen Umfassung vor, aber taktisch betrachtet hatte doch das offensiv geführte Gefecht bei Juranville dasselbe Ergebniß. Bei Loigny-Poupry wollten die Franzosen die Deutschen hauptsächlich von Osten umfassen, doch wechselte die 22. Division rechtzeitig die Front und machte diese Umfassung unausführbar, während in der Front die 17. Division durch die Wegnahme von Loigny die Hauptstellung durchstieß. Derart glückte hier wirklich der Durchbruch der französischen Mitte. Bei diesen beiden Beispielen wurde etwas verweilt, weil besonders das letzte in Anbetracht der Unterlegenheit an Streitern ziemlich einzig in der Kriegsgeschichte dastehen möchte. Es gehört denn auch zu den Fällen, welche den Höhepunkt der Taktik der Deutschen sowohl hinsichtlich der Führung als der Leistungsfähigkeit und Gefechtskraft der Truppen bilden. In beiden Schlachten (bei Beaune und Loigny) traten in der Offensive der Schwarm, mit kleinen, geschlossenen Trupps untermischt, als Regel auf. Die Erklärung des Durchbruchs des Umfassers (Franzosen) liegt zum größten Theile in dem noch bei den Deutschen vorhandenen, hohen Grade des Offensivgeistes nach einem Kriege mit schweren Verlusten (1. bayr. Armeekorps, 22. Division) und in der Schwerfälligkeit der französischen Führung und Truppen. Die Umfassungsschlacht kann also nur von einem Heere als Regel angestrebt werden, in welchem Führung und Truppen auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen, und wo das nicht der Fall ist, müssen die Armeekorps vor der beabsichtigten Umfassung erst recht in sich derart aufmarschirt stehen,

Digitized by Google

daß die entstehende Schlachtlinie keine Lücken aufweist, in welche der Umfaßte eindringt, sich behauptet und die feindliche Front durchstößt. Die Franzosen strebten diesen Aufmarsch vor der Umfassung immer an, aber auch das gelang ihnen nicht einmal. Daß es ihnen daher niemals geglückt wäre, direkt aus dem Anmarsche eine Umfassung durchzuführen, möchte keines Wortes bedürfen. Sie haben es auch nie versucht. So sind die Umfassungsschlachten und Gefechte der Deutschen — trotz einer Reihe von begangenen Fehlern — doch in ihrer Mannigfaltigkeit der beredtste Beweis, daß diese Mannigfaltigkeit nur ein Heer von höchster Tüchtigkeit entwickeln und den Erfolg erringen kann, während die Franzosen, trotz großer Ueberlegenheit, niemals eine große Umfassung durchgeführt haben, auch nicht bei Coulmiers und Bapaume, denn beide wurden von den Deutschen freiwillig, nachdem der Feind abgeschlagen war, geräumt. Alle Umfassungen sind mehr oder weniger große „kombinirte Bewegungen“ und solche sehr schwer; ein nicht ganz tüchtiges Heer bleibt daher am besten davon fern. Wenn aber gewisse taktische Fanatiker gegen die Umfassungsschlachten der Deutschen eifern, so zeigt das nur ihren niedrigen Standpunkt als „Taktiker“, und wenn dieselbe Sache auf der einen Seite immer glückt und auf der andern immer mißräth, so liegt darin ein so durchschlagender Beweis, daß die höhere Tüchtigkeit gesiegt hat, trotz größerer Feuerkraft unseres Gegners, daß es gänzlich überflüssig wäre, noch etwas darüber zu sagen. Es ist denn auch gewiß, daß mit der nun erlangten, höheren Feuerkraft (Kleinkalibergewehr, verbesserte Geschoßwirkung der Artillerie, entfallender Rauch) die Deutschen erst recht die Umfassung zur Regel machen werden, und dies können sie jetzt mit um so größerer Sicherheit vor der Gefahr durchstoßen zu werden, als unsere Feuerkraft sich mindestens gegen 1870/71 verdreifacht hat, während die französische im Vergleich zu der des Chassepots nur eine Steigerung erfahren haben kann. Man bleibe also ruhig, rechne mit Wirklichkeiten und lasse der Phantasie nur so viel Spielraum, als es vernünftig sein kann; nicht nur wird in Zukunft als Absicht dasselbe ausführbar sein, sondern es wird besser ausgeführt werden können, weil wir unseren Absichten mehr Nachdruck verleihen können, und hierbei wird vor allen Dingen ein richtiger Gebrauch von der Artillerie gemacht werden müssen. Geschieht das, so ist nicht einzusehen, warum nach erlangter Feuer-

Digitized by Google

überlegenheit der Einbruch nicht eben so gut mit Hurrah und Trommelschlag erfolgen sollte als 1870/71; denn alsdann schadet eben das feindliche Feuer nicht mehr in dem Grade wie vorher und in Folge dessen können dann auch Formen angewendet werden, welche zur Durchführung des Feuergefechts bis zur erlangten Feuerüberlegenheit verwerflich sein würden. Ich kann auch hier nur wiederholen: Spielraum und keine Orthodoxie weder zu Gunsten dieser noch jener Art. Eins aber möchte zu betonen hierbei angebracht sein, nämlich daß voraussichtlich der Umfasser niemals genug Artillerie zur Bearbeitung der Front haben kann und zwar tüchtige Artillerie. Wählt der Gegner weite, freie Flächen zum Schlagen, so ist die Artilleriefrage eine Hauptfrage und dann wird es ihr auch nie an Raum fehlen können. — Zwei Beispiele der Vertheidigung, in der die Deutschen vermöge der Gestaltung des Geländes als Vertheidiger Umfasser waren, mögen noch angeführt werden, nämlich Villiers am 30. November und 2. Dezember und die Schlacht am Mont Valérien am 19. Januar 1871. Die Ueberlegenheit an Zahl war in beiden bedeutend auf Seite der Gegner, sie hatten die Absicht zu umfassen, aber alle Versuche, durch kombinirte Front und Flankenangriffe einen nennenswerthen Vortheil zu erreichen, scheiterten an der umfassenden Vertheidigungsstellung der Deutschen und der Art, wie sie daraus Vortheile durch die Taktik zogen.

Um nun noch einige Worte über das Umfassungsgefecht von Le Bourget (30. Oktober) zu sagen, so waren die drei Kolonnen beim Einbruch von Norden, Süden und Osten zur Hälfte etwa in geschlossenen Formen, zur anderen Hälfte in Schwärmen. In dieser Art gingen alle drei Kolonnen, wie auf Verabredung, allerdings in Kompagnien und zumeist ohne Unterbrechung entschlossen heran; es war gegen acht Uhr Morgens, aber auf 1000—1500 m ein Infanteriefeuer des Gegners nach allen drei Seiten möglich. Der Gegner wurde eigentlich nicht überrascht, denn in dem Augenblick, da die diesseitige Artillerie ihn durch ihr Feuer in die Vertheidigungslinien rief, befanden sich alle drei Kolonnen noch etwa 800 bis 900 m von dem Orte.*) Keine ließ sich aber auf ein Feuer-

*) Näheres v. Kries und v. Besser, Geschichte des K.-A.-G.-Rgts., bezüglich des G.-Schützen-Bataillons.

gefecht ein, sondern alle beschlennigten den Stoß. Wenn nenn Bataillone hierbei gegen 450 Mann verloren haben, so kann man das wahrlich nicht übermäßig nennen für das Chassepotfeuer und die feindliche Besatzung, welche etwa vier Bataillone betrug. Wie gesagt, Le Bourget war ein vorgeschobener Posten, aber das Beispiel bleibt trotzdem werthvoll, und das, was hier geschah, ist auch in Zukunft möglich, nur möchte es sich nicht mehr empfehlen, die Umfassung so von Norden und Süden anzusetzen, wie es hier der Fall war, weil alsdann diese beiden Kolonnen sich gegenseitig schaden müßten, wegen der großen Tragweite und Durchschlagskraft der heutigen Gewehre. Sonst aber bleibt Le Bourget mustergültig für ähnliche Fälle und deren wird die Zukunft gewiß mehr wie die Vergangenheit bieten.

Die freie Sicht, die weittragenden Gewehre und die gesteigerte Geschoßwirkung der Infanterie und Artillerie rücken alle einleitenden Maßnahmen für die Umfassung, sei es gegen vorgeschobene Posten, sei es in der Bataille rangée hinaus. Dies wird sich aber für uns nicht so sehr fühlbar machen wegen der Tragweite des gegnerischen Gewehrs, denn diese ist im Vergleich zum Chassepot nicht so sehr gegen 1870/71 gestiegen, als wegen der freien Sicht. Hieraus ergiebt sich wieder, daß die höheren Führer ihrer Truppe voraus sein müssen, um sie zeitig ausbiegen zu lassen. Ist das schon für Divisionen und Brigaden ein Haupterforderniß, so noch viel mehr für die kommandirenden Generale, denn nur auf diese Weise können Drängen, Kreuzungen und Verzögerungen vermieden werden. Dies ist um so nothwendiger, als die verbesserten Feuerwaffen die fechtenden Truppen naturgemäß zur Ausnutzung der Feuerkraft veranlassen werden, d. h. zu einem Ausdehnen nach den Flügeln. Hier treten nun wirkliche Schwierigkeiten für die höhere Führung ein, Schwierigkeiten, die man vorher nicht näher bestimmen kann, welche aber nur durch frühzeitige Erkundungen, rechtzeitiges Abbiegen der zur Umfassung bestimmten Truppen, Umsicht und Klarheit, sowie durch gute Befehlsregelung und ausreichende Organe zur Befehlsüberbringung u. s. w. überwunden werden können, alle ganz zu vermeiden und zu besiegen, wird freilich nicht möglich sein. Daß diese Schwierigkeiten große werden müssen, geht aus dem hervor, was bei Gravelotte beabsichtigt und erreicht wurde und geschehen mußte, um überhaupt einen Schlachterfolg zu erzielen,

Digitized by Google

und wenn man sich eine Zukunftsschlacht vorstellen will, wie sie etwa verlaufen kann, dann ist und bleibt Gravelotte taktisch die lehrreichste von allen, durch das, was die Taktiker hier nicht thaten und dadurch zahlreiche taktische Lagen von gewisser Gefahr förmlich heraufbeschworen. Es giebt wohl in der ganzen Kriegsgeschichte keine Schlacht, wo nicht nur die niedere, sondern auch die höhere Führung eine solche Fülle von taktischen Fehlern begangen hätte, wie die Deutschen bei Gravelotte. Dem Größten, was die Strategie nach meinem Ermessen hier in der Versammlung der Armeen vor der Schlacht geleistet, steht das Schlechteste auf dem Gebiete der Taktik von deutscher Seite gegenüber; Gravelotte ist taktisch geradezu ein Schreckbild. Wenn man aber bedenkt, wie tüchtige Generale hier waren, dann wird man schwerlich verlangen dürfen, daß deren in Zukunft bessere da sein können. Das ist um so mehr ein Gebot, Dinge richtig sehen zu lernen, als die Besten Fehler begehen; nur zwei kann man bei Gravelotte ausnehmen, die kommandirenden Generale vom XII. und VIII. Armeekorps, denn das mangelhafte, was bei letzterem geschah, fällt nicht Goeben zur Last.

Umfassungen, welche sich am Anmarschtage zur Schlacht aus der Fortsetzung der mehr oder minder beabsichtigten Umgehung ergaben, wie z. B. Königgrätz und Wörth, dürften in Zukunft wohl seltener vorkommen und ich halte dafür, daß das strategische Muster der Zukunftsschlacht, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen darf, ebenfalls in Gravelotte, was die Versammlung vor der Schlacht angeht, da sein möchte; d. h. am 1. Tage marschiren und sich versammeln, am 2. schlagen. Vielleicht werden aus dem 2. Tage wieder zwei. Was die Kenntniß der Dinge beim Feinde nach der Versammlung betrifft, so ist Gravelotte allerdings kein Muster, und man wird wohl bei dem heutigen Stande des Gebrauchs der Reiterei annehmen dürfen, daß sich so etwas nicht wiederholt, aber auch, daß die Armeen sich im napoleonischen Sinne als Regel vor der Schlacht erst versammeln und der Angreifer nach der Versammlung die Anordnungen, besonders zur Umfassung, erläßt. Näher als die beiden feindlichen Armeen sich bei Gravelotte in der Mittellinie gegenüber standen, d. h. also von Montigny la Grange über Verneville bis zu unserem IX. Armeekorps am 18. Morgens, werden beide Schlachtlinien vor der

Digitized by Google

Schlacht wohl nur selten sein können. Berücksichtigt man das, so kann man weiter sagen, daß, die Kenntniß der richtigen Aufstellung beim Feinde vorausgesetzt, die Umfassung auf etwa 5 bis 6 km und mehr vom Feinde ausholen muß. Daraus ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten in der Leitung der versammelten Armee. Wie gesagt, die Deutschen haben sie bei Gravelotte überwunden, und weil die Umfassung die Regel sein wird, im Großen und Kleinen, darum studire man die störenden Ereignisse, im Verlaufe dieser Schlacht. Diejenigen heutigen „Kriegsgelehrten", welche bereits keine Unterscheidung zwischen Strategie und Taktik mehr anerkennen, werden dann vielleicht wieder auf den richtigen Weg gelangen; sie werden sehen, wie in der Bataille rangée der strategische Gesichtspunkt in der Anlage und Durchführung der entscheidende und erkennbare bleibt und wie gerade deshalb die Aufgabe der Taktiker von Anfang an durch alle Phasen des Kampfes eine verantwortlichere geworden ist. Kennen diese aber den strategischen Grundgedanken nicht, oder begreifen sie ihn nicht, so müssen sich in Zukunft die Widerwärtigkeiten von Gravelotte in höherem Grade wiederholen; man gelangt dann wegen der nothwendig gewordenen, ausholenden Maßnahmen nicht zu einem Gravelotte, wie es sich trotz seiner Fehler noch abgespielt hat, sondern zu einer Lisaineschlacht, wie sie von französischer Seite geschlagen wurde, d. h. zu keiner Umfassung und wird geschlagen. Und in diesem Falle hat der napoleonische Durchstoß ähnliche Aussichten auf Gelingen, als zur Zeit Napoleon's selbst. Kennen die Taktiker aber den strategischen Gedanken, unterstützen sie seine Ausführung, so zeigt Sedan, was durch eine geschickt ausgeführte Umfassung, die zu einer Umstellung wird, erreicht werden kann; und haben die Strategen den „Faden verloren", so lehren die Schlachten von Beaugency—Cravant (8., 9. und 10. Dezember) die Anomalie einer Frontalschlacht, deren Wiederholung wahrlich nichts Verlockendes bietet: 3 Tage von hüben nach drüben Schießen und kein anderes Ergebniß, als viel verschossenes Blei und frontaler Abzug des Gegners, das ist kein erhebendes Bild für eine Armee, deren Erfolge bis dahin hauptsächlich in der Umgehung und Umfassung beruht hatten. Eine Umfassung kann unter Umständen nicht die erhoffte Wirkung haben, eine Frontalschlacht gar keine! Frontalschlachten sollten daher gänzlich aus dem Lexikon gestrichen werden,

Digitized by Google

und nicht das Feuer macht's, sondern die Umfassung unter gehöriger Feuerleitung. Die Umfassung mit den heutigen Waffen bei gleicher Streiterzahl durchführen, hat keine sonderlichen Gefahren, der Angreifer wird daher in der Regel die Umfassung wählen, und das Gesetz muß vollständig in Fleisch und Blut der Taktiker übergehen. Die vielen aufgeführten Beispiele der an Zahl weit überlegenen Gegner auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen: Noisseville, 1. Tag; Vapaume, Nordarmee; Le Bourget (21. Dezember), Armee von Paris; Lisaine, Ostarmee; Beaune la Rolande und Loigny-Poupry, Loirearmee u. s. w. bekräftigen alle unter den an sich verschiedenartigsten Verhältnissen die Wahrheit, daß zum Umfassen etwas mehr gehört als ein „guter Plan", nämlich ausreichende Erkundungen, richtige Verfügung über die Truppen, sorgfältige Befehlsregelung und Regelung des Meldewesens und vor allen Dingen eine in allen ihren Theilen gleichwerthige Armee mit einer vorzüglichen Infanterie. Milizheere werden z. B. nicht im Stande sein, eine erfolgreiche Umfassung durchzuführen, das zeigt der Feldzug gegen die Republik schlagend, und da die Umfassungsschlacht die Regel in Zukunft sein wird, so wird eine verständige Heeresleitung heute erst recht den Nachdruck auf eine gute Infanterie legen müssen. Was also schon Davout bei Auerstädt bewies, wiederholte sich 1870/71 in mannigfaltiger Gestalt, nämlich, daß die überlegene Taktik die beste Gewähr für eine Umfassung bildet, eine überlegene Taktik ist aber nur auf Grund einer überlegenen Ausbildung und Durchbildung möglich, kurzum auf Grund einer an Werth überlegenen Armee, die überlegene Zahl spricht hier weniger mit. Nichtausgebildete Armeen (Republik 1870/71) und in Exerzirplatzspielereien irregeleitete (1806) bleiben gleich impotent!

Was nun die Zahl der zu einer Schlacht heranzuziehenden Streitkräfte angeht, so möchte Gravelotte auch in dieser Hinsicht die ungefähre Grenze zeigen, weil sonst die Leitung nur noch schwieriger werden müßte, als sie es schon ist. Von dieser muß man sich keine falschen Begriffe machen, ihr keine unerfüllbaren Dinge zumuthen, soweit es den Feldherrn betrifft. Dieser ist eigentlich hinsichtlich der Leitung nur noch Stratege, er kann nicht viel mehr thun, als den Schlachteneinheiten Richtung und Ziel anweisen und sich eine Reserve zurückhalten; alles andere ist Sache der Taktiker, d. h. der Befehlshaber der Schlachteneinheiten. Insofern hat sich die Schlacht-

Digitized by Google

leitung z. B. gegen die Art Napoleon's in gewissem Sinne erheblich verändert, denn das Herumwürfeln von Divisionen und Armeekorps, die einmal angebissen haben, ist nicht mehr möglich, aber trotzdem bleibt Napoleon I. gerade vom strategischen Gesichtspunkte aus Muster als Schlachtleiter, und die Deutschen haben ihn darin eigentlich nur einmal erreicht, nämlich bei Sedan. Sie fehlten vor allen Dingen im Vergleich zu Napoleon immer in der Erkundung, dem Artilleriegebrauch mit seinen Folgen und in der Verfolgung. Königgrätz und Gravelotte kommen Napoleon's Ulm und Jena nahe. Ist der Umfasser gleich stark oder nur wenig überlegen, so wird er nur auf einem Flügel umfassen können, ist er so überlegen, wie bei Wörth und Sedan, auf beiden, und im letzteren Falle müßte eigentlich immer eine Katastrophe das Ende sein und gewesen sein. Wenn sonach die Leitung während der einmal entbrannten Schlacht vom Feldherrn nicht mehr wesentlich anders gestaltet werden kann, als bis zur Verausgabung der Schlachteneinheiten er es gewollt, so bietet die Umfassung ihm dafür reiche Entschädigung dadurch, daß er die Umfassung in der wirksamsten (strategischen) Richtung von vorn herein in's Auge fassen und zugleich ebenfalls dafür sorgen kann, daß nach der Entscheidung auf dem umfaßten Flügel oder den umfaßten Flügeln die Reiterei zum Verfolgen an Ort und Stelle ist. Die Möglichkeit der Umfassung beider Flügel wird freilich von der Art der feindlichen Stellung abhängen (negativ Gravelotte, positiv Königgrätz, Wörth). Wie außerordentlich daher die Strategie die Taktik an Werth überragt, möchte hieraus hervorgehen, gerade weil die Umfassungsschlacht nach menschlichem Ermessen die Regel werden muß für den, der überhaupt Angreifer sein will.

Ich habe schon oft vor jeder Orthodoxie gewarnt, ich möchte es indessen am Schlusse dieses Kapitels noch einmal thun, insofern es die Leitung in der Schlacht angeht. Man sagt, keine Regel ohne Ausnahme, und so lehrt auch die Ausnahme von Loigny—Poupry, daß unter besonderen Verhältnissen auch noch eine Schlachtleitung möglich ist, wie sie sich bei Napoleon bei Austerlitz und Lützen zeigt.

Digitized by Google

IX. Von dem Frontalfechten.

Schöne Beispiele für die Richtigkeit meiner Ansicht, daß, wenn der Gegner durch den vorhergegangenen Feuerkampf der Infanterie und Artillerie mürbe gemacht worden ist, dann heute noch ein richtig angesetzter Stoß einer Brigade nicht allein durchführbar, sondern auch erfolgreich ist, bieten verschiedene Begebenheiten von 1870/71. Ich erinnere zuerst an den entschlossen und zum Theil geschlossen durchgeführten Sturm auf Loigny durch die 33. Infanteriebrigade unter dem General v. Kottwitz. An dem Sturme auf Loigny selbst betheiligten sich von dieser Brigade 3 Bataillone 76er und 1 75er, und erst nachdem diese von Nordosten und Osten, also von der Flanke eingebrochen waren, drangen die Schwärme der Bayern in der Front ebenfalls in den Ort. Ich bin nun der Ueberzeugung, daß den letzteren der Einbruch mit Schützen hier niemals geglückt wäre, ohne die ersteren. Wenn also die Vorbereitung, wie es hier der Fall war, taktisch richtig erfolgt ist, dann schmilzt die Feuerkraft des Vertheidigers in einem solchen Grade auf die Dauer zusammen, daß man ebenfalls mit dem einheitlichen Verfahren am schnellsten und am unblutigsten die Entscheidung erzielt. Freilich Vorbedingung ist, daß Taktiker da sind, daß die Waffengattungen logisch gebraucht werden, denn es giebt auch in der Taktik eine Logik; daß die Heranführung unter geschickter Geländebenutzung erfolgt, dann aber auch entschieden. Unsere größeren Angriffe sind fast ausnahmslos an der Unzeitgemäßheit, an der Wahl des taktisch falschen Augenblicks, an der Nichtbeachtung der Gefechtslage und des Geländes, an dem tropfenweisen Einsatz gescheitert. Nach der Einnahme von Loigny zog General v. Kottwitz seine 2 noch frischen Bataillone der 75er heran und diese warfen mit dem Bajonnet den Feind aus Villours, nahmen auch dieses Dorf und damit war die Schlacht entschieden. So lehrreiche Beispiele finden sich nicht zu Dutzenden, auch hiermit geizt das Schicksal. Aber wenn ein paar vorhanden sind, dann sollten sie auch richtig benutzt werden.

Es möchte hier auch der Ort sein, zu sagen, daß, wenn Richtungspunkte im Gelände, wie hier, vorhanden sind, Château Goury, Loigny, Villours, es keine Schwierigkeiten bietet, sie den Truppen vorher anzugeben; diese können sie dann auch ohne Mißverständnisse

Digitized by Google

festhalten. Allerdings stieß trotzdem bei Loigny ein Theil der Brigade Kottwitz an diesem Ort vorbei auf Fougen durch. Bei ganz freier Ebene oder beim Heraustreten aus einer Engstraße auf freies Feld (St. Privat, Mancefchlucht) ist es immer noch leichter, einen Richtungspunkt nach vorne im Gelände zu nehmen, als in der Truppe selbst, welche unter solchen Umständen sich zu decken suchen wird.

Ein schönes Gegenstück zur Brigade Kottwitz bei Loigny bildet die württembergische Brigade Starkloff bei Wörth. Sie erreichte das Schlachtfeld, als der Gegner mürbe gemacht war, ging über die Sauer bei der Bruchmühlenbrücke, nahm die Richtung zuerst auf Elsaßhausen und dann auf Froschweiler, durchschritt nach kurzer Feuerauftnahme die Gefechtslinie des V. Armeekorps und brach in vorwiegend geschlossenen Formen zuerst in Froschweiler ein. Das Vorgehen dieser in 3 Gruppen gegliederten Brigade mit fliegenden Fahnen übte eine belebende Wirkung auf die übrigen Truppen, welche sich zum Theil den Württembergern anschlossen. Die Brigade war auf dem Anmarsch sowohl von Elsaßhausen als von Froschweiler um Unterstützung angegangen worden, so daß der General v. Starkloff sie in folgender Ordnung an Froschweiler heranbrachte: 3. Jägerbataillon, dahinter 1. Bataillon 5. Regiments westlich Froschweiler; 1. Bataillon 2. Regiments südlich; 2. Bataillon 5. Regiments und 5., 6. Kompagnie 2. Regiments östlich. Unter geschicktem Anmarsch nach gehöriger Vorbereitung ist also der einheitliche Stoß hier ebenso gelungen wie bei Loigny und er ist dann das einfachste, kürzeste und unblutigste Mittel zum Erfolge in ähnlichen Gefechtslagen; dies auch, wenn wie bei Le Bourget (30. Oktober) die Vorbereitungen in die Morgenfrühe verlegt werden. Wie steht es nun hierbei mit den Verlusten? Die 4 Bataillone, weniger 1 Kompagnie der 28. Brigade bei Königgrätz büßten ein: 10 Offiziere, 190 Mann, die 9 Bataillone der 2. Gardedivision bei Le Bourget gegen 450 Mann, die $4^1/_2$ Bataillone der Brigade Starkloff bei Wörth 17 Offiziere, 339 Mann, und die Brigade Kottwitz bei Loigny 21 Offiziere, 423 Mann. Haben sich die Verhältnisse für vernünftig durchgeführte Angriffe nun so sehr verändert? Ich sollte meinen, nein! Treffen allerdings die genannten Vorbedingungen nicht zu, dann wird man auch derartige Erfolge nicht erreichen können; ich verweise auf die Brigade Maire

Digitized by Google

bei Wörth, auf den vom General de Sonis auf Loigny geführten Sturm, auf die verschiedenen Angriffe der Brigaden Vivenot, Brisac, Durochat bei Beaune.

Eine Umfassung ohne Gefecht in der Front ist undenkbar, und so oft ich gegen Orthodoxie nach dieser oder jener Richtung gewarnt habe, so muß ich es auch hier thun. Ich habe schon wiederholt gesagt, daß eigentlich nicht der Mann, die Kompagnie, das Bataillon u. s. w. umfassend ficht, sondern die Führung. Die ersteren befinden sich immer in frontaler Fechtweise. Schon hieraus erhellt, daß der Kampf in der taktischen Front bleiben wird und muß, denn es giebt nichts, das ihn ersetzen kann, man muß ihn nur zeitgemäß und taktisch richtig führen. Wenn aber der Kampf in der taktischen Front untrennbar von der Schlachtführung und der Entscheidung ist, dann ist es eine Thorheit und Anomalie, jeden Frontangriff vom Schlachtfelde verbannen zu wollen; man verbanne nur die fehlerhaften und behalte die richtigen. Zunächst lehrt die Kriegsgeschichte, daß die Frontalentscheidung bei besonders starker Front schon gegen Vorderlader nicht herbeigeführt werden konnte. Man sehe nur den Frontalkampf der I. Armee bei Königgrätz; dasselbe wiederholte sich bei Gravelotte an der Manceschlucht. Die Taktiker wollten im ersten Falle die Entscheidung in der Front nicht und sie thaten daran gut; die „Taktiker" wollten sie im zweiten Falle und häuften Fehler auf Fehler ohne nennenswerthen Erfolg. Aber das Ergebniß des Frontalkampfes der I. Armee bei Königgrätz war trotzdem ein ungeheures und genau so steht es mit dem Frontalkampf des V. Armeekorps bei Wörth. Die Stöße von beiden Seiten wurden frontal geführt, und die meisten hatten einen mehr oder minder hohen Erfolg. So wird es auch in Zukunft sein. Ich erinnere an die Gegenstöße der Oesterreicher im Walde von Maslowed, an die Gegenstöße der Franzosen bei Wörth und gegen die Manceschlucht u. s. w. In allen diesen Fällen fochten die Gegner rein frontal und doch wurden die feindlichen Linien vollständig überrannt. Andererseits glückten eine ganze Menge Anläufe der Preußen und Deutschen in der Front, sogar der des II. Armeekorps am 2. Tage von Villiers und der Württemberger am 1. Tage durch Hervorbrechen aus der Vertheidigungsstellung; und damit komme ich zum springenden Punkt. Jede gute Infanterie muß nach wie vor unaufhörlich durch Anläufe den Feind in der

Digitized by Google

Front anfallen, wo das Gelände sie irgendwie unterstützt; das Feuer reicht nicht aus, ihn mürbe zu machen und hieraus entstand der typische Charakter des Angriffsgefechts in der Front bei Wörth, der sich in einem Hin- und Herwogen der verschiedenen Anläufe ausprägt. Wer wollte nun aber behaupten, daß diese Anläufe der Deutschen kein großes Ergebniß gehabt hätten, so mangelhaft manches dabei war, was bei größerer Einheit im Verfahren in Zukunft besser ausfallen muß. Erst die schneidigen Anläufe im Verein mit dem Feuer steigern die Heftigkeit des Kampfes bis zum Höhepunkt der gegenseitigen Leistungsfähigkeit. Dies aber muß in der taktischen Front immer angestrebt werden, damit die Umfassung den entscheidenden Schlag führen kann. Hierauf verzichten wollen und in der Front nur auf weite Entfernungen ein Feuergefecht führen, hieße den Angriffsgeist unserer Infanterie unterbinden, sie taktisch herabdrücken und die Schlacht verlieren! Man halte also an den Frontangriffen fest, nur zweckmäßiger gegliedert, mit größeren, einheitlich eingesetzten Massen. Mag das Verluste bringen, Unordnung und Hin- und Herwogen, sie bereiten aber auch die Entscheidung in hohem Grade vor.

In der Front erscheint der Infanteriekampf als eine Reihe von Anläufen, dagegen soll die Führung umfassend die Entscheidung suchen, d. h. den Angriff durchsetzen. Ich unterscheide also zwischen Anläufen zum Mürbemachen in der taktischen Front und zwischen Angriff zur Erringung der Entscheidung auf der taktischen Flanke; aber alle sollen erst nach erzielter Feuerüberlegenheit eintreten. Dazu ließ man sich freilich nicht immer die Zeit. Daran halte man unter allen Umständen fest, sonst gerathen wir in den entscheidungslosen Stellungskrieg. Wenn übrigens eine Infanterie, wie die der Front bei Wörth, den ganzen Tag den taktischen Frontkampf durchgeführt hat, wie z. B. das 50. Regiment, und noch die Kraft besitzt, in den Schlüsselpunkt einzubrechen, Froschweiler, dann sage man nichts mehr gegen den Grundsatz von der Nothwendigkeit des Frontalkampfes.*) Es wäre Schwächlichkeit

*) Hauptmann v. Boguslawski hatte beim Sammeln im Walde bei Elsaßhausen etwa 20 Mann um sich, und beim Eindringen in Froschweiler etwa 25 Mann der 3., 6. und 12. Kompagnie 50. Regiments. Seite 242 und 248 der Geschichte des 50. Regiments von v. Boguslawski.

Digitized by Google

und Weichlichkeit, in solchen Fragen der Menschlichkeit Konzessionen zu machen. In der Regel waren es frische Truppen, zumeist geschlossene Trupps oder Kompagnien, durch welche die Schwärme zu Anläufen aufgerissen wurden (Wörth), waren es geschlossene Verbände, an die sich die überrannten Schwärme wieder klammerten; das wird freilich nicht so bleiben. Die Führer sind bemüht (Boguslawski), nach einem Erfolge oder nach einem Mißerfolge die Ihrigen zu sammeln, um sie von Neuem vorzubringen und dies ist der wahre Schneid, weil er mit Verstand gepaart ist und zu dem hohen Grade der Widerstandskraft und Zähigkeit des heutigen Feuergefechts führt. Das Schlimmste, was wir thun könnten, wäre, davon etwas preis zu geben, denn ich muß es wiederholen: Die Truppe ficht stets frontal. Jedoch führe man den Frontkampf vernünftig und den neuen Kriegsmitteln angepaßt. Wenn man bereits auf über 1000 m sprungweise vorgehen will, so sage ich, daß wir damit nicht zu den erfolgreichen, wenn auch blutigen, Anläufen gelangen. Das mit Feuer auf weite Entfernungen verbundene sprungweise Vorgehen lähmt den Angriffsgeist. Man suche daher, je nach dem Gelände, ohne Pause aber in voller Frontentwickelung und geöffneten Linien hintereinander heranzukommen. Bieten sich Gelegenheiten zum Feuer auf weitere Entfernungen, so müssen sie natürlich ausgenutzt werden; das muß aber den Führern überlassen bleiben, ebenso die Wahl der Formen zum Vorgehen und die Entscheidung über die Annäherungsrichtungen, jedoch innerhalb des Entwickelungsraumes der Brigade. Hinsichtlich der Formen möchte aus meinen bisherigen Darlegungen folgen, daß man über die schwierige Frage nicht einfach damit wegkommt, daß man sagt, die hinteren Truppen sollten entweder die Kolonne oder die Linie annehmen. Der Vertheidiger wäre doch thöricht, wenn er sich nicht bemühte, Stellungen zu wählen, welche die volle Ausnutzung der besseren Schußwaffen erlauben. Bei solchen Stellungen werden Geländestriche vorkommen, in denen überhaupt weder die Linie noch die Kolonne geschlossen aufrecht erhalten werden können, sobald der Angreifer in die Zone der mittleren Schußentfernungen tritt. In geöffneten Linien trat z. B. das XVII. Armeekorps 1893 bei den Manövern auf, während beim VIII., XIV., XV. und XVI. hinter einer starken frühzeitig entwickelten Schwarmlinie auf 3 bis 400 m geschlossene Körper

Digitized by Google

folgten. Ich halte das letztere (es ist ein Normalangriff) für fehlerhaft.

Die Truppen des Angreifers fechten also immer frontal, ob sie umfassen oder nicht. Wenn man sich aber die Wirkung dieses von Front und Flanken geführten Frontalkampfes auf den Gegner klar machen will, dann greift man am besten wieder auf Wörth zurück. In dem Grade wie die Franzosen fühlten, daß die Klammer enger und enger wurde, versuchten sie sich durch Frontaloffensivstöße Luft zu machen, sowohl durch die Infanterie als die Kavallerie. Die Klammer wurde dadurch zuweilen zurückgebogen, aber der Angriffsgeist unserer Infanterie zog sie sogleich wieder zusammen. Das wiederholte sich bei Wörth unaufhörlich, bis zum Ende der Schlacht, bis sich beide umfassenden Flügel mit dem Zentrum in Froschweiler vermengten. Wenngleich also der Umfasser frontal ficht, so hat doch heute der einzelne Mann wegen der stets freien Sicht und der großen Tragweite des Gewehrs, sowie wegen der Möglichkeit des zielbewußten Zusammenwirkens der Infanterie und Artillerie den Eindruck, daß er umfassend wirkt und das ist das Entscheidende, weil es sich an jeden Einzelnen wendet! Umgekehrt hat der Umfaßte den Eindruck, daß er von zwei oder drei Seiten gesehen und beschossen wird und das muß seine moralischen Kräfte herabdrücken in demselben Zeitpunkt, in welchem die des Umfassers gehoben werden, durch das, was dieser sieht und leistet (wirkt). Aus diesem Grunde muß die Umfassung als Schlachtform sozusagen die normale werden, aber um bis dahin zu gelangen, der Umfasser zahlreiche Frontalanläufe unternehmen, denn nur unter diesen, im Verein mit dem Feuer, kann die Umfassung wirksam durchgeführt werden. Die neuen Waffen können daher die Frontalangriffe nicht beseitigen. Die Frontalgefechte bleiben auch nach wie vor notwendig für den Angreifer und den Vertheidiger; die neuen Waffen lassen dagegen durch die Umfassung erst alles aus ihnen ziehen hinsichtlich der Wirkung, was in ihnen steckt und das ergiebt die Gesammtwirkung moralisch und materiell!

Aus diesen Darlegungen erhellt ohne Weiteres, inwiefern ich den Vorschlägen in der Schrift: „Der gegenwärtige Stand der Gefechtslehre und die Ausbildung zum Gefecht“*) zustimme.

*) Von Keim, Berlin, 1890, E. S. Mittler.

Digitized by Google

X. Von Orts- und Waldgefechten.

Man hört sagen, Dörfer und Gehöfte, sowie Wälder würden in Zukunft eine gegen früher vielfach veränderte Rolle im Gefechte spielen. Ich muß mich hinsichtlich dieser Auffassung möglichst kurz fassen, weil eine einigermaßen befriedigende Untersuchung viel Raum beanspruchen würde. Der Leser wird sich trotzdem seine eigene Ansicht bilden können und es wird sich auch zeigen, ob und wiefern obige Auffassung begründet ist.

Es wird angenommen, die zerstörende Kraft des heutigen Artillerie- und Infanteriefeuers, im Verein mit der stets freien Sicht und der Möglichkeit der Massenfeuervereinigung beider Waffen, untersagten in Zukunft ein Dorf oder ein Städtchen oder ein einzelnes Gehöft hartnäckig zu vertheidigen. Daher sei es besser, derartige Objekte überhaupt nicht mehr direkt zu vertheidigen, sie vielmehr hauptsächlich zum Schutz gegen Sicht und Feuer für die Reserven zu benutzen. Es wird alsdann empfohlen, vor jenen Objekten Infanterie in schützenden Gräben oder sonstigen künstlichen und natürlichen Deckungen zu verwenden. In diesem Sinne sprechen sich auch die deutschen Vorschriften aus.

Es kommt hierbei offenbar auf dreierlei an: 1. die Lage des Dorfes, 2. seine Größe, 3. seine Bauart. Es wurde bereits ausgeführt, daß sich Dörfer und einzelne Gehöfte als vorgeschobene Posten nicht mehr bewähren können, und insofern haben sich die Verhältnisse thatsächlich bedeutend geändert. Z. B. würden St. Marie-aux-Chênes und St. Hubert nicht mehr die Rolle in der Schlacht spielen, wie am 18. August 1870, und noch weniger ein einzelner vorgeschobener Posten, wie Wörth und Le Bourget, auch wenn er die Ausdehnung dieser Plätze hätte. Insofern wäre die Frage also erledigt, und es bliebe nur noch etwas über Dörfer und Gehöfte in der Schlachtlinie zu sagen übrig. Ich weiß sehr wohl, daß Wörth seine Bedeutung erst erlangte, als die Franzosen sich zur Wegnahme des vor ihrer Stellung gelegenen Postens entschlossen.

Zwar haben wir gesehen, daß auf einem österreichischen Schießstande ein Jäger hinter einem Erdwalle von 140 cm Querschnitt durch ein Mannlichergeschoß auf 200 m so schwer verwundet wurde, daß er starb, aber hier kämen dann doch vorwiegend Erddeckungen — Schützengräben — zur Sprache. Dorf und Dorf ist nicht das-

Digitized by Google

selbe: ein französisches und ein polnisches sind z. B. außerordentlich verschieden, und erstere eignen sich wegen ihrer Lage, Bauart und Größe unter Umständen noch genau so zur Vertheidigung wie früher, allerdings war es auch früher niemals richtig, wenn die Vertheidigung lediglich in den Ort selbst verlegt wurde. Wollte man z. B. Bazeilles vertheidigen, so mußten auch die nahe liegenden Höhen in die Vertheidigung einbezogen werden.

In Zukunft werden innerhalb des Schlachtfeldes zahlreiche Dörfer und Ortschaften vorkommen und man wird sich daher darüber klar sein müssen, ob man sie vertheidigen will oder nicht. Ich glaube, in Frankreich wird die Antwort in vielen Fällen in bejahendem Sinne ausfallen, namentlich weil dort sich in der Nähe der Dörfer vielfach Schlösser mit ausgedehnten Parkanlagen befinden, die wieder von Mauern bis zur Dicke eines halben Meters und mehr eingefaßt sind. Die Deutschen thaten sehr weise, das Schloß von Montbéliard, das von Villiers und Goury nebst Park gehörig zu vertheidigen und sie zu Hauptstützpunkten ihrer Stellung zu machen. Ich kann nicht einsehen, weshalb es in Zukunft anders gehalten werden sollte. Die Franzosen vertheidigten Froschweiler und St. Privat hartnäckig, die Deutschen waren aus Beaune nicht herauszuschießen, trotz zehnfacher Ueberlegenheit und trotzdem die Angriffe wiederholt fast bis zum Kampfe mit der blanken Waffe durchgeführt wurden. Die Vertheidigung von Froschweiler und St. Privat konnte freilich hauptsächlich deshalb eine so zähe sein, weil die Infanterievertheidigung vielfach in Deckungen lag, welche sich vor den eigentlichen Dörfern befanden. Wenn heute diese Art Vertheidigung besonders empfohlen wird, so ist das nichts Neues, man erhebt damit nur eine Erscheinung, welche sich sehr bewährt hat, zu einem allgemeinen Grundsatz. Allein man würde trotzdem einen Fehler begehen, einen Ort von der Lage und Ausdehnung wie St. Privat und Loigny nicht zum Hauptstützpunkte der Stellung, sei es des Flügels oder der Mitte zu machen. Ich wies schon auf die massive Bauart französischer Dörfer hin und man findet darunter solche, welche sogar einen gewissen Schutz gegen die Zerstörungskraft der Feldartillerie haben. Man darf daher nicht darauf rechnen, derartige Räumlichkeiten einfach in Trümmer legen zu können oder sie gänzlich in Feuer aufgehen zu lassen. Dafür sind sie zu groß. Froschweiler, St. Privat, Beaune, Loigny standen

Digitized by Google

zum großen Theil in Flammen, allein weder wegen des Brandes, noch wegen des feindlichen Feuers, noch endlich wegen des Stein- und Geschoßhagels wurde eine dieser Oertlichkeiten geräumt. Froschweiler, St. Privat und Loigny fielen vielmehr erst durch den Sturm. Es wird von dem eigenthümlichen Straßenkampf in Bazeilles abgesehen, weil er weder für den Vertheidiger noch für den Angreifer vorbildlich ist; aber an St. Privat, Froschweiler und namentlich an Le Bourget und Loigny sieht man doch, wie zähe der Vertheidiger sein kann, nachdem schon der Saum der Ortschaft vom Feinde in Besitz genommen war. Der Straßenkampf in Le Bourget und Loigny dauerte z. B. mehrere Stunden und hätte den Franzosen leicht die Zeit zum Eingreifen beträchtlicher Verstärkungen bieten können. Schon lediglich von diesem Gesichtspunkte aus sollte man die Dorfgefechte doch nicht aus der Taktik streichen dürfen.

Zu allen Zeiten kamen hierbei die äußeren Reserven und die seitwärts fechtenden Truppen sehr in Betracht, und es ist ganz undenkbar, von einer Dorfvertheidigung in der Hauptstellung, ohne diese gründlich zu berücksichtigen, zu sprechen.

Ich glaube daher, daß man gut thun wird, auch in Zukunft mit Ortsgefechten zu rechnen und dies namentlich wegen des schwachrauchenden Pulvers in allen Fällen, wo wie bei St. Privat und Loigny ein Etagenfeuer möglich ist. Hielt es früher schon schwer, die vor dem Ort in Deckungen befindliche Infanterie zu sehen und zu beschießen (St. Privat, Froschweiler), so wird das in Zukunft noch weit schwieriger werden, und dadurch muß, besonders bei ausgedehnten Dörfern, die Ortsvertheidigung durchführbarer werden, als sie es war; die Kämpfe um das Vorfeld und um den Saum werden naturgemäß länger dauern und zäher verlaufen, darauf müssen wir uns gefaßt machen; es beruht in den Eigenschaften des rauchschwachen Pulvers, wenn weite Schußflächen dem Vertheidiger zu Gebote stehen. Ich würde es sogar für fehlerhaft wegen des weitreichenden garbenförmigen Artilleriefeuers halten, die Dörfer hauptsächlich als Schutz für Reserven und größere Truppenmassen zu benutzen, denn so aufgestellt, halten inaktive Truppen größere Verluste schwer aus, während ich kaum Beispiele kenne, daß gute Truppen sich aus irgend einer Vertheidigungsstellung hätten „herausschießen“ lassen. Eher dürfte es sich empfehlen, Reserven an solchen Punkten aufzustellen, wo der Angreifer sie auf Grund seiner

Digitized by Google

Hilfsmittel, die der Vertheidiger in der Regel kennen wird, am wenigsten vermuthet. Jedoch will ich darauf nicht weiter eingehen, dagegen glaube ich, daß der Werth einzelner Gehöfte um so mehr gesunken ist, je besser sie sichtbar sind.

Die Hauptvertheidigung von Dörfern wird wahrscheinlich im Vorfelde liegen, die Reserven werden vielleicht auf beiden Seiten oder auf einer Seite stehen; sie können aber ihre Verwendung nur im bisherigen Sinne finden: zur Unterstützung der Feuerkraft, zu Gegenstößen, zur Vorbereitung und Behauptung rückwärtiger Abschnitte, zur Deckung des Rückzuges. Alle diese Aufgaben sind untrennbar von Ortsgefechten in der Schlacht. Wenn aber der Vertheidiger in günstigen Oertlichkeiten so vielerlei Mittel für die defensive und offensive Kampfdurchführung besitzt, dann muß nach wie vor in der Schlacht wegen der Attraktionskraft solcher Objekte auch die beiderseitige Anstrengung an derartigen Punkten sich zur größten Kraft entfalten. Die größere Zerstörungskraft des heutigen Feuers, die größere Tragweite und Waffenwirkung wird daran wenig ändern. Und was sollte die neue Fechtweise — in Folge der neuen Waffen — an der Kampfdurchführung im Innern wohl ändern können? Wenn man aber Objekte, wie Dörfer, nicht aus der Stellung beseitigen kann, dann thut man doch besser, sie auch für eine gründliche Kampfdurchführung zu benutzen; und die Infanterie darf ebensowenig daran denken, daß es unmöglich wäre, ein Dorf siegreich zu behaupten, als daran, es zu nehmen. Sie muß beides können und sie kann es, wenn sie es will und die taktischen Fähigkeiten dazu besitzt.

So wenig man große Stellungen ohne Oertlichkeiten und Gehöfte finden wird, werden solche ohne Wälder vorkommen. Sie können (es handelt sich nur um taktische Verhältnisse) in der Stellung, vor der Stellung und hinter der Stellung und hier wieder auf verschiedenen Punkten liegen. Sie können durch ihren Holzstand einen sehr ungleichen Charakter haben und wegen der Bodenbeschaffenheit ebenfalls, so daß hiervon jedesmal ihre Bedeutung ebenso bedingt wird wie durch Ausdehnung nach der Breite und Tiefe und die Gestalt des Saums. Für die Schlacht kann der Wald also als Annäherungsobjekt für den Durchzug, als Kampfobjekt und zur Deckung des Rückzugs in Betracht kommen, wobei immer seine Wegsamkeit von großem Einfluß ist.

Digitized by Google

Auf die vielen und bedeutenden Unterschiede in den Wäldern kann ich nicht näher eingehen. Ein französischer Wald wird nach anderen Grundsätzen verwaltet, wie ein deutscher und russischer, im Kleinen und Großen, und es ist daher nöthig, daß sich der Offizier eine richtige Vorstellung von den Unterschieden macht, welche daraus für die Taktik entstehen müssen. Jeder Offizier muß deshalb auf diesen Gebieten gute Kenntnisse besitzen, welche die Grundlage für die taktische Ausbildung sind. Im Allgemeinen kann man sagen, sowohl der französische, wie der russische (polnische) Wald stellen an Führer und Truppen höhere Anforderungen, als der deutsche; und ferner, durch das rauchschwache Pulver ist die Leitung des Waldgefechts wesentlich erleichtert worden. Alle Wälder, auch kleinere auf trockenem Untergrunde besitzen einen hohen Feuchtigkeitsgrad. Mit diesem vermengte sich früher der Pulverdampf bald zu einer undurchdringlichen Schicht, erschwerte das Erkennen und machte eine Gefechtsleitung in der Regel unmöglich. Dies war einer der Gründe, daß man Wälder gerne vermied. Der Rauch fällt heute fort und der junge Offizier hat keine Vorstellung mehr von den früheren Schwierigkeiten. Heute ist in der That ein Waldgefecht, wenn sonstige Gründe nicht hinderlich werden, leitbar, obwohl der Knall und die Kommandos mit ihren Echos auch jetzt noch im Walde sich sehr fühlbar machen, jedoch nur bei Wäldern von geringerer Ausdehnung. Mit der Ausdehnung wird die Leitung schwieriger, und bei großen Wäldern ist sie auch heute nur an besonders wichtigen Stellen einigermaßen durchführbar. Sie haben daher, abgesehen davon, daß Artillerie und Kavallerie auf diesem Raume nicht verwendet werden können, große Nachtheile im Gefolge, denn vielfach erschweren große Wälder auch noch die Uebersicht für die kommandirenden Generale und höheren Instanzen. In Folge der größeren Durchschlagskraft der Infanteriegeschosse können Bäume nur noch in seltenen Fällen Deckung gewähren, die große Streuung der Artilleriegeschosse raubt ebenfalls dem Walde die Eigenschaft der Deckung gegen Artilleriefeuer, und außerdem werden in Zukunft, namentlich Tannenwälder, viel leichter in Feuer aufgehen. In der Vertheidigung liegt der Schwerpunkt in der Behauptung des Waldsaumes; ist dieser verloren, so sind Angreifer und Vertheidiger etwa in derselben Lage und nur an lichten Abschnitten kommt der Vertheidiger wieder in Vortheil (Wald von Maslowed, 3. Juli 1866);

Digitized by Google

auch können Gehöfte einen neuen Widerstand wesentlich unterstützen, wie das das Gefecht von Ladon (24. November 1870) schlagend beweist. In der Regel sind Wälder schlechte Flügelanlehnungen und am vortheilhaftesten, wenn sie in mäßiger Ausdehnung in der Front liegen. So z. B. das kleine Fichtenwäldchen von Colombey (14. August 1870; Bois de Tronville, 16. August 1870).

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen muß die Rolle der Wälder etwas spezialisirt werden, weil ihnen in Zukunft kaum auf einem Schlachtfelde ganz aus dem Wege gegangen werden kann, wobei aber wieder festzuhalten ist, daß die Stärke des Vertheidigers in Zukunft noch schwieriger festgestellt werden kann; daß der Vertheidiger den Angreifer durch eine zweckmäßige Feuervertheilung sehr täuschen kann und der Angreifer in Zukunft immer erst fechten muß, um sehen und dann seine Hauptanordnungen treffen zu können.

Als Durchzugswald kommen in Betracht z. B. der Wald von Popowitz (3. Juli 1866), der Wald von Maslowed (Swiepwald) ebenda, das Bois de Vaux am 18. August 1870, der Wald von Beaumont, 30. August 1870. Von diesen wurde im ersten und letzten Falle von der 28. Brigade, bezüglich dem IV. und XII. Armeekorps ein musterhafter Gebrauch gemacht, dem auch die späteren Erfolge zu verdanken sind. Lehren: Auf Grund hinreichender Aufklärung und richtiger Vorstellung, unbeobachtetes Eintreten, geschlossenes, stilles Durchschreiten, und nach erfolgter Verabredung gleichzeitiges Entwickeln am erreichten jenseitigen Waldsaume zum Fechten von möglichst vielen Punkten aus. Im zweiten Falle nahm der Swiepwald sogleich den Charakter eines Waldgefechts in größerer Ausdehnung an; er wurde zu einem vorgeschobenen Posten und der vorgeschobene Posten zur Hauptkampfstellung: 2 österreichische Armeekorps fochten hier schließlich gegen eine preußische Division, wichen von der vorgeschriebenen Hauptstellung ab und ermöglichten dadurch den verhältnißmäßig leichten Sieg in der Hauptstellung. In dieser Waldschlacht hatten Vertheidiger und Angreifer große Einbuße; beide verloren auch die Direktion, namentlich die Preußen, so daß ein Theil dieser der Hauptrichtung geradezu den Rücken zukehrte. Dieses Richtungverlieren tritt in Wäldern, namentlich in großen unter Fechten, leichter ein als in Ortschaften. Es wiederholt sich daher in mehr oder minder hohem Grade überall. Durch Uebung kann dem

Digitized by Google

Uebel etwas vorgebeugt werden, aber es mag gleich hier gesagt werden, daß es niemals ganz zu beheben ist. Im dritten Falle bildete der Durchzugswald zwar ein beschwerliches, aber immerhin ein Mittel zum gedeckten Anmarsch, Aufmarsch und zur Entwickelung, jedoch mißglückten alle bezüglichen Absichten aus Mangel an Erfahrung der Führer und Truppe und aus Mangel an Einheitlichkeit in den Absichten. Nur eine Bedingung konnte hier erfüllt werden: Die Aufnahme der abgewiesenen Truppen, allein ohne sie rechtzeitig wieder zu sammeln und zu ordnen. Die vielen Lehren beruhen bereits in dieser Skizze. Alle vier Beispiele sind für die Zukunft bis zu einem hohen Grade typisch für das Gelingen und Mißlingen des Beabsichtigten.

Einer veränderten Rolle des Waldes begegnet man im Niederwald und Langensulzbacherwald (Wörth, 6. August) und dem Stiringwald (Spicheren, 6. August), insofern das Durchschreiten nicht ohne Fechten möglich wurde, mithin an Führer und Truppen noch höhere Anforderungen herantraten. Für den Vertheidiger begünstigten alle drei Wälder die Flankendeckung nicht. Das 2. bayerische Korps gelangte wegen verschiedener Einflüsse allerdings nicht zu der gewünschten Ausnützung des Langensulzbacher Waldes; das XI. Korps überwand alle Schwierigkeiten des Niederwaldes; von der 27. Brigade (Stiring) gelangten von fünf Bataillonen nur das, welches der General von Woyna selbst führte, an den Punkt des Stiring-Wendelwaldes, wo er es haben wollte.

Für das Passiren eines Waldgebietes unter Gefecht sind daher die Gesichtspunkte der Ordnung, Ruhe, des Richtung- und Verbindunghaltens, der Zerlegung in mehrere Kolonnen erst recht zu beachten, aber auch im Frieden fleißig zu üben.*)

Außer dem bereits angeführten Fichtenwäldchen von Colombey (14. August 1870) spielten der Park von Goury (2. Dezember 1870) nebst Wald, das Bois de Tronville (16. August 1870), von Génivaux (18. August 1870) und vor allen Dingen die Wäldergruppe von Poupry (2. Dezember 1870) eine bedeutende Rolle bei der Durchführung des Kampfes in der Hauptstellung. Die

*) Zur Vermeidung von Wiederholungen sei verwiesen auf: „Die Kämpfe um die Steinbrüche von Rozerieulles“ und „Vierundzwanzig Stunden Moltke'scher Strategie“. Berlin, Felix-Militärverlag. Beide von Fritz Hoenig.

Digitized by Google

Erscheinungen sind hier sehr verschiedenartig, berühren sich aber auch in mehreren Punkten, namentlich hinsichtlich der Zähigkeit des Kampfes um den Waldrand, des Richtungverlierens während des Kampfes (Génivaux und Poupry), des Vermengens der Truppen und der Unmöglichkeit, die vermischten Truppen unter größeren Verhältnissen (Poupry) zu leiten. Das letztere Beispiel, wo der Wald aus mehreren unter sich getrennten unregelmäßigen Gruppen bestand, ist eines der lehrreichsten Waldgefechte für die Zukunft, insofern sich der Kampf zum Theil in der Dämmerung abspielte, und besonders weil die Anlage des entscheidenden französischen Angriffs, welcher richtig gegen die Nordspitze (taktischer Punkt) angesetzt wurde, weil der Frontalstoß keinen Erfolg versprach, über den Besitz entschied. Hier ist auch der Fall, daß Kavallerie unter General v. Colomb mit Erfolg in einer der Lücken attackirte.

Ferner sehen wir von Wäldern zum Schutze des Rückzuges geschickt Gebrauch gemacht: von den Sachsen (Wald bei Briz, 3. Juli 1866); von den Franzosen (Reichshofen, 6. August 1870) und wieder von den Franzosen (Wald von Jaumont 18. August 1870) und zuletzt kommt

die operative und taktische Seite von großen Waldgebieten mit ihren Erscheinungen für die Verdeckung des Aufmarsches, den Durchzug, die Schlacht und die Deckung des Rückzuges in Betracht, mit ihren typischen Beispielen des Waldes von Orléans und Marchénoir.

In großen und kleinen Verhältnissen sind in jedem Walde die einfachen Gesetze der Ordnung, des Richtunghaltens und der Leitung rücksichtslos zu beachten, wenn nicht nach kurzer Zeit alles in Frage gestellt werden soll. Namentlich muß das Durchschreiten des Waldes mit peinlicher Genauigkeit unter Vorsendung von Richtungs- und Aufklärungsorganen geschehen. Ist der Saum zu nehmen, so muß nach der Wegnahme sofort die Masse der Angreifer wieder gesammelt werden, um den Schützen zu folgen und nun von den Flügeln aus das Waldgebiet zu umfassen. Die verschiedenen einflußreichen Rollen, welche Wälder früher gespielt haben, werden in Zukunft eher an Bedeutung zunehmen als abnehmen, ein Durchdenken jedes einzelnen Falles unter Uebertragung auf die heutige Waffenwirkung ist daher ebenso anregend wie nützlich. Im Allgemeinen lehrt auch die Kriegsgeschichte, daß sowohl Wälder wie Oertlichkeiten ihre höchste

Digitized by Google

Bedeutung erst durch die Qualität der Truppen erlangen, namentlich tritt das bei Wäldern zu Tage. So trug der Wald von Orléans wesentlich zur taktischen Niederlage der Franzosen bei, während die Deutschen der sehr verschiedenen und durchaus nicht gefahrlosen Lage Herr blieben, trotzdem auch sie die Gefechtsverbindung lange Zeit hindurch nicht in dem gewünschten Grade erzielen konnten. Unter diesen Umständen gestaltete sich der Kampf gewissermaßen zu Marschgefechten. Letztere werden in Zukunft unter ähnlichen Verhältnissen aber gewiß weit hartnäckiger verlaufen, denn Waldgefechte müssen alsdann in solchen Fällen annähernd Defiléegefechte werden.

Orts- und Waldgefechte erschweren die allgemeine Gefechtsleitung, erzeugen Ungewißheit, führen leicht zu übereilten Anordnungen und fehlerhaften Bewegungen.

Die Führung der Truppen im Einzelnen ist schwierig, die Verbände lösen sich leicht. Daher weisen Orts- und Waldgefechte so viele Versprengte auf. Die Feuerabgabe bleibt auf kurze Abstände beschränkt. Da die einmal im Waldgefecht aufgelösten Truppen meistens der Einwirkung der Führer entzogen sind, gewinnt die zweckmäßige Verwendung der Reserven an Bedeutung.

XI. Von den Nachtgefechten.

Die Philosophie, welche über Verluste entstanden ist, die bei verständiger Führung selbst bei den 1870 gegen die kaiserliche Armee angewendeten Formen wohl zur Hälfte vermeidbar waren, ist auch die Veranlassung gewesen, daß ein Theil der „Taktiker" das in die Dunkelheit der Nacht verlegen will, was sie sich in der Helle des Tages zu unternehmen nicht mehr zutrauen, und wie es in allen Dingen geht, die Wissen, Erfahrungen und Nachdenken erheischen, so hat die Masse, welche weder das Eine besitzt, noch das Andere liebt, diesen falschen Propheten zugestimmt. Geht es so nicht, so geht es anders; das Exempel ist dann leicht fertig. Wenn ich aber die durch den „Sommernachtstraum" vertretene Richtung als den kranken Auswuchs eines gesunden Gedankens nur in ihren Folgen und Formen tadeln und verwerfen muß, so verdient die Richtung der „Nachttaktiker" die

Digitized by Google

schärfste Verurtheilung als Ausdruck eines bereits kranken Gedankens. Ich sage absichtlich nicht Nacht, sondern Dunkelheit der Nacht; denn es giebt Nächte, die nicht dunkel sind, die Dunkelheit wünschen nun aber gerade diese „Taktiker", nur weil sie darin Schutz gegen Gesehen- und Getroffenwerden finden wollen.

Will man die Taktik nicht auf einen falschen Boden stellen, so muß man immer vom Menschen ausgehen, und des Menschen Schwächen kann ein ernster Mann am besten durch ehrliche Untersuchung seines Wesens erkennen. Wer diese an sich vornehmen will, wird leicht feststellen können, daß er in der Dunkelheit in allem, was er thut, unsicherer und folgerichtig unentschiedener und unwirksamer handelt, als in der Tageshelle. Zu jeder menschlichen, zielbewußten, praktischen Arbeit gehört das Vermögen, zu sehen, sonst hätte der Schöpfer uns keine Augen gegeben. Erst ihr Gebrauch übt über die Thätigkeit der anderen Sinne eine Aufsicht aus und befähigt uns, diese vollständig auszunutzen. Wer das will, muß das Licht wünschen, wer die Dunkelheit wählt, verzichtet auf eines der entscheidenden Mittel zum Handeln. Jede Handlung der Taktik beruht auf Bewegung, jede Bewegung des einzelnen Menschen ist aber in der Dunkelheit unsicher, sogar das Einfachste, was für das Gefecht nöthig ist, das Gehen. Jede sinnlich wahrnehmbare Erscheinung in der Dunkelheit wirkt zuerst überraschend und erschreckend, was Jeder zugeben wird, der sich erinnert, wie oft ihm in der Nacht irgend etwas „Herzklopfen" verursacht hat. Ich könnte von mir Hunderte von solchen Fällen anführen und erst mit der Rückkehr der Verstandeskräfte, man nennt das gewöhnlich Geistesgegenwart, was nicht ganz richtig ist, denn die „Gegenwärtigkeit" des Geistes ist erst die Folge nach Zeit und Umständen der Erscheinung, weicht das Schreckgespenst; jedoch nicht immer sogleich. Wenn nämlich der Mensch durch die Benutzung seiner Verstandeskräfte im Stande ist, sich sofort über alle Ursachen des Schreckgefühls klar zu werden, so ist er auch bei der vorhandenen Willenskraft Herr der Lage; dieses „Orientiren durch den Verstand" setzt aber bekannte Verhältnisse voraus, vor allen Dingen bekannte Umgebung. Ist das nicht der Fall, so gelangen die Verstandeskräfte nicht so rasch als wünschenswerth zum Siege über die Phantasie und die letztere nimmt erfahrungsgemäß in unbekannten Verhältnissen und in der Dunkelheit solche Kraft an, daß sie, ein Trugbild

Digitized by Google

nach dem andern erzeugend, den Verstand vollständig in Fesseln hält. Der Mensch hat dann das Gleichgewicht seiner Sinne und Kräfte verloren, er ist nur noch ein Wesen, welches von einer aufgeregten Phantasie zu den größten Thorheiten, Uebereilungen u. s. w., in Folge falscher Vorstellung, verleitet wird, was in der Taktik den besten Boden für eine Panik bildet. Diese einfachen Wahrheiten haben alle Feldherren von Bedeutung von nächtlichen Unternehmungen abgehalten, worunter natürlich große und entscheidende verstanden werden, und es giebt nur einen Feldherrn, nämlich Cromwell, welcher anders handelte, jedoch unter Verhältnissen, welche das rechtfertigen. Es ist 1. die Entscheidungsschlacht von Dunbar am 3. September 1650. Cromwell kannte das Gelände und die feindliche Aufstellung genau, er benutzte die Dunkelheit zum Anmarsch, die Dämmerung zur Entwickelung und die Helle zum Schlagen und Verfolgen. Indessen der Anmarsch betrug höchstens 2 km, seine Streitkräfte zählten 12,000 Mann, Wege, Uebergänge, Richtung, alles war bekannt. Sein zweites Beispiel ist der Uebergang über den Firth of Forth, jedoch waren auch hier die Vorbereitungen bis auf's Kleinste mit erstaunlicher Sorgfalt getroffen, und hier herrschte für den Uebergang (Anmarsch) eine eigentliche Dunkelheit nicht, sondern die Nacht war sternenhell.

Wenn alle Feldherren die dunkle Nacht als Kampfzeit für die Entscheidung gemieden haben, so beruht das darauf, daß sie Kenner der Menschenherzen gewesen sind, und ohne das ist kein Feldherr denkbar. Es ist denn auch unverständlich, wie „Taktiker", welche für den Tageskampf alle geschlossenen Formen für unmöglich halten, den Nachtkampf empfehlen. Weil sie meinen, die Truppen in Schwärmen nicht genügend beherrschen zu können, wählen sie die Nacht, um in dieser sich der geschlossenen Formen bedienen und zielbewußt handeln zu können. Man weiß indeß nicht, was man vom Verstande denken soll, wenn dieselben Männer den Kampf in die dunkle Nacht verlegen wollen, welche die obigen Thätigkeiten und Ziele erschwert oder ganz unmöglich macht, denn zu alledem gehört gegenseitiges Sehen und Erkennen. Der Mann kann aber in der Dunkelheit seinen Führer nicht sehen, seinem Beispiel nicht folgen, höchstens seine Stimme vernehmen. Ist die Nacht hell, so schützt sie nicht gegen das Feuer, und diesen Schutz wollen ja die „Taktiker der Dunkelheit". Dieser Schutz ist die Stelze ihrer

Digitized by Google

Theorie. Das schöne Treffen von Laon (9. März 1814) spielte sich zwar auch in der Nacht unter ähnlichen Verhältnissen wie bei Dunbar ab, wenigstens hinsichtlich der Vertrautheit mit dem Gelände; aber die Nacht war nicht dunkel, sondern durch sternenklaren Himmel und das brennende Dorf Athis so aufgehellt, daß man ziemlich sichere Anhaltspunkte für die Bewegung hatte, im Uebrigen verlangen wirksame Nachtgefechte Ueberraschung, stehen also dem Begriff Ueberfall immer nahe. Aus alledem geht hervor, daß 1. Nachtgefechte unter Umständen recht wirksam sein können, wenn die Kriegszucht der Truppen eine solche Unternehmung ausführbar erscheinen läßt, wenn Aussicht auf eine Ueberraschung vorliegt, wenn Gelände und Gegner bekannt sind, so daß die Truppen ihre Ziele nicht verfehlen und die Aufgabe eine einfache ist; 2. daß die Stärke der Truppen ihre Grenze in der Möglichkeit einer einheitlichen Vorwärtsbewegung findet. Will man überraschen, so muß man stille, ohne Feuer, und schnell heran; man muß in der Gefechtsformation marschiren und auf den Feind treffen, denn der Aufmarsch raubt zu viel Zeit und vermindert die Aussicht auf Ueberraschung. Man kann aber nur verhältnißmäßig kleine Verbände schnell und überraschend bewegen, nur verhältnißmäßig kurze Strecken zum Anmarsch benutzen und sobald man dafür die Truppen auf verschiedene Richtungen verweist, stellt man das Klappen der Aufgabe in Frage, wie z. B. bei Chenebier. 3. Eine Armee erfordert viele Straßen zum Anmarsch; sie kann sich Nachts nicht in Gefechtsformation bewegen, in der Dunkelheit nicht weite Strecken zurücklegen, die Armeekorps können sich unter sich nicht verständigen, kurz sie können nicht geleitet werden; in Folge dessen wird auch eine Entscheidungsschlacht nicht in der Nacht geschlagen werden. Man halte den 17. und 18. August 1870 vor Gravelotte vor Augen. Es wäre damals leicht möglich gewesen, sich über das Gelände für den Anmarsch vollständig zu vergewissern, die Truppen in der richtigen Marschrichtung anzusetzen und die Marschrichtungen boten keine besonderen Schwierigkeiten. Nun denke man an die Schwierigkeiten, welche die Vorbewegung der beiden Armeen trotzdem zeitigte, an den Marsch der Sachsen und des X. Korps in Gefechtsformation und stelle sich vor, diese Aufgabe sollte in Zukunft in der Nacht von 8—9 Armeekorps gelöst werden. Ich glaube, es würden sich andere Dinge ereignen, als hier am Tage da waren! Man wird daher

Digitized by Google

nach wie vor zur Entscheidung den Tag nöthig haben, die Nachtgefechte werden Ausnahmen bleiben, von Nachtschlachten kann keine Rede sein und damit verbleiben die Nachtgefechte auf dem Gebiete des kleinen Krieges und des Positionskrieges, wo sie immer gewesen sind.

Das schöne Nachtgefecht von Podol am 27. Juni 1866 könnte sich in ähnlichen Lagen immer wiederholen, und man muß daraufhin sogar Führer und Mannschaften erziehen; aber die Dinge lagen einfach: Ein Sturm auf eine Brücke und Behauptung der gewonnenen Brücke gegen Angriffe im offenen Gelände sind die einfachsten, taktischen Aufgaben, deren Lösung in einer so hellen Juninacht, wie jene war, nur Entschlossenheit und Kriegszucht erfordert. Wenn aber die Dinge verwickelter werden, wie bald darauf am 29. Juni bei Gitschin, dann zeigen sich auch sofort die Uebelstände des Nachtgefechts, selbst nach einem Siege und mit verhältnißmäßig kleiner Truppenstärke.

Handelt es sich um die Bewegung von Armeekorps, so muß man zwischen dem Anmarsch auf den Straßen und dem Aufmarsch im Gelände, sowie der Fortsetzung des letzteren bis zum Einbruch in den Feind unterscheiden. Der Marsch verschiedener Armeekorps in der Nacht hat auf guten Straßen, wie in Frankreich, mit einmarschirten Truppen keine Schwierigkeiten, welche nicht überwunden werden könnten und die Führung und Verbindung können dann recht wohl bestehen und aufrecht erhalten werden. Ich habe Nachtmärsche im heißen Sommer und kalten Winter durchgemacht. Beim ersten, sehr großen von Mittags 1 Uhr bis Nachts 3 Uhr kamen die noch nicht einmarschirten Truppen allerdings aufgelöst am Marschziel an. (4.—5. August 1870.) Beim 2. und 3. vom 10.—13. August 1870 im Brigadeverbande ging der Marsch (Tag und Nacht durch) ebenso gut von Statten als bei Tage; Nachtmärsche von Blois nach La Chapelle (31. Dezember), von da nach Vendôme (1. Januar) und von Chateau-Renault nach Blois (15. Januar) wurden spielend ausgeführt, trotzdem der letztere durch vom Schnee stark verwehte Gegenden ging. Ist die Nacht sternenklar und treten dazu noch Schneefelder, so haben die Nachtmärsche nur den Nachtheil, daß die Leute um den Schlaf kommen. Aber die Schwierigkeiten beginnen für große Verbände erst vom Aufmarsch ab. Diesen müßte man mindestens 5—6000 m vom Feinde

Digitized by Google

ab vollziehen, wenn man möglichst unentdeckt bleiben wollte, und das möchte einem wachsamen Gegner gegenüber noch zu nahe sein. Solche Entfernungen möchten aber in unbekanntem Gelände nicht von mehreren Armeekorps in Gefechtsformation zurückgelegt werden können, ohne daß sie durcheinander gerathen, und somit fallen die Nachtschlachten von selbst weg.

Es handelte sich bisher nur um Nachtkämpfe, welche in der Dunkelheit begonnen und zu Ende geführt oder abgebrochen wurden, in welchen der Anmarsch bei Abend oder Nacht erfolgte. Es giebt andere Gefechte, bei denen der Anmarsch sich bei Tage vollzog, welche bei Tage eingeleitet und durchgeführt, dagegen erst in der Dunkelheit oder Dämmerung entschieden wurden. Hierher gehört vor allen Dingen der 3. und 4. Dezember 1870 vor Orléans, dann La Tuilérie und eine ganze Anzahl anderer Fälle ebenfalls aus den Schlachten vor Le Mans von geringerer, taktischer und strategischer Bedeutung, und damit komme ich zu dem Punkt, welchen ich für sehr wichtig halte. Nächtliche Unternehmungen können an sich an jeden Truppentheil herantreten, und schon aus diesem Grunde müssen sie geübt werden, damit wenigstens die Führer eine Vorstellung von ihrer Schwierigkeit erhalten. Es steht aber außerdem zu erwarten, daß sich viele Gefechte und sogar Schlachten (Gravelotte, Orléans, Le Mans, Beaune, Loigny, St. Quentin) aus dem Tage in den späten Abend, also die Dunkelheit hinüberspielen und da möchte denn für verständige Taktiker und tüchtige Truppen ein Feld der Erfolge liegen. Wenn z. B. das III. und X. Armeekorps gegen Amanvilliers nach der Räumung von St. Privat stürmender Hand eingesetzt worden wären, so hätten diese wahrscheinlich beträchtliche Erfolge errungen. Wenn General v. Goeben von seiner Reiterei nur etwas unterstützt worden wäre, oder wenn er eine frische Infanterie am Abend des 19. Januars 1871 gehabt, so würde der feindliche Rückzug mit vollständiger Zersprengung geendet haben. Einige Kompagnien entschieden, thatkräftig geführt, die Schlacht von Le Mans durch die Erstürmung von La Tuilérie, um welches seit Mittag Bataillone vergeblich sich abgemüht hatten; einzelne Kompagnien und kleine Bataillönchen erstürmten täglich vor Le Mans die feindlichen Stützpunkte mit hereinbrechender Dunkelheit und alles dieses hat mit geringen Verlusten stattgefunden und noch mehr hätte mit verhältnißmäßig geringen Ver-

Digitized by Google

lusten erreicht werden können. Für solche Aufgaben muß eine tüchtige Kriegszucht, ein tüchtiges Offizierkorps vorhanden sein, und man bedenke wohl, daß die mancherlei glücklichen Ausgänge dieser Unternehmungen in das Ende des Krieges gefallen sind, nachdem die Truppen vieles von ihrer Frische und Tüchtigkeit naturgemäß eingebüßt hatten. Also nicht nur am Ende des Gefechts, sondern am Ende des Krieges wurden durch entschlossene Kolonnen am Abend die Entscheidungen herbeigeführt, welche bei Tage mit Schwärmen nicht erzielt werden konnten. Man hat kein Recht, diese Entscheidungen „Nachtgefechte“ zu nennen; man kannte auch die Lage etwa in ihren Umrissen, durch Schnee, Sternenhimmel und aufleuchtendes Feuer, das vorhergegangene Gefecht; man soll sich nicht an Namen klammern, sondern das Wesen zu erkennen sich bemühen, und da kommt dann die moralische Kraft der Truppe wieder voll zur Geltung als entscheidendes Motiv. Es kann nicht ausbleiben, daß die verbesserten Waffen den Angriff bei Tage schwieriger machen; es kann aber auch nicht ausbleiben, daß die Kraft des Vertheidigers durch den aufreibenden Tageskampf am Abend zumeist gebrochen ist, auch wenn er sich noch in seiner Stellung befindet. Das ist dann naturgemäß der Augenblick, um gegen die gebrochene Gefechtskraft beim Gegner unter dem Schutze der Dämmerung oder Dunkelheit geschlossene Truppen einzusetzen, und von diesen muß und darf vernünftiger Weise unter solchen Gefechtsverhältnissen verlangt werden, daß sie stürmender Hand einbrechen. Hier ist der Sturmmarsch wohl am Platze, und ein entschlossen durchgeführter Stoß wird schon allein aus moralischen Ursachen in der Regel Erfolg haben. Will man das Nachtgefechte nennen, meinetwegen, ich klebe nicht am Worte; aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie hier am Platze sind, weil sie auf des Menschen Natur in der Taktik fußen. Nur sorge man dafür, daß für solche Fälle am Abend frische Truppen an entscheidender Stelle zur Hand sind, daß diese Herzen im Leibe haben und daß die Führer den Schneid besitzen, welcher für solche Aufgaben nothwendig ist. Sonach wäre es möglich, daß Schlachten in der Nacht entschieden würden, nachdem sie bei Tage unentschieden geblieben, jedenfalls sprechen dafür Gravelotte, Le Mans, Loigny, St. Quentin und selbst Villersexel durch das, was geschah und unterblieb. Ich komme daher im Ziele mit meinen Gegnern zu-

Digitized by Google

sammen, während unsere Wege voneinander abweichen. Wer Recht hat, wird die Zukunft lehren, und kann man das Beste nicht erreichen, so muß man sich mit dem Guten begnügen. Die von mir empfohlenen, nächtlichen Entscheidungen haben einen schweren Uebelstand, sie unterfagen wohl in der Regel eine Verfolgung, wenigstens ist mir eine solche nicht bekannt, von Waterloo abgesehen. Das ist gewiß schlimm, aber die von der anderen Seite empfohlenen haben noch einen größeren Uebelstand, nämlich den, daß in der Dunkelheit große Massen nicht mit der erforderlichen Sicherheit geleitet werden können. Im ersteren Falle erlangte man wenigstens die Entscheidung, im zweiten käme man überhaupt nicht bis dahin.

In der russischen Armee gehört der General Kuropatkin zu den Vertheidigern der nächtlichen Angriffe. Er hat seine Argumente aber hauptsächlich aus dem Tekinzen-Feldzuge entnommen, die auf europäische Armeen nicht übertragen werden dürfen. Trotzdem darf der Hinweis auf die moralische Kraft, welche Kuropatkin und Dragomirow so sehr betonen, nicht unterschätzt werden. Der Soldat, der nichts anderes kennt, als „siegen oder sterben", ist gleichwohl im Allgemeinen eine Fabel. Wäre aber das nicht der Fall, so würden für die höhere Führung die Nachtkämpfe doch nicht ihrer Gefahren entkleidet.

In der französischen Armee ist man neuerdings ebenfalls von den Nachtschlachten zurückgekommen, die einst Boulanger besonders empfahl. 1891 endeten die Manöver bei Châlons s. M. bekanntlich mit einem Massenangriff in der Morgendämmerung, aber im Kriege möchte eine Armee wohl nicht während der Nacht zu der erforderlichen Versammlung gelangen.

Von den älteren französischen Generalen war besonders der Marschall Pelissier, der zuletzt Sebastopol im Sturm nahm, ein Feind nächtlicher Unternehmungen. Er betonte, daß der Hauptgrund des Mißlingens seines ersten Sturmes (am 18. Juni 1855) darin bestanden hätte, daß der Angriff für die Nacht angeordnet gewesen sei. Der erfahrene Soldat meinte außerdem, daß man Nachts mit schläfrigen Leuten zu thun hätte, daß viele liegen blieben und sich verkröchen und Verwirrung nicht zu vermeiden wäre. Wenn aber ein General der damaligen französischen Armee so urtheilte, was haben wir von den heutigen Truppen, die auf

Digitized by Google

den Namen alter Soldaten keinen Anspruch erheben können, zu erwarten?

Von den Amerikanern hat sich General Early, gelegentlich des Todes des Generals Jackson, der bekanntlich im Nachtgefecht bei Wilderneß von den eigenen Leuten zu Tode verwundet wurde und dann starb, wie folgt über Nachtgefechte ausgesprochen: ·

„Das Feuer, welches auf den Stab Jackson's abgegeben wurde, so beklagenswerth es in seinen Resultaten war, war lediglich die Folge eines Zufalls oder vielmehr der Verwirrung, welche in all' den Fällen unvermeidlich ist, in denen man mit Truppen im Dunkeln zu manövriren gezwungen ist. Ich, der ich vielleicht so oft im Feuer gestanden habe, wie irgend ein Mann der Gegenwart, bin durch Erfahrung und Beobachtung zu dem Schlusse gekommen, daß Offensivbewegungen in der Nacht, besonders beim Beginn derselben, wenn die Gegenpartei aufmerksam ist, mehr Unheil durch Irrthümer und zufällige Bewegungen bei den eigenen Truppen, als bei dem Feinde anrichten; auch glaube ich, daß alle erfahrenen Führer diese Ansicht theilen werden. Die Gefahr wird noch vergrößert, wenn die Bewegungen obenein in dichtem Holze stattfinden." (Wilderneß.)

Bekanntlich ist nie danach geforscht worden, von welchen Truppen General Jackson seine Todeswunden empfangen hat, und die Schlacht an der Wilderneß war gewonnen, als General Jackson die Division Rhodes durch die A. P. Hill's ersetzen wollte, um den Feind noch zu verfolgen. Selbst unter solchen Verhältnissen sind also nächtliche Unternehmungen nicht zu empfehlen.

XII. Schluß.

Als das Zündnadelgewehr eingeführt wurde, war man allgemein der Ansicht, daß mit diesem Gewehre wegen seiner größeren Schußgeschwindigkeit u. s. w. mit einer Sektion Schützen das gemacht werden könnte, was bis dahin einen Zug erfordert hatte; wenn man dagegen gleich die drei- oder vierfache Zahl von Streitern einsetzte, so meinte man, würde der Kampf auch um so schneller entschieden werden. Obgleich letzteres sich in mehreren Fällen 1866 bewahrheitete, so zeigten die Kriege von 1870/71 und von 1877/78,

Digitized by Google

daß, falls beide Gegner Hinterlader führen, die Entscheidung nicht schneller als in früheren Schlachten fiel, sondern daß im Gegentheil der Kampf zäher geworden war, daß die Gefechtskraft der Schwärme mit Hinterladern eine außerordentliche und unerwartet große war. Wenn man unter den großen Beispielen hierfür nach Beweisen sucht, so giebt es wohl keine schöneren als die des V. Armeekorps bei Wörth und des III. bei Vionville, trotz so und so vieler Umschläge in der Gefechtslage.

Trotzdem nun das schwachrauchende Pulver immer die Sicht ermöglicht, die Leistungen von Gewehr und Geschütz zugleich erheblich seit 1870/71 gesteigert sind, würde es doch voreilig sein, daraus zu folgern, daß als Regel ein schnellerer Verlauf und eine schnellere Entscheidung eintreten müßte. Für die, welche sich mit den Operationen bis zum Schlachtfelde näher beschäftigt haben, möchte sich schon daraus ergeben, daß auf eine absolute Abkürzung der großen Kämpfe nicht gezählt werden darf. Massen von 8—9 Armeekorps werden in wenigen Stunden nicht abgethan. Im Uebrigen ist es zweifellos, daß die Fechtart in Schwärmen dem Manne mehr Gefechtskraft verleiht als jede andere Dagegen dürfte ziemlich gewiß sein, daß die Feuerüberlegenheit eines Theiles über den andern in Zukunft in vielen Fällen schneller erzielt werden kann, als bisher. Das möchte hauptsächlich davon abhängen, welche der beiden Artillerien die gegnerische zuerst zerschmettert hat, und daß das bei Ueberlegenheit an Ausbildung und Führung sehr schnell zu erwarten ist, scheint mir keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Es könnte sich daher in Zukunft ereignen, daß bald nach der Eröffnung der Schlacht ganze Batterien gefechtsunfähig würden, in viel höherem Grade, als wir davon bereits einen Vorgeschmack bei Verneville (IX.) und St. Hubert (VII. Armeekorps) erhalten haben, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die gesammte Artillerie der 18. Division am 18. August von der französischen Infanterie, wie die Lage einmal war, von beiden Flanken aus in der ersten Stunde der Schlacht einfach weggenommen werden mußte. Andererseits war bis zum Eingreifen der Flügelkorps bei Wörth die Artilleriemasse des V. Armeekorps der Fels, an dem sich die Wogen des Kampfes immer wieder brachen und der Stützpunkt für die diesseitige Infanterie. Diese beiden Beispiele sind für die Feuerüberlegenheit und den Fortgang des Kampfes im negativen und positiven

Digitized by Google

Sinne geradezu typisch, und daher muß Artillerie in Massen von Anfang an eingesetzt werden; gedeckt in Front und auf den Flügeln durch vorgeworfene Infanterie. So kann die Feuerüberlegenheit von Stufe zu Stufe mehr und mehr erlangt werden und wenn diese erreicht ist, dann dürfte man von ganzen Reihen gefechtsunfähiger Geschütze lesen, die bei glücklichem Fortgange des Kampfes dem Sieger in die Hände fallen müssen. Dies umsomehr, als die Vereinigung des Feuers der Artillerie auf ein Ziel jetzt vollständig möglich ist.

Feuerüberlegenheit und Entscheidung können aber zeitlich nicht zusammenfallen, letztere ist überhaupt erst nach der ersten zu erringen möglich und es hängt von der Gefechtskraft des an Feuer überlegenen Theiles ab, ob sie für die Entscheidung ausreicht. Die Franzosen hatten ganz zweifellos die Feuerüberlegenheit auf der ganzen Schlachtlinie von Gravelotte bis etwa gegen 4 Uhr Nachmittags, trotzdem aber erreichten sie nirgends entscheidende Vortheile. Die Feuerüberlegenheit ist aber auch schwerer festzustellen, als man es glaubt; dies erhellt aus dem Verhalten des linken, französischen Flügels bei Gravelotte. Artillerie, welche eine Zeit lang schweigt, braucht nicht gefechtsunfähig zu sein, sondern sie kann für die Entscheidung zurückgezogen sein. Hieraus folgt, daß man nicht ohne Weiteres in der wirklichen oder vermeinten Feuerüberlegenheit auch immer die Entscheidung erblicken darf, diese fordert vielmehr eine allgemeine Vorwärtsbewegung gegen die entscheidenden Punkte, und das kann nur die Infanterie als Regel leisten. XII. und Gardekorps bei St. Privat, 33. Brigade bei Loigny u. s. w. Daher verändern die neuen Waffen die Rolle und Bestimmung der Infanterie und Artillerie nicht, die eine kann die Aufgabe der andern nicht lösen, sondern durch den entfallenden Rauch u. s. w. erstarkt die Gemeinsamkeit beider als kämpfende Gattungen, jetzt erst sind alle Vorbedingungen für eine Schlachtentaktik vorhanden.

Wie von der Artillerie, so müssen auch von der Infanterie, von vorn herein zielbewußt und richtig angesetzt und geleitet, verhältnißmäßig starke Körper in's Gefecht geworfen werden, um die Feuerüberlegenheit durch gemeinsame Anstrengungen mit der Artillerie möglichst frühzeitig zu erreichen. Dies läßt sich für beide Gattungen aber nur nach sorgfältigen, vorhergegangenen Erkundungen und bei einheitlichem Verfahren erlangen; daher immer

Digitized by Google

alle Kommandeure bis zu dem des Regimentes auf flotten Pferden weit voraus sein müssen, um zu sehen und die Truppen auf den erforderlichen, weiten Entfernungen in die richtige Gefechtsrichtung zu bringen. Treten Artillerie und Infanterie von Anfang an stark auf, so kann man dem weiteren Verlaufe des Gefechts und den Fragen des Gebrauchs der angelangten und zusammengesetzten Körper mit Ruhe entgegensehen. Ich muß hier wieder auf Problus und St. Privat verweisen als Beispiele der taktischen Richtigkeit und Unrichtigkeit, und das alles hat sich nicht grundsätzlich verändert, sondern nur hinsichtlich der Entfernungen, von welchen aus die vorbereitenden Maßnahmen getroffen werden müssen. Diese werden darum mehr Zeit als früher erfordern, aber ob es richtig ist, wie einige Taktiker schließen, daß nach den getroffenen Vorbereitungen der eigentliche Kampf schneller verlaufen würde, das möchte ich nicht ohne Weiteres folgern, denn dem widerspricht die zweifellos gestiegene Gefechtskraft des einzelnen Mannes durch das weit bessere Gewehr, die reichere Munition und sorgfältigere Ausbildung. So etwas sollte man auch nicht im Voraus erledigen wollen, weil es nicht geht und zu falschen Schlüssen und Auffassungen führt. Man halte sich in der Taktik immer an die Wirklichkeit, sie bietet genug der Lehren für das Studium.

Richtig ansetzen und einsetzen vermag man aber nur durch verständige Benutzung gebrauchsfähiger Formen im Gelände. Hierfür giebt es nichts Anderes, als eine treffenweise Gliederung, aus welcher der Massenschützenkampf für die Kampfdurchführung sich auch am einfachsten entwickeln läßt. Ich verweise wieder auf Problus und St. Privat (Nord), auf Froschweiler, Loigny und St. Quentin. Vor allen Dingen sind Treffen für den Aufmarsch unentbehrlich. Man verbanne daher geschlossene Formen nicht vom Schlachtfelde, man wende sie nur vernünftig an.

Da nun von vorn herein stark auftretende Artillerie und Infanterie die beste Gewähr für die Erlangung der Feuerüberlegenheit bieten, so ist eine solche Verwendung taktisches Gesetz. Hat aber der Angreifer z. B. die Feuerüberlegenheit erreicht, dann nimmt die Gefahr für verständig geführte, geschlossene Körper ab, dann können sie in manchen Fällen noch anwendbar sein, und ich wiederhole, daß dann einige geschlossene Kompagnien oder Bataillönchen die Ent-

Digitized by Google

scheidung am schnellsten bringen können. Froschweiler, Loigny, La Tuilérie. Das macht das Kleinkalibergewehr u. s. w. nicht unmöglich, denn, wenn der Gegner in seiner Feuerkraft erst gebrochen ist, so nutzt ihm die bessere Waffe nicht mehr viel. Also immer verständig und kühl das Gute behalten und benutzen und nicht fanatisch sich auf Prinzipien verbeißen.

Ebenso steht es mit dem Fern- und Nahfeuer. Die Gefahr des Verschießens erscheint durch die größere Tragmunition zwar sehr vermindert, aber sie wird durch das Magazinsystem und die große Tragweite des Gewehrs zugleich wieder vermehrt. Bei Loigny verschossen sich 3 Bataillone der vierten bayerischen Brigade und an demselben Tage hatte sich die 1. bayerische Division um Mittag, also nach einem 4—5 stündigen Gefecht, derart verschossen, daß General v. d. Tann sie erst mit Munition versehen lassen mußte, bevor sie wieder in's Gefecht treten konnte. Unter Verhältnissen wie hier und Beaune, wo die 16er und 57er ebenfalls ihre Munition mehrfach ersetzen mußten, d. h. im Ganzen in der Vertheidigung, dürfte auch in Zukunft das Heranbringen frischer Munition ausführbar sein; aber die Gefahr, sich zu verschießen, ist in jedem längeren Angriffsgefecht nach wie vor in Zukunft in hohem Grade vorhanden und die Schwierigkeit, vielleicht Unmöglichkeit des Munitionsersatzes ebenfalls. Beiden wird man am sichersten durch Sparsamkeit mit dem Feuer und möglichst späte Feuereröffnung vorbeugen. Mehrere Gefechtslagen bei Wörth, in denen Truppen des V. und XI. Armeekorps dem Verschießen nahe waren, ohne daß in solchen Lagen an eine fühlbare Munitionsergänzung gedacht werden darf, mahnen dringend an späte Feuereröffnung. Auch halte ich nicht viel von den Friedensmitteln zur Munitionsergänzung im Angriff. Ich gehe aus begreiflichen Gründen darauf nicht ein; Hauptgesichtspunkt bleibt, den Mann vor dem Eintritt in das Gefecht mit so viel Munition zu versehen, wie er tragen kann, ohne die Fähigkeit flotter Beweglichkeit zu verlieren. Im Gefecht muß aber grundsätzlich den Todten und Verwundeten die Munition abgenommen werden.

Wenn Infanterie dem Gegner auf weite Entfernung (1000 und über 1000 m durch geleitetes Feuer) empfindliche Verluste zufügen kann, so wäre es Thorheit, falls sie es nicht thäte. Fehler und Unvorsichtigkeiten werden immer begangen, und diese muß jede Truppe sofort ausnützen, darauf muß sie förmlich erzogen sein. Nun

Digitized by Google

lassen sich Feuer und Bewegung immer nicht so vereinigen, als ob man Armeen von Automaten hätte. Feuer und Bewegung sind ihrer Natur nach Gegensätze, man kann sie mildern, nicht ganz aufheben, und im Allgemeinen drängt die schwache Menschennatur dahin, in dem Feuer einen willkommenen Vorwand für das Halten zu finden. Das kann Niemand bestreiten. Dadurch entstehen zwei Nachtheile: 1. Der Angriffsstoß erleidet Einbuße, 2. das Feuer erfolgt auf weniger wirksame Entfernungen und unterstützt die Munitionsverschwendung. Daher wird jeder Taktiker als Regel sich bestreben, das Feuer erst auf mittlere Entfernungen zu eröffnen, weil vom Standpunkt der Führung noch der Umstand hinzutritt, daß nicht feuernde Truppen leichter leitbar sind als feuernde.

Trotzdem das Streben nach Führung und Leitung als vorausgesetzt gelten kann, wird das Ziel der Bestrebungen nicht immer erreicht werden. Das Feuer zwingt zur Auflösung, durch die Auflösung gelangen die Fahnen in große Gefahren. Man denke an die der 16er und 57er, und daher müssen die Fahnen grundsätzlich aus dem Gefechte bleiben. Verfährt man anders, so dürfte außer der gefechtsunfähigen Artillerielinie eine ganze Anzahl Fahnen aufgefunden werden, von denen man kaum wüßte, wie sie verloren wurden. Die Darstellung des Fahnenverlusts der 16er ist allerdings nicht geeignet, diese Folgerung zu unterstützen, und ich bin ein Feind aller Legenden, mögen sie noch so schön klingen, weil sie verhindern, die wirklichen Begebenheiten zu erkennen und daraus Lehren zu gewinnen. Die 16er haben thatsächlich die Fahne des 2. Bataillons verloren, und wer sie sehen will, gehe in den Invalidendom nach Paris. Erst nach dem Angriff wurde beim Sammeln die Fahne vermißt, welche wahrscheinlich beim Angriff durch ein Geschoß oder mehrere etwa in der Mitte zerbrochen war. Als die Franzosen nun den Punkt erreichten, wo diese Fahne lag, nahmen sie den oberen Theil, die eigentliche Fahne, mit zurück, der untere blieb liegen und wurde, da die Franzosen an dieser Stelle in Folge des Auftretens der Kavalleriedivision Rheinbaben bald zurückwichen, von 16ern am 17. August gefunden. Das ist der einfache Hergang und darin kann für die Truppe nichts Beschämendes liegen. Aber trotzdem wird ein Fahnenverlust gar leicht als eine Schande betrachtet und die Eroberung von solchen immer als ein Ruhm. Aus diesen Gründen ist der wirkliche Hergang von den

Digitized by Google

16ern hübsch ausgeputzt, von den Franzosen geradezu in eine widerliche Lüge verwandelt worden. Ich mag darauf nicht näher eingehen, ich bin aber neugierig, wie lange sich eine Legende gedruckt erhalten kann, von der jeder erfahrene Kriegsmann das Gefühl hat, daß sie sehr hübsch „ausgeschmückt" ist und worüber ich den Beweis besitze. Das französische 57. Regiment, welches dem 2. Bataillon 16. Regiments gegenüber stand, veröffentlichte 1885 im „Petit Journal" die Behauptung, die Fahne sei von ihm „pris en plein action". Ich habe darauf bereits in der „Deutschen Heereszeitung" die Sache berichtigt, weil angesehene französische Fachblätter, wie „Avenir militaire" und „Progrès militaire" ebenfalls behaupteten, die Fahne der 16er sei erobert worden. Das ist nicht wahr, sie ist gefunden worden.

Man darf nicht übersehen, daß die Taktik der Umfassung mehr Theorie als Wirklichkeit ist. In großen Schlachten können nur die Flügel eine wirksame Umfassung herbeiführen und selbst hierbei ist zu bedenken, daß, sobald der Gegner, was er doch wohl thun wird, seine Linie der Umfassung gegenüber verlängert, dann der Soldat wieder frontal ficht, und nur die Führung umfassend. Dagegen muß die Wirkung der in der Umfassung frontal fechtenden Soldaten in Folge der großen Tragweite der Kleinkalibergewehre hinter der Front der Vertheidiger fühlbar sein, weil die taktische Umfassung eo ipso die Feuerüberlegenheit am schnellsten erreichen läßt, indem durch ein Feuer von zwei in einem Winkel zu einander stehenden Fronten, das Feuer selbst sozusagen erst zu vereinigen möglich ist, in theoretisch-idealem Sinne, und die Rauchlosigkeit unterstützt wieder die Vereinigung des Feuers im Ziel von beiden Fronten und von der Infanterie und Artillerie. Daher muß man immer die Umfassung — aber mit allen drei Waffengattungen — anstreben, als die wirksamste Angriffsform, nur würde die Ausführung sehr verschieden sein können.

Dieses taktische Gesetz darf uns nicht verleiten, den Kampf in der Front auf die leichte Schulter zu nehmen und das scheint etwas der Fall zu sein. Die Front muß nach wie vor nicht allein beschäftigt, sondern energisch bearbeitet werden, und es wäre falsch, hier darauf verzichten zu wollen, die Feuerkraft und Angriffskraft der Infanterie und Artillerie vollständig auszunutzen. Man bedenke, was beide Waffen bei Wörth, Vionville und Loigny in der

Digitized by Google

Front geleistet haben. Keine Weichlichkeit in den Anschauungen. Der Krieg fordert Opfer, jede Entscheidung Blut; und an dieser werden die Truppen in der Front nach wie vor sehr betheiligt sein müssen, denn sonst wird der Gegner auch jetzt die schwache Front überrennen, was bei Fehlern und Schwächen heute ebensowohl möglich ist als zu Napoleon's I. Zeiten, nur ist ein solcher nicht immer da. Daher halte man Maß und Ziel hinsichtlich der Umfassung: Eine solche mit unzulänglich starker Front ist ein Fehler, Ziffern und Zahlen kann man dafür nicht geben, die unmerischen Verhältnisse machen allein eine Front weder stark noch schwach, sondern die Art, wie die Ziffern in der Front benutzt werden. In jedem Falle bleiben wir dabei, daß der Soldat nicht anders wissen darf, als daß er der erste im Angriff und der letzte in der Vertheidigung sein muß, und auch in Zukunft werden die wackeren Herzen und die offenen Köpfe, welche die besseren Waffen zu gebrauchen wissen, die Schlachten entscheiden. Letztere sind durch die ersteren wohl zu überwinden, die ersteren durch die letzteren nicht! Das Beste bleibt schon, wenn wackere Herzen und offene Köpfe zugleich über die besten Waffen verfügen, doch selten werden sich alle Vortheile auf einer Seite befinden.

Der entscheidende Stoß, welcher aus vielen Ursachen bei Tage keinen Erfolg bringen kann, behält bei kriegszüchtigen Truppen, von moralischer Kraft und in der Hand entschlossener Führer auch beim Kleinkalibergewehr gegen Abend, in der Dämmerung und Dunkelheit seinen taktischen Werth, ganz zu schweigen von nebeligen und trüben Tagen. 1871 wurden in den Kämpfen vor Le Mans alle Punkte bei Einbruch der Dämmerung einfach mit Hurrah und schlagenden Tambours erstürmt, und ich kenne unter Dutzenden von derart gelungenen Beispielen nur ein mißlungenes. Also auch hierfür behalte man geschlossene Formen bei, denn das ist nur mit solchen zu machen.

Im Ganzen dürfte sich das Feuergefecht hauptsächlich zwischen 600 und 300 m in Zukunft abspielen und zwischen 400 und 300 seinen Höhepunkt erreichen; Ausnahmen werden natürlich vorkommen. Die Kenntniß der ballistischen Eigenschaften des Kleinkalibergewehres muß den Führern die Grenze stecken, bis wohin sie in jedem einzelnen Falle ihre Schwärme vortreiben dürfen. Ist diese Kenntniß nicht vorhanden, so dürfte es viele unnütze Opfer geben.

Digitized by Google

Es ist müßig, darüber zu streiten, ob die Infanterie oder die Artillerie mehr Vortheil von dem schwachrauchenden Pulver habe; nach meiner Auffassung haben beide außerordentlich durch die Erfindung an taktischem Werthe zugenommen, beide auf Kosten der Kavallerie, und so sehr ich mich dafür erklärt habe, daß diese Waffe nicht vom Schlachtfelde abtreten dürfe, so schwer halte ich es, sie nun mit Erfolg auf demselben zu verwenden. Ist aber die feindliche Armee durch den aufreibenden Feuerkampf moralisch und physisch gebrochen, dann kann heute die Kavallerie bei geschickter Führung schon in den Rippen des Gegners sitzen, bevor er sich wieder erholt hat, im Uebrigen müssen den Schlachten große Reiterkämpfe vorhergehen, denn die gegnerische Reiterei muß geschlagen sein, bevor man sehen, erkunden und die letzten Maßnahmen treffen kann. Ich dächte, das wäre eine so große und ehrenvolle Aufgabe, daß die Reiterei damit wohl zufrieden sein dürfte; so oder so, in kleinen oder großen Abtheilungen, die Reiterei wird sich gehörig schlagen müssen, folglich bleibt sie auch Schlachtenwaffe, denn für die Wirkung ist es gleichgültig, ob sie am Anfang und zu Ende oder zwischen diesen eintritt. Was aber im Wesen der Reiterei liegt, können ihr die andern Waffengattungen niemals abnehmen.

Ich sagte schon wiederholt, daß Gravelotte etwa die Typusschlacht der Zukunft zu sein scheine, jedoch bin ich der Ansicht, daß, bei größerer, natürlicher und künstlicher Stärke, die Entscheidung erst am 2. Tage fallen kann, vielleicht noch später. Wahrscheinlich werden wir wieder zu Circumvallationsschlachten gelangen. Belgrad, Mantua, Plewna können sich wiederholen, entweder sehr oder weniger gleich. Denn der Fall ist wohl denkbar, daß der Angreifer überhaupt keine siegreiche Schlacht erringt, daß er den Vertheidiger, wo er ihn findet, durch Circumvallationen einschließt, daß alsdann mehrere Entsatzschlachten u. s. w. entstehen, bis der Eingeschlossene durch Hunger und Erschöpfung fällt.

Ich glaube auch, daß eine Moltke'sche Offensive schwerlich wiederkommen wird. Alles weist auf den Charakter der Zähigkeit an den Grenzen und die Fortsetzung des Widerstandes im Großen in großen Abschnitten hin. Der Kriegsverlauf wird sich daher ruckweise gestalten. Um Positionen wird lange gerungen werden; sie werden viel Blut und sonstige Opfer kosten und derjenige wird siegen — dann allerdings einen vollen Zusammenbruch der materiellen

Digitized by Google

und moralischen Kräfte des Gegners einheimsen, — der die größte Zähigkeit entwickelt und vermöge einer wohlangelegten Basirung u. s. w. dauernd die Ueberlegenheit erzielen kann. Hieraus folgt, daß größere Unternehmungen gegen die Lebensadern der Armee gerichtet werden. So wird der Krieg ruckweise mit jedesmaliger Vernichtung sich von Etappe zu Etappe weiter ringen oder weiterquälen und die einzelnen Perioden können unter Umständen recht lang werden. Metz, Paris, Belfort, Plewna, Schipka sprechen dafür.

Wenngleich nun durch das schwachrauchende Pulver keine neuen Grundsätze in die Taktik getragen werden, so verändert es die bisherigen doch in hohem Grade und es trifft die Kriegführung auch da, wo Strategie und Taktik ineinander überfließen. Wenn der Rauch fortfällt, so kann man naturgemäß so weit sehen, wie dies überhaupt möglich; daher wird der Vertheidiger, oder es werden beide Theile, auch den Anmarsch und den Aufmarsch über die Gefechtslinie hinaus beobachten können; dies ist einschneidend, besonders in vorbereiteten Stellungen, und man darf nicht glauben, daß dem immer durch geschickte Benutzung der topographischen Verhältnisse vorgebeugt werden könne, denn man muß das Operationsgebiet nehmen, wie es ist. Es werden unbeobachteter Anmarsch und Aufmarsch möglich sein, in anderen Fällen aber auch nicht, und dann müssen daraus für den Angreifer Schwierigkeiten erwachsen, die man nicht unterschätzen darf. Wenn wieder das Wetter nicht ganz klar ist (Nebel, Regen), so fällt die freie Sicht so ziemlich weg; in unseren klimatischen Verhältnissen sind aber die trüben Tage keine Seltenheit, besonders im Herbste, Frühjahre und Winter. Was hätte das neue Pulver den Preußen bei Jena, was den Oesterreichern bei Königgrätz, was den Franzosen bei Sedan genutzt, was den letzteren in den meisten Schlachten und Gefechten des Winters? Aber auch unter Verhältnissen wie bei Kissingen würden beide Parteien von den kleinkalibrigen Gewehren wenig Vortheil haben können, d. h. das Gelände kann alle Vortheile beseitigen. Also Topographie und Wetter legen der Theorie doch eine gehörige Kinnkette an.

Ein anderer Punkt, der taktisch von Bedeutung ist, besteht in den Farben der Uniformen. Wenn die Kavallerie möglichst wenig bemerkbar sein soll, dann müssen alle grellen Farben aus ihrer Uniformirung verschwinden, besonders roth und weiß; aber auch bei der Infanterie müssen die grellen Beschläge der Helme beseitigt

Digitized by Google

werden und alle Metalltheile, besonders am Gewehr, matt gehalten sein. Ich habe bei den Friedensübungen beobachtet, daß die feindliche Infanterie, welche zwischen 3 und 400 m lag und nicht gefunden werden konnte, sich lediglich durch die Helme und die Bewegungen, welche das Laden und Abfeuern des Gewehres erforderte, verrieth, ja selbst auf über 1000 m wurde sie nur durch die Bewegungen mit dem Gewehr bemerkt, dessen Metalltheile im Sonnenlicht glitzerten, und die Artillerie konnte sie nun gehörig bearbeiten.

Etwas anderes will ich anführen: Am 18. August 1870 bemerkte ich aus der Nähe von Remilly, also auf über 6 deutsche Meilen Luftlinie, ziemlich genau die beiderseitigen Feuerlinien mit bloßem Auge, welche wie dichte, weiße Wolken vorhangartig über dem Schlachtfelde von Gravelotte, wie ich später hörte, lagerten, während man keinen Schuß vernahm.

Am 16. August erlitt die 38. Brigade ihre Niederlage hauptsächlich, weil die Franzosen unter dem Schutze des Pulverdampfes sich, ohne beobachtet zu werden, näherten und aus kürzester Entfernung ohne Schuß uns, die wir unter dem Pulverdampf die Gefahr nicht beobachtet hatten, überrannten. Im ersten Falle hätte der Pulverdampf von gewissem Vortheil für die höhere Führung sein können, wenn die Marschanordnungen vielleicht unzweckmäßig gewesen wären; im letzten Falle brachte der Pulverdampf nur dem Vertheidiger Vortheil, dem Angreifer Nachtheile. Denn es dürfte wohl sicher sein, daß, wenn der Angreifer gewußt hätte, daß er einfach, ohne es zu fühlen, sozusagen sich mit dem Feinde vermengte, nicht so unaufhaltsam vorwärts gestürmt wäre. Er wäre vorsichtiger gewesen und mindestens zu einem energischen, abwehrenden Feuergefecht gelangt, wozu nun wegen der Ueberraschung keine Zeit verblieb. Wenn also die Sicht frei ist, dann beugt das schwachrauchende Pulver allen Ueberraschungen am nachhaltigsten vor, was beide Theile stets zu berücksichtigen haben.

Aber auch hinsichtlich der freien Sicht lasse man sich nicht immer von theoretischen Vorstellungen des Studirzimmers leiten, sondern man suche sich wahre Kriegslagen zu vergegenwärtigen. Bei Gravelotte hätten die Franzosen genau so gut alle Bewegungen der Deutschen von Montigny la Grange ab bis Roncourt einsehen können, als es nun mit rauchschwachem Pulver theoretisch immer möglich sein soll. Nichts stand dem damals entgegen, Pulverdampf

Digitized by Google

war nicht, weil die Schlacht erſt nach der Bewegung und dem Aufmarſch begann, die Luft war klar, und doch überraſchte das IX. Armeekorps den Feind, und trotzdem hier die Schlacht tobte, that der Gegner, der von St. Privat freie Sicht in unſere Bewegungen hatte, nichts, um die deutſche Umfaſſung zu ſtören oder zu erſchweren. In ſolchen Fällen ändert alſo das rauchſchwache Pulver gar nichts, denn, bevor die Schlacht eröffnet, konnte man früher eben ſo weit ſehen als jetzt. Die Kriegstheorie überſehe daher nicht die Menſchen mit ihren Fehlern und Gebrechen, denn dieſe ſind es, woraus ſich zum großen Theil der Sieg für den andern Theil ergiebt. Sieger iſt immer der, welcher die wenigſten Fehler begeht!

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Digitized by Google

Militär-Verlag R. Felix, Berlin SW.

Wilhelmstraße 15.

von Arnim, Oberst. **Zur Taktik der Situation.** 5 Hefte. (Mit Skizzen der Schlacht an der Lhaine und der Schlacht bei Custozza) 7,50

— **Taktische Studien über Maßnahmen bei der Einleitung und Vorbereitung der Hauptkämpfe in der Schlacht.** (Schlacht von Königgrätz, Orleans, an der Lhaine, bei Wörth, Gravelotte, St. Privat, Sedan, Beaumont, Vionville, Mars la Tour und Noisseville) 7,50

von Boguslawski, General-Lieutenant. **Die Entwickelung der Taktik seit dem Kriege 1870—71.** 3. Auflage. (Schlacht bei Wörth, bei Spicheren, bei Vionville, bei Gravelotte, St. Privat, bei Sedan, bei Coulmiers, bei St. Quentin, Belagerung von Metz und Paris. — Schlacht bei Plewna, am Aladschaberge u. s. w.) Mit 2 Plänen. 3 Bände à Mk. 6,— . . . . . 18,—

— **Die Hauptwaffe in Form und Wesen.** Mit 4 Skizzen . . 4,—

— **Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart.** Mit 5 Skizzen . . . . . 3,—

— **Die Fechtweise aller Zeiten.** In ihren Hauptmomenten dargestellt. Mit 2 Plänen und Skizzen . . . . . 4,—

von Jagwitz, Hauptmann. **Von Plewna bis Adrianopel.** Geschichte der zweiten Hälfte des Russisch-Türkischen Krieges 1877—1878, unter besonderer Berücksichtigung der russischen Taktik. Nach russischen und türkischen Quellen bearbeitet. Mit einer Uebersichtskarte und 5 Skizzen . . . . . 8,—

Kunz, H., Major a. D. **Der Feldzug der ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs im Jahre 1870 bis 1871.** Mit 6 Skizzen . . . . . 4,—

— **Die Schlacht von Wörth.** Mit 1 Plan . . . . . 3,—

— **Der Feldzug der Main-Armee im Jahre 1866.** Mit 9 Plänen 5,—

— **Der Polnisch-Russische Krieg von 1831.** Mit 5 Plänen . . 4,—

— **Von Montebello bis Solferino** . . . . . 3,—

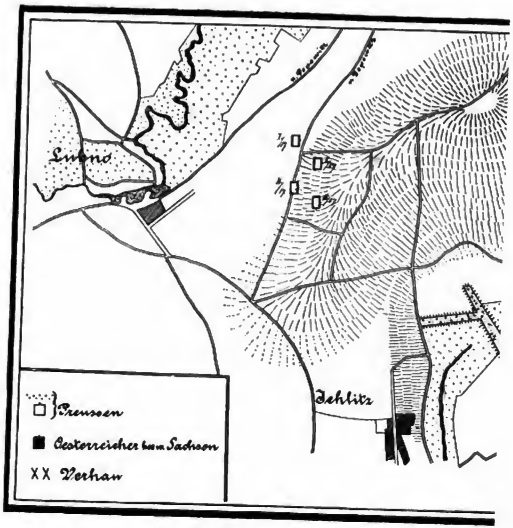
— **1160 Themata für Winterarbeiten und Vorträge** aus dem Gebiete der neueren Kriegsgeschichte nebst Angabe der besten Quellen. Zweite, wesentlich vermehrte und bis auf die neueste Zeit fortgesetzte Auflage 2,40

von Scherff, W., General d. Infant. **Unsere heutige Infanterie-Taktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz** . . . 7,50

— **Praktische Taktik und taktische Theorie.** Polemische Betrachtungen über Reglementarische Fragen . . . . . 3,—

Senckler, Hauptmann. **Der Preußische Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1787.** Mit einer Karte 1,50

Digitized by Google


Lubno
Jehlitz
Preussen
Oesterreicher unter Sachsen
XX Verhau

Militär-Verlag R. Felix, Berlin SW.
Wilhelmstraße 15

Digitized by Google

355.0943
H694za
ed 4

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Stanford, California

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google